ThPr
4407

P. Theodosius Cap

Die uralten Parabeln Jesu Christi wider die ehemaligen Juden, immer neue Sittengeißeln wider die heutigen Christen.

Vorgetragen in sonntäglichen Predigten, wozu das einfallende Evangelium jedesmal den Eingang liefert, vermischt mit etlichen Festtagsreden.

Von

P. Jakob Gepp, Kapuziner, ordentlichen Pfarr-Sonntagsprediger, d. Z. Lehrer der Logik im Lyzeum, und Klostervikar zu Brixen.

Zweyter Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg, in der Martin Veith- und Michael Rieger'schen Buchhandlung.

1804.

1992.531

Stadtbibliothek
Augsburg

Inhalt

der in diesem zweyten Bande enthaltenen Parabelpredigten.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Die Parabel von dem Senfkörnlein und dem Sauerteige. Seite 2

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Die Parabeln von dem verborgenen Schatze im Acker, und der gefundenen Perle. 20

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Die Parabel von dem in's Meer geworfenen Netze und Fischfange. 38

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Rede auf das Fest des heiligen Skapuliers. Wie Maria schützet und sich rächet. 55

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Die Parabel von dem ungerechten Haushälter. 73

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Theils Parabel — theils Geschichte von den Thränen Jesu und seiner Braut, über das alte und neue Jerusalem. 91

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Die Parabel von dem Gebethe des Pharisäers und Zöllners im Tempel. 112

Auf

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Der dreyfache Sündenteufel, in Judas dem Verräther vorgestellet, auf die Art einer sittlichen Parabel. Seite 311

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Das Gleichniß von dem barmherzigen Samaritan. 151

Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Eine Lob- und Sittenrede auf den heiligen Augustin. 169

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten

Die guten und bösen Engel der Kinder. 193

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Maria kann, will, und muß helfen. Gehalten zu einer Zeit, wo es noch mit dem Kriege höchst gefährlich aussah. 211

Auf den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.

Jesus und die Gesetzlehrer in einem wichtigen Streite. 231

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Rede über den heiligen Rosenkranz. 250

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Das Gleichniß von der königlichen Hochzeit. 269

Auf

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Heil dem Tempel und seinen Kindern. Kirchweihpredigt. Seite 290

Auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Das Gleichniß von des Königs Rechnung. 311

Anhang der acht wahren Seligkeiten des Evangeliums, wider die falschen Seligkeiten dieser Welt.

Auf den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten,

Jesus spricht selig die Armen im Geiste — die Welt die Reichen in der Zeit. 342

Auf den drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Lernen wir drey Stücke von der Lebenszeit. Eine Rede bey Gelegenheit des großen Seelenablasses. 351

Auf den vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Selig die Sanftmüthigen nach Jesu — anders nach der Weltsprache. 371

Auf den letzten Sonntag nach Pfingsten.

Selig die Thränenkinder Jesu — unselig die Freudenkinder der Welt. 388

Auf den ersten Adventsonntag.

Was ist Gerechtigkeit im Sinne Jesu? was ist Ehrlichkeit im Sinne der Welt. 406

Auf den zweyten Adventsonntag.

Die Barmherzigen und Hartherzigen. Ein lauter Widerspruch zwischen Jesus und seinen Gegnern. Seite 423

Auf den dritten Adventsonntag.

Wie ungleich ist der Lohn reiner und unreiner Herzen! 441

Auf den vierten Adventsonntag.

Es giebt wahren und falschen Frieden. Für den ersten steht Jesus, für den zweyten die Welt. 458

Auf den Sonntag in der Oktav der Geburt Christi.

Selig die Verfolgten — unselig die nie Verfolgten. 475

Auf

Die Gleichnisse von dem Senfkörnlein und dem Sauerteige.

Matth. 13, 31 — 33.

Als sich Jesus Christus am Ufer des Meeres befand, versammelte sich so viel Volkes um ihn herum, daß er sich genöthiget sah, in ein Schiffchen zu steigen. Da er nun von da aus die große Menge des Volkes sah, das am Ufer stand, trug er ihnen sehr Vieles in Gleichnissen vor. Er sagte: Das Himmelreich ist einem Senfkörnlein gleich, welches ein Mensch nimmt, und auf seinen Acker hinsäet. Es ist zwar unter allen Saamen das Kleinste. Wächst es aber auf, so ist es größer, als alle Gartengewächse: es wird ein Baum, worauf sich die Vögel niederlassen, und auf seinen Aesten nisten.

Er trug ihnen noch ein anderes Gleichniß vor. Das Himmelreich, sagte er, ist einem Sauerteige ähnlich: diesen nahm ein Weib, mengte ihn unter drey Theile Mehls, bis Alles durchsäuert war.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Præceptor! per totam Noctem laborantes nihil cepimus.
Meister! wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und Nichts gefangen.

Eingang.

Warum dann vom Anfange Nichts, und sodann Alles so reichlich in dem heutigen Fischfange? Nichts, bekennet Petrus mit seinen Gesellen, Meister! Nichts haben wir die ganze Nacht hindurch gefangen; alle Arbeit war umsonst. — — Und kurz darauf heißt es: Sie warfen die Netze noch einmal aus, und zogen so eine Fischmenge, daß ihr Netz beynahe zerriß.

Sehet hier, m. Hochw.! wie ohne Gottes Segen Alles klein oder Nichts bleibe; wie es aber durch das Wort und im Namen Gottes wachse — groß, überflüssig werde. Denn zuerst arbeiten die Jünger mit ihren natürlichen Kräften, und sie erwirken dabey Nichts — darauf thun sie das Nämliche, aber unter dem Schutze Got-

Gottes, und es fruchtet ihnen bis zum Ueberfluße.

Diese Wahrheit finden wir wieder in verschiedenen Parabeln eingekleidet, und von Jesu uns vorgetragen. Ich nehme heute zwo aus dem 13ten Kapitel des heil. Matthäus, wo wir sowohl in der einen, als in der andern sehen, wie die Sachen sich unter dem Schutze Gottes so bald ändern. Die erste Parabel ist jene von dem Senfkörnlein; die zwote von dem Sauerteige. Aus der ersten werden wir das Wachsthum des Kleinen ins Große — in der zwoten die geschwinde Herzensänderung sehen. Dieses sey der heutige Vortrag und die Eintheilung! Sittlicher Weise spielet Jesus mit allen diesen Figuren auf seine göttliche Kirche und deren erste Glieder an. Auf die Christen und Unsitten der neuesten Zeit wird ziemlich gegeißelt. Dieß ist immer die Absicht der Parabeln Jesu, der Alles voraus betrachtet.

Erster Theil.

Als sich einst der Heiland am Ufer des Meeres befand, versammelte sich so viel Volk um ihn herum, daß er sich genöthiget sah, in ein Schiffchen zu steigen; von dort aus überschauet er die Leutemenge, die Begierde hatten seine evangelische Lehre anzuhören — — und er trug ihnen fünf

4 Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Gleichnisse nacheinander vor, damit sie durch Sinnbilder die Wahrheiten desto leichter faßten, desto mehr sich eindrückten, desto länger im Gemüthe behielten.

Die erste Gleichniß war von dem Senfkörnlein. — Und damit er sie aufmerksam machte, sagte er zu ihnen anfangs nur frageweise: Was meynet ihr, wem soll ich das Himmelreich vergleichen? Er will sagen, ich predige euch mein Evangelium, so die Thüre zum Himmelreiche ist — auf welche Art soll ichs euch recht faßlich erklären, wie meine Lehre itzt auf der Erde anfange, vom Kleinen ins Große wachse, und ihre Wurzeln von der Erde bis in die Himmel, wohin sie führet, emporstrecke? Ich will euch das Ding in einer Parabel vortragen, und ihr werdet aus der Figur auf die Wahrheit schließen. — Ich sage euch, fängt Jesus an: **Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, welches ein Mensch nimmt und auf seinen Acker hinsäet.** — — Das Himmelreich, wovon hier Jesus spricht, deutet nach aller Lehrer Meynung auf die Kirche Gottes, die Christus auf den Acker der Welt durch den Saamen der evangelischen Lehre hinpflanzet: denn jede Pflanze fordert ihren Saamen zum voraus. Dieß ist der Gang in natürlichen Dingen; und dieser wird auch in übernatürlichen beybehalten. Will der Ackersmann Pflanzen, Bäume und große Früchte zügeln, so fängt er mit Ausstreuung der

klein-

kleinsten Saamenkörner, der Kerne und Keime an. — Gerade so macht es Jesus; er will die ganze Welt zum Reiche Gottes, zur Versammlung des Heiles machen; dazu legt er den Grund durch sein kurzes Evangelium, das sich gleichsam in zwey Worte zusammen ziehen läßt: — Liebe Gott über Alles, und den Nächsten wie dich selbst; darinne liegt der Saame, der Kern und Grund alles Heiles. —

Wirklich, m. Hochw.! auch mit Kleinem läßt sich die Tugend und der Weg zum Himmel anfangen. Selten geschieht es, daß man auf die höhern Stufen der Heiligkeit auf einmal gelange; man fange aber mit dem Kleinen und Leichtern an, und das Größere und Härtere wird nach und nach geläufig werden. Man schaue zuerst, was für eine böse Leidenschaft, Hang oder Laster am meisten der Tugend und dem Heile entgegen stehe. Nun, wider solche Hindernisse fange man zu arbeiten an, und die entgegen gesetzte Tugend sich einzupflanzen; man überwinde sich zuerst im Kleinen, aber oft und täglich, ja beharrlich mit einer heiligen Gewalt: kleine Siege über sich selbst bahnen den Weg zu größern Triumphen — sie vermehren die Gnade und geben eine Leichtigkeit, ihr zu folgen — sie bringen am Ende eine größere Vollkommenheit heraus. So machten es alle gute Christen, die in der Tugend zunahmen, oder von der weiten und sündhaften Straße auf die engere und auf den Pfad des Heiles herübertraten:

ten. Nein! nicht in einem Fluge wurden sie Riesen auf dem Wege des Herrn, sondern nach oft sich angethanenen Gewaltthätigkeiten — nach kleinern Siegen, die zu größern führen.

Deßhalben vergleicht Jesus das Himmelreich einem Senfkörnlein. Der heil. Augustin glossirt darüber, und sagt: O wie klein ist dieses Korn! wie schlecht, ohne Geschmack und Lieblichkeit! Aber man zerstoße es; und es wird Geruch und Schärfe haben. a) Und Klemens der Alexandriner setzet bey: Das Senfkörnlein dämmet die Galle und reiniget die bösen Humore: das ist, wer sittlicher Weise mit der Abtödtung anfängt, dem vertreibt es Zorn, Hoffart und Eitelkeit. — Möchte man nur einmal, schließt der heil. Paschasius, b) anfangen, nach dem Glauben zu wandeln! und es würde der Seele ergehen, was dem Munde geschieht: zerkäuet der Mund das Senfkörnlein mit seinen Zähnen, so wird er ganz feurig, und es treibt ihm Thränen aus den Augen hervor — so auch das Herz, wenn es einmal verkostet und in den Kern der Selbstabtödtung und Ueberwindung beißt: es wird immer begieriger darauf, und das Tugendfeuer wächst heftiger an.

Lasset uns aber wieder auf den Text der Parabel kommen! Das Senfkörnlein, spricht Jesus ferner,

a) Vid. Silveira in expos. huj. parab.
b) Lib. 7. in Matthæ. l. c.

ferner, ist zwar unter allen Saamen das kleinste; wächst es aber auf, so ist es größer, als alle Gartengewächse, und wird zu einem Baume, worauf sich die Vögel niederlassen, und auf seinen Aesten nisten. Hier läßt uns der Erlöser den kleinen Anfang seines evangelischen Gebäudes figürlich anschauen. Der Grund seiner christlichen Kirche war er zwar selbst; aber wie unansehnlich wandelte seine Person auf der Erde? Er gieng wie ein gemeiner Menschensohn herum, und predigte Kreuz und Leiden, worüber die Juden sich ärgerten, und die Heyden anfangs ihr Gespötte trieben. — Darauf gieng er als ein Verbrecher durch den Kreuztod aus dem Leben, und hinterließ seine evangelische Lehre zwölf armen und ungelehrten Fischern, die kein Ansehen, keine Macht, keine Wohlredenheit hatten; durch diesen kleinen, unachtbaren Grund sollte das Reich Gottes ausgebreitet, der evangelische Saamen in den Weltacker hineingesäet, das Kreuz Christi überall aufgepflanzet, Heyden und auch Juden bekehret werden. — Mit diesen geringen Anfangsgründen gehet hinaus, sagt Jesus seinen Aposteln, Jüngern und ihren Nachfolgern, befruchtet die ganze Welt mit meinem Evangelium, machet sie zum Himmelreiche — machet Große und Kleine hineingehen!

O wie schön und natürlich erfüllte sich dieses Alles mit der Religion und Kirche Jesu! die anfangs klein, wie ein Senfkörnlein, anfieng, fortkeimt,

keimt, aufblühet, wächst — groß wie ein Baum, und so ein Baum wird, unter dem alle Weltvölker ihre Ruhe und ihr Heil finden? Oder ists nicht das größte Wunder aus allen Wundern, schreibt der heil. Augustin, daß so eine Religion, wie die unsrige ist, daß eine Kreuzreligion, weil ihr Urheber am Kreuze starb, und nur Geduld und Kreuz predigte — daß so eine Religion, die den Sinnen zuwider, der Laster Feindinn, den bösen Leidenschaften entgegen, nur Tugend und Selbstverläugnung fordernd — daß so eine Religion durch zwölf ungelehrte Männer, ohne Reichthum und menschliche Politik — ohne Zwang oder Staatsklugheit in die weite und breite Welt ausgepflanzet wurde? Ists nicht ein Wunder, daß die stolzesten Philisophen, die sich für die aufgeklärtesten Hellseher ausgaben, daß die infamsten Heyden, die ihren Lastern wie Gottheiten dienten — daß Kaiser und Könige, Edle und Unedle, Große und Kleine zur Kreuzeskirche liefen, sich ihr mit Munde und Herzen einschrieben, und dem Gekreuzigten zu Liebe alle Beschwernisse dieser Religion aushielten?? Ists nicht ein Wunder, daß in den drey ersten Jahrhunderten das Blut der Märtyrer, so aus allen Ständen, Geschlechtern und Altern stromweise floß, nicht nur den Wachsthum der Jesusreligion nicht hindert, sondern ein Saame zu deren Vermehrung wird? Ists nicht ein Wunder, daß die ganze Hölle mit ihren Götzen-

die-

dienern und Weltweisen — mit Feuer und Schwerte — mit so grausamen Peinen und Torturen — mit tausenderley Todesarten wider die Ausbreitung des christlichen Glaubens Nichts vermöge, und mit Schande und Spotte sehen müsse, wie der evangelische Saame auf allen Seiten aufkeime, blühe, wachse, reife, und zu einem Baume werde, der seine Aeste in alle Welttheile ausstrecket, und die herrschende Menschenreligion abgiebt? Wer dieß für kein Wunder Gottes gelten läßt, und zwar für Eines der ersten und größten, der verwerfe alle übrige, die nicht so scheinbar in die Augen fallen!!

Allein, so sehr die Kirche Jesu, dieses anfangs so kleine Senfkörnlein in den ersten Jahrhunderten aufwuchs — so prächtig sie sich in ihren blühenden Zeiten zu einem Baume erschwang, worunter Völker und Monarchen mit Troste wohnten, und ihre Seelenfreyheit suchten — wie eifrig sich in diesen Urzeiten die Menschen an diese allein seligmachende Arche hielten, und lieber Alles verloren, als daß sie ihrer Mutter, der Kirche, den Gehorsam aufsagten — wie sehnlich dort Ungläubige um diesen göttlichen Kirchenstamm griffen, und die Zahl der Katholiken sich immer vermehrte; gerade so schnell und sichtbar (man kanns leider nicht mehr läugnen!) vermindert sich schon seit einigen Zeiten die Menge der wahren Christen und Rechtgläubigen — die Zahl ihrer getreuen

Anhänger ist klein — ein kleines Häuflein, und es wird immer kleiner: man durchlaufe nur flüchtig die ganze Welt, und die Probe liegt überall vor Augen. Klein ist das Häuflein ächter und standhafter Christen. —

Woher dann das so traurige Schauspiel? Ach! man hat dem göttlichen Kirchenbaume den höllischen Freyheitsbaum entgegen gesetzet; dieser da gefällt itzt den Sterblichen besser, als der alte Jesusbaum: unter dem neuen dörfen sie denken, vernünfteln, zweifeln, reden, handeln, thun und lassen, wie und was beliebet — daher wimmelt es unter seinen Aesten und Blättern, weil sie Gemächlichkeit rauschen, und alle Weichlichkeit unter ihrem Schatten erlauben. Der Kreuzbaum ist verhaßt, weil er Bußfrüchte fordert; und mit diesen wollen sich die niedlichen Christen nicht mehr beladen. Daher die Abnahme des göttlichen Christenthums — — und je näher es zum Weltende gehr, um so geschmeidiger wird das Häuflein der wahren Katholiken: denn die Maul- und Modechristen und Christinnen gehören von Rechts wegen nie darunter; wer ist Schuld dieses Verfalles? Jesus hat keine Schuld daran: sein Religionsbaum wäre der alte, und hat die erste Festigkeit; aber die Menschen — selbst die Christen verlieren immer mehr und mehr ihre Liebe zu diesem Himmelsbaume, an den unsere uralte Vorgänger so eifrig sich hielten. Kurz! man will frey,

und von den Glaubensbanden los, leben. — O diese Erscheinung geißelt uns bitter — diese Wahrheit prophezeyet uns nichts Gutes voraus. Jesus erkläret die Sache noch weiter, und bringt im nämlichen Kontexte eine andere Parabel von dem Sauerteige eines Weibes. Vernehmen wir die Auslegung auch dieses Gleichnisses!

Zweyter Theil.

Ohne Zweifel merket es Jesus in seinem Predigtamte, unter andern Ursachen, daß man seiner Lehre wenig glaube, sey auch diese: weil er noch wenige Anhänger hätte, und seine Jünger, die ihm wirklich nachfolgten, ganz arm und unansehnlich wären; aus diesen Umständen mögen vielleicht die Juden geschlossen haben — hinter dieser Lehre stecke nichts Großes — gewiß nichts Göttliches: denn kein Großer — Keiner aus unseren Fürsten glaubet ihr bis dahin, sagten sie zu einander. — Um also diesen bösen Eindruck aus den Gemüthern zu reißen, und sie zu überzeugen, diese Lehre werde schon zu seiner Zeit Frucht tragen, und die Gemüther an sich ziehen, das Alles aber soll sich erst nach dem Kreuztode der Erlösung ereignen; so bringt Jesus nach der vorigen Parabel von dem Senfkörnlein unmittelbar die folgende vor das Volk: Höret, sagt er, das Himmelreich ist auch ähnlich einem Sauerteige,

den

den ein Weib nimmt, und unter drey Theile Mehls miſchet, bis Alles durchſäuert iſt.

Was die buchſtäbliche Auslegung dieſer kurzen Parabel betrifft, machen die heil. Väter darüber verſchiedene Anmerkungen; ſie ſagen: c) Jeſus, der ſonſt insgemein ſeine Parabeln unter der Figur eines Mannes oder Hausvaters, oder Herrn ꝛc. vortrug, wollte hier einmal das Sinnbild eines Weibes brauchen, und in einem Geſchäffte, ſo dem weiblichen Geſchlechte vorzüglich zugehöret, als da iſt Sauerteig verfertigen, das Mehl darmit vermiſchen und durchſäuern, Nahrung und Brod daraus machen. Sie ſagen, gleichwie das Reich Gottes — die göttliche Kirche, für Alle, und für beyde Geſchlechter errichtet ward, ſo iſt es auch billig, daß es einem Weibe eben ſowohl, wie einem Manne, verglichen werde, weil dieſes Geſchlecht den halben Theil der Gläubigen ausmachet. Sie ſagen, gleichwie ein ökonomiſches Weib durch wenig Sauerteig eine große Mehlsmaſſe gähren zu machen, geſunde Nahrung daraus zu verfertigen, und ſelber guten Geſchmack zu geben weis, alſo hat auch die kurze evangeliſche Lehre Chriſti eine Wunderſtärke, die ganze Welt zu bekehren, und das Bittere, ſo in der bußfertigen Bekehrung liegt, mit übernatürlicher Lieblichkeit zu verſüßen. Sie ſagen, gleichwie im Anfange

c) Vid. SS. PP. apud Silveiram in expoſ. parab.

fange ein Weib mit ihrer Untreue und Reizart den Mann, und mit ihm die ganze Nachkommenschaft verdarb, also fieng auch die Treue und der demüthige Glaube wieder durch ein Frauenbild an; und dieses war die seligste Jungfrau, die der Ankündung des Engels glaubte, das Wort Gottes unter ihr Herz empfieng, und uns Jesum, das Brod des Lebens, zur Welt gebahr.

Sehet! dieß sind die verschiedenen und natürlichsten Ausdeutungen, so die heiligen Väter von gegenwärtiger Parabel machen; wir wollen nur eine vorzüglich, und zwar die nützlichste davon zu unsrer Belehrung ins Gesicht nehmen, welche uns die schnelle Herzensänderung durch das Evangelium vorzeichnet, gleichwie wenig Sauerteig viel Mehl auf einmal ändert. Merket das Wunderding!!

Da Jesus auf die Erde kömmt, waren die drey dort bekannten Welttheile wie ein dürres und zerstreutes Mehl ohne Geschmack, ohne Gewürz, ohne Salz der Tugenden, der Ehrbarkeit und Religion. Ein Theil Menschen war abgöttisch, bethete Holz und Stein, Teufel und Thiere an; hier ist kein Lebensbrod! — Ein anderer Menschentheil bestund aus stolzen Philosophen, oder sogenannten Weltweisen; und diese Alle, so aufgeklärt sie sich selbst ausriefen, so abscheulich waren viele ihrer Lehren, und die meisten ihrer Handlun-

lungen, wie aus ihren Schriften und Thatsachen erhellet — hier wieder kein Lebensbrod! — Der dritte Menschentheil hielt sich entweder an eine pur natürliche Religion, oder an die jüdischen Gesetze; allein, bey beyden Parteyen war zur Zeit der Ankunft Christi der Gottesdienst und das Tugendsystem so verwirrt, verdorben und durch menschliche Leidenschaften verfälschet, daß es keiner göttlich geoffenbarten Religion mehr gleich sah — folgsam auch hier war wenig Lebensbrod und ein unsicherer Himmelsweg.

Nun, auf diese Art gabs dort in der bekannten Welt keinen göttlichen Zusammenhang der Menschen — kein Reich Gottes, und keine Tugend beynahe — wenig übernatürliche Verdienste — die Sterblichen lebten nach ihrer Laune im Irrthume, in der Unsitte, in der Verdorbenheit des Lebens, in den Finsternissen des Todes, Jeder, wie's ihm beliebte. Zu dieser traurigsten Zeitepoche steht Jesus mit seiner Lehre auf, prediget sein göttliches Evangelium, verbannt durch dessen Kraft die schändlichsten, theils abgöttischen, theils sündhaften Meynungen; durch zwölf Bothen streuet er seine himmlische Grundsätze in der Welt aus, vereiniget die meisten Menschen in seinen einfachen Kreuzdienst — Alles ändert sich auf die Verkündung dieser Religion — die Herzen werden schnell ummodelt, und von der Kraft des Himmelswortes

durch-

durchdrungen. — Man sieht wieder den einzig wahren Gott allein auf dem Throne zur Anbethung, auf den Altären, und in den Tempeln — man sieht in großen Königreichen und in den volkreichsten Städten die Sittlichkeit und Tugend florieren — man sieht die Heiligkeit der Christen auf den Gassen und in den Häusern — man sieht Heyden, Philosophen und Juden ihre falsche Meynungen mit den christlichen Wahrheiten vertauschen — man höret die weit und breit bekehrte Welt gleichsam aus einem Munde den dreyeinigen Gott bekennen, seinen Sohn Jesum für ihr Haupt ausrufen, dessen Tugenden eifrig üben — abgetödtet, einfach, rauh, bußfertig leben, und das Reich Gottes mit Millionen und Millionen heiligen Seelen bevölkern. Ist das nicht eine übernatürliche Wunderkraft, womit das Evangelium Christi auf die Herzen wirkte, sie zur Buße und Lebensänderung durchsäuerte, und, da sie zuvor ausgegossen wie ein trockenes Mehl waren, in ein so auferbäuliches Tugendbrod vereinigte??

O Christen! wahr ists und wahr bleibt es: wer Gottes Wort, die evangelischen und ewigen Wahrheiten einmal recht einnimmt, bey sich überdenket, in seiner Seele gähren und aufgähren läßt, der wird gewiß bald ein anderer Mensch, Christ und Katholik — ein Gran von dieser göttlichen Arzney, bedachtsam verschlungen, wecket laue

und lasterhafte, eitle und lockere Seelen auf — machet ihnen die vorigen Ausschweifungen Thränenbitter — durchsäuert ihr Herz mit Reue über das Vergangene — bildet ihnen die Tugend schön, die Buße leicht, die Seligkeit als einen Hauptreiz vor. — O wie oft hat sich das Ding schon ereignet! Menschen, zuvor ohne Religion, ohne Tugend und Ehrbarkeit änderten sich auf einmal, und wurden Gefäße der Reinigkeit und Buße. Woher dieser neue Geschmack in ihnen? Sie durchsäuerten ihr Herz mit Betrachtung ewiger Wahrheiten aus dem Evangelium, und die närrische Weltliebe versiegte darunter, die Liebe zu Gott loderte auf, und überwand alle Beschwernisse.

Woher kömmt es also, daß in unseren Tagen selten oder nie eine wahre Bekehrung geschieht; sondern immer der ungegährte Mehl- und Sündenklumpe in der Seele steckt, ohne Lebensbrod, Tugend und Buße?? Du Jammerprophet, heiliger Jeremias, du giebst die endliche Ursache und rufst: Die ganze Erde ist des Elendes, Mistro- stes und Lasters voll; aber dabey bedenken es Wenige — Wenige nehmen es zu Herzen, was auf sie warte, ewige Leiden, wenn sie sich nicht ändern; ewige Freuden, wenn sie büßten. Denn dächten sie so Etwas; glaubten sie so Etwas lebendig; käueten sie so eine himmlische Speise mit Nachdrucke

in

in der Seele; so wäre es nie möglich, daß sie nicht, im Herzen ganz durchsäuert, ihre Sünden beweinten, ein neues Leben anfiengen, und sich Gewalt zum Himmel anthäten. — O der einzige Gedanke, den uns Jesus im Evangelium sagt, und mahnet: **Bemühet euch, die enge Porte in das Himmelreich hineinzudringen!** dieser Gedanke, ließe man ihn in der Seele recht aufgähren, Wen, und was für Eine würde er nicht ändern, in ganz andere Leute und Christen umändern?

Beschluß.

Lasset uns also aus diesen zwey Parabeln die sittlichen Geißelstreiche nützlich fühlen! Das kleine Senfkörnlein, so zum größten Baume wächst, **bedeutet das schnelle Wachsthum des Kleinen ins Große**, der Kirche Jesu in ihren ersten Zeiten, die aber itzt wieder aus lauter Muthwillen der Christen so klein wird, und sichtbar abnimmt. — Der Sauerteig des Weibes, womit sie drey Theile Mehles mischet, durchsäuert und zum geschmackvollen Brode machet, **bedeutet die geschwinde Herzenänderung** durch die Kraft des Evangeliums, wobey drey Welttheile in kurzer Zeit zum guten, zum wahren, zum seligen Lebensbrode gebracht werden. — O halten wir uns doch fest an den göttlichen Baum unsrer hei-

ligen Religion! — Käuen wir doch öfter ihre wichtigste Wahrheiten — besonders von der glückseligen und unglückseligen Ewigkeit! Und ich wette, wir denken — wir handeln in kurzer Zeit anders — wir wachsen ins Große, zu einem Tugendbaume, woran das Brod des Lebens hängt. Amen.

Die

Die Gleichnisse von dem verborgenen Schatze und der gefundenen Perle.

Matth. 13, 44 — 47.

Das Himmelreich gleicht einem Schatze, der in einem Acker verborgen liegt. Diesen findet ein Mensch, geht vor Freude hin, verkaufet seine ganze Habe, und kaufet diesen Acker.

Wiederum ist das Himmelreich einem Handelsmanne gleich, der gute Perlen suchet. Hat er nun eines vom besten Werthe gefunden, so geht er hin, verkaufet Alles, was er hat, um es darum einzuhandeln.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Nisi abundaverit Justitia vestra... non intrabitis in Regnum Cœlorum. Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener seyn wird... so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Matth. 5, 20.

Eingang.

Dieß ist immer das alte und neue Lied, so der Herr seinen Jüngern vorsingt: Seyd nicht wie die Pharisäer, von Außen her sauber und weiß gewaschen, von Innenher aber voll der Mackeln und Unreinigkeiten; denn das machet nur vor den Menschen Ehre, vor Gott wischet es den Seelenschmutz nicht weg. Jünger! wollet ihr in das Himmelreich eingehen, so seyd vollkommener, denn die Parisäer und Schriftgelehrten — das ist: habet innerliche Gerechtigkeit und Reinigkeit der Seele. Kurz! liebet Gott über Alles, und den Nächsten wie euch selbst: dieß ist wahre Gerechtigkeit — ist das kostbare Perle — ist ein verborgener Herzensschatz, womit man sich den Himmel kaufet. — — Und gerade, m. Hochw.! wo wir neulich im Texte aufhörten, redet Jesus von diesem kostbaren Perle und dem verbor-

genen

genen Schatze der innerlichen Gerechtigkeit in zwey neuen Parabeln fort. Denn da er, wie Matthäus erzählet, die Gleichnisse von dem Senfkörnlein und dem Sauerteige vollendet hatte, so fängt er schon wieder mit neuen an, und setzet seine figürliche Reden in den meisten Diskursen weiter, damit die Prophezeyung an ihm erfüllet würde, die von ihm sagt: **Ich will meinen Mund in Gleichnissen aufthun — ich will verborgene Dinge vom Anfange der Welt aussprechen.** Matth. 13, 35.

Weil also Jesus in seinen Gemeinreden an das Volk so großes Belieben an den Parabeln heget, und darinne Geheimnisse vorträgt, die vom Anfange der Welt bis dorthin verborgen lagen, so lasset es uns nicht verdrießen, die paraboliſchen Diskurse ferner zu hören, und den darinne versteckten Lehresaft daraus zu saugen. **Heute folget im ersten Theile die Parabel von dem verborgenen Schatze; im zweyten Theile die Parabel von dem kostbaren Perle. Beyde deuten an, wie werth uns die innerliche und heiligmachende Gerechtigkeit seyn soll?**

Erster Theil.

Es möchte doch Jemanden wundern, warum Jesus von dem Himmelreiche, so unsre Kirche auf der Erde ist, so zerschiedene Gleichnisse vortrage? Wir haben schon viele gehört, wo es immer hieß:

Das

Das Himmelreich ist gleich einem Sämanne — einem Hausvater — einem Abendmahle — einem Senfkörnlein — einem Sauerteige u. s. w. O wie oft kommen diese Vergleichungen vor! Allein, die Ursache dieses oftmaligen Gebrauches ist wichtig, und kann uns aufmuntern.

Sehet! Jesus bringt uns durch seine Menschwerdung und die dem Vater für uns angetragene Genugthuung das Reich Gottes auf die Erde; er gründet es hier durch sein Evangelium, Blut und Tod; er will, daß alle Menschen seine neugestiftete Kirche, dieses irdische Himmelreich, wissen, erfragen, erkennen, und darinne leben, ja darauf sterben, und so selig werden. Daher machet er davon die schönsten Abbildungen; er figurirt sie unter prächtigen Titeln, und kleidet sie in Namen ein, die was Anzügliches haben, und die Seelen an sich locken. Schließet aus diesem Grunde, **m. Hochw.**! wie begierig Jesus nach uns sey; wie er, so zu reden, seiner göttlichen und menschlichen Weisheit aufbiethe, unsere Seelen auf seiner Weyde zu haben, unser Hirt, Herr, König und Seligmacher in seinem kirchlichen Erdreiche zu seyn. Wüßten es die Menschen zu schätzen, was Das sey, ein Glied der Kirche und des Reiches Gottes seyn, o! die Guten würden diese Gnade um alle Weltkronen nicht vertauschen — und die Bösen müßten sich schä-

men,

men, daß sie mitten im Reiche Gottes so unartig leben, und ihre ewige Kronen verscherzen.

Höre man doch, was heute wieder Jesus vortrage! „Das Himmelreich, lautet die erste Parabel, ist gleich einem Schatze, so in einem Acker verborgen liegt.“ Auf Schätze, auf Reichthümer, auf glänzende Erdeklumpen ist der Mensch unaufhaltsam geneiget — es zieht, es spornet, es reizet ihn, ich weis nicht was für eine innerliche Kraft an, sich zu bereichern, Viel zu haben und zu besitzen — und sodann erst schätzet er sich glückselig im Leben, wenn ihm das Glück oder die Geburt, oder sein Fleiß und Geschicklichkeit Vieles bescheren, und seinem Herzen den Antrag machen: — Nun sieh! du hast Schätze und Güter auf lange Jahre hinaus; iß, trink, laß dir wohl seyn; genieß das Deinige mit frohem Sinne.

Ja, ja! dieß ist die Thorheit der Sterblichen, daß sie die Schätze für dieses Leben so ängstig suchen, die sie doch sobald verlassen, und mit leeren Händen davon abziehen müssen. Daher zeiget Jesus beym Eingange der obigen Parabel was Bessers. Das Himmelreich, sagt er, gleicht einem Schatze, so in einem Acker verborgen liegt. Wer, und was ist dieser Schatz im sittlichen Verstande? Nach Auslegung der heil. Väter a) ist der wahre, einzig göttliche, katholische Glaube; der

Glaube

a) S. Chrysost. Hom. 48. in Matth. S. Ambr. in Psal. 118. etc.

Glaube ist ein Schatz über alle Erdeschätze — ein Schatz, so uns von der Hölle loskaufet, und die Himmel auf ewig öffnet — ein Schatz, der uns hier in allen Zufällen zeitlicher Verhängnisse wunderbar unterstützet, und mit einem unveränderlichen Gott, der unser Eigenthum schon itzt wird, bereichert.

Denn saget mir nur selbst: was, und wer sind wohl die Menschen ohne Glauben, oder nur mit einem falschen, oder mit einem sich selbst erkünstelten Modeglauben? O! sie sind blinde Heyden, die von der Zukunft nichts Sicheres wissen; oder sie sind bloße Naturmenschen, die auf das Gerathewohl vermessen hinleben, voll der Blindheit, der Irrthümer und unbegränzten Leidenschaften, denen sie, den Thieren nicht ungleich, freyen Zügel schießen lassen. Sie haben hier in der Zeit nie eine wahre Herzensruhe, und jenseits des Grabes fallen sie in den Abgrund aller Uebel. Hingegen ein Katholik, der aus, nach, und mit seinem Glauben lebet, besitzt einen Schatz, der ihm hier den Weg zum Himmel, die Mittel zum Himmel, Gott selbst, den Führer zum Himmel, weiset — einen Schatz, der ihn im Unglücke mit der Hoffnung auf eine bessere Glückseligkeit aufrichtet — der ihn im Glücke mäßiget — der seine Sündenschulden tilget, und Verdienste zur Bezahlung an die Hand reichet — der ihm ewige

Freu-

Freuden nach kurzen Leiden verspricht. So ein Schatz ist der Glaube. —

Wer hat uns diesen Schatz geschenket? Jesus legte ihn anfangs in den Acker der Welt hinein, und er decket uns selben in der katholischen Kirche auf, wo er verborgen liegt. Welch eine unaussprechlich große Gutthat, um die man so wenig danket, obschon sie uns vor Andern unverdienter Weise zukam! Wären wir ohne den wahren Glauben, so hätten wir keine Porte zum Himmel, keinen Grund, Gott zu gefallen, ihm zu dienen, und dereinst selig zu werden. Also, was für eine erschreckliche Verantwortung muß zu seiner Zeit bey Jenen herauskommen, die sich dieses Schatzes zur Hölle bedienen? Sie leben nicht nach dem Glauben, sondern schnurgerade dawider; sie sammeln keine Verdienste aus dem Glauben, sondern machen nur Schulden auf den Glauben; sie büßen nicht nach der Vorschrift des Glaubens, sondern sündigen wider den Glauben, der ihnen zuruft: **Das ist nicht erlaubt — es ist nicht erlaubt!** O ein Christ, ein Katholik, ein Rechtgläubiger, der mit dem Himmelsschatze in der Hand doch zu Grunde geht, hat unendlich Mehr zu verantworten — kömmt ungleich tiefer in die Hölle, als ein ganz Ungläubiger, der den Schatz unsrer heiligen Religion nie fand, nie Etwas davon hörte oder wußte! — Dieser da bleibt wenigst vom ewigen Vorwurfe frey: — Ich hatte den Himmels-

schatz

schatz in der Hand, und kaufte mir davon die Hölle — diese beißende Höllennatter hängt nur an der Brust verdammter Christen und Katholiken.

Aber wieder zur Parabel! Nachdem Jesus gesagt hatte: Das Himelreich gleicht einem Schatze, der in einem Acker verborgen liegt, so fährt er fort, und spricht: Nun, diesen Schatz findet ein Mensch; geht aus Freude hin, verkaufet sein ganzes Habe und Gut, und kauft sich den Acker ein. — Buchstäblich will dieser Text andeuten: Ist ein Mensch so glücklich und beobachtet, es liege in der Tiefe eines Grundes ein verborgener Schatz, so freuet er sich über diesen Fund, veräußert seine Habseligkeiten, damit er Geld bekomme, diesen Acker, wo der Schatz liegt, käuflich an sich zu bringen — und hat er ihn einmal eigenthümlich, wird er den Schatz bald herausgraben, sich davon bereichern, und gut leben: denn er hat einen fetten Schatz gefunden.

Wie schön spielet nicht wieder das auf den sittlichen Schatz unsers Glaubens an! Der Glaube ist ein übernatürliches Gut, so uns Jesus in dem Acker seiner Kirche hinterlegte; ein Gut, so wir in der Taufe fanden; also ein Gut, dem alle irdische und natürliche Güter weichen müssen — um den Glaubensschatz zu erhalten, und aus der Seele nicht zu verlieren, was ließen sich die ersten Christen nicht kosten? Alles, Alles gaben sie gerne den Tyrannen und Religionsfeinden hin —

Alles gaben sie preis — ihre Ehren, Würden, Habschaften — ihr Gold, Geld, Güter, Blut und Leben — Alles litten sie mit Freuden, Kerker, Verweisungen, Martern und Tod, um nur den Glauben unbemackelt zu erhalten — man konnte von ihnen Alles fordern — ihnen Alles entreißen, wenn man sie nur an der Religion nicht angriff, sondern nach der Religion leben ließ; alles Uebrige achten sie für Nichts, weil sie klar wußten: Geht in der Seele die wahre Religion zu Grunde, so ist das Beste, das Reichste, das Kostbarste, so der Mensch hier besitzt, hin; das Uebrige nützet Nichts, ist eitel, ist nur Koth und leerer Dunst gegen den Schatz des heiligen Glaubens.

O das beschämt unsere nagelneue Zeiten, wo der Glaube so Wenig mehr gilt; wo man ihn so leicht verkauft — wo man so schlecht darauf Acht hat, ob man altrömisch-katholisch-apostolisch, oder neumodisch — neu erfunden — ganz menschlich und bloß naturmäßig glaubet! Denn, spricht Gott in seinem Namen, in seinem Evangelium, durch seine Hirten und Bothen: — Sterbliche! diese und jene Wahrheiten vom Himmel und Hölle müsset ihr glauben — ihr müsset eben darum Dieses da thun, und Jenes dort meiden — ihr müsset büßen, und nach der Kreuzesforme leben: das ist euer Glaube — spricht Gott so, was ist die Folge? Derley Aussprüche glauben auch Christen nicht mehr: ihre Lebensart ist lebendige Probe...

Kom-

Kommen aber Menschen, verdorbene Lehrer, hergelaufene Verführer und Modegläubler, und sagen Falschheiten, irrige Sätze, lockere und verdammte Lehrartikel; o diese, diese finden bald Gehör; diesen glaubt man; diesen lebt man nach.

Ach! die Glaubenswurzel, wie fadendünne ist sie nicht in manchen Christenherzen? Käme heut zutage (der Himmel verhüte es!) käme aber eine förmliche Religionsverfolgung; hieße es, wie in den ersten Blutszeiten: — Entweder künde deinem Glauben auf — oder gieb deine Güter her — oder leid Ungemach, Kerker, Unkommlichkeit, Elend und Beraubung. O wie Viele würden ihren Religionsschatz den Schweinen vorwerfen, um ihr zeitliches Wesen, ihre Ehrenstellen, Güter, Wohllüste, Leben zu retten!! Das würden alle Jene thun, denen ohnehin um das Ewige Nichts ist — derer Glaube ohnehin schon steintodt da liegt: denn wäre Leben darinne, so müßte er sich bewegen — er müßte wirken — sie müßten nach dem Glauben leben... Dieß sind die sittlichen Geißelstreiche, so uns die Parabel von dem im Acker verborgenen Schatze giebt. — Nun zur zwoten Parabel von dem kostbaren Perle, die Jesus an die vorige unmittelbar anschließt. —

Zweyter Theil.

Das Himmelreich, sagt Jesus aufs neue, ist gleich einem Handelsmanne, der gute Perlen suchet. Hier führet er seine Zuhörer auf die schönsten Gedanken; er will sagen: Denket euch einen Kauf- Handels- und Gewerbsmann, der kostbare Waaren, Edelsteine, Gold und Seltenheiten für sich und Andere suchet! Was für Sorgen, Tag- und Nachtspekulationen? was für Gefahren, Erde- und Meersreisen? was für Stürmen und Aengsten? was für Abzehrungen am Leibe und an der Seele setzet sich so ein Mensch aus?? Doch er will derley Kostbarkeiten haben; darauf spendirt er Alles — unsägliche Beschwernisse... Und am Ende was sind seine Eroberungen? Todte Steine, Metalle und Erdeschollen — Flitterdinge, die weder für Hunger, noch für Durst — weder für Hitze, noch für Kälte — weder für die Leibes- noch zur Seelengesundheit helfen.

Nun durch diese Vorrede von dem Handelsmanne und Perlensucher will Jesus seine Zuhörer aufmerksam machen; er will schließen: Sehet! ich künde euch mein Reich an — ein Reich, so zum Himmel führet; wie vielmehr sollet ihr euch um dieses wahre, selbstständige, und für eure Seelen ausgekundete Reichsperle bewerben? — Richtig, m. Christen! wenn wir einmal für das

Him-

Himmelreich so Viel thäten, was uns für die Erde zu thun beliebet; noch mehr: wenn wir nur halb viertheils so Viel für unsre Seligkeit thäten, als uns die Sorge für den Leib, für das Irdische, für das Zeitliche kostet — ich getraue mir sogar zu sagen: wenn wir uns so viele Ungemache kosten ließen, in den Himmel zu kommen, als wir leiden, arbeiten, schwitzen, uns bemühen, in die Hölle zu steigen; ohne Zweifel große Heilige würden wir seyn, oder gewiß noch werden.

Glaubet nicht, das rede und betheure nur ein Mensch! Nein! es ist nicht mein Ausdruck, sondern es ist die Sprache Jesu Christi selbst, der da sagt: Die Kinder der Finsternisse sind weit klüger und geschäfftiger, als die Kinder des Lichtes. Luk. 16, 8. Das ist, sie wissen Alles auszudenken, zu leiden, zu unternehmen, durchzusetzen, um dem Fürsten der Finsternisse zu dienen, und in seinem Gängelbande zu laufen. Nein! Gott fordert nichts so Hartes und Drückendes von seinen Kindern, als der Teufel von seinen Sklaven und Sklavinnen. Möchte man diese Wahrheit einmal beym Lichte schauen und zu Herzen fassen! sie wäre im Stande, uns aufzuklären und auf den guten Perlenfang zu locken.

— Der obige Handelsmann, spricht Jesus ferner in der Parabel, wenn er nun ein Perle vom kost-

kostbaren Werthe gefunden hat, geht hin, verkauft Alles, was er hat, um es darum einzuhandeln. Das Perle, wenn es ein reines, klares, und vom besten Wasser ist, ist unter den Edelsteinen Eines der kostbarsten. — O wie weit schifft man um solche Kleinodien! was giebt man um solche Muschelgeburten! wie vieler Menschenleben wagt man auf derley Hals- und Hauptezierden! Die Eitelkeit der Sterblichen pranget mit Perlenschnüren, die sie mit Anderer Blute und Lebensgefahr in der Tiefe des Meeres auffischen; dieser weiße Wassers- und Himmelsthau frißt Millionen Geldes weg — und in der Sache selbst besitzt man nichts Anders dabey, als einen bleichen zusammengekochten Wassers- und Meersschaum. Dieß ist der natürliche Verstand, den die Parabel von dem Perlehändler in sich schließt. — Um das feinste giebt er alles sein Vermögen hin, und gewinnt doch noch dabey, da ers der Eitelkeit der Sterblichen verkaufet.

Allein, einen höhern Sinn hat diese Parabel sittlicher Weise. Nach der Auslegung einiger Lehrer und Schriftsteller ist das kostbare Perle Jesus Christus, um den man Alles geben — um den man sich Nichts reuen lassen soll. Hast du Jesum in dir, für dich, und auf deiner Seite, so hast du Alles: denn in ihm befindet sich aller Reichthum, alle Kostbarkeit, Würde, selbst die Gottheit

heit — hast du die Welt, ihre Ehren, Güter, Günste und Wohllüste, so hast du so Viel als Nichts, noch Minder als Nichts — du hast nur Koth und Sünde, wenn Jesus nicht dein Freund, sondern dein Feind ist. — Suche dir, schreibt der heil. Zyrill von Alex. b) suche dir in der Welt alle Kostbarkeiten und Seltenheiten auf! bis du nicht zum einzigen — zum allein guten Perle, so Christus ist, kömmst, und selbes dir zueigneſt, wirst du nie zufrieden stehen, nie ruhig und ganz vergnügt werden — denn wo nicht Wahrheit und gründliche Gutheit ist, setzt Theophilakt bey, dort ist nie Vergnügen — durchaus wahr ist Jesus nur allein. —

Die Probe dessen haben wir in der täglichen Erfahrniß: die Sterblichen wenden sich auf alle Seiten, wie ein nicht schlafen Könnender im Bette; sie meynen immer, sie müßten irgendswo eine wahre Ruhe finden; daher ändern sie so oft ihre Gesinnungen — bald verschaffen sie sich Das — bald wieder was Anders — bald gefällt diese Lebensmode, kurz darauf wieder eine andere — bald laufen sie zu dieser — nicht lange hinnach zu jener Lustbarkeit; und so drehen sie sich in dem Kreise ihrer Thorheiten herum mit der selbsteignen Bekenntniß und Klage, am Ende wären sie nie ruhig, und müßten immer wieder was

b) L. 1. Galphyrorum apud Silveiram.

was Neues haben, ihren Drang zu befriedigen. O die so oft Betrogenen! wenn sies nur einmal merkten, sie könnten nie ruhig und vergnügt werden, so lange sie bloß in dem Irdischen herumwühlen: sie würdens aber vom Grunde aus seyn, so bald sie sich Christum kauften, nach seinem Geruche liefen, seine Tugenden übten, und also lebten, daß sie mit dem Apostel sagen dörften: „Alle Gaukeleyen dieser Welt halte ich für Kinderspiele, damit ich Christum gewinne, und in ihm mein Vergnügen finde.“

Und dieses ist der heilsame Rath, den die heil. Lehrer, Augustin und Gregor der Große, c) allen Weltliebhabern, die sich mit irdischen Wechslungen nie sättigen, geben: Merket es euch, sagt der Erste, ihr suchet überall Vergnügungen; ihr suchet Perlen und Kleinodien, die euch zieren, ergötzen und ausschoppen sollten; aber von so einer Art giebt es nur Eines: dieses kostbare Perle ist die Liebe zu Christo; ohne diese Liebe nützet und klecket dir Nichts — du bleibst leer mit dem Genuße aller andern Dinge — kaufe, handle dieses Perle ein, und du wirst reich und vergnügt seyn — du wirst Glanz, Klarheit, Süße und alle Freude haben.“ Wäre das nicht der beste Rath, um Menschen zu stillen, die auf allen

c) Tr. 5. in Epist. Joan. et Hom. 11. in Evang.

allen Seiten herumrudern, um sich Perlen einzukaufen? O die Blinden unter den Augen des Kostbarsten! Bey Jesu gehen sie vorbey und henken sich an Flatterdinge, die wie Dünste der Luft zerstäuben!!

Eine fast so bewegliche Auslegung macht auch der goldene Mund, d) indem er unter dem kostbaren Perle dieser Parabel die menschliche Seele versteht, welche Jesus mit Dargebung aller seiner Güter für sich einhandelte. — Dieser Jesus, schreibt der Lehrer, dieser Jesus hat mich geliebet, und sich ganz für mich hingegeben — er wäre sogar für mich allein gestorben, wenn sonst sein Tod für Niemanden würde nöthig gewesen seyn — so liebte er jeden Einzelnen mit gleicher Liebe; mit jener ganzen Liebe, womit er Alle, die ganze Welt liebte, und für sie starb. O Liebe! 99 der Seinigen verließ der gute Hirt in der Wüste, und suchet das hunderte, das verlorne Menschenschaf, worüber Tertullian sich unendlich schön ausdrücket: e) Sehet! sagt er, ein Schäflein des Hirten verirret sich, und dieses ist ihm so lieb, und noch lieber, als die ganze Engelschaare — er verläßt diese auf ihrer Weyde, und suchet jenes, bis ers findet; er leget es auf die eignen Schultern, und führet

d) Ad. c. 2. ad Galat. Nro. 20.
e) Lib. de Poen. c. 8.

ret es wieder in seinen Schafstall zurück. — Nun saget, verdienet so ein Hirt nicht Gegenliebe? Verdienet Jesus, der uns so theuer kaufet, verdienet er nicht unsre Seele? den Werth seines Blutes und Todes?? Wer recht undankbar gegen seinen Erlöser, recht grausam gegen seine eigne Seele, recht trotzig gegen Gott seyn will, der verkaufe das kostbare Perlein seiner Seele dem Satan, seinem ärgsten Feinde! Dieser giebt ihm Höllequaalen darum — hier ein wenig Sündenhonig — dort den Becher ewiger Peinen.

O seyn wir doch nicht so thöricht und blind! Unser

Schluß

über die zwey heutigen Parabeln soll seyn: 1) den wahren Glauben hochzuschätzen — für den wahren Glauben oft zu danken — nach dem Glauben zu leben, und lieber Alles, als den Glauben mit seinen göttlichen Grundsätzen, zu verlieren, denn er ist unser Schatz, im Acker der katholischen Kirche verborgen. 2) Wollen wir nie unmäßig, sündhaft, eitel das Irdische und Kostbare dieser Welt suchen und verlangen; sondern über Alles wollen wir Je-

sum, der unsre Seele so kostbar kaufte, schätzen, lieben, und in ihm beruhigen! O sey uns doch einmal auf der Erde schon die eigne Seele über alles Gold — über alle Perlen und Edelsteine! Amen.

Das Gleichniß von dem ins Meer geworfenen Netze.

Matth. 13, 47 — 52.

Endlich ist das Himmelreich auch einem Netze ähnlich, das man ins Meer wirft, und Fische von allen Gattungen darmit fängt. Ist es nun voll, so ziehen es die Fischer heraus, setzen sich ans Ufer hin, sammeln, was gut, in ein Gefäß, und werfen, was nicht gut ist, hinweg. Eben so wirds am Ende der Welt ergehen; die Engel werden da ausgehen, die Bösen von den Gerechten abzusondern, und sie in einen Feuerofen zu werfen. Dort wird Weinen und Zähneknirschen seyn.

Habet ihr, sprach Jesus zu ihnen, dieses Alles verstanden? Ja, Herr! antworteten sie. Darum, sagte er ferners zu ihnen, ist jeder schriftverständige Lehrer im Betreffe des Himmelreichs einem Hausvater gleich, der Neues und Altes aus seinem Schatze hervorlanget.

Stadtbibliothek Augsburg

Auf

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Misereor super turbam. **Mich erbarmet des Volkes.**
Mark. 8, 2.

Eingang.

Da Jesus die hungrige Volkesschaare vor sich erblicket, wird nicht nur sein leibliches Auge, sondern auch sein gutes Herz gerührt. **Mich erbarmet des Volkes**, drücket er sich aus, denn sie verharren schon drey Tage bey mir, und haben Nichts zu essen; soll ich sie wohl ungespeiset heimschicken? soll ich sie auf dem Wege verschmachten lassen? Nein! sie sollen zu essen bekommen — sie sollen sich nur niedersetzen, und von den sieben Broden essen. Sie thun's, und werden satt — und es bleibt noch übrig, was sie nicht aufzehren.

O m. Hochw.! wenn schon der leibliche Hunger von 4000 Menschen Jesum so sehr rühret — wenn er sogar Wunder wirket, um der Gefahr, damit nicht Einer oder der Andere seiner

Zuhö-

Zuhörer verschmachte, vorzubauen; was für ein Mitleiden muß dieser Jesus erst empfunden haben, da er in seiner Sterblichkeit sich gar oft die unzählige Menschenschaare, und besonders jene künftige in seiner Kirche vorstellte, und dabey voraus sah, wie Viele darunter sittlicher Weise todtschwach wandeln, und aus eigner Schuld in der Gefahr ewig zu verschmachten bleiben, weil sie sich zum Leben nicht wollen stärken lassen.

Was thut aber Jesus, um auch diesen vorläufig zu helfen, und ihnen die Gefahr begreiflich zu machen? Nach dem Vortrage von den vier letzten Parabeln, die wir unter den zwey letzten Reden vernahmen, führt er die fünfte im nämlichen Kapitel beym Matthäus an — noch einmal vergleicht er seine Kirche, dieses Himmelreich der Erde, einem irdischen Sinnbilde, und zwar einem solchen, woraus man deutlich ersieht, es gebe in der Kirche Gottes gute und böse Christen, und ihr künftiges Loos sey unendlich zerschieden. Höret also auch diese schöne Parabel: sie redet von einem Netze, so man zum Fischfange ins Meer auswirft; worinne sich gute und böse Fische verwickeln. **Der erste Theil zeiget, wie es die Fischer mit den gefangenen Fischen machen; der zweyte Theil weist, wie es Gott am Ende mit den Menschen mache.** Die ganze Parabel ist eine Anspielung auf die Zerschiedenheit der menschlichen Aufführung, die itzt

Gott

Gott bey den Bösen duldet, aber am Ende gewiß rächet.

Erster Theil.

Das Himmelreich, fängt Jesus den ersten Theil dieser Parabel an — das Himmelreich ist endlich gleich einem Netze, so man ins Meer wirft, und mit ihm Fische von allerhand Gattungen fängt. — Wie schön schildert hier Jesus seine Kirche in der Zeit? Wer Netze zum natürlichen Fischfange auswirft, muß es dulden, daß Große und Kleine — Gute und Schlechte — Kostbare und Nichtswerthige in das Netz einlaufen: denn wollte er lauter gute Fische fangen, so müßte er die Gewalt haben, allen schlechten das Einlaufen in das Netz zu verbiethen. — Gerade so geht es in der Kirche Jesu: sie wirft ihre sittliche Netze zum Menschenfange aus, das ist, sie lehret, prediget, verspricht ewige Belohnungen, und drohet ewige Strafen, wenn die Seelen nicht in ihr Reich eingehen, oder sich dort nicht gut, ordentlich, christlich betragen — sie wünschet sich gute Söhne und Töchter in ihrem Busen zu tragen, zu nähren, zu sehen; kurz! sie verschließt Niemanden ihre Pforte, ihre Gnadenbrüste, ihre Heilswässer. Allein, was kann sie dafür, daß ihr Böse und Gute zulaufen, und sich in ihrem Schooße aufhalten — daß Viele ihr wenig Ehre

machen,

machen, sondern sie mit Schandthaten und Aergernissen beflecken??

Sie hat schon Viel über solche Kinder geweint, und weint noch täglich über das schlechte Betragen ihrer ausartenden Söhne und Töchter; aber dabey hat sie keine Schuld, weil sie das Netz des Evangeliums zum Guten auswirft, und dadurch nur Menschenseelen in die Glückseligkeit zu fischen suchet. Die ganze Schuld ist auf Seite der Bösen, die in das Kirchennetz hinein laufen, oder sich darinne aufhalten in der Absicht, um das Schifflein der Kirche zu bestürmen, zu verwüsten, in den Abgrund zu senken — um die Netze zu zerreißen, und mit ihrem Sündenwuste zu besudeln — um die Fischer zu necken und zu verfolgen — um die Guten zu verführen, und in faule Fische zu verkehren.

M. Hochw.! wundere oder ärgere sich nur Niemand über diesen betrübten Zustand der katholischen Kirche, wenn er so zerschiedene Kinder darinne findet; gute Gefäße und abscheuliche Misgeburten, die nur Schande und übeln Geruch von sich ausbreiten. Jesus! der Stifter unsrer streitenden und wankenden Arche, läßt es aus weisesten Absichten so zu — zur Prüfung und zum Verdienste seiner Braut und ihrer guten Kinder so zu. — Er wird schon zu seiner Zeit ausscheiden und Reinigung verschaffen — für itzt, schreibt

ein

ein gewißer Lehrer, a) sind die bloß Guten nur im Himmel, die ganz Bösen nur in der Hölle; auf der Erde aber hat die Kirche Gute mit Bösen vermischet in sich. — Allein, diese Vermischung hat zu seiner Zeit ihr Ende; und die Sonderung der Bösen von den Guten wird für die erstern um so schrecklicher ausschauen, je ruhiger sie itzt unter der Maske des Christenthumes sündigen; je boshafter sie die Guten ärgern und verfolgen; je länger sie die Gnaden des Heiles in der göttlichen Mutterschooß misbrauchen, und der Braut Jesu die Schande anthun, zu sagen, sie wären ihre Kinder, obschon sie nur den Namen tragen, und die Werke des Evangeliums, wozu sie getauft wurden, nicht thun.

O ihr gute Kinder Jesu und seiner Braut! wartet nur eine kurze Zeit! haltet nur einige Jährlein in der Treue aus! lasset euch durch die Sprache und Handlungen der Bösen nicht bethören, oder umändern! ihr werdet Wunder sehen; ihr werdet froh seyn; ihr werdet die göttliche Allmacht und Fürsicht anstaunen und sagen: Wie weislich und gerecht handelt nicht Der, so Alle will selig machen, obschon die Meisten selbst nicht wollen, und mitten unter den guten, unter den schönsten Beyspielen die Hölle sich bauen? Denn höret itzt, wie die Parabel sich ferner ausdrücket: „Ist nun das Fischnetz voll, so ziehen es die Fischer

a) Vid. expos. parab. apud Silveiram.

scher vom Wasser heraus; setzen sich ans Ufer hin; sammeln, was gut ist, in ein Gefäß, und was nicht gut ist, werfen sie weg."

Dieß ist das erste Geschäfft, so die Fischer nach ihrem Netzauszuge aus dem Wasser unternehmen: sie legen den Fang der Fische am Gestade auseinander, theilen die Fischsorten in die größern und kleinern Gattungen ordentlich ab; sie machen zwo Seiten, eine von den guten, eßbaren und frischen, die andere von den schlechten, nichtswerthen, ungesunden, faulen und todten Fischen — die erstere Partey verwahren sie sorgfältig in die Gefäße und Behältnisse; mit der zwoten Art machen sie nicht viel Umstände, werfen sie weg, lassen sie im Kothe und Sande zur Fäulniß liegen. — Nein! sie legen selbe nicht einmal in ein fischreiches Wasser mehr, auf daß sie nicht auch andere Fische anstecken, und wieder umsonst ins Netz einlaufen.

Dieß, **m. Hochw.!** ist der natürliche Gang bey so großen Fischzügen; nun wohin deutet er in unsrer Parabel zur sittlichen Belehrung? Höret nur! Sobald die Guten mit den Bösen die ausgesteckte Zeit in der Kirche Gottes werden gelebet — nachdem die Guten Vieles von den Bösen werden gelitten, und die Bösen zahllose Uebel werden gestiftet — nachdem die Auserwählten ihre Treue genugsam werden bewiesen, und die Boshaften

in

in der Unbußfertigkeit sich ausgezeichnet haben, sodann kömmt für beyde der Fischzug, ihre letzte Zeit, der Ruf, sie sollten aus dem Leben, aus der streitenden Kriche, aus diesem Weltmeere abtreten — sie werden also auf das Gestade und Trockne des andern Lebens gezogen; der Tod machet hier Beyden ein Ende, den Guten und Bösen. Aber, oben an dem Gestade der Ewigkeit, was für eine Scheidung wird nicht auf einmal zwischen beyden Theilen gemacht!

Christen! es ist der Mühe werth, daß ihr's tief überdenket. Hier lebt Alles durch einander, die Guten und Bösen — und insgemein haben diese da den Vorzug vor jenen dort: denn je kecker der Böse in seiner Aufführung ist, desto mehr maßet er sich das Recht an, die Guten zu quälen, und sie zu verlachen — desto mehr sinnt er Mittel aus, Andere zu verführen, oder es sie fühlen zu lassen, wenn sie nicht auf seiner Laute mitsumsen. — Hier ist also der Ort, wo die Guten nur leiden, nur dulden, nur verdienen, und wider die Sündenreize immer streiten müssen: denn die Verworfenen lassen sich Nichts einreden; sie haben in allen, auch schlimmsten Grundsätzen allzeit recht, und wissen sogar ihre Sündenmoden mit den schönsten Farben vor der Welt zu übergleisen — und die verdorbene Welt giebt ihren Liebhabern gerne nach: lobet sie als starke Geister und galante Menschen, die Nichts

fürch-

fürchten, weder den unsterblichen Gott, noch die Sterblichen ihres Gleichen.

Unter diesen Szenen und Aufführungen geht das Leben von Tausenden und Millionen Menschen in der christlichen Kirche vorbey, und eilet zum Ende; der letzte Zug geschieht vor dem Tode. O wie Viele und Viele fallen täglich von der Christenwelt ins trockne Grab. Darunter sind Gute, aber ungleich mehr Böse. Schrecklich geschieht in einem Augenblicke die Ausscheidung beyder von einander. Die Frommen werden von ihren Engeln mit dem Siegel der Auserwählung bezeichnet, oder unmittelbar, oder durch das Feuer gereinigt, zum Sitze der Glorie geführet — die Unbußfertigen aber im Punkte ihres Hinscheidens von den bösen Geistern ergriffen, und als faule, schlechte, nichtswerthige, sündenriechende Sklaven in ihre bestimmte, ewige Fäulung geworfen. Da, da giebts keine Prozesse mehr — da geschehen keine Umstände — da regiert kein Respeckt mehr. Der Ewige warf in dieser Gnadenzeit sein Netz gnadenvoll aus — und darauf, wie er die Menschen und ihre Seelen am Ende des Lebens in seinem Kirchennetze findet; gut oder bös; verdienstvoll oder moderfaul; tugendreich oder lasterartig; wohlriechend von der Gnade, oder stinkend von der Sünde, so sondert er sie ohne Umstände den ersten Augenblick nach dem Tode von einander ab — zu Ehrengefäßen in die Glorie —

oder zu Schandgefäßen in die Pein — das läßt sich sehr klar sehen aus Dem, womit Jesus selbst diese Parabel ausleget. Höret nur, wie's Gott am Ende mit den Menschen mache!

Zweyter Theil.

Was oben unter der Figur des Netzes gesagt wird, das wendet Jesus itzt auf die Wahrheit selbst an: er weist, wie es dermaleinst allen Menschen, besonders den so zerschieden lebenden Christen bey Gott, ihrem letzten Ziele, ergehen werde. Gerade so, sagt er, wie bey guten und schlechten Fischen, wirds auch am Weltende seyn — die Engel werden dort ausgehen, um die Bösen von den Gerechten abzusondern, und sie in einen Feuerofen zu werfen; da wird Weinen und Zähneklappern seyn.

Was für trostreiche, aber zugleich geißelnde Wahrheiten folgen nicht daraus! Jesus, schreibt der goldene Mund, b) legt diese Parabel ungebethen aus, was er sonst nicht allzeit that; hier thut ers aber, damit er seine Zuhörer auf den großen Tag des Weltendes aufmerksam machte, und sie heilsam erschreckte; er will es vorhinein offenbaren, was dermaleinst mit uns Allen geschehe. Nämlich, sobald der Fischzug der streitenden Kirche seine Völle hat — sobald sich die Zahl

b) Hom. 48.

Zahl der Auserwählten darinne ergänzet — sobald die Bösen alle, besonders das Haupt aller Bösen, der Sohn der Sünde und des Verderbens, der in der heiligen Schrift schon vorläufig bezeichnete Antichrist, die Zulassungen Gottes wird ausgeführt haben, darauf bricht der letzte Tag — der Tag des allgemeinen Gerichtes — der öffentlichen Ausscheidung an.

Itzt geschieht diese Ausscheidung nach dem Sterben der Guten und Bösen nur heimlich — nur privat vor Gott und seinen Engeln; wir wissen es nicht, wie es Diesem und Jener über das Grab hinaus ergehe, oder ergangen sey. Allein, das Geheimniß wird dort einem Jeden über Alle, und Allen über einen Jeden aufgedecket — dort beym letzten Gerichte, spricht Jesus, werden die Engel ausgehen, geschickt von Gott, dem obersten Richter — sie werden ausgehen, und einen Jeden und eine Jede zu finden wissen — sie werden ausgehen, macht die Anmerkung der heilige Paschasius, c) um die Urtheile Gottes zu vollziehen, die ihnen aufgetragen sind. Itzt brauchet Gott die Engel, um seine Kirche zu schützen, um sie mit guten Seelen anzufüllen, um diese gut zu erhalten; aber dort braucht er die Engel zu einer ganz andern Absicht — sie müssen die Guten von den Bösen ausscheiden; die Bösen auf die Seite räumen, damit sie die Glorie Gottes nie mehr sehen; sie

c) C. 7. in Matth.

sie müssen die Lasterhaften hinauswerfen in die äußersten Finsternisse, in den Feuerofen, wo Weinen und Zähneklappern seyn wird.

Ach, großer Gott! warum nimmst du deine Engel zu so schreckvollen Strafgerichten? Warum müssen deine edelste Geister eben da deine Gerichtsdiener in der Ausscheidung der Bösen von den Gerechten abgeben? Darum, sagen die heiligen Väter in Auslegung dieser Parabel, weil die Engel in diesem Leben unsere Schützer und Führer waren, so sollen sie auch die Vollender unsers ewigen Looses seyn. — Die guten Engel thun im Namen Gottes während des zeitlichen Laufes für ihre Pfleglinge Alles, um sie vom Bösen abzuhalten, und in die Zahl der Auserwählten zu bringen — unterdessen was müssen sie oft zur Zeit ihres Dienstes von den ausartenden Pflegesöhnen und Töchtern dulden? Wie viele Körbe bekommen sie bey ihren Einsprechungen zum Guten und Abmahnungen vom Bösen? Was für Schandthaten müssen sie oft mit ihren reinsten Augen bey ihren Mündlingen beyderley Geschlechtes ansehen? Wie oft müssen sie dem Teufel, der das Gegentheil einräth, mit traurigem Angesichte den Vorrang überlassen? Denn diesem infamen Geiste folget der Sünder; seinen guten Engel schnalzet er zurück: Weich mit deinem Gelärme! ich mag nicht folgen.

Sind das nicht tägliche Geschichten, m. Christen! Mit Augen sehen, mit Ohren hören wir sie nicht so sinnlich; aber wer sich selbst in seinem Lasterstande und Gange durchforschet, der weis es, wie boshaft er wider das Gute, so ihm innerlich beyfällt, streite, und das Böse wider alles Mahnen und Drohen doch thue. Allein, es kömmt schon einmal die Zeit der Ausscheidung, spricht Augustin, d) wo das Gute vom Bösen gesondert wird — und dort bey der allgemeinen Ausscheidung wähle Gott mit Fleiße seine Engel, und besonders die vorigen Schutzgeister der Menschen. — Sie, sie müssen die Vollstrecker seiner Gerechtigkeit werden, gleichwie sie die Ausspender seiner Gnaden und Gutthaten waren. Diese, eben diese Engel müssen den Verworfenen ihre Strafe ankünden — eben diese Engel müssen ihnen den ewigen Zorn bedeuten — diese Engel werden ihnen alle Laster und Aergernisse, so sie in der Kirche Gottes durch die Lebensdauer begiengen, haarklein herzählen — diese Engel werden sie von der Schaare der Guten mit Trotze und Unwillen herausstoßen, die rechte und linke Seite zwischen beyden rangiren, und die spöttliche Absonderung — ja, die Engel werden den vormals so Halsstärrigen mit Verachtung begegnen, und sie zuletzt mit Gewalt in den Feuerofen hineintreiben, denn zur eignen

d) Tr. 52. in Joan.

eignen Strafe geht Niemand selbst gerne; darum bedient sich Jesus förmlich des Textes: Mittent eos in Caminum ignis. **Die Engel werden die Verworfenen mit Gewalt in den Feuerwirbel hineinwerfen** — eben jene Engel, die ihnen im Leben so Viel von der Hölle sagten, und sie davor zu bewahren suchten — eben jene Engel, denen sie nie glaubten, und so oft trotzig antworteten: — O die Hölle wird nicht so heiß seyn — wenns Andere erleiden, kanns ich wohl auch erleiden — ich bin doch in der Hölle nicht allein. — Ja! ja! itzt marschiret in eure Hölle, werden die Schutzgeister sagen, marschiret in den Feuerschlund, den man euch zu wenig heiß vormalte; über den ihr lange genug euer Gelächter triebet — marschiret von uns, von unsrer Partey, von Gott und seiner Glorie; marschiret weg als Opfer seiner unerbittlichen Gerechtigkeit! Itzt, wohnet itzt mit den Teufeln, unter denen ihr unbußfertig lebtet und starbet! Unser Schutzamt ist aus, und für euch bleibt Nichts übrig, als Weinen und Zähneklappern; ihr habet es euch selbst gewählet!!

Dieses ist die Auslegung, so Jesus über die Parabel des Fischnetzes und Zuges machet, und selbe vorläufig auf das allgemeine Gericht anwendet, damit, wie der große Gregor e) anmerket, sich Niemand entschuldige, er hätte die Strafen

e) Hom. 11.

fen seiner Sünden nicht ausdrücklich gewußt, sonst würde er sich gebessert haben; aus dieser Ursache bedeutet Jesus mit klaren Worten: Am letzten Tage werden die Engel in die ganze Welt ausgehen, die Bösen von den Gerechten absondern, und jene in den Feuerofen, wohl gemerket! in den Feuerofen werfen. — Nein! hier redet Jesus nicht mehr parabolisch oder figürlich, sondern mit klaren, buchstäblich zu verstehenden Ausdrücken — Alles wird deutlich benannt: die Engel als Diener der göttlichen Gerechtigkeit; die Bösen als Rachopfer; der Feuerofen als der Strafkerker, wohin die Verworfenen gestoßen werden. Folgsam wer will dann noch von der Hölle, in wem sie bestehe, vernünfteln? Klar genug ists: in der Verwerfung von der Glorie Gottes, und in der Versenkung in die ewigen Feuerwirbel. O eine erschreckliche Sache, daß auch Christen in diesen Bratofen kommen, weil sie's zuvor nie glauben, bis sie ihn empfinden! weil sie zuvor muthig darauf sündigen, bis er ihre eitle und üppige Sündenglut auslöschet, und sie mit dem ewigen Rachfeuer brennet! Lache darüber, wer da lachen will! er wirds genug beweinen, aber unnütz beweinen.

Selbst Jesus, da er diese Auslegung endet, setzt seinen Zuhörern und Aposteln noch diese merkwürdige Frage: „Habet ihr dieses Alles verstanden? Ja, Herr! antworteten sie ihm, wir ha-

bens wohl verstanden; und er widersetzte darauf: Also ist jeder Schriftverständige im Betreffe des Himmelreichs einem Hausvater gleich, der Neues und Altes, aus seinem Schatze hervorlanget." Nach der Lehrer Meynung f) will Jesus hier sagen und andeuten: — Ihr, meine Apostel und Jünger! die ich zur Weltbekehrung bestimmt habe; die ihr mein Evangelium predigen, und auf der Erde dieses Himmelreich auskünden müsset; ihr also, weil ihr es aus so vielen Parabeln verstanden habet, was mein Himmelreich hier sey, wem meine Kirche gleiche — einem Senfkörnlein — einem verborgenen Schatze — einem kostbaren Perle — einem Netze voll zerschiedener Fische — ihr sollet euch als der Schrift und des Gesetzes verständige Lehrer alle Mühe geben, dieses Reich Gottes überall bekannt zu machen, die Menschen darein zu führen, sie darinne zu befestigen, ihnen den Werth davon aus dem Evangelium sowohl, als aus dem Gesetzes Moysis, aus dem neuen und alten Bunde zu beweisen, und so mir die Seelen in das Netz zu ziehen, damit alle in die Glorie meines Vaters kommen; das habet ihr zu thun! Und ihr dörfet euch nur das Beyspiel eines Hausvaters vorstellen: ist er um seine Familie besorgt, so wird er Alles thun, um sie gut zu erhalten, und im Falle einer Noth seine neue und alte Schätze für sie aufzehren; also

f) Vid. expos. parab. apud Silveiram.

also auch ihr, meine Jünger! schonet keiner Sorge, um Seelen zu retten: denn für itzt ist euch die große Weltfamilie zum Himmelreiche anvertraut.

Liebste Christen! auch für uns klingt diese Lehre schön; sie trifft Jeden insbesondere. Hauptsächlich müssen wir uns nur selbst zum Himmel besorgen: denn wollen wir selbst nicht, wer kann für uns wollen? wer für uns in den Himmel kommen? Sind wir aber für unser Seelenhaus klug, so reue uns Nichts, selbes im guten Stande zu erhalten. Alles, was wir für das Heil thun, leiden, und uns abspannen, ist Nichts gegen die Hölle, so der Böse und Unbußfertige ewig ausstehet — und es ist auch alles Harte, so uns der Himmel kostet, gegen seine Freuden gar nicht zu vergleichen. — Also muntern wir uns selbst durch alte und neugehörte Vorstellungen auf, in den Himmel zu kommen, es koste, was es immer wolle: es wird uns nie reuen — und dieß sey unser

Schluß

über die heutige Parabel, wovon der erste Theil uns wies, wie es die Fischer mit den gefangenen Fischen machen; und der zweyte uns auslegte, wie es Gott am Weltende mit den Menschen mache. Für itzt ists unmöglich, daß wir nicht Böse unter uns haben — aber seyn nur

wir unter den Bösen Gute, und folgen wir nie den Boshaften nach! Denken wir, es kömmt für die Guten und Bösen bald das Ende; und sodann, bey der Ausscheidung, was wäre das für eine Angst, wenn uns unsere Schutzgeister selbst in den feurigen Höllenschlund hineinstürzten? O ersparen wir uns diesen Schauder! nur nicht in die Hölle! Alles hier lieber leiden! Alles lieber hier in der Zeit, als dort ewig ohne Frucht büßen! Wem Ernst ist, der wirds thun. — Amen.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Non omnis, qui mihi dicit: Domine! Domine! intrabit in Regnum cœlorum. Nicht ein Jeder, der zu mir sagt, Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen. Matth. 7, 21.

Eingang.

Der sonst so gute und sanfte Jesus, der die Menschen in seinem Herzen herumträgt — der ihre Selen in seinen Wunden geschrieben hält — der Nichts mehr, als ihr Heil, wünschet; doch, sobald er aus dem Tone der göttlichen Gerechtigkeit spricht, redet er gegen Niemanden mehr nachsichtig und schonend, ders nicht verdienet. — „Ein jeder Baum (hier macht er keine Ausnahme) ein jeder Baum, der nicht gute Früchte trägt, sagt er, erstens, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen werden.“ Und damit man's wisse, zuletzt und am Ende rufe man umsonst zu seinem Namen um Gnade, so setzt er ausdrücklich bey: „Nicht ein Jeder, der nur zu mir sagt, Herr! Herr!

Herr! Huld für mich! wird in das Himmelreich eingehen; sondern er muß zuvor den Willen seines himmlischen Vaters gethan haben.“ Und eben dieser will, ein Jeder soll Gottes Gebothe halten; oder wenn ers nicht that, so soll er bey guter Zeit darüber büßen.

M. Hochw.! wie Jesus, der Sanfte, in der Sprache seiner Gerechtigkeit gestimmt ist, eben so ist seine leibliche Mutter Maria gestimmt — so gnädig und huldvoll sie sich sonst den Menschen zeiget, so, daß wir sie unter allen Heiligen Gottes mit Rechte die gnädigste und mildeste Jungfrau benamsen; so läßt sie sich doch nicht immer mit leeren Worten abspeisen, und höret zuletzt auch Jene nicht an, die sie zwar Frau! Frau! nennen, aber nie den Willen ihres Sohnes thun. — Diese Voraussetzung giebt mir Gelegenheit heute von Mariens Huld zu reden, aber mit der Anmerkung, man dörfe sie nicht misbrauchen, sonst dörfte sich ihre Huld in eine Anklage verändern.

Da wir also das kirchliche Fest ihres Skapulierbildes begehen, so will ich euch zeigen, wer sich auf Mariens Huld verlassen könne — und wer sich vor ihrer Anklage fürchten müsse. Merket wohl den Vortrag, womit ich euch sage: — **Unter allen Heiligen Gottes ist Maria unsre größte Schützerinn, aber auch die größte Klägerinn.** 1) Die größte Schützerinn für

ihre

ihre Freunde — 2) die größte Klägerinn wider ihre Feinde. — Vernehmet die Auseinanderlegung dieser Wahrheit, und ihr werdet — müssen mir Recht geben.

Erster Theil.

Unter allen Heiligen Gottes ist Maria 1) die größte Schützerinn für ihre Freunde.

Es ist zum Voraus ein Glaubensartikel, daß wir mit den Heiligen Gottes in Gemeinschaft stehen: denn, gleichwie sie Glieder Jesu sind in der Glorie, so sind wirs auch im Streite; wir dörfen zu ihnen rufen, sie ehren, sie anflehen — und sie können für uns bitten, uns helfen, und viele Gutthaten bey Gott erwerben — ja die Heiligen, ihres eignen Heiles schon sicher, sind um so mehr, schreibt der heil. Cyprian, a) für unser Heil besorgt, je mehr sie wissen, was Das sey, Gott genießen, ewig genießen, und in ihm Alles genießen, was sich nur immer Gutes, Schönes, Freudenvolles von einem Geschöpfe genießen läßt.

Deßhalben ist es heilsam, die Heiligen Gottes ehren, selbe sich zu Freunden machen, und um ihr Fürwort bitten: denn sie vermögen sehr Viel bey Gott, als seine auf ewig bestimmte Freunde; und diese lassen ihren Verehrern Nichts unvergolten: zur Zeit der Noth weisen sich die Heiligen

als

a) L. de Mortal.

als wahre und huldreiche Freunde allen Denen, die sich ihnen mit Ehrfurcht, Andacht und Verehrung empfehlen. Ja, man hat schriftliche und geschichtliche Beyspiele der Menge nach, was Heilige für des Menschen zeitliches und ewiges Heil zu thun vermögen. Darum ist das Sprüchwort nicht zu verachten: — **Die Heiligen Gottes sind in der Noth gut herzunehmen** — aber es muß vorläufige Verehrung und Zutrauen an sie vorangehen, sonst möchten sie unerbittlich bleiben.

Nun gehen wir zur Königinn aller Heiligen, zu Marien, die den obersten Rang unter den auserwählten Engel- und Menschenchören besitzt — die um so erhabener in der Glorie thronet, je größer ihre Würde und Verdienste sind — die bey ihrem Sohne, unserm Erlöser, um so näher steht, je enger sie ihm als Mutter, und er ihr als Sohn verbunden bleibt. Denket euch, Christen! ob diese glorreiche Frau im Himmel der Menschen auf der Erde wohl vergesse? denket, ob sie, diese zärtlichste Jungfrau, es über ihr Herz bringe, sich der Streitenden in der Kirche Jesu nicht mehr zu erinnern, wovon sie doch einst das schönste, unbemackelte Glied war, und das adelichste in der Glorie noch ist? kann sie wohl die Sterblichen und besonders die Gläubigen aus dem Sinne lassen, die ihr Jesus unter dem Kreuze sterbend empfahl, und worüber sie das mütterliche Pflegamt so gerne übernahm? mag es ihr itzt im

Him-

Himmel gleichgiltig seyn, ob die Christen selig werden, oder zu Grunde gehen, die doch ihr Sohn vorzüglich durch den Glaubensruf zur Auserwähe lung einlud??

Hier, m. Hochw.! möget ihrs leicht aus dieser richtigsten Voraussetzung merken, wie gerne sich Maria der Christen, als ihre Hilfe, der betrübten als ihr Trost, sogar der Sünder, als ihre Zuflucht annehme. Und für den sie sich einmal annimmt, wie groß ist nicht ihr Schutz? was wäre dagegen der Schutz aller Heiligen? Denn sie ist ja die Königinn aller Heiligen. Was wäre dagegen das Fürwort aller englischen Geister? Denn sie ist die Herrscherinn und Frau darüber. Was wäre dagegen das Flehen aller Himmelsbürger? Denn sie ist ja die Mutter des Sohns Gottes, von dem alle Gewalt im Himmel und auf der Erde herkömmt, der seine Mutter ehret, und ihr im Punkte des Menschenheiles Nichts abschlagen kann — Nichts abschlagen wird.

Nur ist itzt die Frage: Für wen sich dann Maria am meisten verwende, und wem sie ihren größten Schutz angedeihen lasse? Auf dieses antwortet der heilige Geist in den Sprüchwörtern 8, 17. ꝛc. und die katholische Kirche führet daraus Marien also redend ein: „Ich liebe, die mich lieben; und die Morgens frühe zu mir wachen, werden mich finden — bey mir ist Reichthum und Herrlichkeit

lichkeit — ich wandle auf den Wegen der Gerechtigkeit und in den Fußstapfen der Klugheit, damit ich Jene, so mich lieben, bereichere und ihre Schätze anfülle... Wer mich findet, Spr. Sal. 8, 35. wird das Leben finden, und von dem Herrn Heil erlangen. — — Denn wisset, läßt sie der weise Syrach ferner reden, 24, 24 ꝛc. wisset, ich bin eine Mutter der schönen Liebe, der Furcht, der Erkenntniß, und heiligen Hoffnung — bey mir ist alle Gnade des Wegs zum Heile und zur Wahrheit — bey mir ist alle Hoffnung des Lebens und der Tugend — kommt Alle her zu mir, die ihr ein Verlangen nach mir traget, und sättiget euch von meinen Früchten — die mich verklären, werden das ewige Leben haben.

O Christen! was sind dieß für schöne Versprechungen, so uns Maria nach der Kirchensprache aus dem Munde des heil. Geistes machet! Woher kann sich also ein Christ, eine Christinn gröszern Schutz verheißen, als nach Gott von Maria seiner Mutter, die den Menschen alle ihre Hilfe zusichert? Allein, Maria will es doch nicht ganz umsonst thun — sie will von uns, durch Andacht und Verehrung gegen sie, zum Schutze und zur Austheilung ihrer Schätze aufgefordert werden — sie sagt oben ausdrücklich: Die mich lieben, will ich entgegen lieben — die mich verherrlichen, werden das Leben finden. Was heißt das, als: Ich will

die

die beste Freundinn und Schützerinn meiner Freunde und Verehrer seyn. —

Zum Zeichen, wie huldreich sie gegen uns sey, erlaubt sie uns, ihr Bildniß öffentlich und drange auf unsrer Brust zu tragen; ja sie mahnet uns dieses Bild, als ein Geschenk ihrer besondern Gunst anzunehmen. Zu was für einer Absicht dann, als daß wir uns ihre Freunde und Liebhaber zu seyn thätig zeigen, und ihre Verehrung um so weniger vergessen, je öfter wir dazu durch das Bild angemahnet werden — und damit sie so durch unsere kindliche Liebsdienste um so zärtlicher aufgefordert werde, uns ihre mütterliche Hilfe in zeitlichen und geistlichen Anliegenheiten zukommen zu lassen.

Glaubet demnach nur nicht, m. Christen! das Zeichen des heiligen Skapuliers tragen sey nur eine ungefähr aufgekommene Mode — oder es aus Gewohnheit bey sich haben sey schon Alles, womit sich ein Pflegkind Mariens auszeichnet. O nein! wenn das wäre, so könnte man auch einer leblosen Maschine oder Kinderpuppe dieses Zeichen anhenken, und sie müßten schon Lieblinge Mariens seyn. — O nein! wir tragen dieses Bild der Himmelskönigiinn, um uns täglich ihrer Person zu erinnern — wir tragen es, um den Hauptgegenstand in der Abbildung zu verehren — wir tragen es, um die Frau dieses Geschenkes in der Frühe, oder unter Tags, oder doch gewiß auf

den Abend andächtig zu küssen, zu grüßen, sich ihrem Schutze zu empfehlen, und sie zu bitten, daß sie unsre huldvolle Schutzmutter in allen Gefahren dieses Lebens, besonders im Sterbbette bleibe — wir tragen es endlich in der christlichen Absicht, uns vor diesem Bildnisse zu erforschen, ob wir wohl nach dem Beyspiele Mariens, die wir unsre Mutter nennen, die nöthigen Standestugenden üben; oder um uns vor diesem Spiegel der Reinigkeit nützlich zu beschämen, wenn uns das Gewissen vorwirft: „Sieh da! dieß ist deine Pflegemutter, von der du ausgiebst, du seyst ihr Liebhaber und ihre Liebhaberinn — ihr Sohn und ihre Tochter; in dieser Absicht trägst du ihre Abbildung bey dir — aber wie sieht es in deiner Seele aus? wie unsittlich, schmutzig, eitel, schnöde, ausgelassen ist dein Leib? Errötthest du nicht vor dieser Frau, die deinen Sündenwust weis, schon lange geduldig überträgt, und dir noch immer Huld auszuwirken verspricht, wenn du nur einmal den alten Sündenteig abwärfest, und dich mit standmäßigen Tugenden nach ihrem Vorbilde ausschmücktest?“

Sehet! auf diese Art ehret man Marien an ihr selbst, und an ihrem Bilde christlich und freundschäftlich, sobald sich ihre Pflegkinder dabey gute Gesinnungen aufwecken lassen, oder selbe schon zuvor haben, und durch den Anblick der seligsten Jungfrau um so lieber fortnähren — so ein Freund

oder Freundinn — so ein Liebhaber oder Liebhaberinn, die sich ihrer Schutzmutter täglich erinnern, täglich sie andächtig grüßen, täglich in der Frühe oder auf den Abend sich ihrer Huld empfehlen, oft vor ihrem Bildnisse den Zustand des eignen Herzens ausforschen, und was sie Sündhaftes finden, bereuen, verbessern, und der Standestugend sich befleißen — o, sage ich, derley Christen und Christinnen, kommen sie nur keck in allen ihren Nöthen zu Marien! kommen sie in leiblichen Bedrängnissen; Maria wird sie gewiß nicht abweisen — kommen sie in Gefahren der Seele; Maria wird sie decken und den Fall hindern — kommen sie in Gewissensängsten; Maria wird sie ihnen lindern — kommen sie in verzweifelten Umständen; Maria wird Auswege zeigen — kommen sie sogar mit hausgroßen und lebenslangen Sünden; Maria, wenn sie nur selbst wollen und mitwirken, wird ihnen die Bußgnade erlangen — kommen sie in den Todesnöthen, aber zerknirschet; und Maria wird ihre aufrichtige Verehrer nicht lassen zu Grunde sinken; sie wird Mittel machen — sie vermags bey Gott mehr denn alle übrige Heilige — wer soll sich nicht um die Freundschaft dieser großen Schützerinn ihrer Freunde bewerben? Denn ich behaupte itzt im

Zweyten Theile,

unter allen Heiligen Gottes ist Maria die größte Klägerinn 2) wider ihre Feinde.

Wer Böses mit Fleiß thut, und darinne muthwillig verharret, der tödtet nicht nur seine Seele, diesen Blutswerth Jesu, sondern er feindet auch Gott selbst an, dem er sein liebstes Eigenthum raubet, und es dem Teufel verpfändet — er betrübet zugleich alle Auserwählte des Himmels, weil sie die göttliche Majestät beschimpft sehen — er beleidiget die heiligen Schutzgeister, die ihm, dem Lastersklaven, an der Seite stehen, und für ihre Mühe Spott und Undank bekommen. Alle diese Freunde Gottes werden wider so einen Sünder, der in der Unbuße und Feindschaft Gottes stirbt, aufstehen, und ihn des göttlichen Hochverrathes anklagen — sie selbst werden seine Verdammung mit ihrem Urtheile bestätigen — alle werden rufen: „Dieser Feind des Höchsten ist würdig des ewigen Feuers; er hat es so boshaft als muthwillig verdient.“

Allein, **m. Hochw.!** diese Rache und Anklage der Heiligen ist noch wenig, wenn wir die Rache und Anklage Mariens hersetzen, die sie wider die Feinde ihres Sohnes ausübet. Denn wer Jesum hasset, hasset auch seine Mutter; und sie als Mutter nimmt an den Beleidigungen Gottes mehr Antheil, als alle Heilige, weil sie ihm die nächste

ist

ist — ja, wer diese Mutter anfeindet, feindet Jesum selbst an; und das dringt Marien tief zu Herzen: und daher behaupte ich, sie werde zu seiner Zeit die stärkste Klägerinn wider ihre und ihres Sohnes Feinde seyn, wenn diese nicht noch bey Zeiten zur Mutter der Barmherzigkeit sich wenden, und durch ihre Fürbitte und Verdienste die göttliche Gerechtigkeit besänftigen.

Den Grund zu dieser traurigen Wahrheit giebt uns die Kirchensprache, welche Marien aus den Sprüchwörtern Salomons 8, 36. also reden läßt: „Wer sich aber wider mich versündiget, wird seiner Seele schaden; Alle, die mich hassen, lieben den Tod.“ Auf dieses itzt wollet ihr sie wissen, die Feinde Mariens, wider die sie dermaleinst als die stärkste Anklägerinn auftritt, und, statt sie zu schützen, mit fürchterlichen Ausdrücken, schreckbar der ganzen Hölle, verdammen wird? Jene sind es anfangs, die ihre Verehrungen, Andachten und Anrufungen, so nach christlicher Anweisung geschehen, spöttlich belachen, mit schändlichen Namen des Aberglaubens, der Andächteley, der Bigotterie, des frommen Unsinnes betiteln, und der Jugend den teuflischen Grundsatz einflößen, man müsse auf solche Nebenandachten, auf Rosenkränze, Skapuliere, englische Grüße, und was immer sich auf marianische Devotion bezieht, nicht Viel halten, darüber hinausgehen, und sich mit solchen Waaren nicht abgeben. Dieß sind die

Feinde Marieus von der ersten Klasse — und der Teufel, welcher wohl weis, wie viele Seelen ihm Maria wegraubt, wenn sie von der Jugend kindlich verehret wird; der Teufel sage ich, maskirt sich hinter boshafte Aufklärer, die den Dienst Mariens hindern, und Andere von Jugend auf durch Spottreden davon abhalten. Sind das nicht geschworne Feinde sowohl von Jesu, als auch seiner Mutter? Denn Jesus ehrete, und ehret noch seine Mutter — er selbst stellet sie durch einen Engel so ehrwürdig vor; er selbst erweiset ihren Verehrern tausendfache Gnaden. Also die Feinde Mariens sind auch Feinde Jesu — was haben diese demnach dermaleinst zu erwarten, als die stärkste Anklage von Seite der Mutter, und das fürchterlichste Urtheil aus dem Munde des Sohnes? Das mögen die Spötter, die Verhinderer und Hintertreiber marianischer Andachten wohl zu Herzen nehmen!!

Noch größere Feinde Mariens sind Jene, die da der jungfräulichen Mutter ihre unschuldige Pflegkinder mit Worten, Reizungen, bösen Beyspielen, Büchern, Gemälden, und andern derley Waaren, so sie von der Hölle kaufen, oder in deren Namen ausbrüten, arglistig verführen, zur Sünde mit höflichsten Einladungen reizen, und wenn sie aus selben schwarze Raben, wie sie selbst sind, gemacht haben, ihnen noch darüber einprägen, „das Alles, was sie begiengen, sey nicht

böse

böse — man dörfe derley Schmutzigkeiten ohne Scheue zulassen — darüber nicht erröthen — Nichts beichten und büßen;" ihnen sogar einrathen, ihre vorige Andachten bey Seite zu legen, in Zukunft es mit der galanten Welt zu halten, sich mit den Sünden der Aufklärung, der Mode, der Eitelkeit, wies itzt der Brauch ist, frey abzugeben: das sey frohes Leben, womit man überall am leichtesten durchkomme, und zu einem Stücke Brods gelange. — Sind das nicht Feinde Mariens, noch weit ärgere, als die erstern? O wie tief greifen sie der jungfräulichen Mutter ins Herz. Sie freuet sich so sehr an keuschen, reinen, christlichen, nach dem Evangelium einfach wandelnden Seelen — und diese Raubvögel, diese sittlichen Wölfe und Tygerthiere stehlen ihr und ihrem Sohne eine Taube nach der andern — ein Lamm nach dem andern — ein Herz nach dem andern fort — sie machen aus vormaligen Unschulden und Engelseelen abscheuliche Fledermäuse und wüste Todtengräber, die vielleicht nie mehr zum sittlichen Tugendleben umkehren, wenn sie einmal im Grunde und Boden verdorben, und mit falschen Grundsätzen sind vergiftet worden. — Wie, soll Maria wider solche Feinde schweigen? nicht um Rache rufen — sie nicht schrecklich vor Gott, dem Erlöser aller Seelen, anklagen?? Bedenken es die Feinde Mariens auch von dieser Klasse! bedenken sies, sie hätten bey Gott eine Frau wider sich, die der Hölle gebiethet! — O!

Aergernisse und Verführungen ihrer Lieblinge wird Maria nie ungerochen lassen; die Thäter werdens sicher erfahren.

Endlich die ärgsten Feinde Mariens sind Jene, die da nur zu leben scheinen, um zu sündigen, Jesum, wie Paulus schreibt, zu kreuzigen, in der Mörderey muthig fortzufahren, auf Gottes Güte zu ludern, ja selbst der Religion zum Trotze sich zu rühmen — man fürchte sich auf keine Zukunft — man wolle schon zuletzt noch Gnade finden — ein reumüthiger Seufzer sey genug, um gut zu sterben; und zu diesem Ziele wolle man schon zu Lebszeiten ein Skapulier tragen; dort und da einen Lefzengruß zu Marien schicken, und sie am Ende **Frau Frau** heißen, damit sie eine selige Sterbstunde von Gott auswirke. — O ihr Betrüger, und Selbstbetrogene, die ihr so denket oder redet! ihr werdet Marien in einem ganz andern Gesichte und Tone finden, als ihrs euch itzt einbildet. — Ja! ja! sie wird euch Vermessenen und Unbußfertigen zwar begegnen, mit ihrem Kinde auf den Armen begegnen — aber mit zornigen Blicken wird sie auf euer frostiges Seufzen antworten: „Kennet ihr Den, so an meiner Seite hängt? kennet ihr ihn, meinen liebsten Sohn, den ihr vor meinen Augen so spöttlich mishandelt, verachtet, dem Laster- und Lügenvater nachgesetzet habet? kennet ihr ihn, den ihr um so vermessentlicher beleidigtet, je länger er euch zusah? dessen Herz ihr mit eurer

Schande

Schande durchbohrtet, weil ihr auf das gute Herz seiner Mutter rechnen zu dörfen glaubtet? Sollte ich, ich euch aus den Händen seiner Gerechtigkeit reißen, euch, die ihr unter dem gottlosen Vorwande, **die Mutter Jesu wird uns schon noch retten,** meinen Sohn so oft an das Kreuz schluget, und sein Blut mit Füßen tratet? Nein! für euch hoffet keine Huld von mir: ich rufe wider alle muthwillige und unbarmherzige Mörder meines Sohnes um Rache — freywillige Menschenmörder verdienen keine Huld auf der Erde; um so weniger vermessene Gottesmörder, die ohne Buße fortsündigen, eine Gnade im Himmel, besonders nicht die Fürbitte einer Gottesmutter.

Auf dieses, m. Hochw.! sage man itzt, was man wolle; es ist und bleibt wahr: Eine so große Schützerinn Maria für ihre Freunde ist, eine so starke Klägerinn wird sie dermaleinst wider ihre Feinde seyn. Daher seyn uns folgende Wahrheiten unvergeßlich zum

Schluße!

nämlich: Wer Marien in dieser Zeit aufrichtig, kindlich, christlich verehret — wer zugleich der Standestugenden sich befleißt, und über die vergangenen Sünden bußfertig zu ihr um Hilfe und Fürsprache, um Beständigkeit in der Treue — um ein glückseliges Ende ruft, o von diesen wird sie Keinen und Keine verlassen; sie wird in allen Nö-

then

then Gnadenmutter seyn und bleiben — sie wird bey Gott nicht aussetzen, bis er solche ihre Freunde in der Beharrlichkeit zu sich nimmt. Hingegen wer wider Mariens Verehrung schmähet und Andere davon abmahnet — wer Seelen ihrer Pflegkinder verführet und in das Sündennest hineinsetzet — wer auf Gottes Barmherzigkeit frech fortsudert, und sich Huld von Marien verspricht, der wird über ihre schreckvolle Anklagen zu seiner Zeit schaudern, und Alles wahr finden, was ich ihm hier prophezeyete. — Lasset uns dieser Gefahr nicht muthwillig uns aussetzen! Ehren wir Marien oft, kindlich, mit einem christlichen Wandel; und sodann werden wir an ihr eine Schützerinn in allen Stücken finden — eine solche Huld von ihr, die uns alle Heilige nicht erweisen könnten, und wären wir auch aus den größten Sündern und Sünderinnen, sobald wir es in der Buße zu seyn aufhören, und sie um Vermittlung anflehen, wird sie uns als Gnadenmutter retten. O! so lasset uns also Zeit unsers Lebens von der Verehrung und dem Dienste gegen Marien nie aussetzen! — nennen wir sie unsre Frau und Schützerinn! gehen wir zu ihr als Bußsöhne und Bußtöchter! sie wird uns Jesum zur Versöhnung zeigen, und ihm unsre Seele mächtig empfehlen. Amen.

Das Gleichniß von dem ungerechten Haushalter.

Luk. 16, 1 — 10.

Jesus trug seinen Jüngern folgendes Gleichniß vor. Ein reicher Mann hatte einen Haushalter. Dieser wurde bey ihm verklagt, daß er ihm seine Güter verschwendet hätte. Er rief ihn also zu sich und sprach zu ihm: Was höre ich doch von dir? Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung; denn diesem deinem Amte kannst du hinfür nicht mehr vorstehen. Der Haushalter dachte bey sich selbst: Was soll ich nun anfangen, da mein Herr die Verwaltung mir nimmt? Zum Arbeiten bin ich nicht, und des Bettels schäme ich mich. — Ich weis, was ich thue, damit ich Leute finde, die mich nach der Absetzung von meinem Amte in ihre Häuser aufnehmen.

Er beschickte also alle Schuldner seines Herrn. Als der Erste kam, fragte er ihn: Wie Viel bist du meinem Herrn schuldig? Dieser antwortete: Hundert Tonnen Oels. Da nimm deine Handschrift zurück, sprach er, setze dich geschwind nieder, und schreib fünfzig. Als der Zweyte kam, fragte er diesen auch: Wie Viel bist du meinem Herrn

schul-

schuldig? Hundert Malter Weizen, sagte dieser. Geschwind nimm deine Handschrift, und schreib achtzig.

Als der Herr dieses Verfahren seines Haushalters vernahm, sprach er ihm das Lob, daß er klug gehandelt habe: denn die Kinder dieser Welt sind nach ihrer Art immer klüger, als die Kinder des Lichts. Ich sage euch aber auch: Verwendet euern ungerechten Reichthum dahin, euch Freunde damit zu machen, auf daß sie euch, wenn ihr verschmachten werdet, in die ewigen Wohnungen aufnehmen.

Auf

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Redde rationem villicationis tuæ. Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung. Luk. 16, 2.

Eingang.

Nicht umsonst erzählet Jesus seinen Jüngern die heutige Parabel: denn sie deutet nichts Kleines, sondern was Wichtiges an. Darum stellet Jesus darinne Alles namentlich vor: den Hausvater — die bey ihm hinterlegte Klage — den Beklagten — die Vorladung und Selbsthilfe desselben — und endlich den Ausspruch, so der Hausvater darüber schöpfet. — O die Jünger sahen die Ausdeutung dieser Parabel selbst ein! oder sie ließen sich selbe von Jesu herlegen, damit sie sodann den Sterblichen die wichtigsten Lehren daraus geben könnten.

Auch wir, m. Hochw.! wollen dieses Gleichniß auseinander legen, und sowohl den buchstäblichen, als sittlichen Sinn darüber vernehmen.

I) Lasset uns hören, warum der reiche Mann Rech-

Rechnung fordere; 2) wie der Haushälter seine Rechnung ablege; 3) was der Herr darüber für einen Ausspruch mache. So haben wir in Kürze Alles beysammen; den Buchstaben und den sittlichen Einschnitt dieser Parabel.

Erster Theil.

1) **Warum fordert der reiche Mann Rechnung?** Die Parabel, wie ihr vernahmet, und das heutige Evangelium erzählet, fängt mit diesen Worten an: „Ein reicher Mann hatte einen Haushälter. Dieser ward bey ihm verklaget, daß er ihm seine Güter so viel als verschwendet hätte.“ Reiche Leute, die viele Güter haben, halten sich insgemein einen Haushälter, einen Oberaufseher, einen Schaffner, dem sie gleichsam alle Ein und Ausgaben anvertrauen. Sie geben ihm seinen eignen Gehalt, wovon er lebe; das Uebrige aber soll er mit Sorge, Treue und Gewissenhaftigkeit verwahren, und darüber seine Rechnung führen.

Allein, Viele aus den Eigenthümern geben ihren Aufsehern und Schaffnern selbst das Messer in die Hand, ungetreu, nachläßig, meisterlos, despotisch, oder verschwenderisch mit fremdem Gute zu werden: denn entweder schauen sie ihnen gar nicht mehr nach; lassen sie nach Belieben schalten und walten, regieren, und mit den Untergebenen herrschsüchtig umgehen; und so geht Alles zu

Trüm-

Trümmern — oder sie stecken ihnen einen so kargen Gehalt aus, daß sie nicht anständig leben mögen, folgsam auf Betrüge, Diebstähle, Untreue verfallen, wo sie immer Gelegenheit finden. Wer leidet dabey? Ganze Familien, arme und hilflose Waisen, gedrückte Untergebene; der Aufseher, der Schaffner, der Sachwalter, er mag thun, was er will, er hat freye Hand: Niemand schauet ihm nach; er hat keine gedrängte Rechnung zu fürchten.

Allein, m. Hochw.! wenn der Haushälter schon in irdischen Sachen von Rechtswegen, und nach dem Inhalt der Parabel nur zur Bewahrung, nicht aber zur Verwahrlosung des Anvertrauten bestellt ist, so, daß er nicht auf sein eignes Interesse, sondern auf jenes des Herrn zu schauen habe, wie viel mehr müssen wir uns in jenen Sachen, so wir von Natur, Glücke und Geburt aus besitzen, als bloße Haushälter Gottes betrachten? Alles, Alles gehöret Gott zu; er vertrauet es uns nur auf eine Zeit an, doch mit dem Auftrage, daß wir ihm dereinst von allen Gütern — von den Talenten des Leibes und der Seele — von Verwendung derselben — von unsrer Gesundheit — von jedem Augenblicke der Zeit die strengste Rechenschaft ablegen. — — Nein! da wird Nichts übersehen; der Herr ist allwissender Kläger und Richter zugleich — und wenn er im Evangelium schon ausdrücklich drohet, er wolle

von

von jedem unnützen Worte, das die Menschen in die Luft hinaus sprechen, Rechenschaft fordern; was wird er erst für eine Rechenschaft, denket nur selbst, über die Verwendung der übrigen Seelen= Leibes= Glückesgüter fordern? Alles auf die Waagschale einer göttlichen Gerechtigkeit! Alles genau abgewogen! wie, zu was, in welcher Meynung, wohin es verwendet ward? O eine erschreckliche Abrechnung! worauf itzt die Wenigsten aus den Sterblichen denken, weil sie irrig meynen, sie dörften mit den Kräften ihres Leibes und ihrer Seele — mit ihren Glückes= Standes= und Ehrengütern thun, was sie wollen — weil sie meynen, wo kein irdisches Auge sie belauschet oder strafet, dort schlafe auch der Himmel, und es sey Niemand, der sie zu seiner Zeit belange. — Aber dem Auge Gottes entwischet kein Menschenhauch; Alles muß verrechnet werden.

Denn die Parabel sagt weiter, der Haushälter werde bey seinem Herrn verklaget, als hätte er ihm seine Güter verschwendet: nämlich der Haushälter machet es ziemlich grob; die Leute merken es, er halte sich für den Eigenthümer, und nicht für den Verwalter; er gebe aus, und nehme ein, als wenn Alles ihm eigen gehörte; er mache einen Aufwand, dem sein Gehalt nie klecken konnte; er esse, trinke, spiele und kleide sich, nicht wie ein Schaffner, sondern wie ein Eigenthümer; er verschwende und verprasse auf seine

Komm=

Kommlichkeit, was ihm beliebe, und mache den unbeschränkten Herrn — kein Wunder, daß es die Leute merken, ihre Augen darüber aufreißen, argwöhnische Reden führen, und den allgemeinen Ruf verursachen: Das muß ein ungetreuer Haushalter seyn — so wie er sich aufführet, kann ihm sein Einkommen nicht erklecken; er muß also heimliche Intriguen und Schleichwege spielen. Kein Wunder, sage ich, daß dieser Ruf auch dem Herrn zu Ohren komme: denn Alle sehen, wissen, hören, vermuthen es; der Haushälter kann sich über dieses Gerücht gar nicht beklagen, er selbst giebt Gelegenheit dazu.

Und so können auch alle Jene nicht klagen, die offenbar ihre Natur- Standes- und Glücksgüter, die ihnen Gott zur Haushaltung ihres Lebens anvertrauet, übel verwenden; sie müssen sich nicht wundern, wenn Andere mit Fingern darauf deuten, und ihnen ein übler Ruf nachläuft. Ey! wenn sie vor allen Augen sich unsittlich, wider die Regeln ihres Standes, wider die christliche Anständigkeit, wider alle Bescheidenheit sich aufführen — wenn sie ihre Leibs- und Seelenkräfte gerade zum Wohlleben, zur Weichlichkeit, zum Müßiggange und zu sündhaften Ausschweifungen — wenn sie ihre Güter überhaupt zur Mode, zum Augenreize, zu gefährlichen Lustbarkeiten verprassen, wer ist Schuld daran, daß man derley unchristlichen Haushältern in der Nähe und Ferne

übel

übel nachredet — daß Himmel und Erde, Engel und Menschen wider sie schreyen — daß endlich der oberste Haushalter selbst aufwachet, und sie zur strengsten Frage zieht?

Denn, da der Ruf allgemein wird, spricht die Parabel, so fordert der Eigenthümer den Haushälter vor sich und sagt: „Was höre ich von dir? Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung, denn hinfür kannst du diesem deinem Amte nicht mehr vorstehen.“ Das heißt: wenn nur das Halbe von deiner bösen Aufführung, von deinem Schlemmen und Prassen, von deinen Untreuen und Aergernissen, von deiner schlechten Verwaltung und ungerechten Güterpflege wahr ist, so kann ich dich nicht mehr haushalten lassen, weil sich Alles an dir stößt — Alles wider dich ruft — Alles dich anklagt. — Gieb also Rechenschaft über deine Haushaltung: deine Zeit ist aus; du bist entlassen!!

O schreckenvoller Donnerschlag! du erwahrest dich sittlicher Weise täglich in der Welt. Der Herr schauet oft lange bösen Christen und Christinnen zu — er sieht wohl selbst, wie übel sie mit seinen und ihren Talenten hausen. Wie sie meynen, ihnen, weil sies haben; ihnen, weil sie in der Würde stehen; ihnen, weil sie ihres Gleichen nicht fürchten; ihnen, weil sie kein Gesetz oder keine Strafe achten, weil sie ungerochen durch-

zudrin-

zudringen wissen — ihnen sey deßhalben Mehr erlaubt, und ihr Leben dörfe keinem Christenthume, keiner Kreuzschule, sondern es möge einem Tummel- und Paradeplatze ungezäumter Leidenschaften, einer Reitschule von Sünden- und Thorheitssprüngen gleich sehen. Der Himmel wartet oft lange — mahnet heimlich und öffentlich, sie sollen mit ihren Seelen- und Leibeskräften besser wirthschaften, und die Erdegüter für die Ewigkeit verwenden... Nützet aber das Alles Nichts; dauern die Aergernisse fort; rufen Steine, rufen Mauern, rufen Engel und Menschen allgemein um Rache, so erhöret sie endlich der ewige Hausvater, und spricht zu Diesem und zu Jener, wo sies gar nicht entrauen: — Was höre ich von euch? Eure sterbliche Haushaltung ist aus — so kann ich euch nicht mehr leben lassen — fort mit euch — gebet mir Rechenschaft von eurer lebenslangen Haushaltung! — O Himmel! was wird das für eine Rechenschaft abgeben, wenn man 20 — 30 — 60 Jahre lau, schlecht, eitel, verschwenderisch, sündhaft, ärgerlich mit seinem Leben gewirthschaftet hat? Himmel, hilf ihnen! Ich gehe zum

Zweyten Theile.

Dieser zweyte Parabeltheil schildert uns die Art, wie der Haushälter seine Rechnung ablegt.

leget. Und der Mensch äußert in allen Stücken seine Schlauheit und Erdeklugheit. Er denket bey sich selbst: Was soll ich nun anfangen, da mein Herr mir die Verwaltung nimmt? Diesen fatalen Streich sieht er klar — itzt sieht er ihn spiegelklar vor — zuvor schlug er derley Einfälle, wie einen närrischen Gedanken aus; itzt aber denket er: Es ist doch an Dem, mein Amt ist hin, denn meine böse Verwaltung ist schon ruchbar; sie darf nicht mehr erprobet, sie kann nicht mehr vermäntelt werden; die Thaten, die Aufführung, die Verschwendung reden — alle Menschen reden: sonst hätte mich mein Herr nicht öffentlich vorgerufen; er ist sonst nicht so leichtgläubig — aber wenn er redet, so redet er aus Ueberzeugung. Was soll ich nun anfangen? Das Amt, das so einträgliche — das zum Wohlleben so gelegentliche Amt ist hin; ich sehe es voraus — was soll ich nun anfangen? Arbeiten kann ich nicht; habe auch nicht mehr Kräfte und keine Gewohnheit dazu — zu betteln schäme ich mich — was soll ich nun anfangen??

Doch, Treuloser! hättest du ein wenig früher so gedacht — dort, da du noch fest standest — dort, wo du deinen Sturz noch hindern konntest — dort, wo dein Herr von dir noch keinen Verdacht schöpfte — hättest du dort derley Ueberlegungen gemacht, und dir selbst zugesprochen: „Wenn ich mich in meiner ungetreuen Haushaltung nicht

bessere,

bessere, so bin ich in der Gefahr auf der Stelle abgesetzt zu werden, und sodann bin ich ein Bettler, oder ein armer Taglöhner; des Erstern muß ich mich, frisch von einem solchen Posten her, ja schämen; und das Zweyte dauere ich nicht aus: denn des Arbeitens bin ich nicht gewohnt — ich bin nur von Jugend auf des Wohllebens gewohnt — die Arbeit ließ ich immer Andern über, und ich zog schon doch meine Gefälle ein. Was soll ich nun thun??

Allein, was machen wir diesem Haushälter so strenge Vorwürfe? Er wird sich schon doch durchschlagen — er ist ein schlauer und politer Mann; und diesen Köpfen mangelt es nie an guten Einfällen, sobald es ihr Zeitliches betrifft — gehe es krumm oder gerade; er wird doch weder Bettler, noch Taglöhner werden: auf der Welt sinken solche Leute nie ganz auf den Boden; sie erregen Mitleiden, weil sie wegen Sünden, Lastern und Ungerechtigkeiten leiden, und finden Erbarmniß. Der Tugendhafte, so Gottes, der Wahrheit und Frömmigkeit halber leidt, wird Spötter haben, die ihn noch mehr drücken, verfolgen, und ohne Mitleiden darben lassen.

Doch alles Das bey Seite gesetzt, und nur im Vorbeygehen geredet, so erwahret sich erst am Lebensende vollkommen der obige Ausspruch: „Zu arbeiten vermag ich nicht, und des Bettelns schäme ich mich.“ Beym Tode, wo der Herr seine un-

christliche Haushälter vom Amte dieses Lebens absetzet; beym Tode trifft der Text in seiner ganzen Schwere ein; die Sterbenden dieser Art bekennen: „Zu arbeiten, zu verdienen, sittliche Reichthümer für die Ewigkeit zu sammeln ist keine hinlängliche Zeit und Gnadenkraft mehr.“ Warum? Zu büßen sind derley Menschen nicht gewohnt — Gott um Gnade und Barmherzigkeit zu bitten sind sie zu stolz — Selbsterniedrigung und Zerknirschung — Reue und Leid über ihre Sünden war nie ihr Thun — war ihnen nie ernst — war nur Lippenwerk und tausendfache Lüge, weil die Besserung nie erfolgte. Was also? Dieses, antwortet der heil. Chrysologus, a) weil sie sich ganz bloß an Tugenden, arm an Verdiensten, von aller übernatürlichen Hoffnung verlassen merken, so fürchten sie das Gericht und die Strafen — in ihrem Gewissen brinnt schon die Hölle; sie schämen sich, um Gnade zu flehen, die sie schon tausend und tausendmal verpraßten, und worüber ihnen eine halbe Verzweiflung in das Herz steigt. Glück zu Diesen, die es so auf die Letzte ankommen lassen!

Aber wieder zu unserm Haushälter! denn ich sehe ihn gutes Muths; er reibt sich seine Stirne lächelnd; es muß ihm gewiß ein treffliches Mittel eingefallen seyn, sich aus der Schlinge zu winden. Ich weis schon, sagt er, was ich

a) Serm, 125 et 126.

ich thue? Was dann? Er wird wohl das kürzeste und geradeste Mittel ergreifen — er wird zu seinem Herrn gehen, ihm sein Verbrechen bekennen, abbitten, und sich der Huld und Gnade auf Zukunft empfehlen. Ja, ja, das wäre noch das einzige und beste Mittel: dem Herrn würde die Demuth und Aufrichtigkeit des Schuldigen gefallen; und eines sich Demüthigenden erbarmet man sich gerne — und dieses wäre auch für uns Sünder vor Gott das sicherste Mittel. **Gedemüthigten und zerknirschten Sünder**, sagt der Kronprophet, **verwirft Gott keinen**: Er nimmt sie alle auf, sobald sie ihre Sünden bekennen, und im Bußtone um Vergebung seufzen. Aber die Stolzen, die nach der Menge so vieler Sünden noch wollen Recht haben, und sich entschuldigen, sie hätten ja nur nach der Weltmode gelebt — sie wüßten Nichts, worinne sie so sträflich gehandelt hätten — sie wüßten Nichts zu beichten, zu bereuen, zu verbessern, indem sie ja nur dem Strome der heutigen Aufklärung folgen, und sich über keine Sünde ängstigen müssen. — O solche stolze Sünder sieht der Herr von Weitem mit Verachtung an — Keiner und Keine aus diesen wird selig: die Pforte zum Himmel ist viel zu enge, als daß sie derley aufgebäumte Kamele hinein ließe.

Und leider! unser Haushälter ist Einer von diesen rüstigen Kameraden; er ist viel zu stolz,

als daß er sich vor seinem Herrn erniedrigte, und ihm eine Abbitte thäte. Er hat alles was Anders im Sinne; ich weis, was ich thue, spricht er, damit ich Leute finde, die mich nach der Absetzung von meinem Amte in ihre Häuser aufnehmen — er ruft in dieser Absicht alle Schuldner seines Herrn in der Eile zu sich — er fragt jeden, was, und wie Viel er seinem Herrn schuldig sey — er giebt ihnen die Handschrift, und läßt sie nur halb so Viel, nur das Viertel oder Fünftel — überall merklich Weniger einschreiben. „Dieser Rest, denket er, den ich hier nachlasse, gehört in die Zukunft für mich; davon will ich dann leben, und mir gut geschehen lassen.“ Welch eine Bosheit! er verschwendet und veruntreuet seinem Herrn am Ende noch Mehr, schreibt der heil. Chrysologus, b) als er vielleicht während seines Amtes ungerecht hinterschlagen hat.

O die Ungerechten, die Diebe, die Betrüger, die Schleichhändler, die schmutzigen Amtsverwalter, die treulosen Beamten, und wer immer zu diesem Fache gehöret — o wie hart bekehren sie sich, wenn sie einmal dem Rechte und der Gerechtigkeit das Ohr umzureiben gewohnt sind! Ja wohl zurückgeben, vergüten, vom Raube abstehen! Sie sinken immer tiefer hinein — statt ihre Schulden abzutragen, und durch Ersparung das fremde Gut zu ersetzen, leben sie auf dem alten Ver-

(b Serm. 125 et 126.

Verschwendungsfuße fort — was die eignen Gefälle nicht ertragen, dazu muß fremder Kosten herhalten — o Mittel und Wege genug zu den Räubereyen! Zuletzt wischen sie das Maul ab, und flugs in die Ewigkeit hinein! Wie? ist dieß der Weg zum Himmel? Was sagt dann Jesus dazu? Hören wirs im

Dritten Theile.

Der dritte Text in heutiger Parabel enthält, **was der Herr für einen Ausspruch über alles Obige mache.** Der Hausvater erfragt bald, was für Kniffe sein Schaffner bey Ablegung der Rechenschaft gebrauchet — wie er Alles so künstlich und schlau zu seinem Vortheile ans- und eingeleitet — wie er die Schuldbriefe verfälschet habe. Und sehet! er lobet ihn, sagt die Parabel, daß er klug für sich, obschon ungerecht wider seinen Herrn, gehandelt hätte — er lobt ihn, schreibt der heil. Augustin, c) nicht seiner Untreue halber, sondern daß er für sich so fürsichtig gedacht hatte: denn Recht dazu hatte er im Grunde keines; nur seine Schlauheit war bewundernswürdig.

Und kein Wunder, daß ihm dieser Streich einfiel und gelang! Denn hier folgt der Ausspruch des

c) L. 11. de Genes. ad lit. c. 2.

des Herrn, oder vielmehr die Anmerkung, so Jesus unter der Decke dieser Parabel, und aus dem Munde des reichen Mannes machte. — O die Kinder dieser Welt, heißt es, sind nach ihrer Art immer klüger, als die Kinder des Lichts! — Das ist, zum Nutzen des Zeitlichen — um das Irdische zu erhalten — um den Glanz ihres Staates fortzusetzen — um keinen Gelds- Güter- Ehren- Gesundheitsverlurst zu machen, o wie schlau, polit, rastlos, wie erfinderisch sind die Kinder, die Anbether, die Liebhaber, die Modekrämer und Götzen dieser Welt!! Da, da sind sie nie schwach, nie blöde, nie gebrechlich, nie zu schläfrig, nie zu zärtlich und zu weichlich. — Um sich und Andere zu verdammen, halten sie Tage und Nächte in den Lustbarkeiten und Teufelskreisen aus — um ein Stücklein Brods, um eine magere Heyrath, um einen Ehrenfunken geben sie ihren Körper und ihre Seele dem Laster preis — wenns nur für diese Zeit, für die Familie und Kinder, für das Fach ihrer Eitelkeit glücklich geht, so reuet es sie weder einer Schande, noch der schlechtesten Niederträchtigkeiten. — Kurz! Witz, Einfälle, Schlauheit genug, um des Teufels zu werden — aber Alles ist blöde — Alles schläft — Alles ist kalt — Alles zu schwach, da es auf den Seelengewinn, auf das Heil, auf die Buße, auf das Licht des Guten ankömmt...

Beweinenswürdige Blindheit! worüber ein heil. Schriftausleger d) ausruft: „Ich getraue mir zu behaupten, weit klüger sind die Kinder der Welt und Finsterniß, ihr Böses und Lasterhaftes zu erzwecken, als die Kinder des Lichts, das Gute auszuüben. Denn nehme ich auch Heilige vor Augen, so finde ich nicht bey allen, daß sie immer mit so einer Sorge und Rastlosigkeit nach der Ewigkeit getrachtet hätten, als wie die Kinder dieser schnöden Erde, die Kinder der Wohllust, die Kinder des Satans für ihren ewigen Untergang Tag und Nacht arbeiten.“ O wohl eine traurige, doch richtigste Wahrheit! die heutzutage als die geschäfftigste Zeremonienmeisterinn in den Städten und auf dem Lande herumspaziret, und die Sterblichen, von dem vier Spannen langen Kinde an bis zum Greisen hin, anspornet. „Menschen! arbeitet — schwitzet — laufet — zehret euch ab, der Welt und ihrem Sündengange zu gefallen und verdammet zu werden! spendiret Alles darauf — seyd klug, schlau, verrieben dazu!“ O Himmel! wie wenig kostest du den Kindern des Lichtes, in Rücksicht, was Andern die Hölle kostet??

Und Ursache oder Anlaß zur Hölle ist meistentheils der unmäßige und üble Gebrauch der irdischen Güter und Reichthümer: denn aus dieser Quelle sprudeln so viele Gelegenheiten zur Sünde, zum

d) S. Paschasius apud Silveriam.

zum Luxus, zur Ungerechtigkeit, zum Betruge, und des Nächsten Verführung; darum schließt Jesus unsre Parabel mit folgenden Worten — mit der vielsagenden Ermahnung: „Aber ich sage euch, verwendet den bösen Reichthum, euch Freunde damit zu machen, auf daß euch diese, wenn ihr zu verschmachten anfanget, in die ewigen Wohnungen aufnehmen.“ Christus will dadurch bemerken, der obige Haushälter war so klug, durch Ungerechtigkeiten seinem zeitlichen Leben Fürsorge zu thun: denn er machte sich alle Schuldner seines Herrn zu Freunden, und diese werden ihn hinnach in seiner Armuth reichlich unterstützt haben.

Und wie? Christen, Nachfolger des armen Jesus, Menschen eines so göttlichen Glaubens sollen nicht so klug seyn, sich von ihrem Habe und Gute — von ihren Leibs- und Seelentalenten — von ihren zeitlichen Reichthümern mit guter Verwendung derselben schon itzt Freunde vor Gott zu machen, damit sie dermaleinst Helfer, Vermittler, Fürbitter, und Verdienste daran fänden?? Wäre das nicht unendlich klüger gethan, als die Güter dieses Lebens unnütz verprassen, und sodann mit leeren Händen in die Ewigkeit laufen?? Man bewirbt sich so ängstig um die Gunst der Großen dieser Welt — und was vermögen sie, als ein kurzes Glück der Zeit zu verschaffen? Oft sind Menschen nur falsche Freunde, die uns vergessen, oder verlassen; unsere

wahre

wahre Freunde sind im Himmel, und unsere Verdienste auf der Erde — unsere mächtigste Freunde bey Gott sind die Armen, denen wir beyspringen, und die ihre Hände zu Gott erheben, und für den Empfang zeitlicher Gutthaten ewige Güter auswirken. Die Güter dieser Welt sind allzeit ungerecht, und machen ungerecht, so oft man sie durch unerlaubte Wege erwirbt, oder schlecht und lüderlich verwendet — brauchet man sie aber zur Noth, zur Ehre Gottes und Hilfe der Armen, so sind sie Himmelsschlüssel — sie lassen Niemanden zu Grunde sinken.

Beschluß.

Schon wieder eine Parabel geendet! und zwar die heutige und lehrreiche, wo wir sahen, 1) **warum der reiche Mann Rechnung fordere**; nämlich wegen dem übeln Rufe des Verschwenders. Wo wir 2) sahen, **wie dann der Haushälter seine Rechnung ablege**; ungerecht genug, aber klug für sich. Wo wir 3) sahen, **was der Herr darüber für einen Ausspruch mache**; diesen: Die Kinder dieser Welt sind für ihr Zeitliches weit klüger, als die Kinder des Lichts für ihr Ewiges. — Leider ja! gescheid, überaus gescheid ist man, besonders itzt, ein Höllenbrand statt einer Lichteslampe in der Glorie zu werden.

Unser

Unser Schluß sollte also seyn, lieber für den Himmel, als für die Hölle zu arbeiten! Leiden und schwitzen muß der Sünder und der Tugendhafte — Jeder hat sein Kreuz; aber klüger und bescheidener wäre es, hier Alles auf die Zukunft, auf die Verdienste, auf die Liebe Gottes zu verwenden, als nur für diese Zeit, für den Kinderland, für die Thorheiten und Sünden des Leibes. — O machen wir uns Freunde für die Ewigkeit! Denn wisset: alle eure itzige Freunde verlassen euch dort, oder können nicht wirksam helfen; ihr müsset die Freunde voraus schicken, oder selbst mittragen — ihr müsset vor Gott bekannte und mächtige Freunde haben. — O! man mache sich solche Freunde bloß aus Dem, so itzt unnütz verschwendet, eitel, und sündhaft verprasset wird! Auf diese Art Freunde genug, die voraus laufen, die ewigen Tabernackel aufzusperren! **Amen.**

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Et ut appropinquavit, videns civitatem flevit super illam. Da er sich Jerusalem näherte, und die Stadt sah, weinete er über sie. Luk. 19, 41.

Eingang.

Was ist nicht Das? ein weinender Gott in seiner Menschheit! Jesus die Freude seines göttlichen Vaters — der Jubel aller Engel — der so lange schon erwartete Messias der Juden — und er weinet, und weinet vor der Hauptstadt und Königinn der Welt; vor Jerusalem, das er itzt mit dem Auge seiner Menschheit beschauet, und mit dem Auge seiner Gottheit ganz durchschauet. —— Hier müssen geheime und wichtige Ursachen vorausgehen, die ihm das Herz zusammenpressen, und die Thränen aus den Augen locken... Jesus weinet, das wissen wir aus dem Evangelium; diese Thränen sind nun vorbey. Aber es giebt Thränen, die noch heutzutage vergossen werden —

es weinet noch immer die Braut Jesu, und beweinet heimlich und öffentlich, daß ihr Bräutigam Christus so Wenig mehr gelte, und der Glaubensvater von den eignen Kindern verachtet werde.

Damit wir, m. Hochw.! in unsrer parabelreichen Sittenmaterie fortfahren, will ich euch die wahre Geschichte über das heutige Evangelium beybringen, aber sie zugleich mit einer Art von Parabel vermischen. Höret den Inhalt und seine Eintheilung: — **Jesus weinet über das alte Jerusalem**; dieses ist keine Parabel, sondern wahre Geschichte. 1. Thl. **Die Braut Jesu weinet über das neue Jerusalem**; dieß ist theils Parabel, theils wahre Geschichte. 2. Thl. Thränen des Vaters — Thränen der Mutter pflegen sonst kindliche Herzen zu erschüttern. Wie tief es bey uns eindringe, das wird Gott wissen!

Erster Theil.

Jesus weinet über das alte Jerusalem; dieß ist keine Parabel, sondern wahre Geschichte. Um auf den Grund zu kommen, warum Jesus über Jerusalem weinet, ist zu wissen, daß Jerusalem, so zu reden, die Hauptstadt in der alten Welt ausmachte: denn sie ist der Sitz der dortigen wahren Religion; ihr Tempel ist ein Weltwunder, so keines Gleichen irgends hat;

sie

sie enthält das Heiligthum, wo alle Rechtgläubige ihre Anbethungen und Opfer machten — und besonders glich sie zur Osterzeit nicht mehr einer Stadt, sondern einer Welt von Menschen, weil alle Israeliten herbeyströmten, ihr Osterlamm darinne zu essen — und daher, wenn man Jerusalem nannte, so nannte man dabey das ganze Judenvolk, diese Lieblingsnation Gottes, die er in der ganzen übrigen Heydenwelt mit Wundern und Zeichen berühmt machet, und sie schon gegen 2000 Jahre in seinem Dienste duldet.

Nun, über dieses uralte — jüdische Jerusalem weinet Jesus — und zwar bey einer Gelegenheit, wo sonst die Thränen gar nicht herpassen. Denn schon drey Jahre prediget er in dieser Stadt und dem jüdischen Bezirke herum — er will mit seiner Lehre die verdorbene Synagoge reformiren, und zum Evangelium bringen. Umsonst! die Großen, die Mächtigen, die Fürsten und Hohenpriester — die Schriftgelehrten und Pharisäer widersetzen sich, und schrecken auch das Volk mit Drohungen und bösen Beyspielen zurück. — Was thut Jesus, um auf Jerusalem einen Streich von Eindruck zu führen? Da die Zeit seines Leidens ankömmt, erzählet der Evangelist Lukas, so entschließt er sich, in diese Hauptstadt nicht ganz stille und gemein hin, sondern sitzend wie in einem Triumphe öffentlich einzureiten, auf daß

er

er hiemit Aufsehen mache, und die Blinden es aus allen Umständen erkennten, er wäre ihr Messias, ihr Erlöser, der Gesandte, und Gesalbte Gottes.

In dieser Absicht schicket Jesus seine Jünger, ein Reitthier, wie es dort gewöhnlich war, zu holen. Diese kommen damit, bedecken es mit ihren Kleidern, setzen ihn darauf — und so reitet Jesus den Weg nach Jerusalem zu — und sehet! wie Alles ihm zu- und nachläuft, was für eine Menge seinen Triumph zieret, seinen Einzug verherrlichet, seine Glorie auf Straßen und Gassen verbreitet, und ihn auf allen Seiten begleitet. Die Volksmenge, schreibt der heil. Markus, ward bald unzählig — Schaaren liefen ihm vor, und Schaaren folgten ihm nach, mit dem Ausrufe: Hosanna dem Sohne Davids! — gebenedeyt sey der da kömmt im Namen des Herrn! Wieder Andere breiten ihre Kleider auf dem Wege aus, oder hauen Aeste von den Bäumen, um die Straßen zu bestreuen — und sogar die Kinder hatten Oelzweige in den Händen — Alles jauchzet vor und nach Jesu: „Hosanna in der Höhe! itzt kömmt das Reich unsers Vaters Davids an; Hosanna in der Höhe!“ Der heil. Lukas füget noch neuere Umstände des Triumphes an. Da man, sagt er, den Oelberg zugweise hinabstieg, fiengen die Schaaren der Jünger an, laut zu rufen, und

Gott in seinen Wundern zu loben: „Sehet! schrien sie einander zu, hier kömmt der Gebenedeyte, unser König, im Namen des Herrn — Friede im Himmel und Glorie sey in der Höhe!“ Endlich schließt der heil. Johannes mit dem Beysatze. Die unzählige Menge, so zur Osterfeyer nach Jerusalem kam, da sie hörte, daß Jesus auch annahe, nahm Palmenzweige in die Hände, lief ihm entgegen und jubilirte mit dem Gesange: „Da kömmt er, der Gebenedeyte, im Namen des Herrn — der König von Israel — Hosianna in der Höhe!“

Da nun Jesus in solcher Majestät, unter Jubel und Zurufen des Volk daher reitet — da sein Zug einem göttlichen Zuge gleicht — da Große und Kleine ihn mit Siegeszeichen begleiten, und die Pracht vermehren, schleichen sich einige Pharisäer aus dem Volke zu ihm und sagen: „Meister! warum läßst du das Alles zu? warum verbietest du den Deinigen nicht, so zu rufen und zu jubiliren?“ Und Jesus antwortet: Euch sage ich, das ist, euch und allen meinen Feinden, die meiner Lehre widerstreben, euch sage ich, wenn auch Diese da schwiegen, wenn Alles stille wäre, so würden schon die stummen Steine schreyen. Er will hiemit andeuten: Was ihr Verstockte nicht verstehet und fasset, das verstehen und fassen steinerne Herzen.

O wie wahr! was große und aufgeklärte Köpfe verwerfen, verachten, und mit Füssen treten, das

schätzet

schätzet oft der Einfältigste und Ungelehrte; nämlich, Jesum haben — Jesum loben, und über Alles lieben, sey das Beste von der Welt — alles Uebrige ist Koth und Eitelkeit — wer faßt diese Lehre am meisten? Der kleine, demüthige, verborgene, verachtete Christ; dieser besitzt eine weit höhere christliche Philosophie, als tausend Andere, die vor der Welt glänzen, schimmern, und sich durch allerhand üppige Fransen bekannt machen; da sie unterdessen keinen Zug von dem evangelischen Jesu an sich haben — wie werden doch dermaleinst schlechte Steine, das ist, Menschen, die man itzt mit Füßen tritt, schreyen, und wie laut werden eben diese wider die Unchristen, wider die Maul- und Modechristen schreyen, und sie zu Schanden schreyen?

Unterdessen kömmt er mit dem Zuge seines Triumphes immer weiter; schon nähert er sich den Stadtpforten Jerusalems; er erhebt seine Augen, schauet über diese Weltköniginn, über ihre Gebäude und Paläste, über den Tempel und dessen majestätische Bauart — er schauet über den ganzen Umfang aller Stadtherrlichkeiten hin — und sehet! er weinet, er zerfließt in häufige und bittere Thränen; und das in Mitte seines Triumphes, vor den Augen des herumströmenden Volkes, unter dem Jubelgeschreye der tausend Lobesstimmen — Jesus weinet, was wir sonst in

sei-

seinem Leben bis dahin, außer bey der Erweckung des Lazarus, nirgends lesen — er weinet öffentlich unter der öffentlichen Freude des ihm zujauchzenden Volkes — er kann sich nicht enthalten, daß ihm sein innerlicher Schmerz nicht durch äußerliche Wassertropfen ausbreche — was muß das für ein Druck in seinem Herzen gewesen seyn, der ihm die Bitterkeiten der Seele in die Augen trieb??

Ach, er beweinet das alte Jerusalem — das verstockte Judenvolk, so er in diesen Mauern größtentheils beysammen sah — er beweinet ihren zeitlichen und ewigen Untergang, in welchen diese Nation muthwillig, und besonders aus lauter Bosheit ihrer Vorsteher und Anführer läuft. Hier bricht unserm Jesu sein mitleidiges Herz, wie von Liebesfeuer zerschmolzen, entzwey — er trauert über das Schicksal dieser gottlosen Stadt, welches ihr ihre ungeheure Laster zuziehen — er sieht, wie die Meyneidige, sagt Gregor der Große, a) sich in allen Gelüsten herumwälze, und die so nahe Strafe nicht erkenne, nicht glaube — er überdenket, wie sie mit allen ihren Herrlichkeiten auf einmal ein Raub der Feinde, der Flammen, der Verwüstung werde, und wie noch weit schrecklicher die Seelen dieses Volkes den Millionen nach bis zum Weltende zu Grunde gehen. Darum weinet Jesus,

um

a) Hom. 39.

um diese Stadt aufmerksam zu machen auf Thränen, die er nicht umsonst vergösse. Er will seinen Triumphsbegleitern entdecken, es liege ihm Etwas am Herzen, so ihn in das Eingeweide hinein ängstige.

Und wirklich! er bricht sodann in die Worte aus: „O du Blinde! ruft er laut, o du Blinde! wüßtest du, was dir gedrohet bevorstehe; und zwar an diesem Tage heute, wo du so leicht Alles abwenden konntest; wo ich bey dir einreite — dich gnädig heimsuche — dir noch Frieden verkünde. Aber du hältst die Hände vor die Augen — du willst nicht sehen — du willst dich nicht heilen lassen — du verbirgst dir selbst dein Unheil. — Wisse also! es werden Tage kommen, wo an eben dieser Seite, woher ich meinen Einzug halte, deine Feinde ihr Lager aufschlagen, dich mit einem Walle ringsherum umgeben, dich auf allen Seiten einschließen, dich aufs Blut mit Hunger, Pest, Sterblichkeit und Grauelthaten ängstigen — sie werden dich und deine Kinder, wie Glasscherben zertreten, und keinen Stein auf dem andern lassen, weil du auch meine letzte Heimsuchung, diese wie alle andere Gnaden misbrauchest.“ So sprach Jesus laut unter häufigsten Thränen; so ließ er sich weinend durch die Stadt sehen, und gieng in den Tempel, die dortigen Schänder und Gottesräuber aus dem Hause seines Vaters zu peitschen.

Sehet!

Sehet! dieß ist die Geschichte des weinenden Jesus, der über das alte, verstockte und blinde Jerusalem öffentlich trauert, um zu beweisen, wie ihm der Sturz — das zeitliche und ewige Verderben dieses Volkes zu Gemüth dringe, weil es sich durch alle seine Gnadenströme nicht retten läßt.

Auf dieses itzt fordere ich alle jene Christen auf, die sich so vermessen immer auf die Güte und Barmherzigkeit Gottes berufen; die bey aller ihrer Blindheit und Sündengröße immer das Wort im Munde führen: „O! Gott ist gut — er straft nicht so gerne — er rettet wundersam — er läßt uns nicht zu Grunde gehen — er liebt die Menschenseelen viel zu sehr — er weis, daß sie der Blutswerth seines Sohnes sind.“ Kommet her, ihr muthwillige Sprecher und Sprecherinnen von dieser Klasse! sehet an euren Jesum: es ist wahr, er ist mitleidig — er weinet — es stößt ihm gleichsam das Herz ab — er klaget es unter Thränen und Seufzern, wie ihn der Untergang Jerusalems beklemme. Nichts desto weniger geht doch das alte Jerusalem nach allen diesen Thränen und geweinten Zähren Jesu zu Grunde, weil es nicht büßte, sondern der Barmherzigkeit seines Messias nur spottet: er kann die kranke Tochter Sions nicht heilen, so lange sie selbst nicht will, noch seiner Gnade mitwirket.

Und gerade so wirds jenen Christen und Christinnen ergehen, die immer nur von den Erbarmungen Gottes wollen reden hören, auf daß sie darauf wie auf einem sanften Polster desto ruhiger schlummern, und ihren Sünden- Eitelkeits- Lauigkeits- und Freyheitsschlaf fortsetzen mögen. Glaubet es mir, meine Liebe! auch der Gott der Güte — auch dieser Jesus, der für euch am Kreuze weinte, auch dieser Barmherzigste kann — wird — muß euch verdammen, wenn ihr nicht selbst die Gnadenzeiten seiner Heimsuchung benützet, und zur Buße verwendet. Schon Millionen sind in der Hölle, aus Gerechtigkeit in der Hölle, die immer, wie unsere heutige Modechristen, das Schlagwort der göttlichen Barmherzigkeit im Munde führten — und Millionen kommen noch hinab, die den einfachsten Gott gleichsam in zween Götter theilen, für sich bloß den Barmherzigen nennen, nie aber den zugleich Gerechten fürchten. Jesus ist gegen das alte Jerusalem genug barmherzig gewesen; darum weinet er sichtbar darüber — und doch sinkt es nach allen Thränen zu Grunde; der weinende Jesus selbst verdammet es heute... Und auf diese Art ist er allen Sündern oft die längste Zeit barmherzig; aber sie folgen seinem Gnadenrufe selten. Wehe diesen! der Barmherzige wird ihr Richter seyn; der Himmel gebe, daß er nicht auf einmal die Spötter seiner Güte verdamme! Oder wird dann Jesus auf seine Braut nicht mehr

Acht haben, die schon so lange über den Muthwillen ihrer Kinder, des neuen Jerusalems unnütz weinet? Dieses wollen wir jetzt auseinander legen.

Zweyter Theil.

Die Braut Jesu weinet über das neue Jerusalem — dieß ist theils Parabel, theils Geschichte.

Auf die verworfene Synagoge tritt das Christenthum ein. Jesus gebährt durch die Taufe viele Kinder; Mutter dazu ist die katholische Kirche, weil sie die in Christo Neugebohrnen nähren, stärken, leiten, unterweisen muß. Die christliche Kirche also läßt sich figürlich gar schön unter dem Sinnbilde einer sorgfältigen Mutter vorstellen, die Nichts sehnlicher wünschet, als das Heil ihrer Kinder — und diese Mutterdienste thut die Braut Jesu fort und fort. Sie ruft, schreyt, drohet, verbiethet — sie sagt von Zeit zu Zeit ihren Religionssöhnen und Töchtern: „Mit dieser und jener Aufführung, Lebensart und Neuheit der Unsitten ist Jesus nicht zufrieden.“ Sie klaget laut mit weinenden Augen, auch das neue Jerusalem, das ist, die Versammlung der meisten Christen sey ausgeartet. Allein, die Kinder hören das Gewinsel dieser Mutter nicht gerne; darum verschleyert sie ihr Angesicht, und weinet in der Stille, diese traurige Rachel. Lasset uns doch die Ursachen

hören,

hören, warum sie so bitter weinet. Denn in so weit ich die Kirche, diese Braut Jesu, unter der Figur einer weinenden Mutter vorstelle, ists Parabel; aber die Ursachen ihrer Thränen sind wahre und tägliche Geschichten.

Die Braut Jesu weinet zum voraus über das so ausgebreitete Verderbniß des neuen Jerusalems, das ist, der heutigen Christen. Kinder! weinet sie uns vor, Kinder! ich weis und denke es, seither ich Mutter des christlichen Sions bin, es gab allzeit verdorbene Zeiten, ausartende Kinder, Misgeburten im neuen Jerusalem; das läugne ich nicht, sondern weinte allemal, so oft ich Jesu meinem Bräutigame wieder eine blutende Wunde schlagen sah. Doch waren der Mörder noch nie so Viele, die Mörderey nicht so ausgebreitet, das Seelengift nicht so ansteckend und pestartig, wie in den neuesten Tagen, wo das Sittenverderbniß von einem Reiche ins andere, von den Städten auf das Land, von den Familien auf die Einzeln, von den Großen auf die Kleinen sich ergießt. Ach, wie allgemein ist das Sündenfeuer! es frißt in die Eingeweide auch meiner liebsten Kinder hinein, und beißt die heiligsten Stände an.

Wo soll ich mich hinwenden? jammert die Braut Jesu fort, zur blühenden Jugend? Aber eben da finde ich nur Thränenquellen: die Jugend

wird

wird wider alle christliche Regeln erzogen, und ich sehe sie zur Sünde zubereiten und aufwachsen. Ach! die zarten Pflanzen werden schon vergiftet, und dieses Gift bringt man den größern Sprossen und Bäumen nicht mehr heraus. O wie stößt mir dieser Anblick im christlichen Jerusalem das Herz entzwey! Denn ich sehe, seit 20 — 30 Jahren verwildert sich der Weinberg Jesu so kennbar, als säete man darinne lauter Disteln und Dörner; der gute Weizen geht selten mehr auf; Glaube und Liebe Gottes erlöschen; wie soll ich das Verderbniß der Sitten anders als ausgebreitet heißen? oder was ist dann ein modegläubiges, und seines Gottes vergessendes Christenthum anders, als ein neu verdorbenes Jerusalem??

Doch laß dich trösten, weinende Rachel! laß dich trösten, christliche Glaubensmutter! Braut Jesu! du hast noch viele gute Kinder im Verborgenen — sie hüten sich vor den Modesünden — sie beugen ihre Kniee nicht vor den Weltgötzen — sie halten mit Gebethen das Rachschwert Gottes zurück — sie sind deine gehorsame Kinder. — Das mag seyn, antwortet die Trostlose, das mag seyn, und mein Bräutigam Jesus wird die Seinigen kennen; aber diese Zahl wie klein ist sie im Vergleiche mit dem Gewimmel Derer, die nach ägyptischen Fleischhäfen, nach dem Geruche menschlicher Gottheiten, nach den Grundsätzen der weichlichsten

Lockern=

Lockernheit laufen! — O ich unterscheide die Maulchristen, diese Betrüger, von den ächten und wahren Katholiken — ich schaue als Mutter auf die Worte, Werke und Grundsätze, woraus meine Kinder leben, und auf die sie sterben; und das rechtfertiget meine Thränen; das macht mich seufzen, das neue Jerusalem sey größerntheils verdorben, die Christenwelt durchaus ins Böse versetzet: auch den Katholiken ist Himmel und Hölle gleichgiltig oder zweifelhaft, auch ihnen ist die Strengheit des Kreuzes verhaßt; nur die Weltliebe schmecket ihnen süße: sie schämen sich der Tugend und des Kreuzgottes, nie aber schämen sie sich des Lügenvaters, der ihnen einschwätzet: „Thuet, was ihr wollet, lebet frey, genießet, so Viel ihr könnet; wer weis, obs auf die Zukunft Etwas abgebe?“ Himmel! diese Stimmung und Sprache ist auch schon unter den Pöbel gekommen; man plaudert es in den Schenken, bey Spieltischen, vor Kindern und Einfältigen; man will auch diese noch gewinnen; darum fängt man mit und von der Jugend an, damit man immer Nachzüzel habe, und Leute aus allen Ständen von dem Giftsbecher trunken werden. — — O christliches Jerusalem! wie schnell hat sich seit einem halben Jahrhunderte dein Tugend- und Religionseifer erkältet? Frechheit bey der Jugend, Stutzigkeit bey den Kindern, Blindheit in der Erziehung, Schläfrigkeit in der häuslichen Obsicht, Gleichgiltig-

giltigkeit gegen das Böse, sind das nicht öffentliche Zeugnisse, wie wild es im christlichen Weinberge aussehe? — — Und was noch trauriger ist, beynahe Alles schweigt und getrauet sich keinen Gegendamm zu setzen — und so wachsen, leider! meine Söhne als wilde Dornsträuche heran, und man jauchzet ihnen zu, sie wären aufgeklärt — meine Töchter gleichen Rosenstauden, worinne sich Wildschweine wälzen; und man heißt sie galante Geschöpfe, liebenswürdige Göttinnen — meine Kleine sind noch hinter den Ohren kaum trocken, und sie wissen schon unerhörte Bosheiten. — Klage ich wohl unrecht, das sittliche Verderbniß sey weit ausgebreitet, und es laufe vom Niedergange bis zum Sonnenaufgange? Nirgends keine gute Aussicht!

Ich würde hier schweigen, spricht die Braut Jesu ferner, wenn nicht ein neues Uebel mich noch ärger drückte, und meinen Augen ganze Thränenbäche über das neue Jerusalem entlockte. Ach! nicht nur ausgebreitet ist das Sittenverderbniß; sondern auch ganz frey, ganz ohne Scheu, mit offener Stirne spaziret das Laster herum, und bekommt seine Unterstützung tausendmal mehr, als die christliche Tugend. O meine Kinder! höret nur noch einmal mein Trauerlied an, womit ich das neue Jerusalem beweine. Denn was sehe ich nicht unter Christen, wenn ich

auf

auf allen Seiten herumschaue? Ich sehe rastlose Bemühungen für das Zeitliche, Leibliche und Irdische. Wer immer Kopf und Witz zu haben glaubet, der sinnt nach, neue Methoden und Arten zu erfinden, um der Gesundheit und Schönheit des Körpers zu steuern; er giebt Mittel an die Hand, ökonomisch zu leben, die Armen mit geringsten Unkosten doch zu sättigen, die Viehheerden vor aller Sucht zu bewahren; er projektirt tausenderley Dinge, das Kommerz zu betreiben, die öden Grundstücke zu befruchten, Flor und Gewinn im Zeitlichen zu treiben. Wer auf dieses arbeitet, oder nur den Anschein zu nützlichen Aussichten dem Publikum vorleget, wie wird er nicht geehret? Er kömmt ins Ansehen — er wird als Menschenfreund, als Wohlthäter dieser Welt, als unsterblicher Gönner für die ganze Nachkommenschaft zu seinem Lohne gepriesen; man errichtet ihm Bildsäulen und Monumente; Denkschriften und Lobgedichte ertönen auf seinen Namen... Ich habe wider das Alles Nichts, seufzet die kirchliche Braut Jesu, gar Nichts; ich gönne meinen Kindern gerne das leibliche Wohl, so ihnen der Menschenwitz verschaffet; doch möchte ich auch gerne Seelenfreunde wissen, und eben so viele zählen, die ihre Klugheit für das Wohl und Heil des Geistes verwendeten.

Aber ach! und tausendmal ach! wer hilft mir weinen, und giebt mir Thränen genug? Die Seelen mögen schon zu Grunde gehen — die Seelen mögen Wunden auf Wunden bekommen — der Teufel mag sie morden — seine Helfer und Helferinnen sie würgen — das Laster mag ansteckendes Gift aushauchen: ach! dazu ist man duldsam, und man will aus Absicht duldsam seyn, schweigen, nicht wehren, das Sittenverderbniß frey, ungescheuet, mit offener Stirne fortkriechen lassen — ja! ja! ich sage es mit einem blutigen Risse meiner mütterlichen Eingeweide: „Du Lasterreich! du Höllezunft! du Venuslager — du Asmodäusgesellschaft — du Religionsduldsamkeit!! ihr seyd schon frey — ihr habet euch von allen Schrecken- und Strafemitteln — von aller Schande und Ehrfurcht los und frey geschlagen — man läuft euch, euren Werbeplätzen und Sündengelagern schaarenweise, mit heitern Schritten, mit ausgestreckten Armen entgegen. — O hätte ich als Gottes Braut — hätte ich als Christenmutter solchen Zulauf bey meinen Andachten, Lehrkanzeln, Geheimnissen und Bußstunden, als mein Seelenfeind, der Satan hat, da er eine sündhafte Parade, eine ärgerliche Gottheit, eine gefährliche Lustbarkeit, einen Thierkreis aufstellet! Da, da ist Freyheit und Gleichheit zum Bösen: man bedauert Diejenigen nicht mehr, die in den Sklavenketten des Sündenkerkers liegen; man lacht noch

über

über ihr drollichtes Wesen, über ihr freches Betragen, über ihr unverschämtes Reizen, über ihre Verführungsmoden und Sündengehänge.

Sähe man seinen Reitesel oder Zugochsen in einer Grube, so würde man laufen, sie herauszuheben. Aber unsterbliche Seelen mögen schon im Wuste liegen, modern, faulen. Ach! wo findet man Gesellschaften, die ihre Köpfe zu so einer Rettung anspannen? Sollte mir so Etwas nicht das Mutterherz abstoßen?? Freylich könnten die Herrschaften und Vorgesetzten, die Hausväter und Mütter, die Eltern und Stellvertreter wider die Freyheit der Laster und ihrer Reize am meisten thun — allein, wie mancher Vorgesetzte ist feig genug, und schauet wie ein Aaron zu, da das Götzenkalb gegossen wird. Zum Löschen sollten die Vorsteher und Haushälter die ersten seyn; und sie kommen zuletzt, da das Seelenhaus schon in vollen Flammen auflodert. Der Bube redet ausgelassen, das Mädchen hat schon schmachtende Augen; aber die Eltern wissen es schon so anzustellen, daß Sohn und Tochter Sünder werden. Sie führen, sie schicken ihre Kinder unter die Schaaren der Anbether und Paradenymphen — auf den Tanz und Ball — auf das Theater und den Sündenboden hin — man muß frey sehen und frey handeln lassen, heißt es.

O ich schweige! sagt die thränende Braut Jesu zum

Schluße,

Ich schweige, und beweine das neue Jerusalem! denn je länger ich der Sache nachdenke, desto mehr Schmerzen empfinde ich über das so ausgebreitete und freye Verderbniß meiner Kinder — Hilfe, thätige Hilfe sehe ich auf allen Seiten keine — und meine Kräfte langen nicht weiter, als daß ich ermahne, rufe, seufze, klage und weine.

Nun, m. Hochw.! möget ihr aus den Thränen Jesu über das alte — aus den Thränen der Braut Jesu über das neue Jerusalem heraus schließen was ihr wollet. Das Erste ist keine Parabel, sondern wahre Geschichte. Jesus weinet wirklich über Jerusalem, da er dessen traurigen Sturz voraus sieht, weil es blind ist und bleiben will. Das Zweyte ist theils Parabel, theils Geschichte. Unsre Mutter, die Kirche, weinet mit allen Guten, daß so viele Seelen im Christenthume — selbst im Porte des Heiles scheitern, und auf ewig zu Grunde sinken. Die weinende Hauptperson ist zwar nur ein Sinnbild; aber die Ursachen ihrer Thränen sind wahre Geschichten — wer seine Mutter, die Braut Jesu, trösten

will, der weine über die eigenen Sünden — er hüte sich vor den Modesünden — er hindere, wie er kann, die Freyheit der Sünden — er bleibe ein guter Sohn — eine gute Tochter der Glaubensmutter. Amen.

Das Gleichniß von dem Pharisäer und Zöllner.

Luk. 18, 10 — 15.

Zween Menschen giengen in Tempel hinauf, zu bethen. Einer war ein Pharisäer, und der Andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand hin und bethete bey sich selbst also: Ich danke dir, o Gott! daß ich nicht bin wie andere Leute, raubgierig, ungerecht, ehebrecherisch, oder auch nur so, wie dieser Zöllner da. Ich faste zweymal in der Woche, und gebe auf das genaueste den Zehnten von Allem, was ich besitze.

Der Zöllner stand von Ferne, und getrauete sich nicht einmal seine Augen gegen den Himmel zu erheben, sondern schlug nur an seine Brust, und sagte: Herr! sey mir Sünder gnädig. Ich sage euch, dieser gieng vor Jenem gerechtfertiget nach Hause. Denn wer sich immer selbst erhöhet, der wird erniedriget; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

Auf

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Dixit autem ad quosdam, qui in se confidebant tanquam justi, et aspernabantur cæteros, parabolam istam. Er aber sprach zu Etlichen, die das Vertrauen auf sich selbst hatten, als wären sie gerecht, und Andere verachteten, dieses Gleichniß. Luk. 19, 10.

Eingang.

Wenn Jesus Etwas vorzüglich mit Abscheu und Hasse verfolget, ists gewiß der menschliche Stolz, die Gleisnerey und Paradesucht, denn er weis am besten, wie die Menschen aus sich selbst nichts Gutes können, wohl aber viel Böses zu thun vermögen. Daher wischet er so oft über die Pharisäer, diese Gleisner und aufgeblasenen Köpfe her, und rücket es ihnen unter die Augen, was sie thun, sey nur äußerlich, auf den Schein, und vor den Menschenaugen — und doch damit wollen sie die Ersten im Reiche Gottes, Gefäße von lauter Gerechtigkeit seyn — sie getrauen sich, Andere zu verachten, derer Tugend zu beschnarchen,

und

und über ihre Nächste, als unreine Geschirre, auszuspeyen — sie, die doch nur Heuchler wären.

Dieser pharisäische Stolz bringt Jesum in Eifer: denn er kennet ihre Herzen, den Wust ihres Grundes, das Todtenhaus ihrer Seele, den Lasterruf ihrer Heimlichkeiten. Zu diesem Ziele macht er auf sie die heutige Parabel. Hören wir sie in ihren Hauptstücken! 1) das Gebeth des Pharisäers — 2) Das Gebeth des Publikanen — 3) den Ausspruch Jesu über Beyder Gebeth. Das erste geißelt; das zweyte unterrichtet; das dritte ermuntert. Alles für uns heilsam!

Erster Theil.

1) **Das Gebeth des Pharisäers.** Die Parabel fängt Jesus mit diesen Worten an: „Zween Menschen giengen in den Tempel hinauf, zu beten. Einer war ein Pharisäer, der Andere ein Zöllner oder Publikan.“ Dieser Eingang zur Parabel ist so pathetisch, als wäre es wirklich eine Geschichte: denn der Tempel Salomons lag rings herum auf dem Berge Sion, wo man hinaufsteigen mußte. Dieser Tempel war das allgemeine Bethhaus, wo sich Juden und auch Heyden, Fromme und Sünder hinbegaben, ihre Andacht zu verrichten; denn der Herr versprach dem Salomon: Wer immer in diesem Hause bey mir Zuflucht nimmt,

dem werde ich gnädig seyn; meine Ohren stehen hier Jedem offen, sobald er von seinen bösen Wegen umkehret. — Und doch dieser prachtvolle Salomonstempel ist nur ein Schatten gegen unsere Tempel, wegen der den unsrigen lebendig einwohnenden Gottheit — käme man in unsere Tempel; bethete man mit lebendigem Glauben; wäre man über seine Sündenschritte zerknirschet; wäre man des Willens, sie mit Bußthränen auszulöschen — nein! keine Gnade würde uns hier der Vater der Erbärmnisse abschlagen; im Namen seines Sohnes würde er uns über Alles erhören: Jesus hat es uns mit einem Eidschwure versprochen.

Nun, nach unsrer Parabel gehen eben zween Menschen in diesen Salomonstempel, zu bethen, hinauf, der Pharisäer und Publikan — zween sind es; die Absicht scheint aber einerley zu seyn, doch ihre zwo Personen sind im Rufe zerschieden. Der Pharisäer, wie alle seine Amtsbrüder, gleißnet äußerliche Gerechtigkeit, und passirt als ein Gesetzlehrer und Tugendmann, wozu er schon seine Miene, Sprache und Kleidung einrichtet — der Publikan oder Zöllner wurde als ein offener Sünder ausgeschrien — und bey den Juden waren derley Leute und heydnische Zollbeamte wegen ihrem Geize, ihren Ungerechtigkeiten, Bedrückungen und Schleichhändeln, so sie unter dem Schutzmantel ihres Amtes trieben, durchgehends infam, und durften unter den Juden kein Ehrenamt bekleiden.

Allein,

Allein, in den Tempel Gottes hinaufzugehen konnte man ihnen doch nicht verwehren. Nämlich Gott ist aller Menschen Vater — und wenn Jemanden alle Menschen hassen, verlassen, fliehen, verabscheuen, und von allen Posten vertreiben, so bleibt ihm Gott allzeit übrig; seinen Gott findt er überall — überall kann er ihm dienen — überall zu ihm flehen: Gott schämt sich keines Menschen, der zu ihm Zuflucht nimmt. Wie tröstlich, m. Christen! es lebt ein Gott, der mich allzeit für sein Kind erkennet, wenn mich auch die Menschen aus ihren Augen, Gnaden, Häusern verstießen; Gott, wenn ich nur selbst will, trägt mir den ansehnlichsten Posten, die Stelle seiner Freundschaft, an, die mir eine ewige Stufe in der Glorie anweist. Was kann ich Mehr verlangen? Was schadet es dann, nur bey den Menschen in Ungnade fallen, so ferne man bey Gott im Range seiner Gnade steht??

Itzt auf diesen Vorbericht lasset uns den Pharisäer bethen sehen und hören! Denn aus den Zween ist er der Erste, dessen Gebeth uns die Parabel schildert. Der Pharisäer, heißt es im Texte, stand aufrecht, sein Gebeth zu verrichten. Hier blitzet uns seine stolze Stellung in die Augen: er steht mit aufgestrecktem Halse, mit steifen, ungebeugten Knieen, mit starren Augen, als thäte er dem Höchsten eine Ehre an, daß er zu ihm hinaufrede, und sich mit ihm in ein Gespräche

einlasse. — Sieh ihn nur, ruft der heil. Basilius von Seleuzien, a) sieh ihn nur an, den steif dastehenden Pharisäer, wie er seine Stirne majestätisch erhebt, und sich schon über die Wolken hinaufgerissen glaubet! Es scheint, er wolle seine Anrede an die Person Gottes im Himmel selbst machen; er wolle diesem da erzählen, was er für ein gerechter Mann auf der Erde wäre. — So steht dieser Pharisäer da, vermuthlich an dem sichtbarsten Orte des Tempels, auf daß Alle, die ihm zuhorchten, seine freye Art, mit Gott zu reden und umzugehen, bewundern möchten.

Nur Schade, daß er nicht der einzige stolze Pharisäer vor Gott ist! ein Unglück ists, daß er so viele Brüder seines Stolzes hat! nur ärgerlich ists, daß diese pharisäische Brut sich noch immer unter den Christen fortpflanzet! — — Oder wie stehen die christlichen Pharisäer vor Gott? Nie würdigen sie sich in eine Kirche zu gehen, wo, nicht nur ein Sinnbild Gottes, wie die Bundeslade und das Heiligthum der Juden war, sondern wo Gott selbst, der Heiligste aller Heiligen — wo der lebendige Schöpfer und Erlöser wohnet? wie stehen, wie betragen, wie führen sich in dieser höchsten Gegenwart judenmäßige Christen auf? Aergerlich genug! sie stehen steif da, und schämen sich, der lebendigen Gottheit ein Knie zu beugen — sie werfen ihre Augen mit lüderlichen Blicken

a) Orat. 35.

Blicken herum, und gebens genug zu erkennen, daß sie fleischige Erdekäfer suchen — sie wenden und drehen sich aufgeblasen, wie auf einem Theater, wo sie ihre Parade halten wollten. Dörfte ein Engel eine Peitsche nehmen, so würde er ihnen auf den steifen Nacken und die starren Kniee — auf die tändelnde Hände schlagen, mit dem Aufrufe: „Hier ist Gottes Haus; ihr aber machet es mit eurer Stellung und ärgerlichen Aeußerung zu einem Sündenhause — euer Herz und euer Körper weisen, daß keine Religion, keine Tugend, keine Ehrfurcht — nicht einmal eine menschliche Ehrerbietigkeit gegen Gott in euch wohne.“ Hätten Steine, Mauern, Stühle, Bänke Vernunft, so würden sie sich schämen, solche ungläubige Pharisäer neben sich zu dulden.

Aber unser Pharisäer in der Parabel, er bethet doch! nur merkwürdig ist seine Bethart anzuhören. Er bethet bey sich selbst, das ist, in seiner Seele sich die eigenen Tugenden und Verdienste vorstellend; er spricht also: „Ich danke dir, o Gott! daß ich nicht bin wie andere Leute, raubgierig, ungerecht, ehebrecherisch, oder auch nur so, wie dieser Zöllner und Publikan dort ist.“ Was ist das für ein Gebeth, schreyt der heil. Augustin, b) welch ein besonders Gebeth? Bethen heißt sonst sein Gemüth mit Demuth zu Gott erheben; um Gnade und Verzeihung seiner Sünden flehen;

b) Serm. 36. de verb. Dom.

flehen; Gott loben, ihm danken, und sich empfehlen. Der Pharisäer aber lobet sich hier nur selbst, und klaget dabey alle andere Menschen für Sünder, Räuber, Ungerechte und Ehebrecher an; er getrauet sich sogar, mit dem Finger auf den nahen Zöllner zu deuten und ihn zu beschämen. Ist das ein Gebeth, so ein sündhaftes Geschöpf zu seinem Schöpfer machen darf oder soll? Weis Gott nicht ohnehin, was Andere sind? Muß dann ein Bethender auf Andere denken und Anderer Laster Gott erzählen??

Der Gleißner macht zwar einen prächtigen Eingang zu seinem Gebethe, denn er sagt: „O Gott! ich danke dir, daß ich nicht wie Andere bin.“ Allein, dieses Danken, wie Theophilakt anmerket, war ein leeres Kompliment gegen Gott, weil die geschwülstige Lobrede auf sich selbst darauf folget: Ich bin nicht wie Andere. Er erhebt sich über alle Andere; er kein Sünder, alle Andere Sünder — er spottet aller Abwesenden heimlich, des gegenwärtigen Publikanen öffentlich. „Ich faste zweymal in der Woche, fährt er weiter fort; ich gebe den Zehnten aufs genaueste von allem Dem, so ich besitze.“ Das heißt wieder: Andere fasten nicht; ich faste — Andere unterschlagen den Zehnten; ich keinen Kern von einer Frucht: denn ich bin nicht wie Andere, ich nicht lasterhaft; das sind nur Andere. O Himmel! was ist das für ein Gebeth? welch ein unseliges

seliges Plaudern? welch ein unerträglicher Stolz? Der Dummkopf wills Gott erzählen, er hätte gute Sachen an sich; als wüßte Gott nicht, was er daher lüge? Er will sich mit Gewalt loben, aber auf Kosten Anderer, die er verachtet, verläumdet, und unter die Bande aller Laster hinab setzet. So, so meynet der Pharisäer allein in der Höhe zu schwimmen; allein, Jesus sagt es dieser Pharisäerzunft oft und laut genug, wer sie eigentlich vor Gott wären, obschon sie vor den Menschen so heilig zu seyn gleißen, und sich das Menschenlob in- und außerhalb des Tempels aufkaufen: er nennt sie selten anders, als Gleißner, Blinde und Führer der Blinden — er heißt sie überweißte Gräber, die von innenher mit Todtenbeinen und Unreinigkeiten strotzen — Heuchler, Betrüger, Lügner und Splitterrichter, die in Geheim ganze Lasterbalken verschlücken, und über fremde Schiefer sich lustig machen.

O wie hasset Gott derley aufgeblasene Geister, die Nichts lieber thun, als nur sich selbst loben, und Andere verachten! Das sind recht giftige Insekten im Christenthume, die sich und ihrer erlauchten Einsicht, ich weis nicht, was alles Gutes zuschreiben; die, was sie bey Andern sehen, bloß auf den Tändelmarkt und in die Klasse verlegener Waaren hinabweisen... Sprechen sie für sich, so ist Niemand gerechter, genauer, fürsichtiger und wachsamer, das Böse zu verhindern und

das

das Gute zu betreiben — sie sind keusch, andächtig, barmherzig, Religionseiferer und Hasser der Ausschweifungen — sie mögen sich nicht, lautet ihre Pralerey, mit Schmutzigkeiten abgeben; das hätten sie in galanten Büchern, in der Gesellschaft edler Köpfe und aus Hellichte ihrer Vernunft erlernet — das Alles, heißt es, habe ich mir selbst erworben; ich bin Schöpfer meines guten Wandels — ich bin nicht wie Der und Die — nicht so niedrig, wie andere Geschöpfe...

Und so fahren sie über alle Stände, Klassen und Menschenarten her, und wägen Jedem seine Fehler aufs Gewicht und auf die Unze aus; da haben sie eine beredtsame Zunge, besonders wenns eine weibliche ist, die spitzig, wie eine Viperzunge, zischet — da ist Niemand mehr sicher: denn sie allein thun recht, denken recht, leben recht; ihr Nächster ist dumm, bigot, pöbelhaft, staatsschädlich, ein Müßiggänger, und ein Sauertopf. — — Aber, aber Gott hat noch seine Plazet auf derley Plaudereyen nicht gedrücket! Wollte er reden (und das wird er zu seiner Zeit thun) was für heimliche Lasterbalken werden nicht zum Vorscheine kommen, wo itzt die obigen Menschen Nichts als lauter Staats- und Paradetugenden bey sich finden? Wer in der That tugendhaft ist, pralet nie — nie, wenns nicht sein Amt fordert, wird er des Nächsten Fehler ausposaunen, oder kund machen; er bleibt bey sich selbst stehen, und findt bey sich zu ver-

bessern genug. Aber hören wir itzt das Gebeth des Publikanen!

Zweyter Theil.

Das Gebeth des Publikanen, wie unterscheidt es sich von dem Geplauder des Pharisäers?

Alles, Alles an diesem Sünder weist uns die Merkmaale wahrer Zerknirschung und zerknirschter Buße. Sehet nur, mit was für einer Aeußerung er bethe! „Der Zöllner, spricht die Parabel, steht von Ferne, und getrauet sich nicht einmal seine Augen gegen den Himmel zu erheben, sondern schlägt nur an seine Brust und sagt: Herr! ich bin ein Sünder; sey mir doch gnädig.“ Das war ein anders Gebeth! da sind wohl alle Gebeths- und Bußetugenden mit einander vermenget; Alles riecht nach der Ehre Gottes und nach Verdemüthigung des Bethenden. Wir wollen diese geruchsvollen Blumen nacheinander beschauen!

Schon beym Eingange in den Tempel stellet sich der Publikan, wie der heil. Augustin anmerket, c) nur von Ferne des Heiligthums; diesen letzten Ort sieht er sich aus: denn er fühlet, bedenket, überschauet die Schwere und Größe seiner Sünden — er schämet sich darüber — und aus natürlicher Schamröthe schlägt er seine Augen in die Tiefe jenes Abgrundes, den er tausendmal ver-

c) Serm. 36. de verb. Dom.

verdiente — er getrauet sich nicht den Himmel anzuschauen, dem er bis dahin nicht lebte — er hält sich für den Letzten aus allen Sündern nach dem Drange seines Gewissens — Alles verräth an ihm das zerknirschte Gewissen — der Gang, die Stellung, die Beschränkung der Sinne — die Schamröthe an seiner Stirne, das gebeugte Haupt, die Kleidung, ein auf den Erdestaub hingesenktes Angesicht — seine Hände, die er bald zusammenfaltet, bald aber darmit an die Brust klopfet, um anzudeuten, hier im Herzen liege das ganze Uebel, so ihn quälet — in der Seele stecke der Wurm, die Natter, der Sündenwust, so ihn ängstiget — endlich die Stimme, womit er ausbricht und öffentlich bekennet, weil ers öffentlich war: — **Herr! ich bin ein Sünder** — aber ich weis, daß du keinen zerknirschten Sünder, keinen Reumüthigen verdammest; Herr! ich vertraue auf dein Wort; **Herr! sey mir Sünder gnädig:** denn von nun an will ich nicht mehr sündigen. — O dieser Publikan, schließt der heil. Bernard, d) er thut dem Himmel Gewalt an! der Himmel, muß sich gegen ihn neigen.

O Christen! lernet, lernet von diesem Sünder bethen, wenn ihr mit Frucht bethen; wenn ihr bußfertig um Nachlaße der Sünden und Strafen bethen wollet. — Es muß das Innerliche mit dem Aeußerlichen, die Seele mit dem Leibe, das Herz

d) De 4 modis orandi.

Herz mit den Sinnen, die Zerknirschung des Geistes mit der Stellung, mit dem Aufzuge, mit der Zucht und Sittsamkeit der körperlichen Glieder zusammenspielen. — Kommet, auf diese Art vor Gott, vor Jesu zu bethen — kommet mit reumüthiger Seele, mit innerlicher Sündenscham, mit demüthiger und verträulicher Stimme, euch aller Gnade unwürdig schätzend, und im Gedanken an den untersten Ort hinabsetzend — kommet so, und bittet und bethet und flehet, und klopfet auf eure Brust; und ich erlaube euch, selbst Jesum einen Lügner zu heißen, wenn er euch nicht Alles, alle Sünden und Strafen nach Maaß eurer Zerknirschung und Anklage verzeiht — wenn er euch nicht Alles thut, so zu eurem Heile nützlich ist — wenn er euch nicht vor dem ganzen Himmel rechtfertiget; heißet Jesum einen Lügner, wenn er sein Versprechen nicht hält! — Aber an Jesu, an Gott fehlet es nie; nur, leider! an unseren Büßern fehlet es immer gröblich — o so Viele, sie haben keinen Zug von dem büßenden, bethenden und demüthigen Publikanen!

Erinneret euch kurz der obigen Umstände, womit der Publikan in Tempel kömmt, sich stellet, seufzet, und vor Gott bethet! und schauet sodann Viele aus unseren heutigen Büßern und Büßerinnen, mit was für Zeichen sie dann an die Bußstühle hinkommen, und auf den Genuß des Lammes Gottes zueilen!! Gar oft, ohne ihr Gewis-

sen christlich auszuforschen, oder das nur über Pausch — gar oft, ohne auf ihre Eitelkeiten, Gelüsten, Ungerechtigkeiten zu denken, selbe zu verfluchen, oder die Schäden und Aergernisse gut zu machen — gar oft kommen sie mit übertriebener Pracht, mit Ueppigkeit, ja auch unanständig gekleidet, mehr für ein Paradehaus, als für das Heiligthum — gar oft kommen sie, sich als Sünder und Sünderinnen anzuklagen; und ihre Frechheit, ihr Stolz und Flattergeist klagt sie aufs neue als Publikanen und Publikaninnen an: denn wo ist die Demuth unter dem Federhaupte? wo ist die Schamröthe über die Sünden bey ausschweifigen Augen? wo eine Zerknirschung in den zerstreuten Sinnen? wo eine reumüthige Anklage, da Alles an ihnen den armen Jesus, den Gekreuzigten beschämet? wo die Zucht und Anständigkeit, wenn man die Mode selbst zum Bußstuhle und Tische des Herrn hinschleppet?

Und besonders, was würde der heil. Apostel Paulus über den itzt einreißenden Misbrauch sagen, wenn er sähe, wie aus dem weiblichen Geschlechte so Viele wider sein Verboth mit bloßem, unbedecktem Haupte, mit fliegenden Haaren und herabhangenden Locken in die Tempel Gottes hineingehen, und das Sakrament der Buße, ja selbst das Fleisch Jesu zu empfangen sich nicht mehr scheuen?? O Gott! was wird nicht noch Alles aufkommen? Sind dann das Zeichen der

Buße,

Buße, der Andacht, der Zerknirschung, der Reue, des Vorsatzes, der Hoffnung, Gott mit seinem Gebethe und seiner Religionsübung zu gefallen, und von ihm Etwas zu erhalten?? Wenn die heutige Bethart, die heutige Mode in den Kirchen und Bußestunden die rechte ist, so hat unser Publikan übel gethan, daß er ganz im Widerspiele vor dem Heiligthume erschien... Aber Jesus urtheilet anders.

Dritter Theil.

Jesus macht den Ausspruch über Beyder Gebeth.

Wie schön klingt in den sinnlichen Ohren das Gebeth des Pharisäers! wie ist Alles voll der guten Werke und Tugenden! Der Mann weis von keinem Laster, als nur aus dem Anblicke Anderer, die ihm in die Augen fallen... Hingegen, wie möchte nicht Einen das Gebeth des Publikanen erschrecken! Er ist voll der Schamröthe über seine Schandthaten; er gesteht seine Sünden öffentlich; er bezeuget es mit dem Munde und in der That, daß alle Bosheit wider ihn rufe. — Wenn itzt Menschen über diese Personen, über ihr Gebeth zu urtheilen hätten, wie würden sie nicht den Ersten über die Sterne erheben, und den Zweyten tief hinunter stürzen? vielleicht sprächen sie den Pharisäer heilig, und verdammten den armen

Zöll-

Zöllner? Denn die Menschen urtheilen insgemein aus dem Klange, und nicht nach dem Werthe; aus der Sprache, und nicht nach dem Grunde des Herzens. O wie betrüglich ist der Menschen Urtheil! tausendmal betrügen sie sich und Andere mit ihren Urtheilen; darum sagt der heilige Geist: **Anders denken die Menschen, und weit anders denket Gott.**

Und wirklich das kömmt zum Vorscheine, da Jesus den Ausspruch über die zween Bethenden in der Parabel machet: Ich aber sage euch, Dieser da, der Zöllner und Publikan, gieng vor Jenem, vor dem Pharisäer, vor dem vermeynten Tugendgefäße, gerechtfertiget aus dem Tempel in sein Haus hinab." Welch ein sonderbarer Ausspruch! und doch ist es der Ausspruch eines Gottesmenschen, der sich weder selbst noch uns betrügen kann. Sehet, m. Christen! wie bey Gott dermaleinst so viele menschliche Urtheile werden umgekehrt und reformirt werden? Unsre bloße Vernunft, unsere Augen, Ohren und Sinne, wenn sie bloß auf das Aeußerliche Acht haben, und nicht die Religionswahrheiten zu Hilfe nehmen, schauen alle Bildergestalten und Schattenbilder für ausgemachte Wahrheiten an; unterdessen sinds nur leere Figuren, Schaalen ohne Kern, Farben ohne Körper, saftlose, an die Wand hingemalte Weintrauben...

O m.

O m. Hochw.! rechnen wir nur nie zu viel auf menschliche Urtheile — und fürchten wir sie auch nie zu viel! Loben uns die Menschen wegen scheinbaren Thaten oder guten Werken, glauben wir's nie so geschwind, wenn uns nicht Gott und die Religion innerlich bezeuget, es sey Alles aus reinster, übernatürlicher Absicht geschehen, wovon die Erde Nichts weis, auch nie was Gründliches wissen kann. Schelten uns die Menschen wegen Dingen, die vor ihren Augen Einfältigkeiten und Thorheiten scheinen, achten wir dieses Gesumse nicht: denn beynahe alle Kreuztugenden und evangelische Vollkommenheiten kommen der Modewelt als Thorheitstücke und Unsinn vor. Erkennen wir aber in uns selbst etwas Gutes, o! nur Alles Gott, dem Urheber alles Guten, zugeschrieben. Denn, so bald wir uns selbst darinne gefallen, so wird das Gute bös, und die Tugend vergiftet — die Hoffart, die eitle Ehre, das Selbstlob, die Schmeicheley, ist ein verderblicher Reifen, der Alles wegfrißt, und den leeren Stängel ohne Blätter zurückläßt.

Wissen wir uns endlich der Sünden schuldig, auch da nicht verzagt! Denn, so bald wir uns selbst als Sünder anklagen, der Sünden halber verdammen, wird Gott unser Schützer, und rechtfertiget uns zum Himmel; zur Probe dieser Wahrheit macht Jesus in der Parabel den Ausspruch: — **Vor Gott war der Publikan gerechtfertiget**

weit vor dem Pharisäer: — jener geht rein und heilig aus dem Tempel in sein Haus hinab; dieser hingegen mit seiner heimlichen Sündenbürde — jener ist vor sich selbst klein, und er wird groß — dieser aber spricht von sich groß, und macht sich klein — jener nennet sich Sünder, und der Himmel heißt ihn seinen künftigen Bürger — dieser zieht sich allen Menschen mit seiner äußerlichen Gerechtigkeit vor; und er wird weit unter Andere hinabsteigen — jener bittet Gott um Verzeihung, und erhält selbe auf der Stelle; dieser erzählet Gott, was er Alles nicht ist, und dabey wird er alles Böse, was er nicht seyn sollte: denn die Hoffart stürzet den Frommen, und die Demuth erhöhet den Sünder.

Mit diesem endet Jesus die Parabel, und spricht: „Wer sich immer selbst erhöhet, wird erniedriget; und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden." Höret, höret, was die ewige Wahrheit und Weisheit so bestimmt rede! Erhöhung seiner selbst ist Sturz, zuerst zeitlicher Sturz; und bessert dieser den Stolzen nicht, sodann ewiger Sturz — hingegen Erniedrigung seiner selbst ist Vorboth zur Erhöhung, insgemein schon vor den Menschen; gewiß aber vor Gott. Hoffart war allezeit Mutter zu allen Lastern; Demuth eine Säugamme von allen Tugenden. So lange der Sünder stolz bleibt, ist keine Gnade für ihn zur Bekehrung von Oben herab; so bald

er

er sich aber demüthiget, regnet es auf ihn mit himmlischen Einflüssen. Und daher bildet euch nur nicht ein, m. Chr.! daß wir, oder sonst Jemand ohne Demuth von den Sünden aufstehen; oder daß Gott die Welt mit seinem Gnadensegen befruchte: weg muß zuvor die Hoffart, der Stolz und Luxus, die Eitelkeit und der schon von Jugend auf eingeführte Modegeist! weg muß die stützige Vernünfteley, das Zutrauen auf eigne Weisheit und menschliche Klugheit! Derley Köpfe läßt der Herr ihrer eignen Thorheit über, und von einer sündhaften Blindheit in die andere sinken.

Allein, probire man das Widerspiel! Demüthige, zerknirsche, erniedrige man sich im Geiste, und in den Leibessinnen vor Gott! sage man überall: — Herr! wir haben gesündiget, übel, unrecht, rebellisch gehandelt; klopfe man an's Herz, aber aus wahrer Reue! O, in einer Stunde verdienet ihr bey Gott Mehr, und stehet bey ihm höher in Gnaden, als ihr durch alle Sündenpracht bey der Welt gestanden seyd — die Klumse zum Himmel und der enge Weg zur ewigen Erhöhung ist die Erniedrigung seiner selbst, mit Reue begleitet; gleichwie das weite Stadelthor zum zeitlichen und ewigen Sturze die Hoffart und Selbstschätzung ist. — Diesen Ausspruch machte Jesus über die heutige Parabel. — Ihr habet Alles — ihr habet das Gebeth des Pharisäers — ihr habet

das Gebeth des Publikanen — ihr habet den Ausspruch Christi über Beyder Gebeth vernommen. Lasset uns also zum

Schluße

den pharisäischen Stolz, seine Lobrednerey, sein Bauwesen, wo er Alles auf sich selbst gründet und Andere verachtet, verabscheuen. Schreiben wir doch nie uns selbst etwas Gutes, sondern Alles Gott ursprünglich zu! pralen wir nie über unsere Erfindungen, oder was wir sonst an uns Gutes zu haben glauben! Denn so wäre Alles Koth, Dunst, verlornes Wesen! Sind wir aber Sünder, so ahmen wir dem Publikanen nach! nur tief mit uns und mit unserm Geiste hinab! nur sich selbst bis in die Hölle erniedriget! nur um so kleiner in den eignen Augen, wie größer und stolzer man gesündiget hat! nur Alles fort, was uns die Weltaugen zuzöge! Auf diese Art kann es uns an Gottes Gnaden, Segen und wahrer Erhöhung nie fehlen. Jesus lügt nicht; und sein Ausspruch ist: Wer sich erniedriget, wird erhöhet werden. Amen.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Et adducuntei surdum, et mutum. Und sie führen Einen zu ihm, der taub und stumm war. Mark. 7, 32.

Eingang.

Da kömmt Jesus recht ins Gedränge, weil er auf einem Platze ist, wo zehn Städte rings herum liegen — Alles will beym Wundermanne seyn — Alles ihm Leute zuführen, worüber er seine Wunderkraft übe. Die Ersten, so da kommen, bringen ihm einen Tauben und Stummen her, und bitten, er möchte ihm seine Hand auflegen. Die zwey Evangelisten Matthäus und Lukas sagen, dieser Mensch sey von einem Teufel besessen gewesen, der ihn taub und stumm machte — der ihm das Gehör und die Sprache benahm. Nun, Jesus nimmt den armseligen Satanssklaven auf die Seite, berühret mit dem Finger dessen Ohren, mit seinem Speichel dessen Zunge, und ruft: Thu dich auf! — Und sehet! der Teufel ist weg — die ge-

hemmten Ohren und Zungenbande sind gelöset — der Simuloſe höret und redet itzt vollkommen. Das Lobsgeschrey ertönet für Jesum allgemein: **Alles hat er gut gethan! die Tauben hat er hören, und die Stummen reden gemacht.**

M. Hochw.! gäbe es noch einen Arzt auf der Erde, der nicht nur die Tauben und Stummen, sondern auch die Blinden an ihren Sinnesmängeln heilen könnte, was, wie Viel, und wo überall würde er nicht zu thun haben? Denn für das Körperliche läßt man sich Alles kosten — — Es giebt aber einen göttlichen Arzt, der jede taube, stumme, blinde Seele gerne heilete, und davon den Teufel, als Urheber dieser Unheile, austriebe — aber man führt ihm weder sich selbst, noch Andere zu dieser Kur zu. Wer also durchaus nicht genesen will, den wird, und kann der Arzt nie heilen.

Dieses, m. Chr.! soll uns heute, wo eigentlich keine evangelische Parabel einfällt, zur historischen Parabel dienen. Denn ich nehme einen Menschen her, der wirklich einen dreyfachen Teufel inne hat, und dabey unter persönlicher Kur Jesu stand. Doch er ließ sich seinen Sündenteufel von dem göttlichen Arzte nicht austreiben, so viel sich auch dieser Mühe gab. Dieser Mensch heißt Judas; nun höret den dreyfachen Sünden-

denteufel an ihm vorgestellet! 1) den blinden, 2) den stummen, 3) den tauben Sündenteufel des Judas. Jesus thut Alles, diesen vielfachen Teufel von seinem Jünger zu treiben; aber umsonst! Darum mag dieses Geschichtvolle Vielen zu einer sittlich geißelnden Parabel dienen.

Erster Theil.

Der blinde Sündenteufel ist der Erste, so des Judas Herz besetzet.

Judas ist schon beynahe drey Jahre unter der Lehre Jesu; dieser präget sowohl dem Judas, als den übrigen Jüngern, ein, Niemand könne zween Herrn zugleich dienen — Gott, und dem Mammon. Aber nach allen Lehren, bey allen Wundern, bey aller Armuth Jesu fährt doch in den Judas der Geizteufel hinein; ein abscheulicher Sündenteufel, der seine Sklaven blind — stockblind machet. Oder saget mir nur: beherrschet den Verräther Christi nicht schon eine Zeit her dieser blinde Sündenteufel?? Judas verläßt anfangs, was er immer Eignes hatte, und folget Jesu nach: denn Jesus nimmt Keinen unter die Zahl seiner Apostel auf, der nicht zuvor dem Seinigen aufkündet; Judas höret von Jesu, die Gegenbelohnung dafür sey hundertfach hier, und

ewig

ewig dort. Judas weis, das Wenige, so Jesus mit seinen Jüngern zur Nothdurft hat, sey nicht sein Eigenthum, sondern gehöre für die allgemeinen Ausgaben — nichts destoweniger wird Judas unter den Augen Jesu ein Dieb; das ist er schon eine Zeit lang her, schreibt der heil. Johannes: a) der Teufel blendet ihn, und schreyt ihm ein, es mache Nichts zur Sache, wenn er Jesum betrüge; es seyn nur Kleinigkeiten, wenn er die Gaben, so man der apostolischen Gesellschaft schenkte, in seinen Privatsack schöbe. So macht ihn der Teufel blind; und Judas möchte immer gerne Mehr in seinen Beutel hinein haben.

Daher murret der Schelm, da er Jesum so kostbar von Maria, der Schwester Lazari, salben sieht — der blinde Schelm hätte gerne den Werth dieser Salbe für sich; der Blinde sieht es nicht ein, wie Jesus Alles wisse, und ihm den derbsten Verweis gebe, daß er sich über ein so gutes Werk aufhalte, und gerade da für die andern Armen sorge. — Nein! das Alles sieht der Blinde nicht ein; warum? Der Geizteufel hat ihn schon in seinem Gängelbande, und löscht ihm alles Gnadenlicht aus. Judas ist also ein Dieb, und hat einen besondern Beutel, und glaubet, dort hinein sehe Jesus nicht — o wie verblendet ihn der erste Sündenteufel!! —

Und

a) Ioh. 12, 6.

Und diese Blindheit wächst in ihm von Stunde zu Stunde. Ist Judas zuerst nur ein heimlicher Dieb, ein blinder Schelm, so sticht ihm itzt sein Geizteufel auch das zweyte Auge aus. Durchaus vom Geiste der Finsterniß umnebelt, machet er sich gefaßt, seinen Meister zu verkaufen: er selbst geht zu den hohen Priestern; er redet da nicht wie ein Mensch, sondern wie ein ausgeschämter Schächer. — **Was wollet ihr mir geben, und ich überliefere euch Jesum?** — Er, der Bösewicht, er machet den ersten Antrag; und was man ihm auf diesen höllischen Gewerbshandel leget, darmit ist er zufrieden — ja 30 Silberlinge! Ich nehme sie an für meine Mühe; der Kontrakt ist geschlossen — und so geht das blinde Satanskind seinem Meister frisch wieder unter die Augen, und lauert von nun an auf gute Gelegenheit, ihn auszuliefern. — — Blinder Belial! fiel dir unter den Augen deines von dir verkauften Meisters, fiel dir dann gar nie ein: Woher habe ich das Recht, einen Unschuldigen — selbst meinen Gutthäter, wie ein Stück Vieh — um 30 Silberlinge — seinen Todtfeinden zu verkaufen?? Nein! es fällt ihm Nichts mehr ein; oder, sobald es ihm einfällt, wischet sein Geizteufel darüber her, und verbirgt ihm alles Sündhafte: denn der blinde Teufel hat ihn schon ganz im Besitze.

Nicht

Nicht wahr, m. Chr.! so eine Blindheit selbst in einem Apostel würde man kaum glauben, wenn's nicht aus dem Evangelium weltkündig wäre? — Aber eben aus dieser göttlichen wahren Geschichte läßt sich schließen, wie blind der Teufel die Seinigen, die ihm Herberg geben, mache. O! der schlaue Satan bemühet sich itzt nicht mehr Viel, wie einst, die Körper der Menschen zu besitzen, und persönlich darinn zu wohnen; weit mehr geht er auf die Seelen los, weil er genug weis: „gehört einmal die Seele sein, so entwische ihm der Leib ohnehin nicht; Seele und Leib stürzen zu seiner Zeit in die Hölle.“ In dieser Absicht macht er sein Meisterstück mit Verblendung der Menschenseelen: er sucht anfangs ihren Verstand blind beym hellen Lichte zu machen.

Oder schauet mir nur Christen an; und ihr werdet selbst nichts Anders sagen können, als der blinde Teufel schließe und halte ihnen die Augen zu, auf daß sie nicht sehen mögen — nicht wollen!! Wie? giebt's nicht Christen und Christinnen, die schon 20 — 30 — 40 Jahre mit voller Vernunft unter den Augen des Gekreuzigten, unter den Lehren seines Evangeliums, in der Gesellschaft der Guten leben? und wer sind sie doch? Blinde Judasbrüder und Schwestern; der blinde Sündenteufel hat sie noch immer fest in seinen Verblendungsstricken. Wollet ihr Probe darüber, so

höret!

hret! Den Unreinen sagt Jesus so ausdrücklich: — Ihr werdet in's Himmelreich nicht eingehen; der Teufel aber: O machet euch Nichts aus euren Schweinskleyen! es sind nur menschliche Schwachheiten; sie sind doch nicht Sünden zur Hölle. Den Ungerechten spricht Jesus so klar: Ihr habt einen toden Erdeklumpen zum Gott, ihr werdet an mir keinen Antheil nehmen; der Teufel aber: Setzet eure habsüchtige Kniffe, Betrüge und Erpressungen nur fort, und denket nicht Viel auf die Zukunft. Der Gekreuzigte ruft schon so lange dem üppigen Geschlechte: Ich bin doch kein Gott der Mode, der übertriebenen, oft anstößigen Kleiderpracht, ich kenne derley Weichlinge nie, und werde sie nie für meine Söhne und Töchter erkennen; der Teufel aber: O fahret nur fort in eurem Luxus! reizet, gefallet, ziehet die Sünderaugen auf euch! es ist schon der allgemeine Bruch so — man muß überall mithalten — Alles nachäffen, sonst bekömmt man kein Ansehen oder Brod. Jesus beweiset: Einfalt im Glauben, wirken nach dem Glauben, sterben in der Tugend und Buße, sey der einzige Himmelsweg; der Teufel aber: Seyd aufgeklärer, und Glaubensfeger! umfanget jeden lockern Grundsatz, und springet auf der breiten Straße, und rennet in die Ewigkeit hinein, gerathe es gut oder übel; ihr werdet dort solche Blindlingsbrüder und Schwestern der Menge nach finden, und Gesellschaft haben. — So spricht der

blin=

blinde Sündenteufel, und Kinder der Blindheit macht er sich genug; sie laufen ihm nach, lassen sich mit seiner Lehre die Augen der Seele blenden und ausstechen. Das Licht des Evangeliums scheint ihnen Finsterniß, und der blinde Sündenteufel volles Licht zu seyn. — O wehe diesen Nachtkindern! sie bekommen bald darauf einen neuen Modeteufel in den Mund. Judas dienet zur Probe.

Zweyter Theil.

Der stumme Sündenteufel ist der zweyte, so bey Judas wohnet.

So bald der Satan Jemanden in der Sünde verblendet, so arbeitet er zunächst darauf, daß der blinde Sündenmensch auch stumm werde, sich, sein Gewissen, seine Irrwege Niemanden entdecke, oder darüber guten Rath einhole. So machet es der Sündenteufel auch dem Judas. Dieser da wird vermuthlich in seinem Herzen über die bewußten Diebereyen, und über den Verkauf seines Meisters gequälet; aber er bleibt dabey stumm, und schweigt, da er so schöne Gelegenheit hatte, in sich zu gehen, und Jesu seine tiefe und tödtliche Herzenswunden zu zeigen.

Denn als der Heiland das große Abendmahl einzusetzen begriffen war, sagte er deutlich zu den

Zwöl-

Zwölfen — Einer unter euch ist ein Teufel. — Hätte es hier Judas nicht merken können, wen Jesus meyne? Hätte er nicht seine Zunge lösen, und seine bisherige Verbrechen bereuen sollen? Was wär's dann gewesen, wenn er reumüthig gesprochen hätte: — O Meister! dieser Teufel, wovon du redest, bin wirklich ich — ich bin's, der auf Eingebung meines Sündenteufels dir, meinen Mitaposteln, und den Armen Vieles habe abgestohlen — ich bin's, der diesen Raub bey mir verbarg — ich bin's, der so gern unschuldiges Blut um etliche Silberstücke habe feil gebothen — ich bekenne meine Schuld, o Herr! verzeih es mir; ich will mich nicht mehr vom Teufel blenden lassen. —

O Gott! wie freudig würde ihn Jesus aufgenommen, ja, zum Zeichen der Gnade geküßt haben?? Aber Judas ist stumm; auf dessen Zunge sitzt der Sündenteufel, und läßt sie nicht reden. —— Noch mehr! Jesus probiret ein andres Liebesmittel, um des Judas Mund zu öffnen, und zum Bekenntniß zu bringen. Er schicket sich an, den Jüngern die kothigen Füße zu waschen — schon knieet er vor dem Petrus; aber dieser schreyt laut: — Meister! was thust du? wie! du willst mir die Füße waschen? Nein! das gebe ich in Ewigkeit nie zu. — Und Jesus, um zu beweisen, er kenne sie ganz, seine Jünger, saget: — Ihr

seyd zwar rein, aber nicht Alle — ich muß euch doch Allen die Füße waschen, auf daß ihr, die ihr zwar in der Hauptsache rein seyd, auch von den kleinen Fehlern, dem Fußstaube, gesäubert werdet.

Er kömmt sogar mit dieser Arbeit zum lasterhaften Judas — er wirft sich zu dessen Füßen, und wäscht sie ihm, wie ein Hausknecht. — Hätte hier Judas nicht laut schreyen sollen: O Meister! ich bin nicht unter den hauptsächlich Reinen, wovon du oben sprachst — ich bin ein Dieb, Verräther im Herzen — mich besitzt ein heimlicher Sündenteufel — o Herr! wasch zuvor meine Lasterseele, mein Gewissen, daß Größere von innen her, so mich drücket. — Aber nein! der Schandemensch schweigt, da er Jesum vor seinen Füßen liegen sieht; der stumme Sündenteufel bindt ihm die Zunge; er verliert kein Wort; er sitzt wie versteinert da, wo ihm Jesus das Fußwasser aufschüttet, und vermuthlich die gewaschenen und abgetrockneten Füße küsset — er, der stumme Verbrecher erfrechet sich, so gar das Fleisch und Blut Jesu, unter den Brods- und Weinsgestalten bald darauf zu empfangen, ohne zuvor in eine reumüthige Sündenbekenntniß auszubrechen. —

Da haben wir wieder die schöne Wirkung des stummen Sündenteufels; und so macht er's fort

und

und fort seinen Sklaven und Sklavinnen — er hütet sie sorgfältig, daß sie ihr Herz nicht aufdecken, in ihren gegründeten Zweifeln Niemanden um Rath fragen, ihre Gewissensbisse unterdrücken, und wie stumme Sünder und Sünderinnen die längste Zeit, Gott gebe! nicht in die lange Ewigkeit fortgehen. Der stumme Sündenteufel, wie Viele betrügt er im Christenthume mit der heuchlerischen Verschwiegenheit? wie viele Seelen gewinnt er nicht mit ihrer stummen Zunge? Diebstähle, Betrüge, Falschheiten, Ungerechtigkeiten, Bedrückungen wider den Nächsten sind ja die Alletagsarbeiten so vieler Menschen; sie merken wohl das Böse selbst, und die Sünde schreyt ihnen zu Ohren — aber sie sind stille, machen sich Nichts daraus, behalten den Raub, klagen sich nie darüber an — wer ist ihr Rathgeber? Der Teufel, so ihnen einlispelt: — Seyd nur stille und saget es Niemanden, und euer Beutel bleibt dabey gemästet. —

Wieder! was ist gewöhnlicher als Verläumdungen, Lästerungen, ungegründete Urtheile, Schmähungen und Ehrabschneidungen wider den Nächsten ausstreuen??? Millionen Laster passiren auf dieser Straße — und wo höret ihr einmal einen Widerruf oder eine Ehrenersetzung? Nach der Lästerung bleibt das Lästermaul stumme, und schweigt, da es seine Zungenstiche sollte gutmachen und

zu=

zuheilen; der stumme Sündenteufel läßt sie zum Widerrufe nicht mehr reden.

Und was soll ich erst sagen? wie viele Sünden geschehen nicht heimlich, und zwischen vier Augen? — Sünden wider die Zucht, Ehrbarkeit, Keuschheit und Heiligkeit der Sinne? In diesem Stücke darf der Fleischteufel nur einen kleinen Hauch thun, so lodert schon das Feuer auf. Das Gewissen ruft freylich: — Non licet, es ist nicht erlaubt: — Aber der stumme Sündenmeister, der sichtbare oder unsichtbare Verführer ist gleich da: „Sage Nichts; mache dir Nichts daraus; beichte Nichts von diesen Heimlichkeiten; frage dich nur nicht an.“ Die Eigenliebe glaubet so Etwas gerne; bleibt stumm, und frißt sich bey der heiligen Kommunion einen neuen Teufel hinein.

O, der Himmel erbarme sich über derley stumme Christen, die sonst in zeitlichen Sachen über Kleinigkeiten genug zu schwätzen, und sich zu berathen wissen! nur in der Heilsmaterie sind sie verborgene Schildkröten — da ist hart Etwas herauszu bringen — halbe und ganze Lebenszeiten nähren sie den stummen Sündenteufel in ihrem Munde: ach! sie sind mit der gewöhnlichen Anklagsformel zufrieden; alles Uebrige, ihre Eitelkeiten, ihre gefährliche Lustbarkeiten, ihre stille Aergernisse, ihre stumme Selbstsünden, ihre heim-

liche

liche Zulassungen und Entehrungen — das Alles verschweigen sie; und mit dem stummen Teufel gerade zum Altare hin. Wer steigt am Ende in ihr Herz? Der dritte Sündenteufel — der Verstockte.

Dritter Theil.

Der taube Sündenteufel ist der dritte beym Judas. Ja, ja! auf ein verblendetes — in der Sünde stummes Herz folget am Ende ein taubes, verstocktes Wesen. Wer's nicht glauben will, der schaue nur den Verräther Christi an; dieser ist das Vorbild einer geistlichen Taubheit, die ihm sein Sündenteufel anhenkt. Judas mit seinem Lasterteufel im Herzen, höret auch die letzten Warnungen des Erlösers so gleichgiltig an, als wären sie den Steinen und Mauern gesprochen. Sehet ihn nur an im Oelgarten, wo er sich seinem Meister so dreiste nähert, ihm seine heuchlerische Lippen auf den Mund drücket, und spricht: — Sey gegrüßt, Meister! —

Jesus erblicket hier den blinden und stillen Teufel in des Judas Seele; aber voll Erbarmung über diesen höllisch besessenen Jünger, ruft er ihm da die verständlichsten Worte des Lebens in's Ohr: „Freund! sagt er, wozu bist du gekommen? noch läuter: O Juda! mit einem Kusse

räthst du des Menschensohn?" O wie verständlich und laut ist diese Warnung! Hätten dem Juda das nicht darüber die Ohren gällen, und das Herz spalten sollen? hätte er nicht auf so einen sanften, und zugleich einschneidenden Ton in eine reumüthige Ohnmacht sinken, und dem Heilande Alles abbitten können?? Das hättet ihr, das hätte ich gehoffet. — Allein, der taube Jünger höret kaum den Schall; vielminder nimmt er den Sinn und Geist der Worte ein — er antwortet so wenig darauf, als verstünde er Nichts, oder gienge ihn keine Sylbe an — er geht von Jesu weg, wie Einer, dem Nichts vorgeworfen wird. Warum? Er hat den Sündenteufel in den Ohren; diesem horchet er auf; dieser sagt ihm: „Itzt hast du deinen Kontrakt gehalten; itzt bist du deines Meisters los; er wird gefangen, und du bleibst Selbstherr."

O du armer Judas! klingele nur an deinen Silberlingen! diesen Ton höreſt du gerne; dieser Ton macht dich auf die Zusprache des Himmels taub; danke nur deinem Sündenteufel, daß er dir dein Herz so verschlossen halte, damit das Ohr nichts mehr Heilsames verstehe! Allein, wie lange dauert dein verstocktes Wesen?? Kaum 2—3 Stunden mehr, und der blinde, stumme und taube Judas fängt an, seine Unthat einzusehen, darüber zu reden, und die Verspottung seines Unters

terganges zuhören: denn er läuft itzt zu den Hohenpriestern. Ich habe gesündiget, ich erkenne mein Laster, schreyt er laut; ich habe unschuldiges Blut verkaufet, klaget er sich an, und beichtet öffentlich — ach mich Unglückseligen! ich halte mich für verloren! — — Sehet, sehet! wie ihm der Teufel Verzweiflung in die Ohren speyt? Diese höret Judas gut genug, nimmt sie zu Herzen, ergreift einen Strick, und henket sich an den Baum hin. — O du tauber zum Guten, zum Bösen leise hörender Judas! wie macht dich dein Teufel bloß auf seine Stimme aufmerksam, bis er deine schwarze Seele in den Klauen hat!!

Erkennet also, m. Hochw.! die verschmitzte Art, womit der Satan die Seinigen in's Netz zieht. Das präget er seinen Freunden und Freundinnen, die er auf die lockere Seite einmal bringet, die er nach der Welt — nach den Stadt- und Landsünden zügelt, und die er bald über ihr Heil gleichgiltig machet; Das präget er ihnen durch sich selb stund durch seine Handlanger zur Hauptregel ein: — Seyd unempfindlich — seyd gehörlos — seyd taub auf Das, so man euch wider eure Lieblingsgrundsätze, wider eure kommode und reizende Lebensart, wider eure angewohnte Lustbarkeiten und Ausschweifungen, wider eure Moden und Maximen prediget; glaubet da Niemanden, als eures Gleichen, die es mit euch halten!

Das ist: glaubet mir allein, als eurem obersten Hofmeister. — Drohet man euch die Hölle, und spricht man euch den Himmel ab, so lachet darüber — mahnet man euch zur Buße, weil ohne Buße Niemand selig wird, und nicht einmal die Heiligen sich ohne Buße zu sterben getraueten, so denket: Das sind alte Fabeln aus den finstern, unaufgeklärten Zeiten. — Prediget man euch, das Himmelreich leide Gewalt, und der Weg dazu sey enge, so lasset euch nicht schrecken; zuletzt ein Akt der Reue, und die Pforte des Heiles ist euch angelweit offen. — Dringt man an euch, ob dann Jesus bloß barmherzig, und nicht auch zu seiner Zeit pünktlich gerecht seyn werde? ob dann die Tugend und das Laster mit einander sich krönen? o so fürchtet euch über diese Frage nicht, und denket, ihr habet schon Erdetugenden; ihr habet Menschenliebe; ihr habet Politik, Feinheit, und eine lange Kette von Weltverdiensten — lebet nur fort nach dem Modelle eurer Erziehung, und des grösern Haufens, und höret das drohende Evangelium nicht an; meidet die geistlichen Marktschreyer, oder thuet, als ob euch Nichts angienge.

Sehet! so redet die Hölle; und daher haben wir die tauben Christen und Christinnen: der Satan hat die Ohren ihrer Seelen in der Verpachtung; sanfte Zusprache, und auch beißende Donnerblitze fallen bey solchen Leuten kraftlos zur

Erde. Man glaubet beynahe Nichts mehr; der Teufel lacht in die Faust hinein, daß er für sich so gut hörende, und für den Himmel so taube Söhne und Töchter habe... Doch wartet! zuletzt räumet er ihnen selbst die Ohren; er öffnet ihnen Mund und Augen; auf dem Sterbbette sehen sie Alles — sie klagen über den Wust des vergangenen Lebens — sie hören die Drohungen der Rache — und der Teufel machet ihnen selbst Alles groß, schwer und fürchterlich, auf daß sie in eine halbe oder ganze Verzweiflung fallen. So, so zahlet der blinde, der stumme, der taube Sündenteufel aus. Judas hat's erfahren, und verflucht itzt in der ewigen Verdammniß seine Thorheit, womit er seinem dreyfachen Sündenteufel so kindlich gehorchte.

Beschluß.

Und wir Christen dörfen uns gar nicht schämen, ein warnendes Beyspiel daraus zu nehmen. O! sey uns der unselige Judas eine laut redende Parabel, der es geschichtlich mit seinem eignen Schaden beweist, wie schlau der Satan mit den Menschen umgehe. Blind, stumm, taub machet er seine Lieblinge, die er einmal durch das Laster fest besitzt. Lasset uns also die Augen über unsere Seelen offen halten, und in die Ewigkeit nicht so nachläßig einschlummern! lasset uns reden, und

reumüthig bekennen, was wir Sündhaftes auch heimlich begiengen! lasset uns von den Einladungen Gottes, die sanft sind, und noch mehr von seinen fürchterlichen Drohungen durchdrungen, leben und sterben! Wo ein blinder, oder ein stummer, oder ein tauber Sündenteufel noch wohnet, o Jesu! wir bitten dich, da treib ihn aus; mache, o Herr! die Blinden sehen, die Stummen reden, die Tauben hören. Amen.

Das Gleichniß von dem Samaritan.

Luk. 10, 25 — 37.

Ein Gesetzlehrer, der Jesum versuchen wollte, trat auf, und fragte ihn: Meister! was habe ich zu thun, daß ich zum ewigen Leben gelange? Und Jesus erwiederte: Was steht im Gesetze geschrieben? wie lieseſt du? Er antwortete, und sagte: Du sollst den Herrn, deinen Gott, mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele, und nach allen deinen Kräften lieben; deinen Nächsten aber sollst du lieben wie dich selbst. Du hast recht geantwortet, versetzte Jesus; vollzieh dieses, und du wirst leben.

Allein, dieser Gesetzlehrer, der sich selbst rechtfertigen wollte, sagte zu Jesu: Wer ist dann wohl mein Nächster? Auf diese Frage nahm Jesus das Wort, und sprach: — Ein Mensch gieng von Jerusalem gegen Jericho hinab, und gerieth unterwegs unter die Straßenräuber. Diese plünderten ihn aus, nahmen ihm Alles, was er hatte, schlugen ihn ganz erbärmlich, ließen ihn halbtodt zurück, und giengen davon. Nun begab es sich, daß ein Priester auf eben dieser Straße hinabgieng. Er sah diesen Elenden liegen, gieng aber vorbey. Deßgleichen that auch ein Levit, der eben den nämlichen Weg nahm;

er

er sah den Verwundeten, ließ ihn liegen, und gieng seinen Weg fort.

Aber ein Samariter, der auf seiner Reise in diese Gegend kam, sah ihn kaum in diesem erbärmlichen Zustande da liegen, so wurde er schon von Mitleiden gegen ihn inniglich gerühret. Er näherte sich ihm, goß Oel und Wein in seine Wunden, verband sie, setzte ihn auf sein Lastthier, brachte ihn in die Herberg, und pflegte seiner. Den folgenden Tag nahm er aus seiner Börse zwey Denare heraus, gab sie dem Wirthe, und sagte: Sorge für ihn; und was du noch darüber wirst ausgeben, das will ich dir bey meiner Zurückkunft Alles wieder erstatten.

Nun, wer aus diesen Dreyen, fragte Jesus diesen Gesetzlehrer, scheint dir der Nächste Desjenigen gewesen zu seyn, der unter die Straßenräuber gerathen war? Derjenige, war seine Antwort, der ihm Barmherzigkeit erwiesen hat. Geh also hin, sagte Jesus weiter zu ihm, und thu auch Deßgleichen.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Et quis est proximus meus? Und wer ist mein Nächster? Luk. 10, 29.

Eingang.

Der Schriftgelehrte, so heute auftritt, und Jesum versuchet, er weis die Worte des Gesetzes schön genug herzusagen; aber den Geist der Worte, theils versteht er ihn, theils hält er selben nicht. Meister! fängt er die Versuchungssprache an, Meister! was muß ich thun, um selig zu werden? Schaue in dein Gesetz hinein, antwortet Jesus dem Heuchler; wie lieseſt du dort?? Es steht geschrieben, antwortet der Pharisäer, es steht geschrieben: — Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus ganzem deinem Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe, und aus allen deinen Kräften — deinen Nächsten aber wie dich selbst. — Recht! recht! widersetzet Jesus; thu nur das, und du wirst leben.

Allein,

Allein, itzt verräth der Pharisäer seine Unwissenheit sowohl, als seine Vernachläßigung in Haltung des Gesetzes, welches er nur immer im Munde, nie in den Werken hatte. Aber, sagt er, aber wer ist dann mein Nächster, den ich wie mich selbst lieben sollte? ist's nur mein Verwandter — mein Landsmann — mein Mitzünftling — ist's nur mein Busenfreund — mein Gutthäter oder Nachbar?? O du blinder Gesetzlehrer! so ist's, wenn man Alles zu wissen glaubt, und die Hauptsache nie versteht; wenn man nach dem Gesetze nur plaudert, aber selbes nicht hält.

Jesus mag den Schriftgelehrten nicht öffentlich unter dem Volke beschämen; darum belehret er dessen Unwissenheit mit einer Parabel, die ihm zeiget, wer dann Alles sein Nächster sey. In diesem Gleichnisse kommen drey verschiedene Personen zum Vorscheine, die uns zur Lehre dienen: 1) Ein Mensch, von Jerusalem gegen Jericho verunglücket. 2) Ein Priester mit einem Leviten ohne Mitleiden. 3) Der gute Samariter mit voller Liebe. In dieser Ordnung wollen wir die ganze Parabel abhandeln; sie hält uns wider alle Lieblosigkeit eine scharfe Rede, und lehret, was, den Nächsten wie sich selbst lieben, eigentlich heiße??

Erster Theil.

1) Ein Mensch, von Jerusalem gegen Jericho verunglücket.

Jesus fängt in'sgemein seine Parabeln von Zufällen an, die sich wirklich ereigneten, oder doch leicht ereignen konnten — und so nimmt er heute einen Juden zur Hauptperson seiner parapolischen Erzählung, damit er dem Schriftgelehrten desto klärer die Pflicht der Liebe des Nächsten, wer dieser immer seyn mag, beweise. — Ein Mensch, sagt er, gieng von Jerusalem gegen Jericho hinab, und fiel unterwegs unter die Straßenräuber. Dieser Mensch war ein Jude, wie der heil. Augustin anmerket, a) und zwar aus Jerusalem gebürtig, wie der selige Beda beysetzet — und der heil. Hieronymus, der lange in Palästina lebte, betheuert, es sey zwischen Jerusalem und Jericho ein Ort gewesen, so den Räubern zum Aufenthalte diente, woraus sie die Reisenden anfielen, plünderten und mordeten; d) — und daher hieß man diesen Ortsumfang den Blutbezirk. Nun, unser Jude in der Parabel passirt ganz allein — unbehutsam, ohne Wehre und Waffen diesen Weg — und sie schießen auf ihn schon los aus dem Hinterhalte, die Straßenräuber und Mörder — sie plündern ihn aus — sie nehmen ihm Alles, was er hatte — sie schlagen ihn erbärm-

a) Serm. 37. de Verb. Dom.

b) In Epitaph. S. Paulæ. Epist. 77.

bärmlich — lassen ihn halb todt liegen, und laufen davon.

In dem buchstäblichen Verstande deuten diese parapolischen Ausdrücke an, wie grausam Menschen wider Menschen, vernünftige Geschöpfe wider ihres Gleichen, Boshafte wider Unschuldige handeln. Sonst ist es von den unvernünftigen Thieren selbst ein Sprüchwort: — Der Wolf greift selten, oder nie seinen Mitwolf an — er ist nicht so keck, seines Gleichen zu packen, zu zerreißen und aufzuzehren. — — Und pfuy der Schande! unter den Menschen erwahret sich das Gegentheil: der Mensch wird seinem Mitmenschen zum Wolfe, zum Würger, zum grimmigsten Feinde. — Ach! was thun sich nicht Menschen wechselseitig Böses und Schädliches? Und insgemein thun es die Bösen den Guten; sie machen sich als wie Wölfe über unschuldige und wehrlose Schafe her. — Vor wilden Waldthieren ist man größtentheils schon sicher; und es ist der Fall wohl selten, daß sie auf menschliche Beuten losrennen. Aber wer ist in unseren Zeiten von den menschlichen Unthieren, Wölfen und Tygern sicher? Sie stehlen, rauben, plündern und morden so gar — sie wagen sich in die Heiligthümer Gottes so keck hinein, wie in Privathäuser und Viehställe, um nur ihren Raub zu vollbringen — sie fürchten weder Gott noch die Menschen; warum? Auf Gott haben sie kei-

nen Glauben, und von den Menschen kein Gericht mehr zu fürchten: denn der gottlose Wolf kömmt allzeit gelinder als das tugendhafte Schaf hindurch; das Laster darf sich nicht mehr vor der Strafe fürchten, es kann, es wird sich schon heraushauen.

Wer weinet und leidt dabey? Der Gute und Gerechte; da der Lasterhafte und Ungerechte triumphiret, und sich vom fremden Raube nähret. Ja, ja! so weit sind wir schon von dem Christenthume in die Barbarey — von dem heiligen Jerusalem in das wilde und blinde Jericho hinabgestiegen; die Bosheit hat beynahe freye Hände, und die Tugend muß gebunden und schüchtern herumwandeln — die Bosheit stellet der Tugend nach; und will diese auf ihrem Stande fest bleiben, so bekömmt sie einen Streich nach dem andern, einen Prügel über den andern, einen Schimpf nach dem andern: denn der Freche, der Halbglaubige, der Ausgeschämte, der Seelenmörder läßt gerne seines Gleichen mit Frieden; nur auf Jene lauert er, die nach seiner Fabrike nicht denken, reden und wirken. Der Teufel würget Seelen; und sein Handlanger wehret nicht ab, und würget mit. O umgekehrte Welt! will Jemand die eigne, oder fremde Seelen retten und gut erhalten, wider den schießt der Satan und sein Knecht her, und wirft ihm seine spitzigste

Spie-

Spieße der Verläumdung in den Leib. Mein Gott! und doch will sich unser Zeitalter das aufgeklärte, das menschenfreundliche zu seyn rühmen, da doch der Mensch dem Menschen an Seel' und Leibe so Viel schadet — da der Mensch dem Menschen Wolf — vorzüglich der Böse ein Würger der Guten wird. O du Menschenliebe! so wie du itzt bist, mußt du dich vor den wilden Thieren schämen, die wider ihres Gleichen nie so wild hausen!!!

Unser Mensch und Jude in der Parabel liegt äußerst verunglückt auf der Erde, bluttriefend, wund, und halbtodt geschlagen. Wer hat es ihm gethan? Seine Mitmenschen, die Straßenräuber. Allein, die heiligen Väter betrachten diesen übel zugerichteten Menschen nicht bloß geschichtlich, sondern als ein Sinnbild des ersten Weltmenschen. Sie sagen: dieser auf der Reise mishandelte Jude sey eine Figur des Adams, des Stammvaters aller Menschen. Adam, der Unbehutsame, fällt gleich im Anfange seiner Wanderschaft unter die Klauen der Mörder, der Teufel — diese rauben ihm die göttliche Gnade, die ursprünglichen Tugenden und Vorzüge, womit er erschaffen wurde — sie schlagen ihm die Wunden des Lasters in's Herz — sie tödten ihm die Seele; und so lassen sie ihn halbtodt liegen. Denn Adam, nach der Sünde, lebte nur dem Leibe, nicht mehr

dem

dem Geiste nach — er, und alle seine Nachkömmlinge sind vor Gott gestorben, und in der Sünde begraben.

O wie elendig, wie krank, wie verdorben sah nicht nach diesem Falle das ganze Menschengeschlecht aus! Die Priester und Leviten des alten Bundes konnten mit allen ihren blutigen Gesetzeswunden die Seelenwunden nicht heilen, weder den Menschen von der Sünde oder dem ewigen Tode erlösen. Es mußte der barmherzige Samaritan, der gute Hirt, Jesus Christus kommen; dieser erbarmet sich über die armselig verlorne und verwundete Menschennation; er gießt Wein und Oel seines göttlichen Bluts in ihre tödtliche Wunden, er führet sie in die Herberg, in die Kirche seines Evangeliums; er reiset sodann in die Himmel, und überläßt die Erlösten der Sorgfalt der Hirten und Vorsteher. Sehet, sehet hier! ruft der goldene Mund, c), was der Mensch aus sich selbst vermöge? Sündigen, in die Grube des Elendes, des Todes und ewigen Verderbens fallen, Gott verlassen, sich selbst verwunden, ein Spott und Raub des Teufels werden, das kann der schwache, unbehutsame Mensch — aber aus sich selbst wieder aufstehen, sich heilen, und mit Gott aussöhnen, das vermag er nicht mehr. Hilft Gott mit seiner bevorkommenden, aufweckenden, begleitenden, kräftigen

c) Hom. in hoc Evangel.

tigen Gnade nicht, so arbeitet der Priester und Levit, der Zuspruch über Himmel und Hölle, selbst das Sakrament umsonst — der tödtlich Verwundete bleibt auf der Straße seiner Sünde armselig liegen; er lebet nur dem Körper nach, die Seele ist todt — und dennoch meynet der Mensch, wer, und wie stark er sey. Man schaue aber nur unsern Reisenden in der Parabel an! Von der Gnadenstadt geht er aus; wird unglücklich auf dem Wege; seine Mörder und Feinde lassen ihn im Blute halb todt liegen, beraubet von Allem. — Spiegeln sich in diesem Vorbilde alle Jene, die ihren Seelenwürgern frech zulaufen! Haben diese einer Unschuld tödtliche Stiche versetzt, so lachen sie darüber, und lassen die Gewürgten und Verwundteren jammern. Das weist die erste Person in der heutigen Parabel, der verunglückte Jude. — **Nun zum Priester und Leviten!**

Zweyter Theil.

Der Priester und Levit ohne Mitleiden, machen die zwote Hauptperson in der Parabel aus.

Und hier kommen wir schon näher zum Stoffe, der da ist: dem Schriftgelehrten zeigen, wer sein Nächster sey. Sehet noch einmal hin, auf die Straße! dort liegt er, der verunglückte Jude, aus-

ausgeraubt, halb todt in seinen Wunden, ohne Zweifel röchelnd und seufzend. — Nun schickt die Fürsicht des Himmels einen Priester daher. O! dieser wird sich des armen Tropfen erbarmen, und dem verunglückten Landsmanne alle Hilfe erweisen: denn die Hände der Priester, schreibt Hugo der Kardinal, werden deßhalben gesalbt, auf das Güte und Barmherzigkeit davon ausfließen. Aber nein! die Parabel meldet das Gegenstück, meldet eine fühllose Lieblosigkeit. Der Priester, heißt es, passirt die nämliche Straße hinab, sieht den Elenden da liegen, und geht vorbey, ohne eine Hilfsmiene nur zu äußern.

Welch ein unbarmherziges Wesen auf einen Priester, der das Gesetz der Liebe im Munde hat, aus seinen Lefzen herauslehret, und im Werke nicht ausübet! welch ein ärgerlicher Auftritt! Der Unglückliche ist ein Jude vom Geschlechte, wie der Priester — er ist ein Mensch, wie der Priester — er ist auf der nämlichen Straße, wo der Priester reiset. Der Priester sieht ihn im Blute unkräftig da liegen, halb todt schnaufen — und der Priester geht ohne Mitleiden vorbey. Kaum erblicket er den Elenden, glossirt er darüber theophiladet, fasset Schauder über dessen Wunden, und zieht den Schritt seitwärts, um ihm nicht zu nahe zu kommen. Er geht stille vorbey. O hätte der Priester nur einen Funken von Nächsten-

sten = oder auch nur von Menschenliebe im Busen genähret! so hätte er den Todtschwachen auf's mindeste angeredet, getröstet, oder versprochen, um Hilfe zu gehen, Hilfe zu suchen, oder darum zuschreyen. Aber Nichts, gar Nichts Dergleichen thut er; ohne Wort, ohne Labung, ohne Trost schleicht er vorbey.

Wen meynet ihr, I. Chr.! deutet dieser liebslose Priester im sittlichen Verstande an? Denn Alles, was Jesus in der Parabel redet, ist zu unserm Unterrichte geredet. Nach der Meynung des obigen Kardinals und Schriftauslegers, scheint der vorbeygehende Priester ein Sinnbild jener geistlichen und weltlichen Vorsteher zu seyn, die ihre Mitmenschen in Sünden und bösen Gewohnheiten, in der armseligen Blöße ihrer Seele, der Gnade beraubet, mit Lasterketten gebunden merken, aber Nichts dazu sagen, politisch schweigen, und, als wäre Nichts dahinter, darüber hinausgehen, obschon sie Hilfe und Besserung verschaffen könnten. O wehe diesen!

— Der große Prophet Isaias, der doch sonst ohne menschlichen Respekt redete, was seines Amtes war, machte sich doch einst ein Gewissen, er hätte zu Wenig geredet. Er seufzet zu Gott: Wehe mir, daß ich geschwiegen habe! d) — Ach! welch ein Wehe träfe nicht jene Seelenhirten,

d) Isa. 6, 5.

ten, Priester, Beichtväter, wer sie immer sind, die zu wenig reden, zu viel schweigen, den Seelenwunden zu viel nachgeben, der Fäulniß weitern Raum lassen? O wehe den so Uebelschweigenden! wehe den Obrigkeiten, den Hausvorstehern, den Vätern, Müttern, Vormündern, Aufsehern! so oft sie den Sünden der Untergebenen, die sie abstellen und verhindern könnten, durch die Finger sehen, auf die Wunden nicht Wein und Oel gießen, um der fernern Verderbniß vorzubauen. Wehe ihnen! wehe mir und allen Wortsverkündern, wenn wir nicht nach Pflicht und Amte reden! es fällt auf unsern Rücken, was wir durch ein sträfliches Stillschweigen nicht gerettet haben. Ach! wer soll nicht fürchten, da ein so eifriger Prophet sich fürchtet? Vae mihi, quia tacui! **Wehe mir! ich möchte zu viel geschwiegen haben!**

Doch sehet aufs neue! es kömmt auch ein Levit auf der nämlichen Straße daher, meldet die Parabel. Vielleicht ist dieser liebreicher; vielleicht macht er Lärmen, und trifft Anstalt, den Verwundteten in ein Ort zu tragen, wo er Hilfe bekömmt — — Das hoffen wir... Aber, leider! wie der Priester, so ist sein Levit und Diakon gestimmet; er schauet zwar den Verwundeten an, läßt ihn aber hilflos liegen, und passirt vorbey. Hier erwahret sich das Sprüchwort: — **Wie der Vorsteher, so der Unterthan** — kömmt das gute

Beyspiel nicht von Oben herab, so geschieht das Gute hart bey den Untergebenen — sehen diese da das Böse bey Jenen, die sie ober sich erblicken, so halten sie sich privilegirt, das Nämliche zu thun. Sage man Kindern, Hausleuten, und Andern von der untergebenen Klasse, was man wolle, so hat man bald den Gegenwurf: „Dieses und Jenes sehen wir bey Personen, die uns vorangehen, und an der Spitze wandeln.“ Wie traurig, da man derley Ausflüchten höret, worunter die Seelen leiden! Doch endlich, es kömmt Jemand, der Hilfe leistet; und dieß ist der Samariter, die dritte Hauptperson in der heutigen Parabel.

Dritter Theil.

Der gute Samaritan mit voller Liebe kömmt hier zum Vorscheine; und darauf zwecket der Hauptstoff unsers Gleichnisses ab. — Aber ein Samaritan, heißt es in der Parabel, der auf seiner Reise eben in diese Gegend kam, sah ihn (den Verunglückten) kaum in diesem erbärmlichen Zustande daliegen, so wurde er schon vom Mitleiden innigst gerühret; er nähert sich ihm, gießt Oel und Wein in seine Wunden, verbindet sie, setzt ihn auf sein Lastthier, führt ihn in die Herberge, und pfleget seiner. — Hier, m. Chr.! muß man Augen, Ohren, Herz, und

Gegen=

Gegenwart des Geistes haben, um das Gepräge, so Jesus dem Schriftgelehrten vormaler, in allen, auch kleinsten Umständen zu sehen, zu hören, und in's Gemüth zu drücken.

Wer ist der gute Mann, der das Alles dem verunglückten Juden leistet? Er ist ein Samarit von Geburt, Geschlechte und Religion. Wer waren die Samariten? Ein von den Juden äußerst gehaßtes Volk. Der Jude sah den Samariten für einen Religionsverfälscher und Glaubensschwärmer an; daher haßte der Jude jeden Samariten mehr denn einen Heyden, er floh dessen Gemeinschaft in allen Stücken, und würdigte sich nicht, mit so Einem zu essen, zu reden, oder umzugehen. Kurz! die jüdische und samaritanische Nationen waren einander spinnenfeinde. — Und in dieser Absicht stellet Jesus gerade einen Samariten vor Augen, um dem Schriftgelehrten vom Grunde aus zu zeigen, wer denn Alles sein Nächster sey. Sieh, will Jesus sagen, sieh! was dieser Samarit dem verunglückten Juden, seinem ärgsten Feinde, thue. Der Priester und Levit, seine Landesleute, fliegen steinhart vorbey; und dieser Ausländer da, mit dem kein Jude Etwas möchte zu thun haben, dieser schämet sich nicht, dem elenden Juden alle Hilfe zu leisten — er selbst steigt vom Pferde — mit eignen Händen labet er den Schwachen und sich Verblutenden — er setzet ihn so gar auf sein Lastthier, um ihn desto sanfter in

die Herberge zu bringen, und da verschafft er ihm Ruhe und Warte. — Sieh, Schriftgelehrter! das thut Einer, den ihr Juden alle anfeindet, und für euren Feind haltet — und das thut er so mit einer gränzenlosen Liebe Einem aus euch, dem es die Eurigen aus eurer Nation nicht thun, weder der Priester noch der Levit. Wisse also, Pharisäer! wie die wahre Nächstenliebe beschaffen seyn müsse. Sie muß sich auf alle Menschengattungen erstrecken — der Grieche und der Römer — der Barbar und der Szythe — der Leibeigene und Freye — der Arme und Reiche — der Große oder Kleine — Nichts ist der Liebe fremd — Niemanden, auch die größten Feinde schließt sie nie von ihrem Herzen aus.

O schämen sie sich doch vor diesem Samariten und seinem Beyspiele! schämen sie sich doch tüchtig, die wortreichen Maulfreunde, die so gerne die Menschenliebe aurühmen und ausposaunen, und dabey die ärgsten Menschenfeinde sind und bleiben! O komme zu diesen weit mehr Juden als Christen, komme zu ihnen ein armer, bedrängter, verunglückter Mitchrist — klage er ihnen seine Noth — weise er ihnen seine Wunden — erzähle er ihnen seine Leiden! Was ist's? Sie ziehen sich bald zurück, zucken die Achseln, und gehen, wie der Priester und Levit in der Parabel, vorüber. — Warum? Diese Elenden und Armen sind nicht ihres Gleichen, nicht nach dem Schlage

ihrer

ihrer Sitten, nicht nach ihrer Mode, und hiemit nicht ihre Nächsten, denen sie helfen möchten. — Komme aber ein Lasterhafter, ein Verbrecher, ein Dieb, ein Mörder, eine Hure und Lustdirne! kramen diese ihre gerechte Aengsten und Unglücke, so sie leiden, wehemüthig aus! Da, da wohl bemühet sich der heutige Menschenfreund zu helfen, sie von der Strafe los zu bitten, ihren schlechten Handel gut zu schlichten, der Gerechtigkeit die Hände zu binden; warum? Weil das Laster in unseren Tagen weit Mehr gilt, als die Tugend. Die aufgeklärten Menschenfreunde schützen in'sgemein das Böse, und verfolgen das Gute.

Nicht so die wahre Nächstenliebe! sie schauet nicht die Person, sondern die Noth der Person mit Hilfe an. Von dieser Liebe flammet unser Samarit. Denn auch in der Herberge, sagt die Parabel, sparet er keine Kosten zur Pflege des Unglücklichen. Den folgenden Tag nimmt er zween Denare oder Geldmünzen aus seiner Börse heraus, giebt sie dem Wirthe mit Bedeuten: — Sorge für ihn ferner; und was du noch darüber auslegen wirst, will ich dir bey meiner Zurückkunft Alles erstatten. — O wie werden sie sich hinnach geschämt haben, der Priester und Levit, da sie's vernahmen, was der gute Samarit so heroisch that?? Und wie schlecht wird man in Jerusalem von diesen zwey Unbarmherzigen gesprochen haben, da es ruchbar wurde, sie seyn wie wilde

Thiere vorbeygerannt; nur der Samarit habe still gehalten, und seinem Nationalfeinde alle nur mögliche Liebe erwiesen?

Und gerade eben diese Schande wird so vielen Christen am letzten Gerichtstage widerfahren, dort wird Christus nach dem Ausdrucke des Evangeliums allen Jenen, so wahre Nächstenliebe hatten, und sie unparteylich ausübten, sagen: „Kommet, ihr Gesegnete meines Vaters! besitzet das Reich, so euch gehöret. Denn ich habe gehungert, und ihr gabet mir zu essen — ich habe gedurstet, und ihr gabet mir zu trinken — ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet — ich war im Kerker, auf der Weite, in der Noth, und ihr kamet mir zu Hilfe; denn Alles, was ihr den Meinigen, auch den Geringsten in meinem Namen thatet, das habt ihr mir gethan; besitzet dafür mein Reich!“ Was bekommen aber Jene, die das nicht thun? die das Ihrige lieber verschwenden, verprassen, verwohllüsteln, zur Sünde hinauswerfen, und dadurch die Ludersitten befördern; weit lieber, sage ich, als daß sie den armen Gliedern Jesu mit Barmherzigkeit beyspringen, was bekommen sie? O! mit Schande und Spotte mögen sie leer abziehen, diese wortreichen Maulfreunde, die nur der sündhaften Menschheit, und nicht der Nächstenliebe ihre Opfer machen. —

Nein, m. Hochw.! von der bloßen Menschenliebe, die eine lautere Politik, menschliche

Fein=

Feinheit, auf's höchste eine menschliche Erbarmung oder Mitleiden ist, lesen wir kein Wort im ganzen Evangelium; auch finden wir dafür keinen Lohn darinne — aber Alles lesen wir von der christlichen Nächstenliebe, die das Ihrige aus übernatürlichem Antriebe thut. — Diese — diese wird vom Gesetze befohlen, von Christo belohnet, und ewig gekrönet. An der Liebe Gottes und des Nächsten hängt unsre Seligkeit. **Wer nicht christlich liebet, bleibt ewig im Tode.**

Nun fraget Jesus am Ende der Parabel den Schriftgelehrten: „Nun, wer aus diesen Dreyen, aus dem Priester, Leviten und Samariten, wer scheint dir der Nächste Desjenigen gewesen zu seyn, der unter die Mörder gerathen ist?“ Weist du's itzt? Ja, antwortet er: Derjenige war's, der ihm Barmherzigkeit erwies — der Samariter war's, den der Jude sonst anfeindete — von dem der Samariter nie etwas Gutes genoß — und doch erwies dieser Samariter seinem Feinde Gutes. — — Wenn du es also weist, wer dein Nächster sey, daß es so gar dein Feind sey, so geh hin, und thu Deßgleichen. Hier hat die Parabel ihr Ende, aber unsre christliche Nächstenliebe, die wir daraus lernen, soll nie ein Ende haben — sie mache unsern

Schluß.

Schluß.

Der Verunglückte, als die erste Hauptperson in der Parabel, weiset uns, es gebe Gelegenheit, Nächstenliebe auszuüben; und wer nur will, hat sie immer — er hat Feinde und Freunde, die er leiblich und geistlich lieben kann. Der Priester und Levit, als die zwote Hauptperson, weisen uns, wie schändlich die Liebloſigkeit, oder die nur bloß äußerliche Maulliebe ohne Werke sey. Der Samarit endlich, als die letzte Hauptperson, weiset uns, wo eigentlich wahre Liebe herrsche — nämlich im Herzen und im Werke. Fragen wir also nicht mehr, wie der aufgeklärt seyn wollende Pharisäer fragte: „Wer ist mein Nächster? Alle sind unsere Nächste — Alle müssen wir in Gott lieben — Niemanden dörfen wir geistlicher oder leiblicher Weise schaden, keinen ärgern, verführen — was wir thun können, sollen wir für das zeitliche und geistliche Wohl Aller thun. Lasset uns nicht schlechter als ein ungläubiger Samarit handeln! lasset uns nicht bloß mit den Lefzen, sondern in der Wahrheit liebreiche Christen seyn! Amen.

Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Iesu præceptor, miserere nostri! Jesu, Meister, erbarme dich unser! Luk. 17, 13.

Eingang.

Wer sind sie dann, Jene dort, die von Ferne stehen, und so ein Gelärme machen? Ach! man kennet sie schon an ihrer Farbe, Haut, Entfernung; aussätzige Gerippe sind es, die sich nicht wohl den Gesunden nähern dürfen, um den Siechthum nicht weiter zu verbreiten — nur ihre Zungen bleiben ihnen frey, und sie bitten zu Jesu um Hilfe und Gesundheit, damit sie auch wieder freye Menschen werden, frey unter den Menschen wandeln, und die Rechte der bürgerlichen Freyheit genießen mögen. — — Und Jesus, was für ein leichtes Mittel schlägt er diesen armseligen Tropfen vor? Zeiget euch nur den Priestern, sagt er, und es wird mit euch schon gut werden. — Sie gehen, und schon auf dem Wege werden alle Zehn des

Aus-

Aussatzes los. — Aber nur Einer ist dankbar, kehret um, wirft sich Jesu zu Füßen, und erkennt unter Lob- und Dankesworten die empfangene Gutthat. Nur Einer! was ist dann aus den neun Uebrigen geworden? Man sieht sie nicht mehr. — So bist du dann der Einzige, spricht Jesus zum dankbaren Fremdlinge, der Gott die Ehre giebt? Steh nur auf, du wirst meiner Gutthat noch ferner genießen.

M. Hochw.! körperlicher Aussatz ist nicht mehr so gewöhnlich; aber wohl Aussatz der Seelen ist Länder- und Modekrankheit. — Einige haben noch so viele Religion, und wollen sich reinigen lassen; das ordentliche Mittel dazu ist das Bußsakrament — zeige, entdecke dich dem Priester! — Das thun sie. Und werden sie rein, wie lange dauert es? Aus Zehn, nur geringe gerechnet, ist kaum Einer oder Eine, die der Gnade dankbar bleiben; die Uebrigen laufen wieder undankbar dem vorigen Wuste zu; ein Zeichen, daß sie ihn nicht aufrichtig hassen oder bereuet haben. Kein Wunder, daß sich der Herr über so einen Undank bitter beklaget: denn einem beharrlichen Büßer kann er nicht genug Lob und Ehre erweisen.

Ueber dieses heute, m. Chr.! erzähle ich euch keine Parabel, sondern eine weltbekannte Geschichte — eine Geschichte von dem großen Augu-

stin,

stin, dem die katholische Kirche so Vieles schuldig ist, und dessen einfallendes Fest sie heute begeht. Wir finden an dem Augustin einen Anfangs durchaus besudelten Mann, der aber bald darauf von dem sittlichen Aussatze gereiniget, der Gnade Jesu dankbar bleibt, und dadurch in der ganzen Welt verherrlichet wird.

Also Augustin: 1) der verkehrte, 2) der bekehrte, 3) der verehrte Augustin, ist mein Vortrag, der euch in dieser Eintheilung zeiget, was wir aus uns selbst sind; was wir aber durch die Gnade Gottes werden, und wie hoch wir noch steigen können.

Erster Theil.

Also 1), der verkehrte Augustin. — — Wer darf diesen Namen so einem Manne geben? Nicht ich, **m. W.!** sondern der allgemeine Ruf der Jugendjahre geben ihm den Titel — **verkehrter Augustin** — die Thaten schreyen wider ihn — **verkehrter Jüngling in deinen Sitten und in deiner Religion!** — Beydes diene uns zur Warnung; und zwar: **Erstens, der in seinen Sitten verkehrte Jüngling.**

Augustin, zu Tagosta in Afrika gebohren; ein Knab vom schönsten Talente; ein lebhafter Geist;

ein

ein durchdringender Verstand; eine Alles tief anschauende Vernunft — dieses Alles ist der junge Augustin. Sehet, wie ihn diese seltenen Eigenschaften gleich anfangs zum Sieger über alle seines gleichen Alters machen; die übrigen Mitschüler müssen seinem Witze und Fassungsfluge, wie die kleinen Vögel einem sich zur Sonne aufschwingenden Adler, nur von Weitem nachschauen; der junge Augustin übersieht sie Alle, wie ein Riese die kleinsten Zwerge. O daß dieser Jüngling doch sein feuriges Naturel, seinen fliegenden Geist, sein aufbrausendes Geblüte in Schranken halte! O, daß er sich von keiner bösen Leidenschaft wider die Vernunft hinreißen lasse! denn er ist noch kein Christ — ist nicht getauft. — Und feurige, von Natur aus edle Gemüther, sie werden in'sgemein um so mehr von bösen Neigungen bestürmet, je geistiger und lebhafter ihre Fähigkeiten sind.

O wie Schade, und ewig Schade es ist um so Manche der besten Köpfe! Sie könnten schimmernde Tugendlichter — sie könnten große Kirchensäulen werden, wenn sie das Gute gut verwenderen, wenn sie in den Schranken blieben, und nicht von Jugend an über Zucht und Ehrbarkeit hinausspräugen. Aber, leider! die teuflische Maxime hat schon die Oberhand: „Man lasse sie flattern, heißt es, austoben, ihren Trieben nachhangen — man stutze sie doch nicht, das nähme ihnen die

gan=

ganze Geistigkeit weg, sie würden dumme Einfalten werden.“ Nach dieser saubern Regel rennen oft junge Leute wie muthige Pferde von einem Sturzwege zum andern. Und wer lachet dazu? Eben Jene, die Blut weinen sollten. Kurz! sündenlüsternde Geister in dem Leitseile der Vernunft anständig einhalten, ist nicht mehr Mode; und so arten sie bald in Furien der Laster aus. Wie oft erleben wir nicht das? Täglich.

Unser junge Augustin giebt auch Zeugniß darüber. Um sich in den schönen Wissenschaften noch mehr zu bilden, wählt er sich Karthago, die Hauptstadt seines Vaterlandes, aus — und eben das wohllüstige Karthago ist die Mörderinn seiner Seele, und die Verderberinn seiner Sitten. In Karthago wird der blühende Augustin ein Schlachtopfer der Geilheit, ein Freund aller Ausschweifungen, ein Anführer der Wohllüstlinge. Schon wohnet das Laster in seinem Hause, sitzt an seiner Seite, spaziert mit ihm auf den Gassen, und schläft bey ihm im Finstern — und der junge Afrikaner ist stolz darauf, eine eigne Melanie zu haben. Was für ein Gerede von Augustin in Karthago? Die Guten seufzen über die so verkehrten Sitten des blühenden Sprößlings; die Bösen jubiliren, daß sie ein so schönes Genie auf ihrer Seite hätten.

O du aufkeimende Jugend unserer Zeiten! beschaue und beschäme dich nützlich an diesem Vorbilde. Ich sage dir: gefährlich für dich sind die heutigen Tage; man will verführen, und verführet werden: Alles stimmet darauf; dazu die galanten Bekanntschaften und vermischten Gesellschaften; dazu der Misbrauch, schlechte Bücher zu lesen, und freche Bilder sich anzuschaffen — dazu das Hüpfen und Tanzen in den Sündenkreisen — dazu das Reizen und Entgegenreizen. Ja! ja! alle Wege und Mittel sind schon gefunden worden, die Jugend zu verderben — und dem Teufel zu Ehren hat's man schon so weit gebracht, daß junge Leute nicht mehr glauben, jung zu seyn, wenn sie nicht dem Altare des thierischen Fleisches, ihrem Sündengotte und ihrer Göttinn Opfer der Schande schlachten. Himmel! du weist es, wie lange sie hinnach diese einmal umschlungene Fleischkette mit sich fortschleppen! Auch unser Augustin wird bald ein gewohnter Sklav seiner geilen Wohllust; das Aergerniß, so er jung anfängt, setzet er fort, und verbreitet es in fremde Luft. Von Karthago reiset er über's Meer nach Rom; das Laster reiset mit ihm; von Rom begiebt er sich nach Mayland, die böse Gewohnheit begleitet ihn auf dem Fuße — fremdes Land, wieder neue Sünden, fremde Städte, neue Ausschweifungen — fremde Lustbarkeiten, neue Gelegenheiten. Was nützt es ihm, ein heller Kopf seyn und bewundert

werden, da er wie ein vernunftloses Thier in dem Sinnlichen herumwühlet?? Und gerade so: was nützt unseren jungen Leuten schön reden, zeichnen, spielen, tanzen, komplimentiren, und alle Weltarten wissen und üben, wenn sie eine verkehrte, geile, wohllüstige, vor Gott verhaßte Seele haben? Unsitten schänden Alles, schänden Jugend und Talent — und führen oft zum Unglauben. Augustin, der Verkehrte in seinen Sitten, erfährt es: **denn er wird auch 2) in der Religion äußerst verkehrt.**

Monika, seine fromme Mutter, liegt ihm zwar immer in den Ohren, sich für einen Christen zu erklären, und seine Ausschweifungen zu verlassen; allein, sie redet einem Tauben, wie es aufgeklärte Kinder in'sgemein ihren Müttern machen; diesen schwatzen sie gerne in das Angesicht hinein, und sagen: „einfältige Mütter wüßten ja nicht nach dem Welttone zu leben.“ Das mag auch Augustin seiner guten Mutter geantwortet haben — und sie weinet; und sie weinet um so mehr, da sie höret, ihr Sohn sey nicht nur kein Christ, sondern ein Ketzer und Manichäer geworden. — Und wirklich, Augustin gesellte sich schon zu Karthago dieser abscheulichen, von der Kirche Jesu verfluchten Sekte bey: denn ganz ohne Religion will er doch nicht leben; sein erhabener Geist erkennet es viel zu gut, der Schöpfer habe allen Menschen

schen eine Religion, das ist, eine Art ihm zu dienen, angewiesen. Augustin suchet sie auf; aber was für eine? Eine solche, die ihm seine Gelüsten nicht raubet; eine solche, womit er kommode leben dörfte. Bücher, Gesellschaften und Lustbarkeiten rathen ihm, „es gebe zwo Gottheiten, eine gute und eine böse — daher habe auch der Mensch zwo Seelen: eine treibe zu den Gelüsten, die andere zu ehrbaren Werken an — folge man dieser oder jener Seele, so handele man doch immer nach den Trieben einer Seele, und man könne sich von der Sünde entschuldigen."

Dieß sind die Grundsätze des boshaften Manes und seiner Anhänger — und wer ist froher um diese falschen Grundsätze, als der fleischliche Augustin? Hier, denket er, habe ich eine gute Religion gefunden; dieser Glaube ist diskret, er läßt die Menschen willkührlich leben, und macht ihnen nicht viel Gewissen. Thue ich nach der Vernunft, so schreibe ich's der guten Gottheit, und meiner guten Seele zu; handle ich ausgelassen, thierisch und unverschämt, so ist die böse Gottheit davon die Triebfeder, und meine begierliche Seele hat alle Schuld: denn ich folge, wozu sie mich reizen. — — Augustin, voll von diesen manichäischen Grundsätzen, wird anfangs öffentlicher Lehrer der Wohlredenheit in Rom, sodann in der Kaiserstadt Mayland, und glaubet seines Gleichen nicht zu haben.

Sehet

Sehet hier den auch im Glauben ganz verkehrten Augustin! so stürzet er von einer Grube in die andere. Zuerst stolz und flatterhaft — sodann ausschweifig und wohllüstig — endlich ein Ketzer, und ungläubig, der seine Laster vertheidiget, und ein öffentlicher Lehrer des Irrthumes wird. Allein, was wundern wir uns, daß der verkehrte Sklave des Fleisches auch ein Sklave des Unglaubens werde. Wohllust und Irrthum sind allzeit Schwester und Bruder. Unzucht ist Mutter zum Unglauben, und dieser ihr leiblicher Sohn. Wohllüstige, fleischliche, geile Christen, so bald sie einmal in derley Sünden, wie Kettenhunde, fortlaufen, verlieren die Religion; sie glauben dem Evangelium nicht mehr, sie lachen über alle Drohungen, und zweifeln gar gerne an dem Höllenfeuer. — Ja, sie vertheidigen ihre Lieblingslaster, so sie mit Augen, Ohren, Munde, Lefzen, und allen Sinnen des ganzen Leibes, innerlich und äußerlich begehen. Das Alles sind ihnen unschuldige Ergötzungen — sind nur Liebes- und Freundschaftsstücke — sind keine Sünden — sind nicht verbothen, sondern von der Welt approbirte Moden. Sind das nicht offenbare Irrthümer wider unsre heilige Religion?? Und diese Irrthümer höret, sieht, posaunet man aus — sie werden Andern eingeschwätzet von geilen Zungen — die keine Religion mehr haben — die weit mehr thierische Maschinen, als sittliche Menschen sind. — O ihr!

wo ihr immer seyd, ich bitte euch, folget dem Augustin in seiner Bekehrung, da ihr ihm in seiner Verkehrung seyd ähnlich geworden.

Zweyter Theil.

2) Der bekehrte Augustin. — Will sich Augustin bekehren, so muß sich 1) sein wohllüstiges Herz, 2) sein Irrgeist ändern; und Beydes geschieht durch Gottes Gnade, welcher der Bekehrte mitwirket.

Oder meynet ihr dann, das wohllüstige Herz Augustins fühle sich bey seinen Ausschweifungen vergnügt? es sättige sich mit den Schweineicheln?? O! das Menschenherz ist für Gott gemacht, und findet in irrdischen Dingen keine wahre Ruhe... Ich sehe unsern Augustin oft in der Stille weinen — er denket doch an die frommen Lehren seiner Mutter, die sie ihm von Jugend auf gab — er sieht seine Schmutzigkeiten durch das Beyspiel ihres keuschen Wandels tausendmal beschämet — er merket, wie die Christen an seiner Seite so heilig und enthaltsam leben, und sich dabey ruhig finden — er liest ihre Bücher; unter andern fällt ihm aus dem heil. Paulus die Stelle unter die Hände, wo es Röm. 3. heist: Lasset uns doch ehrbar, wie am hellen Tage, wandeln; nicht im Fressen und Saufen, nicht in Schlafkammern

nern und Geilheiten; nicht im Zanke und in Eifersucht; sondern ziehet den Herrn Jesus an!

Was ist das für eine erhabene Lehre? denket der wohllüstige Augustin. O Augustin! sagt er sich selbst, dieses ist dir gesagt, das donnert und blitzet auf dein Herz; schämst du dich nicht deiner Schandthaten? willst du noch weiter thierisch leben, und wie ein Thier sterben? Mache dich auf, Augustin! die Gnade ruft dich; ändere deinen Sinn, schüttle deine Fesseln ab. — — Ja, ich will, antwortet er sich selbst: ja, ich will. — — — Doch, leider! es bricht ihm kurz darauf die Stimme hervor: Ich kann nicht! ich kann nicht meine Gelüste verlassen, mein Herz klebet daran — auf's wenigst noch kann ich nicht — etwa morgen, später, nach den Jugendjahren. — Hier sehen wir, m. Hochw.! wie hart sich ein wohllüstiges Herz umschlagen lasse. Wohllüstlinge sind wie schläfrige Menschen, die auf einen Blick erwachen, die Augenlichter öffnen, die Hände ausstrecken, das Haupt gähnend emporheben; aber den Augenblick fallen sie auf das Nachtlager zurücke, schlummern fort, wie zuvor.

O Gnade von Oben herab! schlägst du nicht tapfer mit deinen Blitzen und Donnern darein, so bleiben sie in ihrer Schweinhütte schlafend und

schnarchend — sie erkennen zwar ihren bösen Zustand, nur wollen sie selbst nicht daran, ihre Krankheit zu heilen. Wer wird sie heilen? Die Gnade allein heilet sie nicht, wenn sie nicht der Gnade mitwirken, wenn sie nicht auch selbst kämpfen — auch sich selbst nicht Gewalt anthun. O Menschen und Christen von dieser Krankheit! ich sage euch, was Augustin hinnach selbst aus eigner Erfahrniß predigte: — „Gott hat dich zwar ohne dich erschaffen, aber ohne dich und deine Mitwirkung wird er dich nie selig machen."

An unserm Augustin arbeitet eben diese Gnade fort; sie schlägt itzt Streich auf Streich an sein wankelmüthiges, wohllüstiges Herz; sie presset ihm das eigene Geständniß heraus: „So wirst du, Augustin! nicht im Stande seyn, Das zu thun, was vor dir schon so viele Jünglinge und Jungfrauen thaten. O schäme dich, Feiger! schäme dich als Mann, und Lehrer, und Weltweiser. — Diese Gnadenstöße zerschmettern auf's neue sein schon etwas gebeugtes Herz — sie stürmen auf ihn sanft und ernsthaft los — er wird erweichet — er entschließt sich — er nimmt von den unerlaubten Gelüsten Urlaub — er kündet ihnen die Herberge, Leib und Seele auf.... Augustin ist so viel als bekehret — nur Etwas mangelt noch: sein Geist liegt noch in den Nebeln der Glaubensirrthümer; er ist noch kein Christ — und was nützt es, ehrsam

sam und keusch leben, wie es zu Zeiten auch Heyden thun, wenn man's nicht ganz mit Jesu und seinen evangelischen Wahrheiten hält? Bekümmert euch nicht, liebe Zuhörer! auch der Irrgeist Augustins wird sich ändern, weil er einmal heroisch auf das infamste Laster Verzicht thut. —

Denn Augustin ist von Natur ein erhabenes Talent; und daher will er Alles, sogar die Zukunft durchgrübeln. Von seiner Jugend an liest er Schriften auf Schriften, Bücher auf Bücher, Streitreden eine in die andere. — Er sucht zwar die Wahrheit, und disputirt, konferirt, und zanket um selbe mit den gelehrtesten Köpfen. Er setzet diese Leute in'sgemein auf den Sand durch die Kunst seiner Dialektik und Wohlredenheit; sie müssen ihm den Siegeszweig reichen. — — Unterdessen ist doch die Hauptwahrheit nie auf seiner Seite, weil er sie nicht in den heiligen und göttlichen Büchern — nicht in der Lehre Jesu, sondern nur bey den Philosophen und Ketzern suchet. — — O! was ist der größte Kopf, wenn er nicht Christ, nicht von Christo erleuchtet, nicht rechtgläubig ist? Er plaudert, schwätzet, behauptet hundert Dinge in die Welt hinein; und dabey bleibt er der Blinde in den ewigen, untrüglichen Wahrheiten, die seinen Geist allein glückselig machten. Nicht selten weis ein einfältiges Weiblein für sich und ihre Seele schö-

nere

nere und nützlichere Wahrheiten, als die aufgeklärtesten Geister, welche alle Wunder der Natur studiren; und die Glaubensartikel an den Nagel henken.

Unser Augustin wird selbst über die Eitelkeit seines Witzes müde: er sieht das Leere seiner Bemühungen; er merket, alle schöne Lehrgebäude, so sein Geist inne hatte — alle seine bisherige Religionsbegriffe seyn ohne Grund, und wenn man sie beym Lichte packte, so fielen sie zusammen. Das verdreußt seinen angebohrnen Stolz — er will in's Klare kommen; er greift, statt der Romanen, Poetengedichte, Fabeln und Rednerschriften, nach den evangelischen Büchern. Anfangs scheinen sie ihm spröde, nach und nach kernhaft; aus ihrer Einfalt schimmert ihm die gerade Wahrheit in die Augen — er findet Lust und Hunger, sie weiter zu lesen — — und sie schildern ihm auf jedem Blatte seine vorige Gelüste unvernünftig — unwürdig eines Mannes, der die Wahrheit suchet. Augustin wachet durch dieses helle Farbenlicht noch mehr auf, und bereitet neue Vorsätze, seiner eisernen bösen Gewohnheit auf allzeit einen Damm zu setzen — er will nicht mehr der verkehrte Augustin seyn. Sehet ihr, was gute Bücher vermögen? Gleichwie die bösen, schmutzigen, mit dem Gifte des Irrthums gefirnißten Bücher Millionen und Millionen Seelen in Grund hinein

ver-

verderben, eben so wäre für derley verweichlichte und irrigdenkende Leute kein besseres Mittel, als untadelhafte, evangelisch-katholische, göttliche Bücher lesen. Aber weg zuvor mit diesen infamen Scharteken, Komödien, romantisch verliebten Gedichten! weg mit den heillosen Aufklärungsschriften, die zum Lehramte keine Sendung und keinen Beruf haben! weg mit den neumodischen Moralitätssätzen, die unter den Wörterblumen ihr Gift aus- und anhauchen! zum Feuer mit diesem Quarke! Sie brinnen doch leichter, als daß sie die Seelen ewig brennen. —

Endlich setzet Augustin seiner Bekehrung die Krone auf, und wird ein schönes Glaubensglied unter Jesu, dem Haupte der göttlich wahren Religion. Augustin höret in Mayland von dem berühmten Bischofe Ambrosius. Zuerst treibt ihn der Vorwitz, den Mann Gottes zu hören. Er höret dessen Tugend und Gründlichkeit in der Religion preisen; er höret, und höret ihn öfter in seinen Predigten. Der eifrige Seelenhirt redet wie ein feuriger Elias; er wirft Blitze der evangelischen Wahrheit herum, jeder Stral trifft Augustinen, und schlägt ihm einen Irrthum nach dem andern nieder. Augustin erschrickt selbst, wird unter den Lichtern solcher Wahrheiten verwirret, schämet sich in's Herz hinein, so lange in der dunkeln Falschheit gesessen zu seyn. — Die Wahrheit

heit geht ihm immer heller auf, wächst, wie die Sonne im hellen Mittage. Augustin wirket mit, verdammet nicht nur alle seine Ausschweifungen, sondern auch aus ganzem Herzen seine bisherige Irrthümer. Er verlanget die Taufe, und schwöret auf das Evangelium Jesu ewige Treue — ewige Liebe. Augustin ist itzt vollkommen bekehret — geändert ist sein wohllüstiges Herz — geändert sein irrigdenkender Geist.

Schauet nur her! Hier steigt er heraus aus dem Taufbade, der einst so verkehrte — itzt aber ganz bekehrte Augustin. Einen nicht kleinen, vielleicht den größten und letzten Gnadenstoß zu seiner Bekehrung gab ihm das gelesene und das öfters angehörte Wort Gottes. Also, das Wort Gottes, die Predigten und christlichen Unterrichte anhören, wäre nicht bloß für gemeine Leute; gar sehr auch für die Großen, Gelehrten, und am meisten für die Hellseher unserer Zeiten, die gar oft erzfalsche, irrige, sittenverderbliche Grundsätze für sich und Andere auskochen. — O! sie dörften sich nicht schämen, da ein großer Augustin, dem sie am Kopfe und Witze nie zulangen, unter den Zuhörern zu stehen sich nicht schämet. Wer weis, ob sie nicht Manches hörten, daß sie oder Andere gar nicht wissen, oder nach dem Tone der Falschheit behaupten? Das Wort Gottes hat schon oft Wunder gewirket, und große Bekehrungen ausgefüh-

geführet. — Und Gott würde es noch thun, wenn man es schätzte, und die bloße Wahrheit darinne suchte. — — Aber wir müssen noch kurz sehen, was zuletzt aus dem Bekehrten werde. Es wird der verehrte Augustin.

Dritter Theil.

3) Der verehrte Augustin. — — Ich nenne ihn den Verehrten, weil er sich durch seine Tugenden den Guten schätzbar — durch seinen Eifer den Glaubensfeinden furchtbar machte. Das ist wahre Ehre: und diese Ehre verdienet Augustin 1) bey den Guten, die er auferbauet.

Denn kaum steigt Augustin aus dem geheiligten Schwemmteiche der Taufe heraus, mit dem Kleide der Unschuld geschmücket, so begräbt er sich in der Einsamkeit, um seine Sünden zu beweinen, und das gegebene Aergerniß gut zu machen. Alles muß aus seinen Augen, was ihn zuvor in die Sünde geleitet hat — Bücher, Gemälde, Spiel- und Sauffreunde, Lastergesellen und Paradenymphen, Lästerschriften und Buhlbriefe, Saiten- und Zaubertöne, weibliche Stimmen und Ansprachen, üppige, eitle und verzärtelnde Kleidung: daß sind ihm verhaßte Thorheiten, die er zerstöret oder meidt. — Und so

geht

geht der bekehrte Augustin, von den Lastern selbst und auch von ihren Franzen ausgezogen in seine geheime Buß=, Beth=und Trauerstunden.

O welch ein Schauspiel, nicht bloß für die Engel, die ihn itzt schon als ihren Mitbruder ehren, sondern auch für die Menschen, die ihn vormals kannten! Man sieht Augustinen nicht mehr, heißt es bey den Frommen und Guten; man sieht den Mann der Ausschweifungen nicht mehr auf dem Theater der Aergerniß, nicht mehr in den Zirkeln der Ausgelassenheit, nicht mehr in den Spiel= Sauf= und Buhlhänsern, nicht mehr mit einer Venus an dem Arme: der alte Sündensklav ist verschwunden, er hält sich einsam, er wachet, fastet, bethet, weinet; ja, er verfasset sein Luderleben, setzet es zu Papier, machet es der Welt kund, was er für ein jugendlicher Sünder und Ausschweifling gewesen sey; er bittet, die er ärgerte, um Verzeihung, und flehet sie, doch nicht den Beyspielen seiner Verbrechen, sondern seinen Bekenntnissen und Bußstunden zu folgen... O, man lese nur die Bücher, wo er vor der ganzen Welt eine Sündenbeicht ableget! und man wird erstaunen, wie demüthig und bußfertig — wie vor sich selbst herabgelassen dieser ehemals so stolze, wohllüstige und ehrgeizige Augustin geworden sey. — Aber eben dieser nagelneue Tugendflor machet den Büßer verehret. Alle Gute frohlocken

locken darüber, und sehen an ihm was Großes voraus. Mayland singt Loblieder; Rom wünscht sich Glück; Afrika wird erbauet; Tagaste, die Geburtsstadt, nimmt ihren verlornen Sohn mit ausgestreckten Händen auf; Hippon verehret ihn als einen Engel aus dem Himmel; der dortige Bischof weihet ihn zum Priester, und ernennt ihn sogar zu seinem Mithelfer und Nachfolger im Hirtenamte.

Da steht itzt der verehrte Augustin — er, der kurz zuvor allen Frommen ein Dorn und eine Wunde in den Augen war. Da steht er vor ihnen verehret; die Tugend, die Religion, die Frömmigkeit schätzet ihn wie ein seltenes Kleinod — die Kirche Gottes und ihre Diener drängen sich um diesen Mann; Alles höret seine Aussprüche, fragt sich bey ihm um Rath — empfiehlt sich seinem Gebethe — ehret seine Worte. — — So, so wird auch der Sünder, so bald er büßet, geehret: die Guten schätzen ihn gewiß; die Bösen mögen schon mit ihren Zähnen knirschen, spotten, lachen: liegt Nichts daran; es ist Jedem zur Ehre, wenn er vom Laster gehasset wird; es ist ein sicheres Zeichen, daß er nicht mehr Sündenbruder — daß sie nicht mehr Sündenschwester sey: denn die böse Welt haßt allzeit Jene, die mit ihr nicht mehr im Bunde stehen, gleichwie sie ihre Freypartisten und Partisaninnen ehret und lobet. — Darum sage ich ferner:

Augu=

Augustin wird noch einmal der Verehrte, da er sich 2) allen Bösen fürchterlich machet. Denn kaum wird ihm die bischöfliche Inful auf das Haupt und der Hirtenstab in die Hand gegeben, so wird ihm auch das Signal zum Streite wider alle Ketzer geblasen. „Auf, auf, Augustin! du mußt die Kirche Gottes wider ihre Feinde schützen: denn sie schwärmen auf allen Seiten, wie die Insekten hervor. Augustin! rüste dich, wie ein David, im Namen Gottes wider diese Goliathe: denn es sind Unthiere und Misgeburten in der Kirche Jesu; es sind Anhänger, Parteygänger und Freybeuter der Lüge. — Augustin! tritt hervor zum Streite, wie Samson wider ein ganzes Kriegsheer: denn es sind lauter Mordbrenner des Glaubens, Manichäer, Donatisten, Arianer, Jovinianer, sammt einem Faustus, Pelagius, Julianus. — Augustin! klopfe mit deinem Munde, Feder, und gelehrten Briefen das Geschwader der Marzioniten, Nestorianer und Priszillianisten, die noch immer das Haupt emporstrecken. — Augustin! streit wider die Kirchenfeinde. — — — Das thut der afrikanische Machabäer so glücklich, daß die Häupter der Irrlehren die Köpfe henken, und beschämt sich aus dem Staube machen — und so oft sie wieder ihren Rachen aufsperren, stößt er ihnen allzeit das Schwert der Wahrheit in den Schlund, und sie verstummen.

Wer zählet hier die Lorbeerreiser, die aus diesen Siegen das Haupt Augustins beehren und krönen? Wie, ist er nicht der allseitige Ketzerhammer? Afrika, Aegypten, Italien, ja die ganze Kirche nennt ihn ihren ersten Kriegshelden auf dem Schlachtfelde des Glaubens. — Die Nachtvögel der Hölle verschwinden, und fürchten den Stoß dieses Kirchenadlers. — Und das setzet Augustinen auf den Triumphwagen der Ehre vor Gott und der Welt. — Augustin ist und bleibt in allen Zeiten der verehrte Glaubensheld — noch immer allen Bösen und Sektirern in seinen Schriften fürchterlich. Wer wird ihm diese Ehre abstreiten?

O mein Gott! schicke auch in unseren Zeiten solche Glaubenshelden, die mit Kraft und Macht der Bosheit widerstehen, und sich den Glaubensfeinden furchtbar machen. — O! es dörften nicht alle so tiefsinnige Augustine, sie dörften nur eifrige Christen seyn, die ihr Hauswesen, ihre Familie, ihren Bezirk beschützten. — Es braucht doch nicht so Viel, einen Verführer, Religionsspötter, Freygeist, Sündenknecht, und ein Aergernißkind abzuweisen. — Nur frisch diesen schädlichen Würmern auf das Maul geschlagen, und ein paar Beschämungsworte zu ihrer Belehrung in's Angesicht geworfen, und sie werden genug daran haben, und scheus werden, bey so einer

christ-

christlichen Thüre in Zukunft anzupacken. O nur nicht so furchtsam, m. Chr.! wo es die Seele und Sache Gottes angeht! denn wer vertheidiget diese, wenn es Christen nicht thun wollen? O thäte das Jeder und Jede vor ihrer Thüre, die Wölfe und Raubthiere würden nicht mehr so viele Lämmer und Schafe zerreißen — so viele Seelen verführen. Freunde! Freundinnen! ihr wollet geehret seyn: recht! suchet aber wahre Ehre, vertheidiget das Haus Gottes, und die heilige Hinterlage des Glaubens; vertheidiget eure eigne Seelen, schrecket die Feinde, auf daß sie sich verschliefen, und nicht so frey herumflattern. Bekämen sie nur dort und da derbe Streiche und Abweisungen, sie würden sich schämen, und in der Stille zu sich selbst sagen: „Da sind Helden und Heldinnen in der Tugend; es ist bey ihnen mit der Sünde Nichts zu richten. Merket diesen Fund und Kunstgriff — er ist geprüfet und wirksam.

Schluß.

Schluß.

O brächte unsre heutige Geschichte diesen nützlichen Vorsatz zu Stande: Der verkehrte — der bekehrte — der verehrte Augustin war unser Stoff. — Der in seinen Sitten und Religion verkehrte sey uns zur Warnung, wie leicht die Jugend in die Ausschweifungen, und von diesen in den Unglauben falle, wenn man sie ohne Zaum der Vernunft und Religion fortflattern läßt — der in seinem wohllüstigen Herzen und irrigen Geiste geänderte und folgsam bekehrte diene uns zum Vorspiele, man könne seine lange gewohnte Fleischketten und Thorheiten abwerfen, wenn man Gottes Gnade anflehet, und selber auch mitwirket — der in seinem Buß- und Tugendleben von allen Guten geschätzte, von allen Bösen gefürchtete, das ist, der verehrte Augustin muntere uns auf, nach gegebenen bösen Beyspielen auch gute aufzustellen, und den Sündenfreunden mit Eifer die Spitze zu biethen. — O wie schützet Gott Jene, die sich seiner Sache annehmen!! Also lasset uns von dem Verkehrten eine nützliche Warnung, von dem Bekehrten ein Bild zur Nachahmung, von dem Verehrten eine Aufmunterung nehmen! O Jugend! merke dir einen Augustin, der dir zuruft: Folge nicht meinen ersten Schritten, damit du nicht in eine gräusliche Tiefe stürzest! Bist du aber schon gestrauchelt,

o so weine, bitt, ruf mit mir zu Gott um Bußgnade! Wirke aber auch selbst mit, streit — kämpfe — harre im Guten mitten unter den Bösen aus, damit dir die Ehrenkrone hier und dort bleibe. — Also spricht uns der einst verirrte — hernach büßende, und nun schon lange gekrönte Kirchenprälat Augustin zu. Vergessen wir seine Worte nicht! Amen.

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Angeli eorum. Ihre Engel. Matth. 18, 10.

Eingang.

Wie sehr liegen doch Jesu die Kleinen am Herzen? Er ruft sie öfter zu sich, küsset und drücket sie an die Brust mit der Betheurung, diese da in ihrer Unschuld seyn die Lieblinge Gottes, und dessen Reichserben; und man müsse so klein, so demüthig und unschuldig wie die Kinder werden, um in das Himmelreich zu kommen. Auf dieses sodann giebt Jesus im heutigen Evangelium den zeitlichen und ewigen Fluch allen Jenen, die einen Kleinen ärgern, verwahrlosen, verführen, zu Grunde richten; gleichwie er Dem, der so ein Kind in Gottesnamen aufnimmt, gut erhält, und vor dem Bösen bewahret; gleichwie er ihm verspricht, es sey so viel, als hätte er diesen Liebesdienst dem Erlöser selbst geleistet — der Lohn werde so einem Kinderfreunde nicht ausbleiben. Zuletzt setzt Jesus bey: Wisset, diese Kleinen haben so gar

Engel des Himmels zu Wächtern und Schützern, denen sie anvertrauet sind. „Ihre Engel sehen allzeit das Angesicht des Vaters;“ mithin auch auf der Erde, will Jesus sagen, verdienen die Kleinen alle Sorgfalt, weil Engel im Himmel für sie Ehrfurcht und Schutz tragen.

M. Hochw.! aus dem evangelischen Stoffe, den uns Jesus hier giebt, was folget dann? Es folget, die Kleinen in der Welt hätten verschiedene Engel und Wächter — sie haben Engel und Schutzgeister aus dem Himmel, die für das Heil dieser Kleinen gut und aufrichtig sorgen: **und das sind die guten Engel.** — Sie haben aber auch auf der Erde vorgebliche Engel und Schutzgeister, so das Heil dieser Kleinen erzfalsch und teuflisch besorgen: und das sind ihre böse Engel. — — Also die kleinen, die unschuldigen, die heranwachsenden Jungen, sie stehen unter einer sichtbaren und unsichtbaren Engelhand, wodurch sie zum Guten, gar oft aber zum Bösen geleitet werden.

Das ist's, was ich euch heute zeige. Höret aufmerksam den Vortrag, der so wichtig für die Jugend und ihre Wächter ist. Ich sage zum Vortrage: **Die Kleinen habe ihre guten und böse Engel; die Guten thun ihnen nur Gutes, (1 Thl.) die Bösen thun ihnen nur Böses.** (2 Thl.) O der armen Kleinen, wenn sie von den bösen Engeln bemeistert, den guten nicht mehr

folgen! Lasset uns sehen, ob das so ungewöhnlich in unseren Zeiten sey.

Erster Theil.

Die Kleinen haben ihre gute und böse Engel — die guten thun ihnen 1) nur Gutes. Ja, nur Gutes thun sie ihnen, so wohl zum leiblichen als geistlichen Heile; aus beyden Stücken werdet ihr die liebvolle Sorgfalt der guten Engel gegen ihre Kleine erkennen... Und zwar 1): Warum hat dann Gott einem jeden Menschen von Geburt an einen Engel, einen Schutzgeist, Führer und Leiter zugeordnet? warum hat er sogar Höflinge aus seinem Palaste ausgewählet, um die neugebohrnen Erdekinder ihrer Obhut anzuvertrauen? Wenn wir die Sache anfangs nur leiblicher Weise nehmen, so hatte der Schöpfer keine andere Absicht, als schon den jungen Sprößlingen seiner Schöpfung Hüter und Wächter zu geben, die vermög ihrer Natur und Stärke im Stande sind, die Kleinen wider tausend Gefahren und Unfälle zu bewahren. Denn so bald wir in die Welt, in dieses Jammerthal eintreten, so streben schon gleichsam alle Elemente zu unserm Untergange. Luft, Feuer, Wasser, Erde, und tausend Dinge um uns herum sind vermögend, unser Leben zu bekriegen, unsere Körper zu zerstören, unsre Gesundheit mehr oder minder zu verle-

tzen, unsern Gliederbau zu stümmeln, unser zeitliches Wohl auf viele Jahre hinaus in bittere Armseligkeiten zu versetzen. Wir dörfen nur ein wenig in der Welt herumschauen, so finden wir der leiblichen Elende und Bedrängnisse genug.

Und besonders ist das junge, kleine Alter derley Gefahren und Ungemachen mehr als die schon Erwachsenen unterworfen. Aus sich selbst befinden sich die Kleinen und noch Schwachen in täglichen und fast augenblicklichen Gefährlichkeiten. — Für sie giebt's Gefahren zu ersticken, zu zerfallen, zu ertrinken, Hals oder Bein zu brechen — Gefahren, sich gröblich zu verwunden, Schädliches zu essen oder zu trinken; Gefahren, durch Unglück ein Krüppel zu werden, zur Gewinnung eines Stückes Brods untüchtig zu bleiben, und so ein armseliges Leben führen zu müssen. Das Alles ist bey den Kleinen um so mehr zu fürchten, weil sie in diesem Alter noch zu unverständig sind, die Gefahren zu merken, zu leichtsinnig, dem Schädlichen auszuweichen, zu schwach, sich selbst zu helfen. — Und gar oft sind die leiblichen Wächter und Wächterinnen, unter derer Aufsicht die Kleinen stehen, selbst unverständig, unachtsam und nachläßig genug, und sorgen wenig für das leibliche Heil der Kinder, weil sie diese auf allen Seiten, in allen Ecken und Winkeln herumrennen lassen.

Nun denket, m. Hochw.! denket, was für Unheile dem ersten Alter begegnen könnten und müßten, hätten sie nicht eine bessere und unsichtbare Schutzhand ober sich und neben sich. O gar Wenige würden am Leben bleiben, noch Wenigere ohne Leibsgebrechen und Gesundheitsschwächung aufwachsen, wenn nicht Gott sich ihrer erbarmet, und seine Engel ihnen zu Schützern und Wächtern bestimmt hätte. Diese englischen Geister sind mächtig von Natur, und können die Gefahren abwenden — sie sind verständig, und wissen die taugslichsten Mittel darwider zu ergreifen — sie sind den Ihrigen überall gegenwärtig, da selbe ohne menschliche Unterstützung in Gefahren sich befinden — sie sind so getreue Diener gegen den Willen Gottes, der ihnen befahl, die Kleinen auf ihren Händen zu tragen, damit sie nicht an die Steine der leiblichen Elende stoßen, und auf ihren Wegen harte Zufälle leiden.

Aus diesem folget, erstlich, wie sehr die Eltern und Jene, so sich mit den Kleinen abgeben, wie sehr sie Gott um diese Fürsorge, den Engeln um diesen Schutz danken sollen: denn wäre das nicht, wie oft müßten sie weinen und jammern, da sie ihre Kleine durch unvorhergesehene Gefahren aufgerieben, oder armselig zugerichtet, an Gesundheit oder Gliedmaßen verdorben schaueten? Es folget, zweytens, sie sollten ihre Kleine, besonders so lange diese unmündig sind, täglich dem Schutze

ihrer Geister empfehlen, mit Andacht und Zutrauen empfehlen: denn thun nicht diese unsichtbarer Weise das Meiste, so werden weder die Eltern, noch auch die sichtbaren Wächter, wider alle leibliche Gefahren genugsam sorgen und wachen können. Es folget, drittens, die Eltern, und wer immer über die Kleinen Aufsicht hat, sollten eben diese Kleinen frühezeitig zur Verehrung, Andacht, und Dankbarkeit gegen ihre heilige Schutzengel gewöhnen; sie sollten ihnen einige kurze Gebether vorsprechen; sie sollten ihnen, so viel es möglich ist, begreiflich machen, sie hätten Engel an der Seite; sie hätten diesen bey Tag und Nacht Vieles zu verdanken; sie müßten ihnen also aufs wenigst in der Frühe und auf den Abend eine kurze Andacht erweisen... Sind aber die Eltern zu neumodisch, und halten selbst auf den Schutz der heiligen Engel wenig — unterrichten sie ihre Kleine darinne nicht, und lassen sie selbe mit Fleiße ohne Verehrung und Dankbarkeit aufwachsen — geben sie selbst nie, oder selten ein persönliches Beyspiel in diesem Stücke, so darf es sie gar nicht wundern, wenn die Schutzgeister auf Gottes Wink den Kleinen manche Unglücke zustossen lassen, zur Strafe der undankbaren, übel aufgeklärten Eltern, die das Gute vergessen, so die guten Engel ihren Kleinen immer erweisen.

Thun aber die himmlischen Schutzgeister den Kleinen schon leiblicher Weise so viel Gutes, was

thun

thun sie nicht erst ihren Seelen? Auf das Seelenheil ihrer Pfleglinge zwecket ja ganz ihre Sorge und Mühe ab. Sie sind dienstbare Geister, schreibt der Apostel, ganz zum Dienste Derjenigen gewidmet, die da Erben des Himmels sind. O wie lieben sie die kleine Jugend, wo noch Unschuld und Reinigkeit der Sitten herrschet! Wie schätzen sie diese Gefäße der heiligmachenden Gnade, wo das Blut Jesu und seiner Verdienste noch unbemackelt aufwallet, und dem Satan kein Lastersitz gebauet ist! Die Engel haben Freude über ihres Gleichen; und wenn es unter den Menschen noch Engel den Sitten, der Gnade und Unschuld nach giebt, so sind es ja besonders die Kleinen, die Heranwachsenden, die den Sündenhauch noch nicht kennen, oder an sich zogen. Ehr! man müßte selbst ein himmlischer Engel seyn, oder die Neigung eines Schutzgeistes vom Grunde aus wissen, wenn man sich die Sorge, den Eifer, die Mühe eines Schutzengels einbilden wollte, die er hat, um seine Schutzkinder, die Kleinen, die Unschuldigen, im Guten zu erhalten, und ihre Seele in die Seligkeit zu befördern.

Man darf zuverläßig glauben, daß auch die Hölle für jeden Menschen einen Teufel bestimmet habe, der ihn von Jugend auf ohne Unterlaß zum Bösen versuchet, zur Sünde reizet, und zu verderben trachtet. Wer arbeitet diesem schlauen

Feinde besser entgegen, als der gute Engel, der dessen Betrüge und Falschheit am besten kennet, und tausendmal vereitelt? Ja, wenn's nur gar zu wahr ist, was der heilige Apostel Petrus ausruft — der Teufel gehe wie ein brüllender Löwe herum, und schäume vor Wuth, Menschenseelen in seine Gewalt zu bekommen, diese sittlicher Weise zu zerreißen, und in die Lasterkette hinein zu schmieden — wenn er sie zu dieser Absicht mit allerhand Mitteln, mit Wohllüsten der Sinne, mit dem Rauche der Ehre, mit dem Flitterglanze der Reichthümer, mit dem Gifte falscher Lehren, mit Einspeyung böser Gedanken und Begierden, mit Vorstellung gefährlicher Gestalten, mit Vorzeigung verführerischer Beyspiele, mit Anrathung ungebührlicher Handlungen reizet — wenn er schon mit den Kindern, bey der ersten Jugend, bey den Kleinen, beym blühenden Alter um so listiger anfängt, je unerfahrner, leichtsinniger, vorwitziger und schwächer diese Seelen sind — wenn alles Das nur gar zu wahr ist; was thut, und hat nicht der gute Schutzgeist zu thun, damit er die Seinigen wider derley unzählbare Uebel bewahre auf dem Wege des Heils erhalte, oder die Ausreißenden wieder unter die Schafe der Bußfertigen bringe?

Dieser Arbeit, glaubet es, m. Chr.! dieser Mühe und Sorgniß ist nur ein Engel Gottes, und kein Mensch auf der Erde gewachsen — nur

ein

ein Engel hat die Geduld und Liebe, seinen Pfleglinig immer zu mahnen, daß er der Gefahr unfürsichtig zurennet — nur ein Engel kann ihm immer an der Seite stehen, und, da der Mündling schon in's Böse fallen will, ihn mit einer geheimen Stimme noch aufhalten und zurückweisen. — Nur ein Engel weis, wo dieser und jener Weg hinführet, was diese und jene Gelegenheit Böses wirket; daher hindert er es weislich, damit sein Schutzkind der Gelegenheit nicht aufstoße. — Nur ein Engel kennet die menschliche Schwachheit vom Grunde aus, und wie oft ein Funke der Kleinigkeit ein großes Sündenfeuer darinne anzünde; der Engel wachet also über den Funken, und verhütet die Höllenbrunst. — Nur ein Engel hat recht kraftvolle Worte, um die Menschen im guten Geleise zu erhalten.

Denke Jemand zurück auf den Lauf seines Lebens, und er wird sich leicht erinnern, was Engelssprache sey; er wird sich erinnern, wie oft, wie klar und anhaltend er von Kindheit an die innerliche Stimme hörte: „Thu Dieses nicht, laß Jenes; schließ hier deine Augen, dort deine Ohren — denke nicht so — flieh diese Gelegenheit — laß dich von jenem Reize nicht hinreißen; es ist Sünde, es ist Gefahr, es ist ein schleichendes Gift, es ist Teufels- und Schlangenlist — Gott sieht dich, weis Alles, wird beleidiget.“ Nicht wahr? das waren die Geheimstimmen, die uns

immer

immer zuriefen; es waren Stimmen des guten Engels, der für unsere Seelen sorgte. — O hätten wir diesen Stimmen allzeit gefolget, wie gut dörfte es noch zu dieser Stunde mit unseren Seelen ausschauen! von was für Mackeln und Gräueln wären wir noch frey! wie viel ringer würde uns um's Herz seyn! wie viel leichter zum Sterben! wie viele Gewissensbisse wären ersparet! Aber, leider! man folget dem guten Engel, der es so gut meynt, nicht gerne — man folget lieber dem Teufel, der die Seele gerne frühzeitig in seine Fesseln schlägt — man läßt den guten Engel rufen, warnen und eifern. — Welch eine Verantwortung! die guten Engel thun den Ihrigen alles Gute zum Leibes- und Seelenheile; und wenn's noch unschuldige Kleine giebt, so haben sie's nach Gott ihren guten Engeln zu verdanken. — Und giebt es sehr Wenige mehr, so dörfen es die Unglücklichen ihrer eignen Halsstärrigkeit zuschreiben — — und was noch trauriger ist, auch andere böse Engel haben sichtbaren Theil daran.

Zweyter Theil.

Die Kleinen haben ihre gute und böse Engel — die bösen 2) thun ihnen nur Böses.

Gott giebt den Kleinen unsichtbare gute Engel, wie wir vernahmen; er giebt ihnen aber auch sichtbare Engel, die vor aller Welt Augen den

Klei-

Kleinen sollten an die Hand gehen, sie christlich erziehen, und so in die kleinen Herzen den Saamen der Tugend und der ewigen Glückseligkeit legen. Derley sichtbare Engel sind die Eltern, die Erzieher und Besorger der Jugend — die Aufseher und Familienvorsteher, die Hausväter und Hausmütter, die Berufs halber für die Ihrigen sorgen und wachen; an denen es so Viel liegt, daß aus der Jugend gute Christen gebildet werden, und denen der Apostel 1. Tim. 5. zuspricht: „Wenn Jemand für die Seinigen, und besonders für seine Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verloren, und ist ärger denn ein Ungläubiger.“ Alle diese obigen Personen, sie sind ohne Zweifel für die Kleinen Engel, Schutzengel, sichtbare Wächter, Aufseher.

Nun fragt es sich, ob sie gute oder böse Engel dafür abgeben? ob sie die Ihrigen für den Himmel, oder nur für die Erde, folgsam zum Verderben lieben, leiten und führen? O dörfte ich diese traurige Wahrheit nicht behaupten! Unterdessen ruft die Wahrheit schon selbst, und betheuert, gar Wenige aus diesen sichtbaren Engeln lieben die Ihrigen für den Himmel; gar Viele lieben selbe nur für die Erde, und so gar für die Hölle, wohin sie ihnen den Weg bahnen. — Solche Personen, sind sie nicht böse, erzböse Engel, die der Jugend und ihren Pfleglingen lauter

Böses thun? — O wie sind doch in unseren Tagen die Kleinen, die Kinder und Zöglinge zu erbarmen, die unter so bösen Engeln stehen, und böse geleitet werden!

Denn höret nur! es ist nicht mehr Mode und der Brauch, daß man den Kindern, wie einst der alte dem jungen Tobias, sage: „Mein Kind! fürchte Gott, und die Sünde vorzüglich; denn wisse! wir sind nur auf der Welt, um Gott zu dienen, und sodann in den Himmel zu kommen.“ Unser Vater ist in den Himmeln, dort hat er uns ein Reich gebauet, um welches wir itzt nur kurze Jahre ihm dienen sollen — dieses Reich dauert ewig. Sohn, Tochter, Kleiner, Hausgenossen! ihr müsset weiter denken, und euch in diese Erde, Welt, Geschöpfe, und ihre Lustbarkeiten nie so verlieben, daß ihr euch nicht täglich zu sterben getrauet. — — Saget, wie Viele dann aus den sichtbaren Menschenengeln sprechen so? sorgen so für ihre Zöglinge? leiten so ihre ihnen von Gott anvertraute Jugend? wo flößt man ihnen derley schöne Tobiasworte, Tugendsaamen, Ehrbarkeitsregeln in das zarte Herz ein? Ja! ja! man sorget wohl für sie, aber wie? Gerade so, wie auch Heyden für ihre Kinder sorgen. Man sorgt für sie, daß sie in keine zeitliche Unglücke, Verachtung, Dienstbarkeit kommen — man sorgt für sie, daß sie nicht ungestaltet aussehen — daß sie nicht krank werden oder sterben. — Aber man

sorgt

sorgt wenig, daß sie nicht schon in den ersten Jahren unter die Haufen verführter Kinder hineinlaufen, die schlimmsten Beyspiele aufgaffen, und in den Häusern ersehen, erlernen, und selbst mit einander treiben. — O, daß sie nicht frühezeitig Sünder werden, darwider sorgen ihre böse Engel nicht, oder wenig! — Warum? Weil diesen sichtbaren Kinderengeln um die Sünde Nichts ist; weil sie als größere Sünder kleinere Sünder und Sünderinnen gerne zügeln. — O wie bös sind Engel von dieser Gattung!

Man liebt ferner die Seinigen, die Kleinen; aber wie? Böse! gerade so, wie die Heyden die Ihrigen. Denn man wünschet ihnen auf dieser Welt so gerne Reichthum, herrliche Titel, feste Heyrathen, einträgliche Schwägerschaften; daher verschafft man den jungen Leuten Putz, Schmuck, und allerhand Modeplunder, damit das Ding desto leichter gehe. Man ist zu dieser Absicht gar nicht heickel, auch Sünden anzurathen, aufs wenigste stillschweigend die Arten an die Hand zu geben, welche gewiß zu nichts Gutem führen. Was liegt heydnischen Eltern daran, wenn schon ihre Kinder und Pfleglinge, über die sie wachen sollen, eine schwarze Seele haben? Sie gehen doch nett daher, heißt es, sie sprechen doch nach der feinsten Art; sie haben doch Anbether und Liebhaber, und machen zu seiner Zeit gewiß ein Glück. — Thun dann blinde Heyden in der Barbarey und in den

Wildnissen den Ihrigen mehr Schaden und mehr Böses, als solche böse Engel im Christenthume den Kleinen und der Jugend thun???

Oder saget mir nur, wo ist, überhaupt genommen, die christliche Bildung der Jugend für den Himmel zu finden? Sagt man ihr dann, die Buße, nicht aber die Eitelkeit sey nach dem Evangelium durchaus nöthig? Schärft man ihr die evangelischen Wahrheiten ein: „Selig sind die Armen im Geiste — selig sind die Sanft- und Demüthigen — selig die heilsam Trauernden und Weinenden — selig die Friedsamen, und der Tugend halber Verfolgten?“ Ach leider! gerade das Gegentheil wird den heranwachsenden Christen und Christinnen mit Worten, mit Beyspielen, mit Thaten eingeschärfet — so wie man's ihnen weiset und vorweiset, müssen sie's lernen. Die Begierde nach Gut und Geld, nach Stolz und Hoffart, nach beständigen Lustbarkeiten und sinnlichen Ausschweifungen — sie müssen's lernen, lieber die Tugend zu verfolgen, als ihrenthalber zu leiden: denn was sie von Jugend auf immer hören und praktiziren sehen, was sie nicht betadelt, sondern nur belobet schauen, das gewöhnen sie sich gerne an, weil es ohnehin mit ihren bösen Neigungen übereins stimmet; es ist ja leichter böse, als gut werden???

Was werden solche Väter, Mütter, Aufseher, Erzieher der Kleinen, was werden derley böse Engel

gel dermaleinst antworten, wenn ihnen die Pfleglinge vorrupfen: „Ihr seyd nicht unsere Schutzgeister, sondern unsere Seelenwürger und Mörder gewesen — ihr habt für unser zeitliches Glück dem Scheine nach geforget — ihr habt unsern Leib gebildet — ihr habt uns ein Weltleben eingehauchet; nun sind wir darmit verdammet worden, und ihr seyd an diesem Schlimmsten die Hauptursache gewesen.“ Christen! ist's dann eine Ehre vor Gott, Vater, Mutter, Aufseher, Erzieher verdammter Kleinen gewesen zu seyn? Und das erfolget richtig, so bald man den Kleinen ihre böse Leidenschaften des Zornes, der Rache, des Geizes, der Eitelkeit, des Eigensinnes, der aufkeimenden Wohllust in der Jugend übersieht, und selben liebkoset, und sie nicht christlich abzutödten suchet. Denn auf diese Art werden die jungen Kleinen bald größere Zweige, Aeste und Bäume, worauf lasterhafte Früchte wachsen. O nein! sie lassen sich später hart mehr in's Gerade beugen, weil sie krumm aufschoßen, und die sichtbaren Hausengel den jungen Sprößlingen keine Gewalt anthun, daß sie in das Gerade fortwachsen, und gute Früchte tragen. O! sie getrauen sich nicht, ihre Schooßkinder mit einer Zucht zu betrüben.

Ist das Liebe? ist's nicht vielmehr ein grausamer Haß gegen die Kleinen? Hätte man ihnen Hände und Füße abgehauen, so würde man ihnen nur leiblicher Weise geschadet haben; schickt man

sie

sie aber durch ein verzärteltes Wesen und Bilden über kurz oder lang in die Hölle, so ist der Seelenschaden unersetzlich. — Daher nennet der heilige Cyprian a) solche sichtbare Schutzengel der Kleinen nicht Väter, nicht Mütter, nicht Aufseher, nicht Schirmgeister, sondern Mörder — Kindermörder....

Endlich auch böse Engel sind Jene, die ihre Kleine in gewiße Stände, Aemter und Verrichtungen hineindrängen, wo es voraus zu sehen ist, wie groß das Gewissen dabey — und wie klein die Tauglichkeit der beförderten Klienten sey; wo voraus zu sehen ist, es werde Ungerechtigkeiten, Raube des fremden Guts, Unterdrückung des Nächsten, Aergernisse, und die häufigsten Gottesbeleidigungen abgeben, weil die Beförderten zu solchen Ständen, Aemtern und Posten von Hause aus nicht taugen, nicht fähig sind, nie es werden, und folgsam ihrem geraden Verderben zulaufen. — — Und wer sie dazu beredet, anspornet und reizet, ist er nicht ein höllischer Engel, so ihnen alles Böse zufügt?? Höret doch zum Schauder, was ein geistreicher Schriftsteller in seinem Eifer über solche sichtbare böse Engel der Kleinen redet. „Seyd doch minder grausam gegen eure Pfleglinge, ruft er, nehmet sie gleich nach der Taufe, besudelt eure Hände mit ihrem Blute, stoßet ihnen einen Dolch durch den Hals, zer-

a) S. Cypr. de Lapsis.

zerspaltet ihre Brust, esset ihr Herz, zerreißet ihre Eingeweide, schneidet alle ihre Glieder in Stücke, sättiget euren Hunger mit ihrem Fleische: ihr seyd zwar auf diese Art grausam gegen ihre Leiber, doch ihre Seelen werden dabey in den Schooß Gottes abfliegen. — Ihr schaudert, spricht der obige Skribent, ihr schaudert wider so einen Rath; und ich bekenne, er sey lasterhaft — unterdessen nehmet daraus ab, was es erst für ein Laster sey, ein böser Engel der Kleinen — ihr Führer zur Hölle — ihr Seelenmörder seyn. Denn ihr seyd ihnen gegeben, um sie für den Himmel zu bilden; und bildet ihr sie für die Erde, Welt, Laster, Hölle, so thuet ihr den Seelen unendlich mehr Schaden, als bloße Leibesmörder.

Beschluß.

Ihre Engel, heißt es im heutigen Evangelium, und ihr habt es vernommen, was die Kleinen für Engel haben: gute und böse; die guten thun ihnen Nichts als Gutes zur Leibes- und Seelenwohlfahrt — die bösen lauter Böses — und das auf die lange Ewigkeit hinein. Wir wissen also, wer die guten und bösen Engel der Kleinen sind. O arbeiten wir doch den guten Engeln aus dem Himmel nicht so trotzig auf der Erde entgegen! Ehren wir diese Schutzgeister theils selbst, theils lehren wir auch die Kleinen von Ju-

gend auf gegen ihre heilige Schutzengel andächtig seyn und bleiben. Seyn wir nur nicht etwa selbst böse Engel gegen die kleinen und jungen Leute; böse Engel durch böses Beyspiel, Aergerniß und schlechte Erziehung! O nur nicht die Kleinen nach der heutigen Welt und ihren Grundsätzen gebildet! nur nicht den aufsprossenden Pflanzen Alles gestattet und übersehen! nur gegen sie nie zu weichlich und zu zärtlich, sonst lernen sie das strenge Christenthum nie mehr! Sie bleiben gerne auf der ersten Straße — und ist diese nicht jene nach dem Evangelium, so eilen sie mit ihren bösen Engeln ins Verderben. Die guten Engel möchten darüber wohl weinen. — O folge man lieber diesen! Amen.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Et nomen virginis Maria. Und der Name der Jungfrau hieß Maria. Luk. 1, 27.

Eingang.

So hieß die unvergleichliche Jungfrau, die der Engel grüßet, um ihr die Erhebung zur Mutterschaft Gottes anzukünden. Und der Name der Jungfrau hieß Maria. Ein in der That großer Name, den die Engel im Himmel mit großer Ehrfurcht aussprechen, den die Teufel in der Hölle mit vielem Schrecken anhören, der in der Kirche Gottes nach dem Namen Jesus der höchste ist, und von allen guten Christen mit Vertrauen geehret wird. — — Was könnte ich nicht von diesem Namen sagen? Maria, sagen die heiligen Väter, heißt eine Frau, weil sie vorzugsweise eine Gebietherinn im Himmel und auf der Erde ist. — Maria, sagen sie, heißt eine Erleuchterinn, denn sie hat uns Jesum, das ewige Licht, in die Welt gebohren. — Maria, sagen sie end-

lich, heißt ein Meeresstern, denn wer sich ihr in diesen Lebensstürmen anvertrauet, den leitet sie sicher in den Port der Glückseligkeit hinein. Was sollen wir also nicht von Marien und der Anrufung ihres großen Namens erwarten? — — M. Hochw.! gerade Alles — und daher, weil wir noch immer in sehr dunkeln, kritischen, und im Grunde noch nie gut aussehenden Zeiten herumirren, ermahne ich euch heute wieder, nur das Zutrauen auf den Schutz Mariens fortzusetzen; und meine Beweggründe sind diese: Maria kann, Maria will, Maria muß helfen. 1) Sie kann uns helfen, das sagt ihre Macht; 2) sie will uns helfen, das verspricht ihre Liebe; 3) sie muß uns helfen, das fordert ihre Ehre. Wer soll also nicht nach Gott zu dieser Frau um Hilfe gehen, da man so viele Titel darauf hat??

Erster Theil.

1) Maria kann uns helfen, das sagt ihre Macht.

Nehmet die Lage von einiger Zeit her zu Gesichte, und saget, ob nicht das Auslaufen des 18ten Jahrhunderts der Zusammenfluß größter Unglücke, und der Einfluß schrecklichster Bedrängnisse sey, und war? Was erlebten wir nicht seit

zehn Jahren? waren's nicht Erscheinungen, derer Elend sich viel zu wenig beschreiben läßt? sind nicht gerade in den allerchristlichsten Ländern die häufigsten Revolutionen und Schauderszenen ausgebrochen? hat nicht der mächtigste Thron seinen Szepter durch Kabalen und Meutereyen verloren? sind nicht gekrönte Häupter barbarisch auf dem Schaffotte gefallen? hat man nicht das Blut der Gottgetreuen auf Gassen und Straßen stromweise verspritzet, und die ansehnlichsten Familien des Ihrigen beraubet, in die äußerste Armuth gestürzet? Das wilde Kriegesfeuer ist die Geißel von ganz Europa geworden; steckte nach und nach die schönsten Provinzen und Länder an, und wehete den Geist der Aufruhr, der Verschwörungen und Meyneide von einem Pole zum andern. O was haben schon so viele Völker durch Feuer und Schwert, durch Hunger und Unruhen, durch Niederlagen und feindliche Gewaltsamkeiten, durch Erpressungen und Plünderungen gelitten! wie vieles Andere schon durch Viehseuchen und Sterbfälle in den eignen Familien! Was könnte ich nicht noch Alles hererzählen?

Oder wer ist dann, der nicht in diesem Zeitlaufe Manches ausstand? in der Nähe erfuhr, oder doch von der Ferne fürchtete? Mehr oder minder trifft die Zeitbedrängniß alle Stände, von dem untersten bis zum obersten — mehr oder

min-

minder fühlen es alle Klassen — die zeitliche Länder- und Völkerlage sey noch nicht gut; wir seyn noch nicht am Ende der Trübsalen; der Himmel weis, was noch auf uns wartet, was für Krankheiten und Sterblichkeiten — was für Hungersnöthen und Theurungen — was für Unglücke und Kriege, was für Gährungen und blutige Auftritte, was für ein Ausgang der Dinge, die sich in höchster Spannung befinden: über das Alles hängt noch ein Flor; was wir sehen, hören, vermuthen, ist noch immer ein Räthsel; nur ist zu fürchten, es möchte sich zuletzt in Jammerszenen auflösen, und das unglücklichste Nachspiel machen, weil die Vorspiele auf lauter solche Tragedien abzwecken — weil die Freyheitsgeister noch immer an diesem Platze arbeiten — weil das Feuer dazu noch immer unter der Asche glimmt — weil es der geheime Zweck aller Bosheitdiener ist, Länder und Völker durch Laster und Unglauben unglücklich zu machen. Ach! der unglückliche Baum zügelloser Freyheit wurzelt immer weiter umher; und was ist daraus zu erwarten, als Früchte des Unglückes, die er schon so häufig trug?

Itzt, wer kann uns gegenwärtig, da die natürlichen Hoffnungen versiegen, mächtiger helfen, und aus dem Strome der zu fürchtenden Ungewitter uns herausreißen? wer dann, als Maria, der es Gott gleichsam zu überlassen scheint, in diesen

Um-

ständen dem Christenvolke beyzuspringen? Denn wie oft bewies ich euch schon (ich wiederhole es nicht mehr), was Alles Maria bey Gott vermöge? wie Vieles als seine leibliche und wahre Mutter? Ich bewies euch sonnenklar aus den heiligen Vätern, daß Maria bey ihrem Sohne nur begehren dörfe, weil er ihr weit gnädiger, als Salomon seiner Mutter Bethsabeen, ins Ohr sagt: „Begehre von mir, meine Mutter! was dir beliebt, denn es wäre unbillig, daß ich dir Etwas abschlüge.“ Ich bewies euch, daß, wo wir wegen unseren Sünden von dem erzörnten Gott Nichts erhalten, Maria durch ihre Verdienste bald durchdringe, und, so zu reden, unsere Missethaten überwiege. Ich bewies euch so gar, nicht selten werde man geschwinder und leichter durch die Anrufung des Namens Mariens, als Jesu, erhöret: nicht zwar, als wäre sie mächtiger, als ihr Sohn, sondern, weil Jesus, wenn wir allein, ohne ihre Fürbitte flehen, unsre Unwürdigkeit erkennet, und so zur Gnade nicht bewogen wird; flehet aber Maria mit uns, statt uns, und für uns, so verdienet es ihre hohe Würde und Person, daß Jesus Alles bewillige.

Wie also, sagt es uns nicht die Macht Mariens, eben sie könne uns gegenwärtig am besten helfen? Und haben wir einmal im Laufe der zeitlichen Unglücke, die sich überall hervorthun, diese mäch-

mächtigste Frau auf unsrer Seite, so sind wir so viel als gerettet. Ich dächte demnach, wir sollten uns mit aller Mühe und möglichster Andacht um den Schutz dieser Königinn bewerben: denn sie allein ist im Stande, die Uebel, so uns zeitlicher und geistiger Weise bedrohen, aufzuhalten, zu verringern, oder doch vor Gott uns verdienstlich zu machen.

Oder sollte Maria im Himmel Das für uns nicht erwirken mögen, was einst drey starkmüthige Frauen für ihre Völker auf der Erde thaten? Einst seufzten die Kinder Israels in der Dienstbarkeit Chanaans; aber ihre Richterinn Debbora machte sich mit dem Heeresführer Barak auf, schlug den Feind, und zerbrach die Ketten der Sklaverey, die so hart den Nacken ihrer Landesleute drückten. Ist etwa Maria nicht stärker als Debbora? Maria, von der die Schrift sagt, sie sey unseren und ihren Feinden schreckbar, wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer? Ein andresmal drohete Holofernes das ganze Königreich Juda zu verschlingen, und machte den Anfang bey der Stadt Bethulien; aber Judith allein hat Stärke, List und Muth genug, diesem Tyrannen das Haupt abzuschlagen. Sollte Maria nicht mehr Heldinn als Judith seyn? sie, der Gott die ganze Hölle unter die Füße legte, wird sie nicht das Haupt unserer Leibes- und Seelenfeinde zerknir-

schen können? Endlich trug der gottlose Minister Aman bey dem Assuerus darauf an, das ganze Judenvolk in seinem Reiche auf einmal auszurotten; der Tag zur Unthat ist schon ausgeschrieben, und alle Anstalten getroffen; doch die Königinn Esther weis Alles zu hintertreiben, sie macht dem Könige einen Fußfall, und ihr Volk ist schon gerettet. Soll dann Maria nicht so Viel bey Gott, als eine jüdische Esther beym Assuerus, vermögen?

O m. Chr.! wir mögen uns bey dieser Zeit billig als ein Volk ansehen, dem große Unglücke auf allen Seiten bevorstehen. Gutes läßt sich für Katholiken, die ihrer Religion getreu anhangen, wenig, aber wohl vieles Böse erwarten. Doch wisset, wir haben eine mächtige Königinn: Maria ist's. Fliehen wir unter ihren Schutz und Schirm, beschwören wir sie durch ihren heiligen Namen, sie möchte vor Gott in's Mittel treten: ein Fürwort Mariens beym Höchsten löset jene Kniffe auf, die zu unserm Unglücke von den Feinden gelegt sind, und noch immer gelegt werden. **Maria kann helfen; trauet auf ihre Macht! und sie ist auch geneigt zu helfen.**

Zweyter Theil.

Maria will helfen, das verspricht uns ihre Liebe.

Wären

Wären wir nur in banger Erwartung zeitlicher Drangsalen, so ließe es sich noch verschmerzen: denn zeitliche Uebel bringen nur zeitlichen Schaden, und können doch mit Verdienste übertragen werden. Ja, dieß ist das letzte und beste Hilfsmittel: **„Mache dir verdienstlich, was du Harres leidst, und nicht ändern kannst."** Allein, da wir unsere Augen auf die Zukunft werfen, so läuft uns nicht nur der Schwall zeitlicher Unglücke entgegen, sondern wir sehen auch die geistlichen Schäden, die sich so leicht nicht mehr hindern lassen, es sey denn, daß eine höhere Hand für uns gnädig wirke, und aus lauter Liebe sich um das Heil unserer Seelen annehme.

Denn wer sieht es noch nicht ein, wie im Laufe unserer Zeiten die Religion von Jahr zu Jahr merklich abnehme? wie das ohnehin kleine Katholikenhäuflein zusammenschmelze? wie ganze Provinzen und Völkerschaften von der Einigkeit in die zügellose Freyheit hinüberlaufen, ohne sich für die Ewigkeit zu bekümmern? wie sehr die Freygeister, die Meister und Gesellen in der Zahl wachsen? wie sie auf dem Lehrstuhle arbeiten, um der Religion und katholischen Kirche wehe zu thun, beyde verächtlich zu machen, und ihre Pfeiler zu untergraben? Berechnet ferner die große Menge der Verführungen, so täglich und stündlich bey der heutigen Jugend geschehen, unter

ter der Vorspieglung: „itzt sey es nicht mehr so heickel, die Aufklärung habe Vieles gemildert; große Seelen fürchten sich auf keine Zukunft, und leben nach den Naturtrieben.“

Betrachtet ferner, wie die Sittenlosigkeit immer steige, und die Buße keinen Handel mehr habe. Itzt, itzt noch wird das Christenvolk nicht besser, obschon Gott seine Strafruthe auf allen Seiten hin, auch über uns empfindsam aufgeschwungen hat — itzt noch gehen die Ausschweifungen im alten Geleise fort, und bey Manchen noch ärger, nachdem der Herr schon strafte, und die Geißel noch in den Händen hat — itzt noch springt, hüpfet, tanzet man mit der alten Freyheit, als wenn man den Zorn Gottes recht mit Fleiße auf's neue auffordern wollte — itzt noch ist das Hurengewerbe gewöhnlicher als jemals, und die Sklavensünden, die Schamlosigkeiten, die Frechheiten laufen mit offener Stirne daher, wo wir doch aus der Erfahrniß wissen, dieses Laster richte die Religion zu Grunde, und es mache aus Menschen Thiere — itzt noch herrschet die nämliche Eitelkeit und Modesucht bey den Erwachsenen, die nämliche Ausgelassenheit bey dem gebundenen und ungebundenen Stande, da doch der Himmel so offenbar bewies, diese Lebensart unter Christen zwinge ihn zum Dreinschlagen; er könne nicht ungerochen zusehen; er müsse seiner

Gerech-

Gerechtigkeit den Lauf lassen, damit man nicht meyne, er schlafe.

M. Hochw.! das Alles überschauet in eurem Gemüthe; und wenn ihr noch Verstand besitzet, so wird es euch einfallen, die Aussichten für die Zukunft seyn fürchterlich — mit dem Glauben und den Sitten werde es von Zeit zu Zeit noch schlechter gehen, und die Nachkommenschaft (das erleben wir noch leicht), werde erst die saubern Früchte sammeln, wozu itzt der Saamen so häufig ausgeworfen wird. **Nur eine kurze Zeit!** und wir werden die Strafreihen, die Schaaren der geistlichen Schäden, die Mängel der Seelenübel tausendfach mehr als itzt bejammern; besonders, wenn die Geistlichkeit in ihrer Zahl zusammenschmilzt, und uns auch dieses Hilfsmittel mangelt. Die Pfeile Gottes zu diesen Strafen sind schon gespannet; nur wissen wir, daß er noch auf unsre Besserung warte.

Lachet nur dazu, die ihr zu derley Gegenständen zu lachen gewohnt seyd, und euch eben darum entfernet von der Warnung haltet! Verachtet nur das Wort Gottes und seine Drohungen, ihr, die ihr wie zu Noachs Zeiten schwelget, schwärmet und wohllüstelt, ohne auf die Arche der Rettung, auf die Buße zu denken! Saget nur immer: „Der Herr kömmt nicht so geschwind, er ist barmherzig.“ Ich sage euch, oft kömmt er unversehens; und wenn er heute aus-

ausbräche, so hat er lange genug verweilet, weil, im Durchschnitte genommen, auf seine letzte Strafhand nicht mehr geachtet, weil sie schon vergessen, und itzt wieder tapfer darauf gesündiget wird. Daher betheure ich euch aus den obigen Beweggründen: So wie itzt unsre Lage ist, so wie die meisten Christenherzen unchristlich gestimmt sind, muß früher oder später die Religion und Tugend immer mehr in Verfall kommen, wo nicht gar unter uns zusammenstürzen, und das zur Strafe, weil man noch immer blind Alles fortsetzet, was zur Verderbniß der Zukunft täglich und stündlich beyträgt.

Was ist zu thun? wohin sich zu wenden? Ich bekenne es, m. Hochw.! mit natürlichen Kräften erwehren wir Nichts mehr: denn der Strom der Bosheit läuft schon zu reißend, als daß wir ihn aufhalten mögen. Doch mit übernatürlichen Waffen läßt sich noch Vieles, wo nicht Alles verhindern. Folgsam, wollet ihr unmittelbar zu Gott um Schonung gehen, so fürchte ich, er sey durch die Laster der Länder, auch Christenvölker — er sey durch die leeren Versprechungen, die man ihm vor Kurzem in der Noth machte, aber itzt nicht hält — er sey durch diesen Undank zu sehr aufgebracht, als daß er seine Geißel auch diesesmal so geschwinde fallen lasse. Wohin also um Hilfe, als zur Gnadenmutter? Maria bleibt uns zur Fürbitte noch übrig. Maria will uns helfen,

wenn wir zu ihr unsre Zuflucht christlich nehmen: das verspricht uns ihre Liebe.

O ja! Maria liebet die Menschen mütterlich, die sie unter dem Kreuze zu Pflegkindern bekam, und sie schmerzlich genug gebahr — sie liebet noch mehr das Heil unsterblicher Seelen, derer Verderben sie in dieser Lage, wenn sie so fortdauert, zu Millionen und Millionen voraussieht — sie ist eigentlich die Mutter der Barmherzigkeit, und freuet sich, Jene von der Sünde und Verdammniß zu retten, für die ihr Sohn sein Blut vergoß — sie locket uns selbst durch die Kirchensprache ein, in allen Nöthen zu ihr zu kommen: „Ich bin, sagt sie, die Mutter der schönen Liebe und der heiligen Hoffnung; wer mich findet, findet das Leben, und wird von dem Herrn Heil erlangen.“ Wollen wir also, I. Chr.! von den zu fürchtenden Geißelstreichen, uns und der Nachkommenschaft zu Gutem, noch Etwas erwehren, so klopfen wir nur oft und täglich bey dieser Gnadenporte an: **Maria wird noch helfen.** Ihre Güte, so wir mit Seufzern bestürmen, wird vor Gott in's Mittel treten, auf daß dieser unser Vaterland nie mit dem Verlurste der Religion strafe, und der Sittenverderbniße so einen Damm setze, der uns christlichere Zeiten verschaffet. Die Liebe Mariens ist sinnreich; und sie weis gewiß Jesum dahin zu vermögen, daß er uns und unseren Nach-

kömm-

kömmlingen diese Gnade, um die alle Rechtschaffene seufzen, erweise.

O bittet, bittet Marien durch die milden Eingeweide ihres Herzens, daß sie uns, ihre Kinder, in dieser Lage und auf die Zukunft nie verlasse! bittet sie durch ihren heiligen Namen, daß sie die Feinde des Christenthums und der Tugend stürze, und uns die Gnade erwirke, als gute oder als büßende Katholiken zu leben und zu sterben! Wenn uns in diesen Stücken ernst ist, und wir mit Bitten nicht nachlassen; wenn wir Marien unsere heilsame und zum Heile der Menschen abzweckende Seufzer kindlich offenbaren, so wird sie gewiß in's Mittel treten; sie wird Jesum für uns einnehmen, sie wird machen, daß Glaube und Sittlichkeit auf's neue aufblühen: denn sie liebt die Menschen, und diese Liebe verspricht uns ihre Hilfe. — Noch Mehr!

Dritter Theil.

Maria muß uns helfen: das fordert ihre Ehre.

Wenn ich sage, Maria muß helfen! so verstehe ich das Ding nicht so, als hätte Maria im strengsten Verstande eine Schuldigkeit, sich unser anzunehmen, oder wir ein ordentliches Recht, von ihr und ihrer Fürbitte gerade Alles zu erlangen. Nein! **ich will nur sagen:** wenn wir — wenn

auf's

auf's wenigst die guten Christen in gegenwärtigen Nöthen bey Marien allgemein ihre Zuflucht nehmen, und kindlich bey ihr um Vermittlung, um Abwendung der zeitlichen und geistlichen Uebel, die sich natürlich vorsehen lassen, anlangen, und immer fortflehen, so sey es Maria ihrer eignen Ehre und der Größe ihres Namens schuldig, Alles für uns zu thun; und Jesus habe ihr schon längst gleichsam das Wort gegeben, er wolle ihrer Fürsprache diese widerfahren lassen, nämlich: **man rufe sie nie umsonst an.**

Höret nur, auf was ich dieses gründe? Erstens, da uns Jesus im Paradiese den Erlöser versicherte, versprach er schon dort seiner Mutter, **sie werde das Haupt des Satans zerknirschen.** Was heißt dieses, als, Maria werde über die List des Teufels und seiner Anhänger siegen, so oft es ihr beliebt? Zweytens, da ihr Sohn am Kreuze starb, empfahl er ihr das ganze Menschengeschlecht, vorzüglich die Rechtgläubigen in der Person des Johannes. Was heißt dieses, als, Maria hätte für die Erlösten zu sorgen, und zu diesem Ziele einen besondern Auftrag vom Erlöser selbst? Ferner schreibt der heilige Johannes in seiner Offenbarung, er habe im Himmel ein herrliches Frauenbild gesehen, so dem Drachen, diesem grimmigen Seelenfeinde, allen Widerstand that; was bedeutet dieses, als, Maria besitze die Ehre, der alten Schlange ihre Beuten abzujagen,

und

und in Sicherheit zu bringen. Weiter singt die katholische Kirche in ihren kanonischen Tagzeiten von Marien: „Freue dich, o Jungfrau Maria! du allein hast in der ganzen Welt die Ketzereyen und Spaltungen getilget. Was ist dieses Anders, als, man habe es der jungfräulichen Fürbitte zu verdanken daß die tausendfachen Irrthümer und Seelenpesten nicht weiter um sich gefressen, und noch allzeit sind gehemmt worden? Wieder! die heiligen Väter nennen Marien das Geschäfft aller Jahrhunderte. Negotium omnium seculorum. Was sagt uns dieses Anders, als, Maria habe vom Anfange des Christenthums bis daher allzeit ihren gütigen Einfluß gegeben; ein jedes Sekulum habe von ihr besondere Wohlthaten aufzuweisen. — Und darum werden mich alle Geschlechter auf der Erde preisen, bekennet Maria selbst in ihrem Lobgesange: Magnificat.

Endlich ist der allgemeine Ausspruch der heiligen Väter, Maria lasse die Bitte Derjenigen, die christlich zu ihr seufzen, nie unerfüllet. Durch sie, spricht der heilige Bernard, theilet Gott seine Gnaden aus; und dieser nämliche heilige Vater erlaubet Jenem sich über Mariens Güte zu beklagen, der sie kindlich anrief, und den sie in keiner Rücksicht erhörte. Aus diesen Beweisthümern allen, was folget so klar, als, Maria allein habe von Gott diesen besondern Vorzug erlanget, daß sie sich nie umsonst für Jemanden bemühe oder be-

arbeite — folgsam in diesem bestehe die Haupt-ehre ihres Namens, und die ganze Welt solle es wissen: wo sonst Alles verzweifelt zu seyn scheine, dort vermöge Maria noch zu helfen, und sie erwirke, was Engel und Menschen nicht mehr vermögen.

Wie tröstlich für uns, m. Chr.! wir können die gerade Schlußfolgerung machen: **Maria muß, so zu reden, helfen; dieses fordert ihre Ehre, und die Ehre ihres Sohnes.** Denn ich setze, daß wir sie in dieser Lage, wo es unserm zeitlichen und ewigen Heile so nahe geht; ich setze, daß wir sie kindlich, verträulich, ohne Unterlaß, heimlich und öffentlich um Hilfe anflehen — ich setze, daß wir sie durch ihre Macht und Liebe, durch die Hoheit ihrer Person und Würde bitten, sie möchte uns vor Gott die verdienten Strafen abbitten, und uns im Fache der Religion und der politischen Angelegenheiten bessere Zeiten, sie möchte uns Frieden im Lande, Flor im Glauben, Wachsthum in der Tugend auswirken; ich setze, daß wir nach Gott vorzüglich auf Marien unsre Hoffnung setzen, und von ihr sicher erwarten, sie werde die gegenwärtigen Gefahren, sowohl des Leibes als der Seele, mütterlich abwenden, oder doch zu unserm Nutzen lenken; ich setze letztlich, daß wir's voraussetzen, wenn sich Maria unser nicht annimmt, so bleibe uns keine Hilfe übrig; wir, und unsre Nachkömmlinge werden über kurz oder lang in einen bedauernswürdigen Stand kommen,

wo-

wozu itzt, und schon lange die Bosheit der Hölle mit ihren menschlichen Meistern und Gesellen arbeitet.

Saget mir, m. W.! so ferne uns Maria auf so vieles Flehen nicht hälfe — unsere Thränen nicht erhörte — unseren Bedürfnissen Nichts zu Gutem thäte — uns umsonst rufen ließe — sich für unsere Rettung gar nicht verwendete — unseren öffentlichen und heimlichen Feinden keine Schranken setzte, und sich gleichsam gehörlos wiese; meynet ihr nicht, das würde ihrem Ansehen Abbruch thun? Ihre Ehre litte darunter, die Schätzung ihrer Person verminderte sich, und ihre Feinde würden bald über sie und uns spotten: „O sie hat nicht helfen können und wollen; wo ist also ihre so hoch angepriesene Macht? wo ihre zärtliche Menschenliebe? Ein ganzes Volk hat auf sie vertrauet, und die Hände um Hilfe ausgestrecket; hat aber Nichts erhalten, sondern ist zuletzt doch seinen Feinden und ihren Ränken unterlegen. Würde es nicht heißen: „Itzt sieht man, wie eitel die Andacht zu Marien sey; wie wenig sie vermöge; wie die heiligen Väter und die Pfaffen lügen, da sie betheuern: **der Sohn ehre die Mutter, und die Mutter dörfe nur vom Sohne begehren?**“ So einen Schluß würde die kritische Welt bald herausziehen, und behaupten, Gott achte der Person seiner Mutter wenig, und sie habe für das Wohl der Menschen wenig Gewalt bey ihm.

arbeite — folgsam in diesem bestehe die Hauptehre ihres Namens, und die ganze Welt solle es wissen: wo sonst Alles verzweifelt zu seyn scheine, dort vermöge Maria noch zu helfen, und sie erwirke, was Engel und Menschen nicht mehr vermögen.

Wie tröstlich für uns, m. Chr.! wir können die gerade Schlußfolgerung machen: Maria muß, so zu reden, helfen; dieses fordert ihre Ehre, und die Ehre ihres Sohnes. Denn ich setze, daß wir sie in dieser Lage, wo es unserm zeitlichen und ewigen Heile so nahe geht; ich setze, daß wir sie kindlich, vertraulich, ohne Unterlaß, heimlich und öffentlich um Hilfe anflehen — ich setze, daß wir sie durch ihre Macht und Liebe, durch die Hoheit ihrer Person und Würde bitten, sie möchte uns vor Gott die verdienten Strafen abbitten, und uns im Fache der Religion und der politischen Angelegenheiten bessere Zeiten, möchte uns Frieden im Lande, Flor im Glaub Wachsthum in der Tugend auswirken; ich daß wir nach Gott vorzüglich auf Marien Hoffnung setzen, und von ihr sicher erwart werde die gegenwärtigen Gefahren, son Leibes als er Seele, mütterlich abwend doch zu unserm Nutzen lenken; ich set daß wir's voraussetzen, wenn sich Mari annimmt, so bleibe uns ilfe und unsre Nachkom lang in einen bes

wozu itzt, und schon lange die Bosheit der [illegible]ater/
ihren menschlichen Meistern und Gesellen [illegible]ichen
Saget mir, m. W.! so ferne uns [illegible]st aus
so vieles Flehen nicht hälfe — unsere [illegible]ben —
nicht erhörte — unseren Bedürfnissen [illegible]Wiehern
Gutem thäte — uns umsonst rufen lie[illegible]rten, die
für unsere Rettung gar nicht verwendete — [illegible]erhaltun=
öffentlichen und heimlichen Feinden [illegible]. Maria,
ken setzte, und sich gleichsam gebä[illegible]e Aufklä=
meynet ihr nicht, das würde ihrem [illegible]ischen Ma=
bruch thun? Ihre Ehre litte darunter, [illegible] und Leute
tzung ihrer Person verminderte sich, [illegible]uch bey euch
Feinde würden bald über sie und [illegible] lockern Sit=
„O sie hat nicht helfen können und [illegible] Finger sehen.
ist also ihre so hoch angepriesene M[illegible]iese Art, mit
zärtliche Menschenliebe? Ein ganz[illegible]met, so muß
sie vertrauet, und die Hände [illegible]ottes Mutter
strecket; hat aber Nichts erh[illegible], so ihr ergeben
zuletzt doch seinen Feinden un[illegible] nie in den Ab=
terlegen. Würde es nicht [illegible]uns sowohl, wie
man, wie eitel die Andach[illegible]st, sinken lassen.
wenig sie vermöge; wie [illegible]s Seite so viel als
die Pfaffen lügen, da[illegible] Augen so viel als
ehre die Mutter, u[illegible]r auch auf unsrer
vom Sohne bege[illegible] Was soll ich also zum
würde die kritisch[illegible]
be[illegible]

[illegible]ien Vorspruch: Und
hieß Maria. Dieß

O nein! diese Ehrenschmälerung kann Maria weder selbst dulden, noch wird sie der Höchste zulassen: Maria ist auf das Vertrauen, so die Christen in sie setzen, eifersüchtig, und will das Vertrauen nicht mindern lassen; ihr Sohn gönnet ihr alle Glorie vor den Menschen, und darum schlägt er ihr keine ernstliche Bitte ab. Seyd nur versichert, m. Chr.! **Maria muß uns helfen**, dieses fordert ihr uraltes Ansehen in der katholischen Kirche — dieses fordert ihr Titel: **du Hilfe der Christen!** dieses fordert die Ehre, so sie sich selbst schuldig ist — die Glorie Gottes, so allzeit dabey gewinnt — die Beförderung der Andacht gegen sie — das Heil der Seelen, so ihr am Herzen liegen — dieses fordert das Zutrauen, so sie in Zukunft allzeit von der Christenwelt verdienet; alles Das ruft uns in's Ohr: **Maria muß helfen**, wenn wir sie verträulich um die Hilfe bestürmen.

O gehet also zu Marien, ehret sie auf's möglichste, und denket alle Mittel aus, ihre Huld zu gewinnen. Rufet ihr zu: **Maria, rette uns!** Aber rufet mit reumüthigem Herzen: denn Feinde Jesu, die lange vorsetzlich in der Sünde verharren, höret Maria nicht gerne an. Rufet zu ihr: Maria, hilf uns in den Tagen dieser bösen Zeiten! Aber gelobet ihr auch, selbst mitzuwirken, bessere Christen zu werden, und besonders die Tugend der standesmäßigen Reinigkeit sorgfältiger zu bewahren. — Kommet zu ihr, und rufet: O

Maria, erhalt uns die Religion im Vaterlande, und die Uebung des tugendlichen Christenthumes! Aber verbannet auch selbst aus eurer Mitte die Spottsucht wider den Glauben — verbannet die vielen Aergernisse, das Wiehern nach der Sünde, die weichlichen Lebensarten, die heydnischen Tänze und verderblichen Unterhaltungen. Kommet zu ihr, und rufet: O Maria, **stürze unsere Feinde und ihre böse Aufklärungsanstalten,** zertrümmere die höllischen Maximen, die zum Schaden der Länder und Leute im Kreise herumlaufen! Aber stürzet auch bey euch selbst die Hausgötzen um, das ist, die lockern Sitten, die sich und Andern Alles durch die Finger sehen.

Chr.! wenn ihr also — auf diese Art, mit vereinigten Kräften zu Marien kommet, so **muß sie helfen, so gewiß, als sie Gottes Mutter ist;** sie muß jenes Volk schützen, so ihr ergeben lebet: sie wird unser Vaterland nie in den Abgrund jenes Jammers, der auf uns sowohl, wie auf andere Länder gemünzet ist, sinken lassen. Ueber dieses bin ich auf Mariens Seite so viel als versichert; wir sind in ihren Augen so viel als schon gerettet, wenn wir nur auch auf unsrer Seite das Nöthige beytragen. Was soll ich also zum

Schlusse

weiter wiederholen, als meinen Vorspruch: **Und der Name der Jungfrau hieß Maria.** Dieß

ist

ist der große Name, der uns alles Zutrauen einflößt: Maria kann, will, und muß uns gegenwärtig helfen. Was verlanget ihr dann ferner? Sie kann: das sagt uns ihre Macht — sie will: das verspricht uns ihre Liebe — sie muß: das fordert ihre Ehre. Also, m. Hochw.! folget meinem Rathe, ergebet euch allgemein der Andacht gegen Marien: die Zeiten sind wirklich böse, und prophezeyen nichts Gutes auf die Zukunft. Natürliche Hilfe dawider ist keine zu hoffen, ich verbürge es euch, die Sache ist schon zu weit gekommen, Gott zörnet zu sehr, und muß mit neuen Strafen ausrücken, weil die bösen Menschen seine bisherige Strafgerichte verachten, vergessen, und sich nicht zur Buße wenden — folgsam haben wir einer Person nöthig, die vor Gott außerordentlich Viel vermag, uns dort die Gnade der Aussöhnung erwirket, und die verdienten Strafen abbittet — diese Person ist Maria. Rufet sie an, bittet und beschwöret sie durch ihren heiligen Namen, und lasset nicht nach zu seufzen. Maria kann helfen — Maria will helfen — Maria muß helfen: ihre Macht, ihre Liebe, ihre Ehre stehen uns Bürge. Amen.

In der Folge der Zeit — wie glücklich, o Tyrol! hast du diese Wahrheit erfahren!

Auf

Auf den siebzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Interrogavit eum unus ex eis Legis Doctor tentans eum — interrogavit eos Iesus. Einer aus ihnen, ein Lehrer des Gesetzes, fragte, und versuchte ihn — Jesus fragte sie hingegen. Matth. 22, 35 — 41.

Eingang.

Heute kommen sie wieder gerade recht zusammen, Jesus und die Pharisäer. — Diese da, weil sie auf ihre Gesetzkenntniß pochen, meynen, sie dörfen nur fragen, examiniren und Spitzfindigkeiten aufwerfen; und Niemand sey im Stande, selbe genau und ohne Fehler aufzulösen — daher kömmt der heutige Gesetzlehrer, und wagt sich dreiste an Jesum. Wir werden bald den Erfolg davon sehen, und den stolzen Versucher in der Schlinge finden. — Denn auch Jesus machet darauf eine Gegenfrage: er nimmt es nicht mehr bloß mit Einem, sondern mit der ganzen Pharisäerschaare

auf — er, nein! er hat nicht im Sinne, sie zu beschämen, sondern nur nützlich zu belehren. Dieß ist der Unterschied zwischen den zween heutigen Fragpartheyen: die pharisäische geht boshaft, Jesus mit bester Absicht zu Werke. Hören wir Alles nach der Ordnung des abgelesenen Evangeliums. Weil keine wirkliche heute einfällt, soll uns diese Fraggeschichte für eine lehrreiche Parabel gelten. **Den Vortrag machet Jesus und der Gesetzlehrer aus.** 1) Der Gesetzlehrer fraget arglistig, und Jesus löset Alles göttlich auf. 2) Jesus fraget die Gesetzlehrer nützlich entgegen, und Niemand kann ihm darauf antworten. So geht die heutige Fragstunde vorbey. Jesus sieget, und die Besiegten können es merken, wer er sey — ihr Messias.

Erster Theil.

1) Der Gesetzlehrer fraget arglistig, und Jesus löset Alles göttlich auf.

Die Pharisäer, wie das heutige Evangelium anmerket, hören, wie gründlich Jesus erst kurz ehevor die Sadduzäer, ihre Amtsbrüder, heimschickte — wie er sie als Irrlehrer und Schwärmer überwies, und ihnen handgreiflich darthat: nach diesem Leben gebe es noch ein anderes, wo die Leiber, mit den Seelen vereinigt, lebendig erstehen, und nie mehr sterben werden. Das hören

die

die Pharisäer, und weil's den Sadduzäern nicht gelingt, Jesum in die Falle zu bringen, so bie=then sie ihrem Witze auf, dem bisherigen Sieger eine Schlappe zu versetzen. — O die dummen Witzlinge! sie wollen Jesum, den unüberwindli=chen Felsen, auf's neue bestürmen, da sie doch wis=sen, er zerschmettere seine Feinde auf allen Sei=ten, woher sie sich immer rühren.

Das lebendige Nachbild haben wir in unseren Zeiten. Die Religions = und Kirchenfeinde, was probiren sie nicht, das Glaubensschifflein sammt seinen Steuermännern und Bootsleuten unter und über sich zu kehren, und die Arche des Heiles zu zertrümmern. Bald kommen sie schaarenweise, bald einzeln, bald bestreiten sie diesen, bald ei=nen andern Glaubensartikel, bald läugnen sie das Ganze, bald einen Theil des Evangeliums. — Sie möchten gern ohne Zaum, wie das wilde Vieh, leben, und alle Mitmenschen zu ihres Gleichen machen; und das brächten sie sicher zu wege, wenn sie einmal das Gebäude der katholischen Re=ligion in einem einzigen Hauptpfeiler durchbrä=chen. Aber unverletzt steht sie noch da, unsre göttliche Jesusreligion; sie wich noch in keinem wesentlichen Punkte, und wird nie weichen. Lie=ber duldet sie, daß sich böse Christen von ihr tren=nen, als daß sie die Lehre Jesu verläugnen, oder verfälschen lasse. — O wie sicher ist's, so in ei=ner Arche wohnen, die Gott auch in den größten

Stür=

Stürmen getreu bleibt, und ihre Einwohner so sicher zum Himmel führet!!

Aber wieder auf unsern Gegenstand! Die Pharisäer wollen Jesu Etwas abgewinnen; sie wählen also Einen, der eine Fangfrage setzte: sie wählen absichtlich nur Einen, schreibt der gold e Mund, a) damit, wenn dieser besieget würde, sich nicht Alle zu schämen hätten; wenn er aber siegte, sie sich mit ihm Alle rühmen dörften. — Sehet! wie schlau die Bosheit ihre Maasregeln nehme. Der Versucher fangt heuchlerisch an: „Meister! ich habe eine Gewissensfrage, so mich drücket. du allein bist im Stande, selbe aufzulösen: Meister! welches ist das größte Geboth im Gesetze?" Der Schalk richtet seine Frage, wie der heilige Augustin bemerket, b) schraubenmäßig ein; er fragt nicht um das erste, sondern um das größte Geboth; er hoffet, Jesus werde sich in ihre jüdische Streitigkeiten dieses Geboths halber einlassen, und so Etwas davon auslassen, oder etwas Unnöthiges beysetzen. — Vielleicht hoffet er gar Jesus werde sich bey dieser Gelegenheit als ihren Gott und Messias erklären, und einschärfen, der Glaube an ihn sey dermal für die Juden das größte Geboth, worauf sich das ganze mosaische Gesetz gründe.

Allein, wie wenig vermag die menschlich falsche Poli-

a) In Expos. hujus Evangel. apud Silveiram.
b) Libr. de Consens. Evangel. cap. 73.

Politik wider die göttliche Weisheit! Der Herr würget die Menschen mit eben jenen Stricken zusammen, die sie Andern zum Fange flechten — sie fallen in'sgemein in die Grube, so sie Andern aufgraben. Das fürchte nur Jeder und Jede, diel mit Gott und ihren Nächsten nicht aufrichtig umgehen; früher oder später erfahren sie es gewiß: wider Gottes Anordnung sey keine Macht — Gott brauche auch die krummen Schleichwege als Mittel für sein Ziel, und darunter beschäme er die bösen Urheber erbärmlich. Denn höret itzt, wie schön Jesus dem Gesetzgeber antwortet; er spricht: **Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, von deinem ganzen Gemüthe: dieß ist das erste und größte Geboth.**

O eine sehr kurze, aber göttlich kernhafte Antwort! wir wollen alle Sylben davon zergliedern, und sehen, wie gründlich Jesus die ihm gemachte Fangfrage auflöse. **Du sollst lieben!** heißt es in der Antwort Jesu: **Du sollst lieben!** Was kann leichter und angenehmer seyn, als lieben? Der Mensch ist zum Lieben erschaffen: das merket er aus seinem innersten Gefühle. Hätte Jesus gesagt: Du sollst immer schwitzen und schweißen; ganze Tage nach einander fasten; immer Landes- oder Meereskreisen machen; du sollst dich tausend Gefahren, und zuletzt einem blutigen Tode aussetzen, so würden Viele sagen: Herr!

das

das kann ich nicht thun; es ist mir zu hart, über meine Kräfte. — Wer aber darf sagen: Ich kann nicht lieben? Dem Herzen ist Nichts natürlicher, als lieben, wenn es nur nicht den rechten Gegenstand verfehlet. — —

Du sollst lieben den Herrn deinen Gott, sagte Jesus im obigen Texte — er ist dein Herr, von dem du Alles hast; der Eigenthümer deines Herzens — er ist dein Gott; wie! ein unendlich schöner Gott, darf er nicht unsre Liebe für sich fordern? Er ist dein Gott: Alles, was er schuff, erschuff er wegen den Menschen; selbst die Engel sind Diener der Menschen; sogar ein Gott ist der Menschen halber ein Mensch geworden; folgsam alles Erschaffene ist wegen dem Menschen — nur der Mensch ist für Gott. — Ja, wenn ich mich so ausdrücken darf, so scheint es in einem gewißen Verstande, Gott selbst sey für den Menschen: **denn er ist dein Gott, o Mensch! du sollst nur deinen Gott lieben.** Welch mächtige Beweggründe, Gott zu lieben! Der heilige Augustin ruft darüber auf: „Herr! wer bin ich dann, daß du mir dich zu lieben befiehlst, und mit dem ewigen Tode droheſt, wenn ich dich nicht liebe?“

Auf dieses itzt giebt Jesus auch die Art zu lieben an: **Du sollst deinen Gott lieben,** sagt er, **von ganzem Herzen.** Also die Liebe zu Gott muß von Herzen seyn — nicht eine bloße Maul- sondern eine Herzensliebe — Gott hat das

Herz

Herz gemacht — er hat's zu seiner Liebe gemacht — er hat es so gebildet, daß es nirgends wahre Ruhe als in Gott finde. Nein! das Herz dürfen wir nie theilen, das halbe Gott, das halbe den Geschöpfen einräumen; das Ganze gehöret dem eifersüchtigen Gott. Darum heißt es ferner: **Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus ganzer deiner Seele;** alle Seelenkräfte: Gedächtniß, Verstand und Willen müssen für Gott arbeiten — über Gott dürfen wir Nichts — wider Gott dürfen wir Nichts — außer Gott müssen wir Alles seinetwegen lieben; denn zuletzt heißt es noch: „**Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus ganzem deinem Gemüthe.**" Alle unsere Anmuthungen sollen sich auf Gott als ihren Mittelpunkt beziehen, was wir überlegt denken, reden, thun oder unterlassen; Alles berufe sich nach der Lehre Pauli auf die Glorie Gottes! Warum so? **Weil den Herrn seinen Gott lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe das erste und größte Geboth ist.** Dieses antwortet Jesus dem schlauen Pharisäer auf seine Anfrage und Versuchung.

Und eben hier bleibe mancher Christ ein wenig stille stehen, und forsche sich aus, wie er bloß das erste Geboth halte? O die Haare dürften Vielen gegen Berg stehen, wenn sie denken, wie Viel hat dann Gott in meinem Herzen? welchen Raum in meiner Seele? welchen Antheil im Gemüthe?

wie viele Dinge springen Gott in meinen Gedanken, Worten und Werken vor? — — O Herr! du bist bey Tausenden der Letzte, der Schlechteste, der Vergessene, und täglich Beleidigte — und doch sagen sie, sie lieben dich aus ganzem Herzen aus ganzer, Seele und allen Kräften — sie sagen: lieber sterben, als Gott beleidigen. — O die schändlichen Lügner und Lügnerinnen! wenn sie auch sonst kein Laster auf sich hätten, so würde ihnen schon dieses erste Geboth genug zu verantworten geben: denn wer Gott aufrichtig liebet, spricht wieder der heilige Augustin, c) der befleißt sich nichts Anders zu denken, zu reden, zu wollen, als nur Gott — das ist, er richtet Alles, sein Denken, Reden, Wirken auf Gott und dessen Ehre — er sucht Gott überall, mit guter und bester Meynung — und das heißt Gott über Alles, und in Allem lieben.

Letztens, damit Jesus der Frage des Pharisäers gar Nichts schuldig bleibe, setzet er bey: „Das andere Geboth ist dem ersten gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Ey! warum spricht Jesus von der Nächstenliebe so herrlich, und setzet sie der Gottesliebe so drang an die Seite? Weil die Gottesliebe, antwortet der goldene Mund, d) ohne die Nächstenliebe nicht bestehen kann, und es ein Widerspruch

c) In Enchirid. c. 2.
d) Op. imperf. hom. 42.

spruch ist, Gott lieben und seinen Bruder hassen — oder saget mir nur: liebet Der seinen Landesfürsten, der dessen Bild, Gesandten oder Minister, in so weit diese ihn vorstellen, hasset? Nun, der Nebenmensch ist Gottes Bild, ist dessen Geschöpf und Meisterstück, ist zur göttlichen Glorie bestimmet, ist der Natur nach, wie ein Jeder aus uns. — — Und diesen göttliche. Abriß verfluchest, verfolgest, betrübest, bedrückest verführest du — du hassest ihn im Herzen — du neckest ihn mit Unbilden — du pressest ihn mit Thaten — du stürzest ihn in die Lasterklauen. Wo ist dann deine Gottesliebe??? Christ! Christinn! denket einmal vernünftig, und schämet euch zu behaupten, daß so in einem Herzen nur die mindeste Gottesliebe glimme, wo der Nächste sündhaft gehasset wird.

Endlich zum Schlusse setzet Jesus bey: „In diesen zwey Gebothen hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ Pharisäer! Gesetzverständiger! will Christus sagen, hier hast du auf deine Frage die ganze Antwort — wenn du dein Gesetz nur ein wenig verstündest, so würdest du wissen, daß Gottes Liebe allen Dingen vorgehe, und das ganze Menschenleben darauf beruhe. Wer Gott nicht liebt, ist außer seinem Ziele, verliert sein letztes Ziel, verliert sich selbst, und Alles dabey. — Als Gesetzlehrer solltest du wohl wissen, der Nächste sey dein anderes Du;

und

und liebst du ihn nicht, wie dich selbst, so liebst du dich auch selbst nicht — nicht Gott — nicht deine Seligkeit. Als Meister in Israel mußt du wohl wissen, wie alle Propheten auf diese zwey Gebothe schrieben, selbe einschärften, und sich erklärten: „Wer Gott über Alles, und den Nächsten wie sich selbst liebet, der habe das Gesetz erfüllet, und es gehe ihm Nichts mehr ab.“

Wie kurz wäre der Grund zu unserm Christenthume? **Liebe Gott, sagt der heilige Augustin, und thu sodann, was du willst; o du wirst gewiß nicht sündigen!** — Liebe den Nächsten, aber liebe ihn wie dich selbst, und du wirst ihm kein Uebel wünschen und anthun, so du nicht gerne hättest — du wirst ihm alles Gute erweisen, so du selbst verlangest. O wie kurz und edel ist die Uebung unsers Christenthumes! Möchte man sich nur die heutige Antwort Jesu in das Herz, in den Mund, in die Hände, Sinne, und alle Werke hineinschreiben: **Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe, und den Nächsten wie dich selbst!** Der Pharisäer fraget schlau, und Jesus löset Alles göttlich auf. — — Aber itzt kömmt die Reihe zu fragen an Jesum.

Zweyter Theil.

Jesus fraget die Gesetzlehrer nützlich entgegen, und Niemand kann ihm darauf antworten.

Dieß war der bedauerlichste Irrthum unter den Pharisäern und Schriftgelehrten: sie glaubten Meister in Israel zu seyn, und das Gesetz vom Grunde aus zu verstehen; und sie waren Blinde, und Führer der Blinden. Sie selbst wandelten den Himmelsweg nicht, und aus Neide ließen sie ihn auch Andere nicht wandeln — wie viele Tausende schickten sie so in die Hölle, weil sie ihnen Jesum als einen Betrüger verschwärzten, und seine Lehre verdächtig machten.

Und solche Bösewichte giebt es ja noch haufenweise! Möchten sie nur allein zu Grunde gehen, und dem Teufel zufahren, so gienge der Schade noch hin, weil sie ihn selbst wollen; aber traurig ist es, daß sie nebenbey auch fremde Seelen zu Grunde stürzen, weil sie ihnen einflistern, sie wären schon auf der rechten Straße; sie hätten sich in ihrem Modeleben Nichts zu fürchten; sie sollten nur Christum am Kreuze hangen lassen, und ihr wohllüstiges Heydenthum fortsetzen. O **wehe diesen Betrügern!** zu seiner Zeit werden sie neben der eignen jede fremde Seele verrechnen müssen, die aus ihrer Schuld verloren gieng. Das

verlorne Seelenblut wird aus ihren Fingern zur ewigen Pein herausträpfeln.

Und solche Leute und Schurken hatte Jesus heute vor sich — nach göttlicher Auflösung ihrer Frage macht er ihnen eine Gegenfrage, aber eine sehr nützliche; eine Frage, worauf ihr eignes und fremdes Heil haftet; er spricht also: **Was dünket euch von Christo, wessen Sohn ist er?** Das hieß: Ihr Häupter der Juden! ihr erwartet immer den Messias — ihr redet Vieles von ihm; was machet ihr aber euch dann für einen Begriff von diesem Messias? Ihr seyd Gesetzverständige — auf's wenigst gebet ihr euch für solche aus — ihr müsset also wohl wissen, was Christus für Eigenschaften habe; aus was für Tugenden und Vorzügen man ihn erkenne: denn euer Gesetz schildert ihn in allen Büchern und Blättern, besonders in den Propheten. — Saget mir also: **Was haltet ihr von Christo? wessen Sohn ist er?**

Hier bemerken die Schriftausleger: Jesus frage da die Pharisäer nicht, wie einst seine Jünger, was sie von ihm selbst halten? denn hätte er diese Frage auf sich selbst eingeleitet, so würden ihn die Pharisäer bald für einen Praler und Bösewicht ausgescholten haben; und so wäre die Frage unnütz geblieben. — Um sie also nützlich zu fragen, und ihnen mit Frucht zu zeigen, daß sie Blinde wären, und nicht einmal den Hauptartikel ihres Gesetzes verstünden, so wirft er ihnen

die

die nützlichste und nöthigste Frage auf: **Wessen Sohn ist dann Christus?**

O wie gütig ist Gott! wie sucht er nicht in allen Gelegenheiten des Menschen Wohl! Er vergißt gleichsam seiner selbst, der eignen Ehre, der tausend und tausend Beleidigungen, und braucht jede Gelegenheit, seinen Feinden Gutes zu thun, sie von sich selbst anzureden, und ihnen begreiflich zu machen, daß sie nicht ihm, sondern nur sich selbst unendlich schaden, so ferne sie in ihrer blinden Bosheit fortfahren, und ewig verloren gehen. Was dünket euch dann? fragt er Diesen und Jene in der Stille ihres Herzens: glaubet ihr wohl, es werde allzeit so fortgehen, wie es itzt geht? meynet ihr, Christus euer Erlöser sey mit euch und eurer Aufführung zufrieden? meynet ihr, der Gekreuzigte erkenne euch für seine Brüder und Schwestern? meynet ihr, vor ihm werdet ihr dermaleinst gar leicht bestehen, und das Gesetz Jesu und sein Evangelium dörfe oder könne euch nicht verdammen? Ey! thuet die Augen auf, sehet in die Höhe, betrachtet starr das Kreuz, und Jesum, euer Vorbild, daran; wessen Sohn ist er? ein Kreuzsohn, der nur Kreuzsöhne und Kreuztöchter liebet, und in sein Reich aufnimmt. So, so redet Gott manchen Christen zu; und was antworten sie ihm? Lasset uns zuvor hören, was die Pharisäer auf die Frage Jesu antworten!

Auf die obige Frage: Wessen Sohn ist Christus? widersetzen die Pharisäer ohne viel Nachdenken: Er ist ein Sohn Davids. Ihr habt Recht, meine Lehrer! scheint Jesus anfangs stillschweigend zu sagen: ihr habt Recht! Aber da ihr Eines wisset und bekennet, so solltet ihr auch das Andere wissen — als Gesetzverständige solltet ihr's wissen, daß er nicht bloß ein Sohn Davids, sondern über das noch etwas Größeres sey. Sodann spricht Jesus auf's neue zu den Pharisäern: Wenn Christus bloß ein Sohn Davids ist, wie ihr saget, warum nennet ihn dann David im Geiste einen Herrn, da er psallirend singt: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn, setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemmel deiner Füße lege? Wenn nun David ihn seinen Herrn nennet, wie ist er wohl sein Sohn? Hier hat Jesus seine Feinde in der lebendigen Klemme, aus der sie ihm nicht mehr entlaufen; er nimmt sie beym eignen Worte, er giebt ihnen hiemit zu verstehen: „Daß Christus, euer Messias, ein Sohn Davids sey, das bekennet ihr selbst, und es ist aus eurem Gesetze sonnenklar — aber wenn Christus bloß ein Sohn Davids, bloß ein Menschensohn ist, warum nennet ihn dann David selbst einen Herrn, seinen Herrn? Ein Vater pflegt nie seinen Sohn Herrn, seinen Herrn und Gebiether zu heißen?“ — Und doch David spricht deutlich im Psalme: „Der

Herr

Herr sagt zu meinem Herrn (der mein Sohn ist) setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde dir unter die Füße lege.

Merket ihr's nicht, ihr Judenhäupter! folgerte Jesus in der Stille, merket ihr's nicht, wie wenig ihr euer Gesetz verstehet? wie ihr schon im Grunde irret, weil ihr euren Messias für einen bloßen Menschen haltet, da er zugleich Gott, und Gottes Sohn ist? Denn sonst würde ihn David nicht für seinen Herrn ausrufen — sonst würde Gott, der Herr Davids, ihn nicht zu seiner Rechten sitzen heißen — sonst würde dieser Gott Davids eurem Messias nicht so deutlich sagen: „Du bist mein Sohn, ich habe dich heute, ich habe dich vor aller Schöpfung aus meinem Gemüthe gezeuget; mein Thron ist dein Thron, worauf du mit mir sitzest, bis ich dich schicke, meine und deine Feinde auf der Erde zu bekämpfen, und mein Reich dort aufzurichten." Sehet also, ihr Pharisäer und Schriftgelehrte, wie ihr in der Kenntniß Christi irret! Ihr erwartet immer einen pur menschlichen Messias — und schon vor 1000 Jahren nennet ihn David seinen Herrn, und Gottes Sohn. Antwortet mir auf diese Frage: **Wie ist dann Christus Herr des Davids?** Oder gestehet eure Unwissenheit, bekennet, daß ihr euer Gesetz nur dem Buchstaben, nicht dem Geiste nach einsehet: denn ihr wisset nicht, wer,

was eigentlich euer Messias für eine Person sey???

Mein Gott! diesen Vorwurf dürfte man tausendmal unseren erlauchten Aufklärern machen: sie brüsten sich, Alles zu wissen, zu verstehen, studirt, durchdrungen zu haben; und greift man sie in den Hauptstücken — greift man sie aufs Lebendige an — fragt man sie, wie sie die Kreuzlehre, die Jesuslehre, die Gotteslehre, die Evangeliumslehre, die zehn Gebothlehre mit ihrer Neuerung und Aufführungsmaxime vereinbaren; wie sie sich vor dem Jesusgerichte zu erscheinen getrauen; wie sie dann ihre hiesige Sünden mit dem dortigen Tugendhimmel zu vertauschen sich versprechen? kurz, wie sie dann Christen und Christinnen seyn, ohne einen Zug der Gleichheit mit Christo ihrem Erlöser zu haben? Was antworten sie auf diese Fragen? Mit Unwissenheit und Dreistigkeit; es werde dermaleinst nicht so hart hergehen; man könne unterdessen auf dem alten Steckenpferde fortreiten, und es mit dem größern Haufen halten. — O ihr Unglückliche! ihr stehet mit den heutigen Schriftgelehrten im nämlichen Gliede.

Denn höret! der Evangelist schließt die heutige Streitrede mit dem Beysatze: „Niemand konnte Jesu auf die Frage: Wer dann eigentlich Christus sey? antworten.“ Aber Keiner aus den besiegten Pharisäern besserte sich — Keiner änder-

dert seinen Neid und Haß gegen Jesum — Keiner forschet tiefer nach, ob etwa nicht er (Jesus), dieser Sohn Davids und göttliche Messias sey? Die ganze Frucht war nur diese: „Von selbem Tage an getrauete sich Niemand mehr, mit Jesu anzubinden," denn sie hatten zwar Proben genug, daß er der Messias sey, aber sie schämten sich, überwiesen zu seyn — sie schämten sich, den Sieger für ihren Messias zu erkennen — sie schämten sich, daß sie mit keiner Antwort mehr aufkamen: denn daß Christus Davids Sohn sey, konnten sie nicht mehr läugnen; daß David diesen Sohn seinen Herrn nennet, sagt sein Psalm viel zu klar — folgsam, daß Jesus als ein gebohrner Davidssohn zugleich der Herr und Gott Davids sey, offenbaret sich von selbst. — So beschämet — so besieget Jesus seine Feinde — sie bleiben freylich die alten bissigen Wölfe und schlauen Füchse; doch merken konnten sie es genug, daß sie besieget, und falsch daran wären... Eben so merken es alle Religions- und Tugendfeinde, daß sie krumm denken und wandeln: Licht haben sie dazu genug, überwiesen sind sie längst, der neue Weg, den sie zur Seligkeit einschlagen, sey der von Jesu verworfene Höllensteig. — D man hat ihre Scheinproben oft genug beantwortet, und in Trümmer gebrochen! Unser göttliches Evangelium ist ein Felsen, der sie zum Schweigen bringet, dem sie Nichts anhaben können; wer-

den

den sie aber darum besser, und in den Sitten geändert? Ich wünschte es — doch fürchte ich, sie schweigen nur aus Zwange und Mangel einer gründlichen Antwort, und in der Stille backen sie um so eifriger ihren alten Sauerteig fort.

Schluß.

Wir wollen sie bedauern, und zum Schlusse den heutigen lehrreichen Inhalt wiederholen. Ein Lehrer des Gesetzes fraget und versuchet Jesum — und Jesus fraget den Gesetzlehrer entgegen. — **Der Gesetzlehrer fraget arglistig, und Jesus löset Alles göttlich auf — Jesus fraget die Gesetzlehrer nützlich, und Niemand kann ihm darauf antworten.** — So endet sich die heutige Dispute zur Ehre Jesu — zur Schande der stolzen Pharisäer. O merken wir uns daraus das erste und größte Geboth: „**Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen** 2c.“ Denken wir nach, was es sagen wolle; wie weit wir in der Erfüllung hinten an stehen; und was für eine Verantwortung daraus entspringe. Denken wir nach, Jesus selbst betheuere, das seyn die zwey ersten und größten Gebothe, **die Liebe Gottes und des Nächsten**, darauf hafte unser ganzes Christenthum. — Ueberwiesen sind wir daraus — entgegen antworten können wir im Grunde Nichts mehr — also lasset uns

Gott,

Gott, und Jesum, unsern menschgewordenen Gott über Alles lieben, und den Nächsten wie uns selbst! Ehr! es ist Geboth — Gottes Geboth — ein Geboth, ohne dessen Haltung Niemand selig wird. — Lebet nach dem Gebothe! Amen.

Auf

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Beatus venter, qui te portavit. Selig ist der Leib, der dich getragen hat. Luk. 11, 27.

Eingang.

Wer Jesum lobet, lobet ihn in seiner höchsten Person — und so lobet er zugleich Gott, dessen Eingebohrner Jesus ist; er lobet zugleich dessen Mutter, die diesen Sohn in der Zeit empfieng, gebahr und nährte — folgsam Jesum loben, schließt auch das Lob seines ewigen Vaters, und seiner zeitlichen Mutter ein. Sehet demnach, wie herrlich der kurze Lobspruch, den heute ein Weib mitten unter dem Volke ausspricht, in seiner Bedeutung sey! Das Weib spricht zu Jesu: **Selig ist der Leib, so dich trug**; das hieß so viel, als: „Selig bist du in dir selbst als Gottes Sohn — selig ist deine Mutter, die dich in ihrem leiblichen Schooße empfieng — selig dein göttlicher Vater, der dich von Ewigkeit in seinem Schooße einschloß.“ — O wie schön also klinget dieser heutige

tige Lobspruch auf drey höchstselige Personen, wovon eine der Schöpfer, die andere unser Erlöser, die dritte die Mutter unsers Schöpfers und Erlösers ist.

Das Glück, m. Hochw.! auf solche Art die drey obigen Personen zu loben, haben wir bis auf diese Stunde noch. — Gelegenheit dazu giebt uns die katholische Kirche mit jener Gebethsformel, so man den heiligen Rosenkranz nennet. — Dieser wird nie, oder einzeln oder wechselweise, stille oder laut abgesprochen, daß nicht von der Erde in den Himmel hinauf die herrlichsten Lobsprüche auf Gott selbst, dessen Sohn und Mutter ertönen. Gewiß ein edler Vorzug, womit sich diese Gebethsart auszeichnet! — Lasset uns diese Wahrheit auseinander geleget überschauen, damit sie in uns die Andacht zum heiligen Rosenkranze erhalte, oder neuerdings aufwecke. Der Inhalt ist dieser: **Der heilige Rosenkranz, ein würdiges Lob für den Vater — für den Sohn — für die Mutter Gottes.** 1) Für Gott den Vater, unsern Schöpfer. 2) Für den Sohn Gottes, unsern Erlöser. 3) Für die Mutter Gottes, unsre Schutzfrau. Höret nur aufmerksam die so weit ausgedehnten Lobsprüche — höret sie einzeln in ihren Beweisen; und der Eifer zu so einem lobreichen Gebethe wird neue Feuersfunken bekommen.

Erster Theil.

Der heilige Rosenkranz ein würdiges Lob,
1) für Gott den Vater, unsern Schöpfer.

Alles, was wir haben, ist von Gott — Gott ist von Niemanden, ist aus sich selbst, ist von Ewigkeit — er besitzt Alles in seiner innerlichen Glorie, in dem unerschaffenen Glanze seines Sohnes, in der unendlichen Liebe des heiligen Geistes. — — Dieser Gott, welcher Vater seines Eingebohrnen von Ewigkeit her ist, war gar nicht gemüßiget, Etwas außer sich zu erschaffen, denn er hat keines Geschöpfes nöthig. — — Doch es beliebete ihm, aus lauter Güte sich auch äußerlich in seinen Geschöpfen zu zeigen und abzubilden — er schaffet Himmel und Erde, diese wundersamsten Kunstgebäude — er besetzet das Firmament mit unzähligen Sternen, Lichtern und Feuerflammen — die Erde mit so zerschiedenen Thieren, Gewächsen und Seltenheiten. — Der Mensch wird König darunter; aber eben darum, weil er vernünftig ist, sollte er die Majestät seines Schöpfers erkennen, anbethen, loben; diesen Tribut fordert der Herr, darinn besteht seine äußerliche Glorie: **Dem unsterblichen Könige aller Zeiten**, spricht Paulus 1. Tim. 1., **dem Unsichtbaren, Gott allein soll Ehre und Glorie ohne Unterlaß gezinset werden!**

Aber leider! wie vergeßlich und hinläßig ist nicht am meisten der Mensch? Die leblosen und un-

unvernünftigen Geschöpfe erfüllen ihre Pflicht, da der Mensch kaum darauf denket. — Die Sterne funkeln täglich für die Glorie Gottes — täglich wirft die Sonne ihre Stralen weit und breit aus — die Vögel singen — die Meere schäumen — die Erde schiebt ihre Blumen und Gewächse empor — selbst die Thiere rufen in ihren Höhlen, und bekennen mit lauter Stimme: „Der da oben hat uns gemacht, nicht wir uns selbst, wir sind nur Werke seiner Hände.“ Psalm. 99. Schämst du dich nicht, o Mensch! und noch mehr, du, o Christ! du, der du in den vollen Tag hineinschläfst, obschon alles Uebrige dem Schöpfer Lob singt — du, der du den Morgen mit eiteln Gedanken und Spekulationen anfängst, und dem Schöpfer keinen Morgengruß machest — du, der du deine Tagwerke den Geschöpfen so eifrig widmest, und der Ehre deines Erschaffers vergissest — du, der du ganze Wochen und Monate keine übernatürliche Meynung erweckest, und also dem Höchsten die Ehre in deinen Handlungen abstiehlst — du, der du zehn Visiten den Menschen, bevor du nur eine mit heiliger Gesinnung Gott machest — du, der du stündlich und augenblicklich so viele natürliche und übernatürliche Gutthaten von Oben herab erhältst, und doch dem Geber, dem Erhalter deiner selbst, und alles Dessen, so du hast, so selten dankest? Schämest du dich nicht i'ns Herz hinein, so ferne dich

dein

dein Gewissen dieser Vergessenheit beschuldiget?? — Wärest du ein Vorsteher, ein Vater, ein Wohlthäter, so würdest du so einen Undank deinen Untergebenen, Kindern, und Denen, so Gutes von dir empfangen, übel ausrechnen. — — Und der Schöpfer, der Vater aller Dinge, der Geber und Erhalter aller Wesen, soll mit Menschen und Christen zufrieden seyn, die so ungerne, so selten, nur mit Verdruß auf ihn denken? die sich lieber auf die niedrigsten Erdgeschöpfe ausgießen, ehe sie einmal ihren Geist zur Erkenntniß, Anbethung, Lobe, Danksagung gegen den Schöpfer erheben? So hat dann das erste Wesen, der Ursprung und Urheber aller Dinge, bey so vielen lüderlichen Menschen (sie nennen sich zwar Christen) den letzten Rang! Teufel, Sünden, und allerhand Lüsternheiten gehen ihm vor — Diese da bekommen ihre Aufwartung, und der Schöpfer wird darunter vergessen.

M. Hochw.! wie wäre doch einiger Maßen dieser Gattung von Undankbarkeit abzuhelfen? Gar gut und merklich durch das Gebeth des heiligen Rosenkranzes — gewöhnten sich die Christen an diese schöne Bethart; und das täglich mit Eifer und Andacht, so wäre es ein würdiges Lob auf Gott den Vater, unsern Schöpfer, der uns, seinen Kindern, mit Freuden zuhörte, und für sich Glorie und Ehre daraus zöge. — Fasset wohl diese Wahrheit, und vernehmet ihre Proben!

Wie

Wie fängt sich das Gebeth des heiligen Rosenkranzes an? Nicht wahr! mit dem apostolischen Bekenntniß: „Ich glaube in einen Gott, den allmächtigen Vater — Schöpfer Himmels und der Erde.“ Wie prächtig wird hier Gott der Vater, der Allmächtige, als Herrscher Himmels und der Erde, als Urheber aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, der Engel und Menschen ausgerufen? Ey! wird nicht so die Güte, Liebe, Macht und Gottheit des Vaters mit würdigen Lobsprüchen und Bekenntnissen öffentlich, und in der Stille angerühmet? will nicht der Bethende hiemit sagen: „Alles, im Himmel und auf der Erde, alle Geschöpfe, Engel und Menschen, unvernünftige und leblose Wesen — Alles habe sein Daseyn, seine Erhaltung, Naturgaben und Kräfte — alle Gnaden und Wohlthaten Gott, dem allmächtigen Vater zu verdanken.“ Dieß ist gewiß ein würdiges Lob, eine würdige Danksagung, die dem ewigen Vater gefällt. Daher heißt uns Jesus selbst, wir sollten ihn unsern Vater nennen. Und das thun wir als zutrauliche Kinder eben in der Fortsetzung des heiligen Rosenkranzes. „Vater unser! wiederholen wir so oft, Vater unser! der du in den Himmeln bist; geheiliget werde dein Name, zu komme uns dein Reich, dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf der Erde!“

In der That! die Chöre der Engel und

Auserwählten legen Gott dem Vater kein würdigers Lob bey, als die obigen Wünsche zu seiner Glorie enthalten. — Darauf begehren wir im Vater unser das tägliche Brod, und bekennen uns als Bettler vor der Thüre des allgemeinen Hausvaters — wir begehren Vergebung unserer Schulden, mit Aeußerung der Reue — wir flehen um Stärke in den Versuchungen, als schwache und baufällige Geschirre — wir bitten um Erlösung von der Sünde, diesem größten Uebel. Alles Das geht an die Majestät Gottes des Vaters schon beym Anfange des heiligen Rosenkranzes. — O wie würdig ist er aller dieser Lobsprüche, dieser Tugendakte, Bitten und Wünsche, die wir ihm abstatten! Er höret aus unserm Herzen und Munde, daß wir ihn in seiner Herrlichkeit erkennen, ehren, loben, von ihm Alles erwarten, ihm um Alles danken, und seiner Güte uns empfehlen. Bleibt es also nicht wahr, der heilige Rosenkranz sey ein würdiges Lob auf Gott den Vater, unsern Schöpfer? O ich wünschte, daß träge und laue Christen, die sonst kaum an Gott denken, oder Jene, die sonst zerstreut leben, auf's wenigst täglich den heiligen Rosenkranz mit Andacht absprächen! sie könnten doch hoffen, in dieser kurzen Pause Gott ihrem Schöpfer ein würdiges Lob-, Bitt- und Dankopfer für so viele Gutthaten gemacht zu haben. Der ewige Vater verdient's — und nicht minder sein Sohn.

Zweyter Theil.

Der heilige Rosenkranz ein würdiges Lob — 2) für den Sohn Gottes, unsern Erlöser.

Wer ist unser Erlöser? Jesus Christus. Dieses bekennen wir laut, da wir beym Anfange des heiligen Rosenkranzes sagen: „Ich glaube an Jesum Christum, den Sohn des allmächtigen Vaters, den Eingebohrnen, der vom heiligen Geiste empfangen, aus Maria der Jungfrau gebohren, für uns gelitten hat unter Pontius Pilatus, gestorben ist, und begraben worden.“ So ein Erlöser, so ein göttlicher Erlöser, ein Erlöser für alle Menschen, ein Erlöser für die verlornen Menschen, ein Erlöser, ohne eigne Schuld mühesam lebend — schmerzhaft leidend — schimpflich sterbend, verdient er nicht Andenken, Lob, Verehrung? verdienet er nicht, daß die Erlösten das Bild ihres Erlösers immer vor Augen haben, und sich darinne, als an dem Vorbilde ihres Lebens, beschauen sollten, weil es aus dem Apostel Paulus richtig ist: „Wer diesem Bilde nicht gleicht, oder sich ihm nicht ähnlich machet, der wird zur Glorie des Erlösers nicht kommen — wird nicht auserwählet seyn.“ Denn der Vater im Himmel erkennet Niemanden für sein Gnadenkind, der nicht den Karakter seines Sohnes, die Nachfolge desselben, an sich trägt.

Hier fordere ich die Christen überhaupt auf: Wie Viele denken dann den Tag, die Woche, den Monat, oder auch das Jahr hindurch an das Leben, Leiden und Sterben ihres Erlösers, welches doch die Richtschnur ihrer Handlungen, die Quelle ihrer Verdienste, die Aufmunterung zu den christlichen Tugenden ist und seyn muß? Wie Viele ehren ihren Erlöser mit mitleidigem Andenken gegen seine mühesame Lebensschritte, die ihm Bitterkeiten, Schweiß, Angst, Martern, und zuletzt den schmerzhaftesten Tod kosteten? Dächten die Menschen an so Etwas, übergiengen sie öfter die Lebens- und Leidensakte ihres Erlösers! unmöglich wäre es, daß sie so eitel, üppig und heydnisch lebten — unbegreiflich wäre es, wie sie nur einen Himmel hoffen könnten, da sie in der Jugend, im männlichen, selbst noch im betagten Alter gerade das Gegentheil wider die Beyspiele ihres Erlösers aufstellen. Das Alles, wo kömmt es her?? Von der sträflichen Vergessenheit gegen den leidenden Heiland. Das Land, seufzet Jeremias, der Thränenprophet, das Land ist verwüstet, und alles Trostes beraubt, weil es Niemand zu Herzen nimmt — Niemand zu Gemüthe fasset. Jerem. 12, 11.

O wie passet dieses eben so kläglich auf unser christliches, wie einst auf das jüdsiche Sion! Das Land der Christen, das Land Derer, so sonst heilig seyn sollten — das Land der getauften und gesalb-

salbten Gotteskinder — das Land der Katholiken, die sich für geschworne Nachfolger und Ebenbilder ihres Erlösers ausgeben — ach! dieses Erdreich ist voll der Laster, der Unsitten, der unheiligsten Handlungen, der sündhaftesten Misbräuche — man hat nicht einmal den Trost, daß es besser werde, oder die Christen sich in eine tugendhaftere Nation ummodeln wollen. Warum? Darum, weil sie ihrem Berufe nicht nachdenken, weil sie nicht zu Gemüthe fassen, wer ihr Erlöser sey, was er für sie that — und litt; wie er starb, und sie vom Kreuze herab täglich einlade: „Wer mein Jünger und Jüngerinn seyn will, der folge mir, meinen Beyspielen, Handlungen nach; das allein ist für mich ein würdiges Lob — das ist für die Christen Aufmunterung zur Tugend, und Gleichförmigkeit mit mir."

Ich setze also, m. Hochw.! ihr habt nicht Zeit und Anlage, Viel von Jesu zu betrachten — ich setze, ihr seyd nicht im Stande, vor eurem Erlöser ganze Stunden in mitleidigen Anmuthungen auszudauern; wäre es dann auch zu viel, zu hart, zu lange, wenn ihr täglich einmal seine Lebens- und Leidensgeheimnisse in der Anbethung des heiligen Rosenkranzes durchgienget? Im Laufe dieses Gebethes käme euch Alles frisch zu Sinne, was der Erlöser uns zu Liebe that und wirkte. Ihr würdet dankbar darauf denken, wie er sich als ein unmündiges Kind im Schooße Mariens

einfleischet — wie er in unser Jammerthal gebohren, weinet — wie er sich im Tempel dem Vater für uns opfert — wie er 30 Jahre verborgen, und gleichsam den Augen der Welt verloren lebet — wie er für Aller Sünden am Oelberge schwitzet — unter den Geißelstreichen zerhauen — mit Dörnern durchlöchert — mit dem Kreuze beladen, ein Spielball aller Schmerzen wird — wie er endlich am Schandholze stirbt, und, um dem Vater die verletzte Ehre zu ersetzen, seinen Geist aufgiebt!!! Wer dieses von dem Erlöser mitleidig überleget und beherziget, der spricht ihm gewiß ein würdiges Lob: denn, gleichwie sich Jesus freuete, unser Erlöser zu werden, also freuet er sich auch, die Hauptgeheimnisse darüber aus dem Munde der Erlösten zu hören — er freuet, sich darüber gepriesen und angebethet zu werden — er freuet sich, wenn ihm die Menschen darum Dank sagen und zuerkennen — ja, er freuet sich, wenn sie sich dabey erinnern: „So hat mich der Sohn Gottes geliebet, daß er sein Leben für mich in die Schanze schlug.“

O wie würdig also klingt in den Ohren des Erlösers das Gebeth des heiligen Rosenkranzes, wenn dieser unter der Ueberlegung seiner Geheimnisse mit Andacht gesprochen wird! Beynahe eine jede Sylbe ist Lob und Ehre auf den Sohn Gottes: überall wird seine Liebe und Güte gegen uns gerühmet; überall seine Demuth

und

und Geduld angepriesen; überall sein Leiden und Sterben mit Danke erkannt. — — Und was er für das Liebste ansieht, so wird der Bethende durch so auffallende Beyspiele eines Gottesmenschen ermuntert, ihm nachzufolgen, und sein Leben nach dem Modelle des Erlösers einzurichten. — — Gegenwärtiger Jesu! sage uns hier von deinem Throne herab, sage uns: hältst du etwas deiner Ehre und Glorie Würdiger, als oft an dein Leben und Leiden denken — selbes dankbar erkennen — und ihm christlich nachfolgen?? Und das geschähe sehr gut im heiligen Rosenkranze, wenn man ihn täglich mit Einlegung der gehörigen Geheimnisse bethet. Also muß ich auch das zweytemal sagen: **Der heilige Rosenkranz, ein würdiges Lob für den Sohn Gottes, unsern Erlöser; und das ist er letzlich auch für dessen Mutter.**

Dritter Theil.

Der heilige Rosenkranz, ein würdiges Lob — 3) für die Mutter Gottes, unsre Schutzfrau.

Gleichwie uns Gott der Vater seinen Eingebohrnen zum Erlöser und göttlichen Mittler giebt, eben so schenket er uns dessen Mutter zur Schützerinn: denn sein Sohn kann uns nicht in der Menschheit erlösen, er habe denn aus der Menschheit eine Mutter und Gebährerinn. Dazu wählet

let er Marien, die Jungfrau, aus — diese unbefleckte Tochter Adams gefällt ihm; sie wird seine menschliche Erzeugerinn — sie trägt das Wort neun Monate unter ihrem Herzen — und da sie Jesum gebährt, ist sie wirklich Gottesmutter. — Ja, was sage ich? sie wird auf eine gewiße Art Miterlöserinn, indem sie dem Erlöser alles Das reichet, was seine Erlösung zu unsrer Erlösung nöthig hatte. Nenne ich sie also etwa zu Viel, da ich sie unsre Schutzfrau nenne? Nennen sie die Engel ihre Königinn, so wird sie auch wohl Frau der Menschen seyn dörfen? Ist Jesus unser erster Mittler und Schützer bey Gott, so wird Maria, als Gottesmutter, als Mutter des Sohnes Gottes, doch auch für ihre Mitmenschen, für uns das Meiste vermögen, und Mehr vermögen, als alle übrige Geschöpfe? Nein! sie wird nie vergessen, daß sie den Menschen die Gelegenheit zu ihrer Würde schuldig bleibe — nie vergessen, daß sie mit uns Blutsverwandtinn sey — nie vergessen, daß wir ihr unter dem Kreuze zum Schutze seyn empfohlen worden. — O sie ist die zärtlichste Menschenmutter, eine gewaltige Schutzfrau. — Und sehet! dieser Gottesmutter das würdigste Lob zusprechen, und ihren Schutz zu verdienen, haben wir das Glück auf der Erde in dem heiligen Rosenkranze, wo wir sie als eine in die Himmel mit Leib' und Seele aufgenommene und glorreich gekrönte Frau ausrufen; eben in diesem Gebethe erin-

erinnern wir sie aller Ehren, Vorzüge und Würden, die sie schon in ihrer Sterblichkeit genoß, und itzt ohne Ende in der Glückseligkeit fortgenießt. — Wir grüßen sie tausend und tausendmal mit dem Engel als eine Gnadenvolle, so wie sie diesen Gruß in Ewigkeit von den himmlischen Geistern höret. — Wir sprechen ihr das Lob: **„Der Herr ist mit dir!“** das heißt: er ist mit dir in der Gnade — er ist mit dir, in dir, aus dir in seiner Einfleischung — er ist von dir als dein Sohn: **sein Fleisch ist dein Fleisch, sein Blut ist dein Blut** — der Herr ist mit dir, so wie er mit keinem puren Geschöpfe ist. — Deßhalben fahren wir fort: **„Du bist gebenedeyet unter den Weibern!“** Du bist seliger, als Jedes in'sbesondere — seliger als Alle überhaupt — wie du unter allen Frauenbildern gebenedeyt bist, ist Niemand aus deinem Geschlechte — Niemand aus allen bloßen Menschen. Alle Geschlechter preisen dich: **denn deine gebenedeyte Frucht, die Frucht deines Leibes ist Jesus,** der Sohn Gottes selbst; folgsam bist du seine wahre und göttliche Mutter — du seine Gebährerinn und jungfräuliche Nährerinn — du zugleich Jungfrau, zugleich Mutter — Mutter Gottes.

Wie, Chr.! ist's möglich, daß wir Marien ein größeres und auf ihre Person würdigers Lob sprechen, als das obige aus dem heiligen Rosenkranze? Ist's möglich, daß wir sie mit schö-

nern

nern Titeln beehren, als da wir sie mit den Engeln und Auserwählten als gebenedeyte Jungfrau, und zugleich Gottes Mutter erkennen und ausrufen? So ein Lob, das ihr durchaus gebühret, wie angenehm mag es nicht ihren Ohren seyn?? Nur ist es nicht zu begreifen, wie und warum dann einige Christen ab diesem Lobe eckeln, und selbes vorzubringen sich heimlich und öffentlich schämen; sie zeigen an, von was für einer Partey sie begeistert, denken. Die Hölle und der Teufel schaudert ab dem Lobe Mariens, weil diese ihnen von jeher das Haupt zertrat, so viele Seelen schon entriß, und ihre Feindinn allzeit bleibt. — Also nur die Freunde des Satans sind Feinde Mariens, und beneiden ihr das würdigste Lob. Allein, o wie schaden sie sich selbst! Sie verlieren an Marien eine Schutzfrau, die ihnen dermaleinst so wohl käme. Maria hat zwar derley lauer und heilsvergessener Menschen nie nöthig; nur diese da hätten einer solchen Schutzfrau gar wohl nöthig. — —

Oder meynet ihr dann, Maria werde mit jener mütterlichen Sorgfalt den bloßen Maulchristen zu Hilfe kommen, wie sie es Jenen thun wird, die sie oft und kindlich darum anrufen? die täglich bethen: Heilige Maria, bitt für uns arme Sünder! die da so oft seufzen: Bitt itzt für uns, auf daß wir in die Gnade Gottes kommen, oder wenn wir darinne sind, standhaft blei-

bleiben! Bitt für uns, daß wir in der Beharrlichkeit sterben — ja, bitt für uns in der Stunde unsers Absterbens! Ey! wenn Kinder auf der Erde ihre leibliche Mütter um eine für sich nützlichste Wohlthat oft und ununterbrochen fleheten, wäre das Herz einer irdischen Mutter wohl im Stande, so eine Wohlthat dem Kinde abzuschlagen; eine Wohlthat, sage ich, die ihm heilsam ist, und die sie ihm als Mutter leisten könnte? Ich fordere jede Mutter auf, ob es so eine unbarmherzige auf der Erde gebe? Nun schließet auf Marien, die Mutter der Barmherzigkeit, und urtheilet, ob sie Jene im Leben oder im Tode verlassen könne und wolle, oder auch nur dörfe, die kindlich, christlich, aufrichtig zu ihr um eine glückselige Sterbestunde rufen? mit Worten rufen, die so anmüthig lauten, wie sie im Gebethe des heiligen Rosenkranzes stehen, und am Ende heißen: **Heilige Maria! bitt für uns arme Sünder, itzt, und in der Stunde unsers Absterbens.** O! Maria ist viel zu liebreich und zu mächtig, als daß sie so eine kindliche Bitte abschlüge, oder sie zu erfüllen, ihre Gewalt nicht anwände. — Und so bleibt auch die dritte Wahrheit des heutigen Vortrages bewiesen; und der

Schluß

machet sich selbst... Der heilige Rosenkranz ein würdiges Lob auf den Vater — auf den

Sohn,

Sohn, und die Mutter. — 1) Auf Gott den Vater, unsern Schöpfer — 2) auf Gott den Sohn, unsern Erlöser — 3) auf die Mutter Gottes, unsre Schutzfrau. Soll uns das nicht wieder auf's neue aufmuntern, eifrige Brüder und Schwestern des heiligen Rosenkranzes zu seyn — zu werden — zu bleiben? Sollen wir nicht täglich dieses würdige Lob dem ewigen Vater, seinem Eingebohrnen, und dessen Mutter mit Andacht sprechen? O denken wir als Christen! denken wir, ob unser Schöpfer, Erhalter, und beständige Gutthäter — ob unser Erlöser, Retter, und der für uns so Viel leidende Jesus — ob seine jungfräuliche Mutter, unsre Schutzfrau und so mächtige Fürsprecherinn — ob sie dann diese Lobsprüche, Danksagungen und kindliche Erinnerungen nicht täglich verdienen — ob sie selbe nicht mit Gnadengünsten häufig ersetzten?? Wer also den Geist Gottes hat, oder haben will, der gewöhne sich mit Andacht auf dieses würdige Lob des ewigen Vaters, seines eingebohrnen Sohnes, und der göttlichen Jesusmutter! er schäme sich nicht, einzeln, oder mit dem Volke das Lob dieser drey heiligsten Personen auszurufen! Wohl ihm hier und dort! Amen.

Das Gleichniß von dem Könige, der seinem Sohne Hochzeit hält.

Matth. 22, 1 — 14.

Jesus sprach zu den Hohenpriestern und Pharisäern: Das Himmelreich ist einem Könige gleich geworden, der seinem Sohne Hochzeit machte. Und er sandte seine Knechte aus, daß sie die Geladenen zur Hochzeit riefen — und sie wollten nicht kommen. Abermals sandte er andre Knechte aus, und sprach: Saget den Geladenen: Sehet! ich habe meine Mahlzeit bereitet, meine Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet, und Alles ist bereitet; kommet zur Hochzeit! Sie aber vernachläßigten es, und giengen hin, Einer auf seinen Feldhof, der Andre aber zu seinem Gewerbe; Die Uebrigen aber griffen seine Knechte an, thaten ihnen Schmach an, und tödteten sie.

Da aber dieß der König gehört hatte, ward er zornig, und sandte seine Kriegsheere aus, und brachte die Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Geladenen waren derselben nicht werth. Gehet also auf die Landstraßen,

und

und ladet zur Hochzeit, wen ihr immer findet. Und seine Knechte giengen aus auf die Straßen, versammelten Alle, die sie fanden, Böse und Gute, und die Hochzeit ward mit Gästen erfüllet.

Der König aber gieng hinein, die Gäste zu besehen; und er sah daselbst einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte, und sprach zu ihm: Freund! wie bist du herein gekommen, und hast kein hochzeitliches Kleid an? Er aber verstummte. Da sprach der König zu den Dienern: Bindet ihm seine Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß, da wird Heulen und Zähnklappern seyn. Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Simile factum est Regnum Coelorum homini Regi, qui fecit nuptias filio suo. Das Himmelreich ist einem Könige gleich geworden, der seinem Sohne Hochzeit machte. Matth. 22, 2.

Eingang.

Schon wieder in einer Parabel redet Jesus den Pharisäern und Schriftgelehrten, und geißelt ihre sträfliche Unwissenheit, wohl gar Bosheit, weil sie selbst in das Reich Jesu, seines Glaubens und Evangeliums nicht eingiengen, und auch Andere hinein zu gehen, tückisch hinderten. — Höret, sagte er: **Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit hält;** das hieß: Ich will euch durch ein Sinnbild belehren, wie euch Gott alle in sein Reich einladet. Ihr wollet aber durchaus nicht kommen — euren Undank und eure Blindheit muß ich schildern, auf daß ihr keine Ausrede habet, ich hätte euch die Wahrheit nicht genug aufgedecket. —

Sehet

Sehet also, das Himmelreich, so ich euch predige, ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit hält. Das ist, mein Vater, euer Gott, schicket mich auf die Erde, giebt mir die menschliche Natur zur Gehilfinn und Gespons — dieses ist das Hochzeitfest, so er mir hält, da er mich mit der Menschheit bekleidet, aus einer Jungfrau gebohren, in die Welt sendet, um den Menschen die Lehre des Himmels zu predigen, und sie dazu einzuladen — welche würdig kommen, sind meine Hochzeitfreunde und Gäste zum Himmel — die nicht, oder unwürdig kommen, die sind ewig vom Himmelreiche ausgeschlossen.

Dieß ist, m. Hochw.! der kurze Auszug von der ganzen Parabel. Nun aber wollen wir sie in ihrer Ausführung schauen. Der 1ste Theil schildert uns, was der König mit den Gästen thue, so zur Hochzeit gar nicht kommen. — Der 2te Theil weiset uns, wie er mit Einem, der unwürdig zur Hochzeit kömmt, umgehe. O die letzten Worte, womit sich diese Parabel endet (Viele sind berufen, aber Wenige auserwählet), geben uns Christen Donnerstreiche in die Ohren!

Erster Theil.

Zum Voraus schauen wir die königliche Hochzeit an! Der Bräutigam ist der Sohn Gottes,

tes, schreibt Augustin, a) die Braut ist das menschliche Fleisch, so der Vater seinem Sohne beylegt; das Brautbett ist der jungfräuliche Schooß, wo die Hochzeit, die Vereinigung des Wortes mit der Menschheit geschieht. Nun will der ewige König dem Hochzeiter, seinem Sohne, in dieser neuen Kleidung Ehrengäste beygesellen; er befiehlt ihm ein Gastmahl anzustellen, das ist, eine göttliche Kirche aufzurichten; er erlaubet ihm, alle Menschen dahin als Gäste zu rufen, alle Sterbliche der himmlischen Lehre theilhaftig zu machen, und auf diese Art in der Welt ein Freudenfest zu halten. Damit aber der königlichen Hochzeitpracht Nichts abgehe, werden, sagt die Parabel, königliche Gesandte umher geschickt, um die Gäste zu laden.

O Jesu! wo willst du mit dieser schönen Figur hinaus — was willst du andeuten? Der goldene Mund spricht, b) diese Einladung sey schon lange den Juden durch Moysen und die Propheten geschehen; der ewige Vater habe anfangs ihnen allein die Vorbilder der künftigen Menschwerdung seines Sohnes vorgeleget; er habe sie mit göttlichen Verheißungen darauf zubereitet — er habe ihnen von Geschlecht zu Geschlecht andeuten lassen: „Ein Sohn aus dem Hause Davids werde ihr Messias und Heiland seyn;

a) Orat. co ntra Jud. et Pagan. hom. 38.
b) Hom. 70.

seyn;" sie sollten auf seine Ankunft Acht haben, und sich ihm mit Freuden zugesellen. — Ja, Johannes der Vorlaufer deutet ihnen stracks mit dem Finger hin: „Dieser ist's, ruft er in der Wüste beym Jordan und in selben Gegenden, dieser ist's, euer Bräutigam, das Lamm Gottes; höret ihn an, laufet ihm zu; die Worte, so er euch prediget, haben Geist und Leben." Aber leider! **sie wollten nicht kommen**, seufzet die Parabel; nein! **sie wollten nicht kommen** zur Hochzeit Jesu, zur Lehre seines Evangeliums, zur Braut der neuen Kirche — sie wollten nicht kommen die stolzen Juden und die verschlagenen Pharisäer. Schon eine Zeitstrecke von 2000 Jahren werden sie von ihren Großältern, alten Patriarchen und Propheten auf die Erscheinung Jesu im Fleische aufmerksam gemachet — und da er wirklich schon da ist, ihnen prediget: „Ich bin's!" ihnen es beweiset: „Ich bins selbst!" ihnen Wunder und Zeichen darauf wirket: „Ich bin Gottes Sohn! die Menschheit, so ich trage, ist meine Braut, die ich annahm; kommet, folget meiner Lehre, ich bringe euch das Himmelreich auf die Erde." Nein, nein, sie wollen nicht kommen; sie hören, sie sehen, sie glauben Nichts, die blinden, die tauben, die verstockten Synagogekinder. — Ihr, **m. Chr.!** zörnet über diesen jüdischen Starrsinn; ihr denket: Ey! wenn man uns eine göttliche Wahrheit so augenschein-

lich

lich bewiese — wenn man uns Wunder und Zeichen darauf wirkte — wenn man klar uns vorzeichnete: Das ist nothwendig zu thun, und Jenes nothwendig zu unterlassen, um Freund und Gast Jesu in seiner Kirche zu seyn!! Gar so blind und taub wären wir wohl nicht, daß wir weder sehen, weder hören, noch das Nöthige dazu beytragen wollten; die Hochzeit des Lammes dörften wir wohl nicht verschmähen. Ja! ja! so schön redet ihr mit dem Munde, aber eure Werke haben einen ärgern Starrsinn — eine dickere Blindheit, als jene der Juden. Schon gegen 2000 Jahre wird immer das alte Evangelium gepredi-get — schon 2000 Jahre wird gerufen und bewiesen, das Himmelreich leide Gewalt; man fliege nicht mit den Flügeln der Eitelkeit und Gelüste hinein; schon 2000 Jahre schreyt man: „Enge und schmal ist die Straße zum Leben; Niemand kommt zur Hochzeit des Lammes, der itzt nicht streit, sieget, und mit Kronen der Buße und Verdienste sich hinaufschwingt.“ Und so lautet der Ruf noch, wie er schon durch 2000 Jahre her und her erschollen ist. Und glaubet ihr's? haben's die Christen geglaubet? glauben's die gegenwärtig Lebenden? machen sie Anstalt, sich zur Hochzeit anzukleiden, zu kommen, würdig zu erscheinen? ändert sich die Christenwelt in ihren Sitten, Moden, Maximen, Grundsätzen, die von der Hochzeit ausschließen? O Chr.! eure gehörlose und

taube Religion wird euch um so mehr verdammen, je öfter ihr saget: „Wir glauben Alles; aber thun wollen wir's nicht, was wir glauben.“

Der König in unsrer Parabel hat sogar die Güte, und sendet seine Bothen noch einmal aus mit dem Befehle: „Saget den Geladenen: Sieh! ich habe meine Mahlzeit bereitet — meine Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet, und Alles ist bereitet — kommet zur Hochzeit!“ Diese zwote Bothschaft deutet nach der heiligen Väter Meynung auf die Gesandtschaft der Apostel, die auf Gottes Befehl das Evangelium zuerst im Judenlande predigten, und Jesum als den Heiland der Welt erklärten — sie bewiesen ihren Landesleuten als Augen- und Ohrenzeugen, der Sohn Gottes sey für aller Menschen Heil Mensch geworden, habe gelitten, und sey gestorben — und sie, die Juden selbst, hätten ihn gekreuziget — er lebe aber, und sey wieder von den Todten erstanden — er rufe sie noch immer, in seine Kirche zu kommen, sich mit ihm auszusöhnen, und die Gnade der Erlösung von ihm anzunehmen — Alles sey für sie bey seiner Braut und Kirche bereitet — die Wasser- und Bußtaufe sey eingesetzet — das Fleisch und Blut des Bräutigams stehe ihnen zu Diensten; sie sollten nur kommen, an Jesum glauben, und über ihre Sünden Buße wirken. So sprechen die Apostel den Kindern der jüdischen Synagoge zu —

aber

aber diese, wie unsre Parabel sagt, aber diese vernachläßigten zu kommen; sie hörten kein Rufen: sie giengen hin — Einer auf seinen Feldhof, der Andre zu seinem Gewerbe; die Meisten hatten sogar die Keckheit, nach den Gesandten des Königs zu greifen, sie zu schmähen, zu schlagen, zu tödten.

Nicht wahr, m. Hochw.! daß sind doch häßliche Leute, die mit den Bothen eines Königs so verächtlich — so grob verfahren? Nämlich, um ihr Heil, um ihre Seligkeit ist ihnen wenig — sie haben keine Religion mehr, die Juden in den letzten Zeiten ihrer Synagoge. — Nein! die Meisten, besonders die Großen und Vorsteher hatten keine Religion mehr — sie schauen nur auf ihre Mayerhöfe, auf ihre Thiere, auf ihren Gewinn und ihr Gewerbe — mit der Seele mag es stehen, wie es will — gehöre sie Gott, oder dem Teufel; thut Nichts, wenn nur das Irdische blühet... Und damit ihnen die Apostel nicht immer mit der Religion Jesu und der Ewigkeit in den Ohren liegen, jagen sie selbe aus dem Lande, oder tödten sie.

Machen sie's aber besser die heutigen Christen, als die alten Juden? Jene meyne ich (und es sind nicht Wenige), Jene, die wenig, oder gar keine Religion mehr haben — Jene meyne ich, die sich schämen, bey ihrem Amte oder ihrer Würde

noch eine Religion beyzubehalten — Jene meyne ich, denen man keine bittere Religionswahrheit mehr sagen sollte, weil sie von der Zukunft Nichts wissen, Nichts hören wollen, als nur einen barmherzigen Allvater, der die Guten und Bösen zugleich krönete — Jene meyne ich, die nur für die Erde, für ihre Höfe, Güter und Familien arbeiten, und ihre Seele mit den Schweineicheln füttern — Jene meyne ich, die keine Grobheit sparen, um den Religionsdienern den Mund der Wahrheit zu sperren, und sich selbe vom Halse zu schaffen — sie sollten es nur laut sagen, sie wollten und brauchten keine Religion und Religionsdiener mehr, sie hätten ihren Himmel schon hier; auf's wenigst ärgerten sie dabey nicht mehr so stark, da sie sich als Erdethiere erklären, und auf das Ewige Verzicht thun; auf's wenigst sollten sie so höflich seyn, und den Guten ihre Religion und deren Ausübung lassen; es ist ja genug, daß sie ohne Religion zum Teufel fahren, und für die eigne Seele ewig heulen werden!! Die Parabel diktirt ihnen schon voraus, was sie zu gewarten haben.

Denn da der König den obigen Unfug der Gäste wider seine Bothen hörte, ward er zornig, schickte seine Kriegsheere aus, und zündete ihre Stadt an. Sehet! sehet! wie buchstäblich sich diese Weissagung an den Juden erfüllte? Sie sind die boshaften Hochzeitgäste,

die

die auf so viele Einladungen vor und nach dem Tode Jesu nie aufrichtig zur Kirche Gottes kamen, und das Evangelium, je länger, desto hartnäckiger bestritten. Nun zörnet der ewige Vater über diese Mörder seiner Propheten und seines eignen Sohns; über diese Erzfeinde aller Apostel und Neugläubigen, über diese Verfolger der Braut Jesu, der christlichen Kirche — nun zeiget er, wie er Engelchöre und Menschenschaaren in seinem Solde habe, und ihnen zur Rache nur winken dörfe. Er wecket die römischen Legionen wider Judenland auf, schreibt der heilige Hieronymus; diese fliegen mit ihren Standarten und Adlern auf Jerusalem zu, umzingeln die Stadt, wie man einen Wald, voll der wilden Thiere, mit Jägern und Hunden umzäunet; sie tödten durch Schwert, Hunger und Pest die Kinder Sions ohne Barmherzigkeit, und zünden die Lasterstadt sammt ihrem Tempel an. Dieß ist die Rache, so der König des Himmels an dem Volke des Judenthums nimmt, weil sie an Jesu und seiner Braut, der christlichen Kirche, keinen Antheil haben, und der Hochzeit nicht bewohnen wollten. Vom Grunde aus ist sie schon lange verheeret, verbrannt, verdorben diese altjüdische Sündenköniginn — und ihre Kinder bleiben noch immer von der Hochzeit des Lammes, von der einzig wahren Religion ausgeschlossen.

O möchte doch diese Wahrheit kein trauriges Vorbild über manche christliche Nationen, Völker und Gemeinden seyn! Alles ist bey Gott in der Maas, Zahl und Zeit abgewogen; also auch seine Gnadenrufe, seine Einladungen und Drohungen. Bothen giebt es noch Viele, die als Gottesgesandte reden, Gotteshandel vertheidigen, der Religion die Stange halten, selbe auf's neue möchten emporbringen, und den Christen mit Stimmen, Büchern, hirtlichen Ermahnungen und väterlichen Drohungen zurufen: „Sie sollten ihren Glauben erneuern, die sittenlose Gebräuche in und außer den Häusern und Gemeinden abschaffen — sie sollten eine bessere Kinderzucht aufstellen — sie sollten dem Laster, wo sie es finden, bey Grossen und Kleinen, unpartheyisch auf die Hände schlagen — sie sollten doch nicht bloß Titulärchristen bleiben, sondern die Worte, die Tugenden, die Kreuzschule, die Buße eines wahren Christen üben — sie sollten eheliche Kinder ihres Glaubensvaters Jesu, und ihrer Mutter der Kirche, und nicht Huren- und Bastardenkinder, aus dem Heydenthume und Christenthume zusammengebacken, seyn.“ Aber was ist's? was folget auf den so nützlichen und often Ruf? M. Chr.! es folget ein übles Vorzeichen — eben die Bothen, die Hirten, die Gesandten, so für die Religion arbeiten, werden am meisten verfolget, gehasset, beschimpfet; auf Dieses tragen die Religionsfeinde und

alle

alle schlechte Christen an, die Glaubensminister abzuschaffen oder schweigen zu machen, oder so verächtlich zu behandeln, damit sie nichts Gutes mehr erwirken. Wird aber ihr König und Prinzipal immer zusehen??

O wehe, wehe den Religionsfeinden und ihren Mitarbeitern, den schlechten Christen! sobald der Herr Lärmen bläßt, die Sturmglocke des Schreckens und der Rache anzieht, mit seinen Heeren zur Strafe ausrücket, hier mit Feuer und Schwert der Unglücke und Drangsalen, dort mit ewigen Flammen die Lasterstädte, Länder und Seelen verbrennet!! Wartet nur darauf, wer, oder wo ihr seyd — die ihr's itzt nie glaubet. Parabeln für die Juden sind Vorbilder für die Christen; und gleichwie sie bey jenen wahr wurden, so erfüllen sie sich von Zeit zu Zeit an diesen. — — Doch kehren wir wieder zu unsrer figurvollen Hochzeit.

Zweyter Theil.

Hier weiset sich, wie der König mit Einem, der unwürdig zur Hochzeit kömmt, verfahre.

Nach dem Texte der Parabel spricht der König: „Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Geladenen waren derselben nicht werth.“ Die Un-

dank-

dankbaren sollen's empfinden; ich rufe Keinen mehr, und will ihnen auch keinen Ruf mehr zuschicken. Dieses ist auf die Juden gemünzet — ihre Kinder tragen das Laster der Väter; diese Undankbaren höreten unbeweglich die Einladung zur christlichen Kirche — und so verstockt bleiben ihre Nachkömmlinge. Ein Jude wird sich selten aufrichtig bekehren — die Juden erben den Fluch, so ihre undankbare Vorväter bekamen. Hier sehen wir's mit Augen, wie lange hinaus Gott das Laster des Undankes strafe. Und daher ist es kein Wunder, wenn wir diese Strafe nicht selten unter den Christen wiederholet merken.

O wie Viele empfinden Nichts mehr! es ist ihnen Alles gleichgiltig, was ihre Seele betrifft. Nein! sie fühlen keine Angst über ihren gefährlichen Zustand. Warum so? Ach! sie hörten schon tausend Rufe und Einladungen — schon jahrweise arbeitete an ihnen die Gnade Gottes; aber alle Gnadenbothen, sie mochten drohen oder reizen, wurden trotzig abgewiesen; die Synagoge des Fleisches, der Eitelkeit und Sündenmode behielt die Oberhand.... Nun wird ihr Undank noch sichtbarer gestrafet: denn sie bleiben ihren bösen Leidenschaften und der Weltliebe überlassen; der äußerliche Ruf geht leer durch die Ohren, nie in's Herz; Donner und Blitze des Himmels erschüttern nur auf einen Blick, und bewegen keinen Geist — die lange Ewigkeit ruft laut aus der

Hölle.

Hölle. Umsonst! es bleibt beym Alten — es sind die alten Pharisäer, Heuchler, unreine, und dabey stolze Sündengefäße.

Wo fehlt's doch, daß in unseren Tagen Nichts mehr zu Herzen und zur Buße dringt? Es ist Strafe des vorigen jahr = und jahrelangen Undankes, wo die Christen alle Gnadenstimmen auslachten.... So rächet sich der Ewige an den Undankbaren. Leider Gott! man merket es genug — und derley unempfindsamen Gemüthern weis ich nichts Besseres zu rathen, als daß sie sich demüthigen, vor dem Himmel ihre Undankbarkeit bekennen, und um die Gnade eines zerknirschten und bußfertigen Geistes flehen. Das Gebeth kann sie noch retten, sonst sind sie verloren, und alle Einladungen richten zuvor Nichts aus.

Unser König in der Parabel giebt itzt einen neuen Befehl. „Knechte! sagt er, gehet auf die Straßen hinaus, und ladet zur Hochzeit, wen ihr immer findet.“ Und sie thaten es: sie sammelten Alle, so sie fanden, Gute und Böse; und die Hochzeit ward mit Gästen angefüllet. — Diese Stelle zeiget an, wie Gott statt des Judenvolkes die Ungläubigen, die Heyden und Abgötterer zur Braut seines Sohnes, zur Kirche, rief; wie er Alle ohne Unterschied seit der Erlösung zum Evangelium einladet; wie ihm Niemand zu gut, Niemand zu schlecht in das Himmelreich sey? wie gerne er nur Viele in seiner

Heils=

Heilsversammlung habe: er ruft Alle, und hat sie schon lange durch seine Glaubensbothen gerufen. Wer der Stimme folget, ist Freund und Gast seiner Tafel hier und dort, wäre er auch zuvor Götzenknecht, oder der größte Sünder gewesen.

Uns ist diese unschätzbare Glaubensgnade schon in unseren Vorältern zu Theile geworden: sie waren Heydenkinder, und giengen sodann auf die Einladung Christi in seinen Schafstall ein. Wir sind gebohrne Christenkinder — und doch ein so großer Haufe dringt gleichsam mit Gewalt wieder von dem Schafstalle Jesu und der königlichen Hochzeit heraus; will lieber heydnisch werden — ist's schon geworden, die Sitten beweisen es. — — O welch eine Blindheit! das Heydenthum lachet sie weit mehr als das heilige Christenthum an; dort prädisirt der Satan mit seinen lasterhaften Gottheiten, hier Christus mit seinen Tugendfreunden; voll ist der erste, gar leer der zweyte Platz. — — Oder durch was unterscheiden sich dann so manche Christen von den alten Heyden? In der Kleidung und Aufführung, in der Sittenlosigkeit und schlechten Kinderzucht, in der modevollen Thorheit, im Raube und in Ungerechtigkeit wohl gar nicht mehr; man dörfte mit Fingern darauf deuten, und sagen: „Da, dort wandeln junge und alte Heyden und Heydinnen — sie nennen sich Christen, in so weit sie die Ehre

haben

haben wollen, Kinder der Hochzeit zu seyn; in der That selbst aber sind sie Schänder und Schänderinnen der Tafel Jesu in seiner heiligen Religion."

Aber, aber man gebe itzt Acht auf einen Auftritt, den die Parabel umständlich erzählet: Der König geht in den Speisesaal hinein, die Gäste zu besehen, und er sieht daselbst einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte. Freund! spricht er, wie bist dann du herein gekommen, und hast kein hochzeitliches Kleid an? Dieser aber verstummte. Chr.! was, und wie Vieles bedeutet nicht dieser Besuch, und diese Frage des Königs an den Hochzeitgast? Buchstäblich bedeutet es: geht man auf eine Hochzeit der Erde, dazu feyerlich eingeladen, so kleidet man sich würdig und anständig, dem Feste des Brautpaares zur Ehre; denn es ist von Beyden der erste, vielleicht auch der letzte öffentliche Ehrentag, wozu die Gäste mit ihrer feyerlichen Kleidung Vieles beytragen. — Sittlich aber deutet es an: wer in die Kirche Jesu eingeht, und ein Sohn, eine Tochter Jesu durch seine Braut wird; wer bey dieser Glaubensmutter und ihrem Stifter wohlgefällig wohnen will, der behalte immer von der Taufe an, oder nach einem Sündenfalle durch die Buße das hochzeitliche Kleid der heiligmachenden Gnade: ohne dieses Kleid ist er dem Könige des Himmels ein

Gräuel

Gräuel — er ist in der Kirche Gottes, wie ein abtrinniger Engel im Himmel — er ist ein Teufel im Hause der Heiligkeit — ein Christ dem Namen und der Taufe nach, aber ein Sklav der Hölle durch das Lasterkleid.

Nun setze ich, Gott wolle seine Christen, seine Ehrengäste öffentlich besehen, durchmustern, und ihr Seelenkleid uns aufdecken; o wie Vielen müßte er zurufen: Du, Freund! — du, Freundinn! wie sehet ihr aus? was habt ihr für Seelenkleider? was bedeuten diese großen Mackeln da, und jene Schandflecken dort? ist das ein hochzeitliches Kleid in meinem Hause, in meinem Reiche, in meiner Schule, wozu ich euch rief und setzte? Wie! soll ich an solchen Kindern des Christenthumes eine Ehre haben, die von mir den Namen führen, und das Gepräge meines Feindes auf der Seele tragen?? Wer seyd ihr also, meine Freunde und Reichsgäste? Ey! diese ziehen so schwarz, so schmutzig, so schweinmäßig, so unsittlich, so sündhaft, so üppig und ausschweifig nicht auf. — Wer seyd ihr also, da ihr als Christen mir keine Ehre machet, und im Hause der Hochzeit dem Laster dienet? Wer seyd ihr also ohne den Schmuck der heiligmachenden Gnade??

Ach! ach! auf diese Frage Gottes, wenn sie wirklich geschähe, wie Mancher und Manche würden in das Angesicht hinein erbleichen, erstummen, versteinert da stehen, weil sie wohl wissen,

was

was für Brocken sie auf der Brust tragen? was für ein Sündenteufel noch diesen Augenblick in ihrer Seele wohne? Itzt haben sie immer recht, und sie bereden sich, Freunde und Freundinnen Gottes zu seyn, obschon sie seine Gebothe und Kreuztugenden nicht achten, und nicht üben, sondern nach dem sinnlichsten Welttone wohllüsteln — itzt haben sie immer recht, und glauben, sie seyn warme Christen und Christinnen in der Gnade Gottes; sie behaupten, sie wissen sich keines grössern Verbrechens schuldig — ja, da man ihnen ihre eitle und kreuzwidrige Lebensart als Sünde und Gnadenmörderinn vorhält, so wiedersetzen sie: „Das ist keine Sünde, kein Laster; nur ist's Schwachheit und Unvollkommenheit.“ Doch wartet, wartet, die ihr so denket! wartet nur, bis Der kömmt, so keine Widerrede mehr annimmt; dort werden Millionen unter euch erstummen, da es heißt: „Ihr habt kein hochzeitliches Kleid an.“ Und ihr getrauet euch, zu mir auf die Hochzeit der ewigen Glorie zu kommen? Ihr habt keine Liebe Gottes; ich hieß euch, Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe, und aus allen Kräften lieben — dachtet ihr darauf? hieltet ihr dieses erste Religions- und Christengeboth? Ubergehet eure Gedanken, Worte, Werke, Unterlassungen! war Gott euer Ziel? konnte er's bey so einem Leben seyn? Antwortet! wo ist euer Gnadenkleid? zeiget mir selbes nicht

mehr in bloßen Worten, sondern in Werken, die ihm die schönste Farbe geben.

Der Mensch ohne hochzeitliches Kleid in der Parabel erstummet auf der Stelle, und der König läßt ihn durch seine Diener an Händen und Füßen binden, und in die äußersten Finsternisse werfen, wo Weinen und Zähnklappern seyn wird. Das ist: alle Christen ohne wahre Gottesliebe, wenn sie auch sonst kein größeres Verbrechen auf sich hätten, verdammet der Herr auf ewig, weil sie sein Gnadenkleid nicht tragen. Das bekräftiget Jesus durch den Schlußsentenz: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.“ Hätten wir nur mehr Glauben, so müßte diese Rede der eingefleischten Weisheit einen spitzigen Pfeil der heilsamen Frucht in unser Herz hineinstoßen. Viele sind berufen, aber Wenige auserwählet. Wer sagt dieses? Die ewige Wahrheit. Unter den Berufenen sind wir hier — es sind alle Christen — Alle sind zur Hochzeit berufen, aber doch Wenige sind auserwählet. Warum Wenige? Weil Wenige das Gnadenkleid, das Kleid der Liebe Gottes tragen — weil Wenige auf dem engen Wege wandeln — weil Wenige sich um den Himmel Gewalt anthun — weil so Viele den lockern Grundsatz haben: „O nur ein wenig honett und ehrlich vor den Menschen fortleben, und sich sodann um das Bußleben wenig bekümmern, sey

zum

zum Heile schon genug. „Darum sind Wenige auserwählt.“

Schrey, lärme, und beweis dagegen, was du immer willst, laue, eitle, modemäßige und lüsternde Welt! präge nur deinen Kindern ein: „Ihr habt euch Nichts zu fürchten, ihr kommet schon doch unter die Auserwählten.“ Sage dieses nur, du Betrügerinn! sage es deinen Freunden und Freundinnen, gieb ihnen dein großes Staatssiegel darauf, schwöre ihnen darüber; und was am Ende? Du betriegst sie Alle. Denn Jesus sagt dir zuwider: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.“ Wer Jesu nicht glaubet, der glaube meinetwegen der Betrügerinn; er wird sich in der Lüge ewig betrogen finden, und es beweinen. Was ist also zu thun, daß wir unter die Auserwählten kommen? Die Antwort ist ganz kurz: Man muß es mit den Wenigen, die auserwählt sind, halten — man muß mit dem kleinen Haufen, der christlich denket und lebet, wandeln — man muß, sagte Jesus einst seinen Jüngern, da sie um die Zahl der Auserwählten fragten, auf dem Dornerwege bleiben: „Bemühet euch, spricht er, durch die schmale Pforte in die Himmel zu dringen.“ Man muß also den lauen, lockern, und eiteln Christen nie nachfolgen, sondern täglich sein Kreuz Christo nachtragen, im Bußgeiste nachtragen. Auf diese Art wird man gewiß Jesu gleichförmig, und mit den

Wenigen auserwählet. Weil aber dieses zu thun, den Vielen und Meisten nicht behaget, darum sind Viele berufen, aber Wenige auserwählet. Wer es zu scharf findet, der gehe zu Jesu hin, und beklage sich bey seiner Güte; und er wird die Antwort bekommen: „Ich bin gerecht — ich habe euch Alle berufen; wenn ihr aber dem Rufe und Berufe nicht nachlebet, so kann und will ich euch nie unter die Auserwählten zählen.“

Hier, m. Hochw.! bleibt uns Nichts mehr übrig, als daß wir auch über diese Parabel einen heilsamen

Schluß

machen. Sie schildert uns: 1) Was der König mit den Gästen thue, die gar nicht zur Hochzeit kommen. 2) Wie er mit Einem, der unwürdig zur Hochzeit kömmt, umgehe. — Wir gehören unter die Gekommenen — wir sind Christen und Gäste des Evangeliums, Berufene zur Braut Christi auf der Erde, und zu seiner Hochzeit im Himmel. O! also dieses Einzige merket — gebet auf das Seelenkleid Acht, ob es hochzeitlich, ob es Jesu gefällig sey? untersuchen wir unser Innerliches, ob es sauber genug aussehe, ohne große Mackel, oder Schandfleck sey? durchforschen wir unser Herz, ob es Gott über Alles, besonders über die Sünde — ob es ihn in Allem,

und durch Alles liebe? ihm zu Liebe Alles wirke und leide? setzen wir uns auf die Probe, ob wir auf dem weiten oder schmalen Wege einhergehen? Wandeln wir mit den Wenigern und Kernichtfrommen, Verfolgten und Kreuzvollen: **o ein gutes Zeichen der Auserwählung für uns!** Halten wir's aber mit den Vielen nach dieser Welt, und mit den von der Welt Geliebten: **o ein schlechtes Zeichen!** Brauchet diese Probe: sie betrüget euch nicht; sie führet auf den engen Weg, wenn ihr selbsten nur wollet. **Amen.**

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Salus Domui huic facta est, eo quod et iste filius sit Abrahæ. Diesem Hause ist Heil widerfahren, weil er auch ein Sohn Abrahams ist. Luk. 19, 9.

Eingang.

Auf einmal, was für eine Veränderung im Hause des Zachäus, und im Zachäus selbst! Zuvor ist es ein Haus des Raubes und der Ungerechtigkeit — nun ein Haus Gottes und der Barmherzigkeit. — Zuvor ist Zachäus ein Publikan und verschreyter Sünder — itzt ein Freund Jesu, ein Sohn Abrahams, ein Liebling Gottes. So äußert es sich, wo immer Jesus mit seiner Gnade hinkömmt, und wo man mitwirkenden Zugang gestattet. Mit diesem Lobe endet heute Jesus die Geschichte seiner Einkehre beym Zachäus: „Diesem Hause ist Heil widerfahren, weil er auch ein Sohn Abrahams ist.“ Das heißt: die Gnade hat gewirket, was sie wirken sollte; das unheilige Haus ist geheiliget, und ein Tem-

pel

pel Gottes: dessen Einwohner ist ganz geändert, und aus einem Sünder ein Tugendmensch ein wahrer Israelite nach dem Geiste Abrahams geworden.

M. Hochw.! da wir heute wieder das jährliche Andenken der Kirchweihfeste begehen, so wähle ich aus dem obigen Vorspruche: **Diesem Hause ist Heil widerfahren, weil er auch ein Sohn Abrahams ist**; ich wähle zween ganz kurze Gegenstände heraus: **das Haus, und dessen Einwohner.** Beyden ist gut geschehen, und Heil widerfahren. Das Gebäude wird geweihet, und Gott geheiliget; die Bewohner des Gebäudes finden darinne alle Mittel, sich zu heiligen, Kinder Gottes, wahre Christen zu seyn oder zu werden. Vernehmet den heutigen Vortrag in möglichster Kürze; er heißt: „**Heil diesem Tempel und seinen Kindern!** 1) **Der Tempel ist durchaus Gott geheiliget** — 2) **die Kinder des Tempels sollen sich darinne Gott heiligen.** — — Und so ist das Heil und Glück von Beyden, von dem Tempel und seinen Kindern, wechselseitig; die Absicht der Kirchweihen wird erzwecket. Hören wir bloße Wahrheit!!!

Erster Theil.

1) **Heil diesem Tempel, denn er ist durchaus Gott geheiliget!**

Gott irgend Etwas heiligen, heißt nichts Anders, als es ganz von dem profanen und weltlichen Stande absondern, und durch verschiedene Zeremonien, Gebethe und Gelübde der Ehre Gottes zueignen und widmen. Die Sache heißt sodann geheiliget; sie wird eine heilige und geweihte Sache benamset. — Nun, diese Beschaffenheit hat es mit allen unseren Tempeln, Kirchen und Bethhäusern. Im Grunde betrachtet, sind sie materialische Stein- oder Marmorgebäude, von Menschenhänden aufgeführet, durch Menschenhände in ihre Gestalt geformet, durch menschliche Beyträge in ihre Zierden und Abtheilungen eingekleidet. — Das Alles ist noch irdisch, und würde sich mit diesem allein noch kein Tempel von einem weltlichen Palaste, ja nicht einmal von einem theatralischen Lusthause unterscheiden, wenn er nicht eine höhere Bestimmung erhielte, wenn er nicht von den irdischen Geschäfftgängen entfernet, und dem Gottesdienste oder übernatürlichen Handlungen bestimmt wäre. Hier sehet ihr den Ursprung der Tempel und Gotteshäuser.

Denn schon die gesunde Vernunft gab es den sonst blinden Heyden ein, ihren Gottheiten prächtige Tempel und Häuser zu bauen; und weil sie närrisch glaubten, ihre Götter und Göttinnen wären mächtige und gutthätige Wesen, eben darum wollten sie ihnen besondere Sitze zu ihrer Ver-

ehrung einräumen. — Ja, sie hielten es für Gotteſraub und Laſterthat, wenn Jemand ihre Götzentempel mit zweckwidrigen Handlungen entehrte: denn ſie nannten ſelbe Heiligthümer, bloß dem Götterdienſte gewidmet. — Heiliger dachten die rechtgläubigen Iſraeliten; und ihr weiſeſter König Salomon, mit was für einer Pracht bauet er nicht dem einzig wahren Gott ſeinen weltberühmten Tempel; wie feyerlich und zeremonienvoll ließ er ihn einweihen, und dem Höchſten zur geſetzmäßigen Verehrung heiligen? Alles muß durchaus rein, durchaus dem Gottesdienſte gewidmet, und vom irdiſchen Gebrauche abgeſondert ſeyn: denn Gott ſelbſt hat ſich dieſes Haus zum Wohnſitze auserwählet — und gerade von daher haben wir das Modell unſerer heutigen Tempel und Gotteshäuſer. Kaum hatte die katholiſche Kirche Frieden von den blutigen Verfolgungen, ſo werden in allen Ländern ihres Religionsgebiethes Tempel und Häuſer für die höchſte Majeſtät errichtet, und dem Dienſte, der Anbethung und Verehrung des wahren Gottes gewidmet. Wollet ihr alſo wiſſen, mit was für einem andächtigen, und zugleich majeſtätvollen Gepränge die Einweihungen derley Tempelgebäude vor ſich gehen, wie Alles durchaus dem Herrn geheiliget werde, ſo höret nur einen und andern Hauptzug davon, und ihr werdet von der Heiligkeit des Ortes anders denken.

Die

Die feyerliche Einweihung unserer christlichen Tempel ist das Amt und die Handlung, so den hochwürdigsten Bischöfen obliegt; a) — und da sie solche feyerlich vornehmen, welch eine andächtige, Geist und Bedeutung volle Pracht erscheint nicht in jeder Zeremonie? Der einweihende Hochwürdigste tritt in seiner bischöflichen Kleidung, bald mit Infel und Hirtenstabe, bald ohne selbe auf, immer begleitet von Priestern und mindern Altarsdienern. Häufig und salbungsreich sind die Gebethe und Gesänge, so zur Heiligung des Ortes chorweise gesprochen werden — bald steht, bald kniet, bald liegt der Bischof auf der Erde, und schicket seine Seufzer zu Gott, er möchte sich würdigen, dieses Gebäude zu seinem Dienste anzunehmen, zu heiligen, und allen sich darinne Befindenden gnädig zu seyn. — Die Mauern auf allen vier Seitenwerden in- und auswendig mit dem Weihwasser öfter besprenget, mit der Bitte, der Höchste möchte dieses Haus unbemackelt rein erhalten, Gnaden hier austheilen, die Mächte der Finsterniß hemmen. — Auf allen Seiten und Kirchethoren wird herum gegangen, die schönsten Zeremonien, Wendungen, Kreuzeszeichen vorgenommen, die unterschiedlichsten Gebräuche oder Ritus gemacht, und überall die göttliche Majestät angeflehet, diese neue Kirche sammt allen ihr angehörigen Theilen in seinen besondern Schutz zu neh-

a) Viel. Pontif. Rom. in extenso.

nehmen, und huldreich die Gelübde der Gläubigen darinn zu erhören. Die Mauern werden mit den zwölf Apostelzeichen eingesalbet, zum Merkmaale, daß wir keinen andern Glauben bekennen, als den die zwölf Apostel bekannten und predigten. — Die Altäre werden ebenfalls mit dem heiligen Oele gesalbet, mit heiligen Reliquien begabet, zum unblutigen Opfer eingerichtet, geweihet, geheiliget. O! unzählige Gebräuche und Ordnungen geschehen, wovon jede ihren Zweck hat, und Alles zusammen auf die Einheiligung des Ortes zielet. — Die Kürze der Zeit erlaubet mir nicht, Mehreres von derley feyerlichen Einweihungen zu melden — aber schon aus diesem mögen wir leicht schließen, wie ein geweihter Tempel durchaus heilig sey; wie alle Mauern, Steine, Wände, Altäre, Thore und Hauptgebäude von allem irdischen Dienste gesondert, und nur dem höchsten Dienste gewidmet werden. Geheiliget ist Alles, was wir in christlichen Tempeln zum Dienste Gottes finden. — —

Wie also! soll uns das nicht eine heilige Ehrfurcht in das Herz prägen? sollen wir nicht mit einem heiligen Schauder den Tempel Gottes betreten? soll uns nicht diese Erinnerung in das Ohr sagen: „Du gehst in keinen irdischen, sondern in einen Gott geweihten Palast — du gehst in keinen Spiel- oder Tanzsaal, sondern in

das

das Haus, wo Alles nach Heiligkeit riecht — du gehst in keine Wohnung der Sterblichen, sondern auf den Platz, den sich der Unsterbliche zu seinem Wohnsitze erklärte und heiligen ließ — du gehst in keinen weltlichen Paradeort, um nur zu sehen und gesehen zu werden, sondern in einen irdischen Himmel, welchen man Gott auf der Erde bauete. Ey! mit solchen Gedanken in die christlichen Kirchen treten und sich darinne aufhalten, was für eine Andacht, Ehrfurcht, Eifer, Freude und Seelentrost würden nicht aufwachen? wie viele Unarten und Frechheiten müßten wegfallen? wie viele schlechte Handlungen, Aufzüge und Leibesstellungen unterlassen werden? **Es ist mein Haus!** ruft der sichtbare und unsichtbare Gott in seinen Tempeln — es ist mein Ehren- mein Dienst- mein heiliges Haus, mir gewidmet und eingeweihet. Oder kann wohl ein Christ zweifeln, er sündige wider die schuldige Ehrfurcht, so oft er sich in einem Gott geweihten Orte nicht züchtig und ehrbar genug beträgt, indem es ja ein weltbekannter Grundsatz ist: **„Das Heilige sey heilig zu traktiren.** — Im Palaste des Königs Assuerus äußerte sich einst sein Liebling Aman ein wenig zu keck gegen die Königinn; und kaum merkte es der König, so fuhr er im Zorne auf: „Wie! in meinem Hause, vor meinen Augen getrauet sich dieser Lastermann der Königinn frech sich zu nähern? Werfet ihn hinauf auf den Galgen die-

diesen Frechen, der seinen Verräthereyen auch noch dieses Laster beysetzet, und mein königliches Haus antastet.“ O Chr.! was müßte nicht hundert und tausendmal der ewige Vater thun, wenn er die Frechheiten, so seinem Sohne im eignen Hause begegnen, bey den Christen auf der Stelle allzeit strafen wollte? Einige kommen ja in keiner andern Absicht, als mit Geberden, mit Augen und Händewinken, mit Komplimenten und Zeichen Aergerniße auszustreuen. Wo? im Hause des lebendigen Gottes. — Andere eilen daher, und schleppen sich mit einem An- und Aufzuge in das Heiligthum hinein, wie sie sich wohl nie vor einer bessern Staatsperson produziren dörften, ohne selbe zu beleidigen — im Hause Gottes schämt man sich aber nicht, wie ein Harlequin zu erscheinen. — Die Dritten machen auf den Tempel Gottes so wenig Rücksicht, daß sie da wie in einem Gemeinhause sich lauter Plaudereyen, Wendungen ohne Zucht, Späße und Possen, ja unter der Volksmenge Sündenreize und Thaten erlauben. **O der unheiligen Thiere!**

Möchten sie doch denken, an was für einem heiligen Platze sie stünden! Vielleicht gienge ihnen ein heiliger Schauder auf. — — Die Letzten und Aergsten äußern in den Tempeln gar keine Religion mehr — sie sehen wie ein spottender Jude auf den Altar hinauf — sie schämen sich

vor

vor dem Heiligsten ein Knie zu krümmen — sie tändeln mit sich selbst, oder mit ihren Modewaaren, anstatt eine Hand gefaltet aufzuheben, ein gutes Beyspiel zu geben, und zu äußern, daß sie sich in dem Ehrenpalaste des Königs aller Könige befinden. Wo ist bey diesen sonst so politen Köpfen, wo ist der Grundsatz: „man soll Jedem die gebührende Ehre und Achtung geben.“ In den Häusern der Sterblichen beobachten sie diesen Grundsatz fleißig — für die Erdwürmer haben sie Ehrfurcht; warum nicht auch in dem Tempel des unsterblichen Gottes, dem er geheiliget ist??

O Jesu! ich weis aus dem Evangelium, du machtest einst eine Geißel aus Stricken, um Jene aus dem Tempel Salomons, der deinem Vater eingeweihet war, zu jagen, die dort kauften und verkauften, und Geldes Wechsel trieben; und doch geschah dieses nur im Vorhofe des Tempels, nicht im Tempel selbst. — Ueber das waren dieß nur Käufe und Verkäufe der Opferthiere, die zum Gottesdienste geschlachtet wurden. — Ja, es war schon ein alter Brauch, an diesem Orte zu kaufen und zu verkaufen. Unterdessen zörnetest du doch, und giengst in deinem Eifer so weit, daß du wider die Gewohnheit deiner Sanftmuth die Mäckler und Schächerer mit Gewalt wegtriebest, und ihre Geldlager umstießest, mit den Worten: „Das sey der Heiligkeit des Hauses deines Va-

ters

ters zuwider; du könntest es nicht dulden; du müssest rächenden Eifer brauchen." O Jesu! sage ich, was hättest du nicht heutzutage zu thun, wenn du alle Sündenmäckler, alle Lasterkrämer, alle Sittenverderber, alle Tempelschänder, alle Eitelkeitsnymphen, alle Aergernißstifter sammt ihren Konsortinnen, mit einer Geißel hinaus jagen wolltest? auf wie viele Häupter, Köpfe und Leiber würden die schimpflichsten Streiche fallen, weil sie den Tempel entheiligen, mit ihrer Unsitte und Aeußerung entheiligen? Jenen Tempel, der durchaus heilig ist — und wo sie sich selbst heiligen könnten und sollten. Höret das im

Zweyten Theile.

Heil den Kindern dieses Tempels, denn sie sollten sich darinne Gott heiligen!

Ja! dieß ist das Ziel, warum wir geheiligte Tempel haben. Sie sind sinnliche Vorbilder zu unsrer persönlichen Heiligung. Was sie äußerlich sind, und durch die Einweihung werden, das sollen wir innerlich schon seyn, oder zu werden uns bemühen. So lehret der heilige Augustin, da er von dem Kirchweihfeste redet, b): „Brüder! sagt er, gebet Acht, wie es mit dem innerlichen Gebäude eures Geistes stehe, da ihr eure Tempelfeyer

b) LL. 2. N. dedicat.

feyer begehet, und Alles so heilig von Außen her findet.“ — Nun machen wir einen Blick auf diesen Tempel, um zu sehen, ob er seinen Kindern nicht alle Mittel zureiche, wodurch sie sich Gott heiligen sollten? Der geweihte Taufstein mit seinem heiligen Gnadenwasser, wozu steht er am Eingange des Tempels, als, um seine Kinder zu erinnern, durch dieses Bad der geistlichen Wiedergeburt seyn sie Gotteskinder, und Kinder seiner Braut der Kirche geworden?? Da, da hätten sie geschworen, der unheiligen Welt, und ihren Sündegehängen auf allzeit abzusagen, und durch christliche Grundsätze und Lebensarten Gott heilig und getreu zu bleiben: denn ohne Taufe wären wir immer Kinder der Sünde, des Zornes, und der Strafe geblieben. — Die Taufe stieß den Fürsten der Finsterniß aus dem Herzen hinaus, und goß die Gnade des heiligen Geistes hinein. Denket nach! ihr gehet so oft beym Taufbrunnen dieses Tempels vorbey — denket nach! wo ist etwann die erste Tempelsgnade? bey wie Vielen ist sie noch? wann ist sie bey den Meisten verloren gegangen? nicht wahr! alsdann geschwind, da ihr eures Taufschwures nicht mehr eingedenk, anfienget, es mit der Welt, mit ihren galanten Grundsätzen und Sündenpompen zu halten? Da, da flog der heilige Geist, der Gnadengeist weg, und der tödtliche Sündengeist besetzte das Herz; dieses gehöret nicht mehr Gott zu: sein Feind,

seine Feindinn haben schon wieder ihr altes Kind — und wie lange behält der Teufel auch die getauften Tempelskinder auf's neue in seiner unheiligen Gewalt? So lange (ihr möget es glauben oder nicht, es ist doch reine Wahrheit) so lange, bis sie den Meyneid wider ihren Taufschwur bereuen, dem Sünden- dem Flatter- dem Eitelkeit- dem lockern Weltgeiste auffagen, und sich wieder zu Gott mit der Buße wenden.

Und dazu findet sich wieder in unserm Tempel der gerade Weg. Denn aus dem betrübten Schiffbruche der Taufunschuld heraus zu schwimmen, giebt es keinen andern Rettungsport, als das Sakrament der Beicht und Buße. — Dazu steht dieser Tempel Jedem offen; er ladet alle seine gefallene Kinder ein, sich mit Gott durch reumüthige Bekenntnisse ihrer grösern Sünden auszusöhnen, und ihm die Seele auf's neue zu heiligen. Kinder dieses Tempels! forschet euch hier über dieses Stück aus: wie gebrauchet ihr dieses Heiligungsmittel? wie habet ihr's seit Jahren und Jahren gebrauchet?? Kann es uns heiligen, oder in der heiligmachenden Gnade erhalten, wenn wir's, da es uns wohl öfter nöthig wäre, kaum das Jahr ein — zweymal gebrauchen? kann es uns zur Gnade helfen, wenn wir unsere Wunden nur obenhin, aber nicht die Hauptwunden, ihre Tiefe und Langwierigkeit, nicht ihre Quellen und

Zu-

Zuflüsse aufdecken? kann es uns heilsam werden, wenn der Vorsatz immer mangelt, auch die nahen Gelegenheiten, Reize, Gesänge, Gefahren der Sünde, der Verführung und des Wiederfalles ernstlich zu fliehen? Vorsatz, sage ich: wäre dieser ernstlich, so müßte man auch die Mittel dazu anwenden, man müßte Das fliehen, hassen, wovon man aus der Erfahrniß weis, es ein sey Stein zum Anstoße, ein Weg zur Sünde? **Glaubet es nur, m. Chr.! glaubet es!** am meisten wird in den Tempeln mit Gott von jenen Christen boshaft gespielet, die ihm ihre größern oder kleinern Sünden im Bußsakramente abzubitten scheinen; aber sie sind und bleiben immer die alten unheiligen Sauerteige, die alten Flatter- und Eitelkeitsgefäße, die alten Anbether der lockern Weltgrundsätze, die alten Liebhaberinnen ihrer Modekrämereyen. — Und eben diese äußerlichen Zeichen rufen laut, es sey ihnen nie Ernst, von innen aus rein und heilig zu werden: denn wie zu vor, so auch nach der Beicht und Buße gehen sie mit dem Sündenschmutze um, und lüstern von einem Ase zum andern. Gott sich in der That heiligen, heißt, Jenes, was er hasset, aufrichtig hassen — es heißt, der Sünde und ihrer Gefahr aufkünden.

Aber, saget ihr mir entgegen, aber wir sind schwach und baufällig, der Gefahren sind zu viel,

die

Sittenverderbniß ist zu allgemein, der Strom reißt auch die Starken und Guten mit sich fort. Hier redet ihr, m. Hochw.! eine Wahrheit, die man sonst nicht so gerne bekennet. Wahr ist's, die Schwachheit und sittliche Gebrechlichkeit ist uns angebohren, sie bleibt uns auch nach der Taufe auf Leib und Seele, auch in den heiligsten Ständen — auch nach empfangenem Bußsakramente. Allein, ich rede zu Katholiken, zu Kindern der göttlichen Kirche, die sich von irgends woher Stärke holen könnten und sollten. Erhebet nur eure Augen auf den Altar dieses Tempels, dessen Kinder ihr seyd! schauet auf das Brod, auf die Speise der Starken! Wohnet nicht hier persönlich der Erlöser, der Gott aller Macht und Gewalt? Auf diesen, als den Hauptgegenstand, weiset euch der Tempel, dessen Einwohner ihr so oft seyd, und beynahe täglich seyn könnet. — Und wie! möchtet ihr euch nur dieser göttlichen Gegenwart vertraulich und bittlich bedienen, wie könnte euch die übernatürliche Stärke zur Heiligung eurer Seele abgehen? Spricht nicht dieser Jesus: „Kommet Alle zu mir, die ihr hart arbeitet, und lästig beladen seyd, ich will euch erquicken — ich will euch ringer machen.“ Das heißt: ich will euch in sittlichen Schwachheiten stärken, und unter allen Gefahren aufrecht erhalten — aber kommen müsset ihr zu mir, bitten müsset ihr mich darum; die Gnade der Stärke

müsset

müsset ihr von mir, und bey mir einholen; mein Fleisch und Blut müsset ihr öfter, und mit christlicher Vorbereitung speisen: **denn ich bin das Brod des Lebens, und wer mich genießt, wird nicht sterben**; das ist: wird nicht schwach bleiben, wird sich nach Maaß seines Eifers immer stärker und stärker befinden, wird durch mein Zuthun aufgewecket, anfangen, sich Gewalt anzuthun, seine böse Leidenschaften zu bestreiten, seinen sündhaften Begierden zu widerstehen, und der Tugend nach Stand, Amt und Pflicht obzuliegen. Wer mir hier in meiner Gegenwart mit Bitten und Flehen Gewalt anthut, dem gebe ich gerne die Gnade der Gewaltigen, die sich trotz aller Hindernisse den Himmel aufsperren. — — Die aber zu mir nicht kommen, oder so selten, und da mit Eckel, aus Zwange und Politik kommen, die lieber ausblieben, als daß sie mich der Ehre ihrer Gegenwart würdigten; diese, ja diese bleiben schwach und sündenfällig, weil sie's selbst seyn wollen, und die Sündenspeise weit gieriger, als meine Altarsspeise suchen. **Wer sein Krankenbett liebet, weicht aller Gegenarzney aus.** — So machen es die schwachen Christen: ihr Tempel zeiget ihnen auf Jenen, der alle Seelenschwachheiten heilet; und sie wollen die Hauptkur nicht brauchen. Darum sind sie auch krank und schwach, und nehmen in keiner Tugend zu.

Allein,

Allein, heißt es zuletzt, wir kennen unsere Geistesmängel und Gebrechlichkeiten zu wenig; wir leben in einer zerstreuten Welt, die uns von der Tugend und christlichen Vollkommenheit nicht nur nicht redet, sondern immer gegenseitige Eindrücke machet — in einer Welt, deren Grundsatz schon durchaus dieser ist: „Sey' nur ein wenig vor den Menschenaugen ehrlich, honett, und nicht gar über die ganze Gemeinschnur hinaus! übrigens kümmere dich nicht — wandele mit dem großen Haufen." Doch wider solche Grundsätze, was rufen die Tempel, ihre Mauern und Kanzeln laut auf allen Seiten? Möchte man sie nur hören und ihnen glauben, so lehren sie ganz andere Wahrheiten, und schreyen den Christen Jahr aus Jahr ein in die Ohren: „Brüder! auf der engen Straße, mit dem kleinern Häuflein, auf dem Wege des Kreuzes und der Geduld, auf dem Fußsteige der Selbstbezäumung — unter stäter Bemühung, die Tugend zu üben, müsset ihr gewaltthätig den Himmel erobern.

M. Hochw.! ihr dürfet euch nicht beklagen, daß euch dieser Tempel Etwas verschweige, und daß er euch nicht redlich und laut genug die Selbstheiligung lehre. Er lehret uns, uns heiligen bey dem Anblicke des geweihten Taufsteines durch aufrichtige, herzliche Erneuerung des daselbst so feyerlich mit Gott und seiner Kirche geschlossenen

Bundes, wobey wir dem Satan und allen seinen Eingebungen, der Welt sammt aller ihrer Pracht und Eitelkeit abschwuren, und nur für den Himmel und Jesus Christus zu leben versprachen — heiligen bey dem Anblicke des so achtungswerthen Beichtstuhles durch Befestigung des Vorsatzes, den unendlich gütigen Herrn, der uns da unsere Sünden so oft barmherzig verzieh, niemal mehr zu beleidigen — heiligen bey dem Anblicke der erhabenen Kanzel durch den kräftigen Entschluß, die Worte des Lebens, welche hier verkündiget werden, immer aufmerksamst anzuhören und thätigst zu befolgen — heiligen bey dem Anblicke des ehrfurchtswürdigen Altars durch Erweckung der feurigsten Begierde, dem allerhöchsten Opfer täglich, wenn es seyn kann, mit voller Andacht beyzuwohnen, und an demselben so oft, als es uns erlaubt ist, durch würdigen Mitgenuß Theil zu nehmen.

Allein, im Ganzen genommen, wenn wir daraus wenig oder gar keinen Nutzen schöpfen, wie wird uns dieser Tempel zu seiner Zeit anklagen, richten, verdammen?? Tiefer will ich nicht mehr hineingehen. Genug ist's, daß wir bey heutiger Kirchenfeyer zum Nachdenken erinnert werden, wie viel wir uns in diesem Tempel heiligen sollten und könnten; geschah es nicht, wehe den Kindern dieses Tempels, so ferne sie es nicht in Zukunft verbessern, und sich nach dem Modelle seiner Heiligkeit einrichten! O machen wir doch zum

Schluße

einen Vorsatz, der mich wieder Allen zum Troste sagen lasse: Heil diesem Tempel und seinen Kindern! Heil dem Tempel, weil er durchaus Gott geheiliget ist! Heil den Kindern des Tempels, weil sie sich in Zukunft darinne Gott heiligen wollen! — Bleiben wir bey diesem Vorsatze, und danken wir Gott, daß er uns einen Ort anwies, wo Alles zu seinem Dienste, zu seiner Ehre und Anbethung geweihet, und mit so heiligen Zeremonien von Grunde aus gewidmet ist! Haben wir Ehrfurcht für — Andacht in — Eifer gegen diese heilige Stätte Gottes, unsers Erlösers! denn Alles hier ist seiner höchsten Majestät schon von Außen her eingesegnet, gesalbet und geheiliget. — Vorzüglich aber bemühen wir uns, in diesem Tempel uns innerlich selbst zu heiligen; ein öfterer Blick auf den Taufstein! o er beschäme uns nützlich, und mahne uns kräftig, die geschwornen Taufgelübde besser zu halten; ein Blick auf die Bußstühle! und er flöße uns größere Sündenreue, steifere Vorsätze in unseren Beichtstunden ein! ein Blick auf den Altar und sein göttliches Sakrament! und er lade uns wirksam ein, daraus Gnadenkräfte zu holen, auf daß wir nie mehr tödlich fallen, sondern in der Gunst Gottes verharren. Endlich ein Blick auf den Ort der Wahrheit und auf die Kanzel des Evan-

geliums! und er mache uns gelerniger zur Tugend — geneigter zum Guten — thätiger zur Selbstheiligung — gewaltiger zum Himmel sprengen. O Chr.! so lasset uns darauf mit Freuden enden, und singen: Heil diesem Tempel und seinen Kindern! Amen.

Das Gleichniß von dem ungerechten und grausamen Knechte.

Matth. 18, 23 — 34.

Das Himmelreich, sagt Jesus Christus, ist gleich einem irdischen Könige, der über die Verwaltung seiner Güter mit seinen Dienern abrechnen wollte. Kaum fieng er an, ihre Rechnungen zu durchgehen, fand sich's, daß ihm Einer aus ihnen zehntausend Talente schuldig war. Da nun sein Vermögen nicht erkleckte, diese große Schuld zu bezahlen, befahl sein Herr, man sollte ihn, seine Frau, seine Kinder, und was er immer im Vermögen hatte, verkaufen, um die Schuld damit abzutragen. Als dieses der Knecht hörte, fiel er ihm zu Füßen, bath ihn, und sprach: Trag doch Geduld mit mir, ich will dir ja Alles bezahlen. Der Herr ließ sich durch dieses Bitten erweichen, erbarmte sich über seinen Diener, entließ ihn, und schenkte ihm die ganze Schuld.

Dieser nämliche Diener gieng hinaus, und traf grade auf dem Wege Einen von seinen Nebendienern an, der ihm hundert Denare oder Groschen schuldig war. Nach diesem griff er, würgte ihn, und schrie: Bezahle, was

was du mir schuldig bist. Als sich sein Nebendiener so von ihm mishandelt sah, fiel er ihm zu Füßen, bath ihn, und sagte: Hab' doch Geduld mit mir, Alles werde ich dir abbezahlen. Allein, der Grausame gab ihm kein Gehör, sondern gieng hin, warf ihn in den Kerker, bis er die Schuld bezahlen würde.

Als die andern Nebendiener sahen, was vorgegangen war, wurden sie äußerst darüber aufgebracht, kamen, nnd hinterbrachten es ihrem Herrn. Dieser rief sogleich den Grausamen vor sich, und sprach zu ihm: Du boshafter Knecht! ich habe dir die ganze Schuld geschenket, weil du mich gebethen hast; hättest du dich dann also nicht auch über deinen Mitknecht erbarmen sollen, wie ich mich über dich erbarmet habe? Erzörnet ließ er ihn also den Gerichtsdienern ausliefern, und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld würde getilget haben. Also wird euch, schließt Jesus, mein himmlischer Vater auch thun, wenn nicht ein Jeder aus euch seinem Bruder vom Grunde seines Herzens vergeben wird.

Auf

Auf den einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Simile est Regnum cœlorum homini Regi. Das Himmelreich ist gleich einem Könige. Matth. 18, 23.

Eingang.

O wie zerschieden stellet Jesus seine Kirche auf der Erde hier vor! Es sind lauter Figuren und Sinnbilder, worunter er uns den Zustand und die Ereignisse abmalet, die im Reiche seines Evangeliums sich auf der Seite Gottes und der Menschen zutragen werden. Heute spricht er: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und warum kömmt er gerade auf diesen Vortrag? Nicht ohne Ursache! Denn kurz zuvor fraget ihn Petrus: „Herr! wie oft darf mein Bruder wider mich sündigen und mich beleidigen, daß ich ihm doch verzeihen muß? nicht wahr! siebenmal wird's genug seyn, und öfter bin ich's ja nicht schuldig?“ Du irrest, antwortete Jesus: nicht nur sieben,

sondern 77mal bist du ihm zu verzeihen schuldig; das ist, allemal, wie oft er dich beleidiget — Feindschaft und Privatrache ist dir nie erlaubt.

Auf dieses sodann machet Jesus die heutige Parabel, wo er einen König vorstellet, der mit seinen Knechten rechnen wollte. In diesem Bilde schildert er genau, wie sich Gott gegen die sündhaften Menschen so gnädig verhalte, und wie sich die Menschen gegen einander verhalten sollten; und wenn sie's nicht thun, was sie zu gewarten hätten. Lasset uns also die ganze Parabel in drey Hauptstücke abtheilen. Im ersten sehet ihr, wie gnädig der König mit Einem seiner Knechte rechne; im zweyten, wie hart der Knecht seinem Mitknechte anrechne; im dritten, wie zuletzt die ganze Rechnung ausfalle. Sittliche Lehren und Geißelstreiche genug für jene Christen, die mit ihren Beleidigern nicht nach der Formel des Evangeliums rechnen.

Erster Theil.

Gebet also 1) acht, wie gnädig der König mit Einem seiner Knechte rechne!

Die Parabel passet ganz auf das Geboth der Nächstenliebe, welche gerne Unbilden verzeiht. Weil aber die sinnlichen Vorbilder große Kraft auf das menschliche Gemüth haben, schreibt der

heilige

heilige Hieronymus, so figurirt Jesus seinen Vortrag durch einen mächtigen König, der von seinen Knechten viele Schulden einzutreiben hatte. Man sieht hier aus dem Inhalte leicht, daß die Absicht auf das Nachlassen sittlicher Schulden abzwecke, und dieses Gleichniß das obige Geboth, wo Jesus den Petrus 77mal verzeihen heißt, versüße. — Der König also, wie die Parabel zum Eingange sagt, der König fieng mit seinen Knechten zu rechnen an, das ist, zu untersuchen, wie hoch sich eines Jeden Schuld und Rückstand belaufe: denn Alle sind seine Diener, Söldner, Bauleute und Lehenträger, denen er Güter und Gründe mit dem Vorbehalte des schuldigen Zinses zutheilte.

Der König sitzt schon in der Rechnungskammer, mit den Schuldbüchern in den Händen, als Einer aus seinen Knechten ihm vorkömmt, der ihm 10,000 Pfunde oder Talente schuldig ist; eine ungeheure Schuld, wenn wir den materiellen Werth davon rechnen. Denn der griechische Werth von 10000 Pfunden beträgt 6 Millionen Goldstücke; a) und nach der hebräischen Berechnung käme noch eine größere Summe heraus. Allein, bleiben wir nicht lange beym Buchstaben stehen, rechnen wir nicht den Werth des Geldes, sondern schauen wir höher, was diese ungeheure Schuld sittlich ausdeute. Unter dem verschuldeten Knechte bildet sich, nach der Lehre der heiligen Väter,

a) Vid. Budæum libr. de asse.

ter, ein großer Sünder; unter der ungeheuren Schuldenlast bilden sich seine Laster ab. Von einem einfachen Todsünder fordert Gott schon mehr und strengere Genugthuung, als der König in der Parabel von dem armen Knechte forderte, der ihm Millionen Goldstücke schuldig war. Eine einzige Todsünde wiegt in der Waagschaale der göttlichen Gerechtigkeit schwerer, als alle menschliche Geldschulden — eine einzige Todsünde verschuldet Mehr bey Gott, als alle Unbilden, so die ganze Welt ihren Königen und Monarchen anzuthun im Stande wäre — als alle Unbilden, so sich alle Menschen einander anthun: denn die Todsünde ist eine ungeheure, ja unendliche Schuld, in so weit sie die unendliche Majestät Gottes verlachet, dieser in das Angesicht trotzet, und, so viel sie vermag, die Gottheit zu vernichten suchet.

Welch eine Unbild! ein Erdwurm, ein baufälliges Insekt, ein Thier, voll der Fäulniß und des Kothes, strecket sein Haupt wider den Schöpfer und Allherrscher empor, und spricht bey der Lasterthat stillschweigend: „Was geht mich dein Gesetz an? Ich halte es nicht, ich thue, was ich will; du magst es schon verbothen, unter dem Verlurste deiner Gnade, unter der Höllenstrafe verbothen haben, was achte ich das? ich sündige.“ Wie! giebt es dann solche Abenteuer, giebt es solche Unmenschen, die sich wissentlich so meisterlos wider Gott empören, und vor seinen Augen

so

so schmächlich handeln? O wären es doch nur die Wilden, die Barbarn, die viehischen Menschengestalten in den glaubenslosen Wüsteneyen, die das thäten! Aber es sind, leider! Christen und Christinnen, die ihren Gott und Erlöser so gut kennen, ihm in der Taufe ewige Treue schwuren, und darauf ihn schon in der ersten Jugend tödtlich hassen! Der Himmel weis es, wie oft, wie schwer, wie lange?? O der undankbaren Blindheit und Wildheit bey sonst so aufgeklärt seyn wollenden Christen! o tödtlich sündigende Welt, wie verdammest du dich selbst!

Wird je einem Monarchen, oder einer ansehnlichen Person von einem Unterthanen, oder Mindern, ein auffallender Schimpf und Spott zugefüget, da schreyt eine halbe Welt, ein ganzes Land, eine ganze Stadt, die Tische und Mauern schreyen: „Staatsverbrechen, strafbare, galgenmäßige Unbild, Laster, so man strafen und rächen muß!“ Hingegen die Christen und Christinnen sündigen wider Gott todthäßlich, heimlich und öffentlich — sie scheuen sich nicht mehr, man sieht und höret sie sündigen, sie machen sich in Kreisen und Versammlungen eine Ehre daraus, sie tragen das Laster nicht bloß an der Seele, sondern auch am Leibe, an den fünf Sinnen, am Kleide, auf Gassen und Straßen, in Kirchen und Häusern.... Und dazu schweigt unsre meiste Christenwelt — oder wo höret ihr's je, daß man seufze: „Gott

ist

ist wieder dort und da eine entsetzliche Unbild geschehen, man hat ihn schwerlich beleidiget, der Thäter und die Thäterinn verdienen Rache und Strafe, weil sie der göttlichen Majestät in das Angesicht schnalzten?“ O! über solche fromme Seufzer würde man itzt, als über Thorheiten lachen; warum? Die Christenwelt ist der Todsünden, auch der öffentlichen, schon gewohnt; über die Unbilden Gottes rümpfet sie kein Glied mehr. So tief sind wir überhaupt darinne, und ich sehe noch keine Klumse, wodurch wir aus diesem Schlunde der Verdorbenheit herausgehen. Das Hauptübel, die Verachtung Gottes, ist auch den Christen gleichgiltig.

Was folget darauf? Die Parabel saget: Der König fordert Bezahlung vom Knechte; und da er nicht bezahlen konnte, so befiehlt der Herr, ihn selbst, und sein Weib, und seine Kinder, und Alles, was er hatte, zu verkaufen, um bezahlet zu werden. Hier spielet Jesus auf ein altes Gesetz, 4. Buch der Kön. 4, 1. an, welches den Gläubigern erlaubte, ihre Schuldner, wenn sie nicht zahlen wollten oder konnten, zu ergreifen, sie selbst, ihre Weiber und Kinder, und was nur vorfindig war, öffentlich zu verkaufen, und den Werth davon zu behalten. So glaubten sich Menschen von Menschen bezahlet machen zu dürfen; so verkauften sie Menschen, derer Fleisch und Blut, ihr Liebstes, so sie hatten, ihre Ehetheile und Kinder,

um sich daraus den Schuldenverlurst zu ersetzen. — Und wie! Gott wird über seine Verachtung, so ihm der Sünder anthut, er wird über diese große Schuld unbezahlet auf immer hinaus gehen? Chr.! glaubet das nicht, er fordert zu seiner Zeit Alles: diese Gerechtigkeit ist er sich als Gott schuldig — und wie kann ihn wohl der Sünder bezahlen??

Denn der Mensch, so bald er Gottes Gnade verliert, hat nichts mehr Gutes an sich; er ist der Seele nach ärmer, als der schlechteste Bettler auf der Erde; wollte Gott mit seiner gerechten Forderung gleich ausrücken, und nähme er seinem Feinde Weib, Kinder, und alle Güter durch Tod oder Unglücke fort; verhängte er's, daß der Sünder mit allen den Seinigen in die Sklaverey und in das größte Elend fiele; ließe er's zu, daß seinem Beleidiger alle Glieder am Leibe und das Mark in den Beinen faulete, so wäre doch Gott mit allen diesen Strafen auch für eine einzige Todsünde noch nie genug bezahlet: alle diese Strafen wägen unendlich Weniger, als die Unbild, so ihm das Laster zufüget. Der Mensch ist nie im Stande, seinem Schöpfer die verletzte Ehre genugsam zu bezahlen. Aus diesem Vorbilde soll doch der Christ urtheilen, wie dumm er handle, sobald er seinen Gott tödtlich beleidiget. Weib, Kinder, Haus, Hofe, Ehre, Amt, Alles soll er lieber verlieren, als sich wider Gott einer solchen

Rebel-

Rebellion schuldig machen. — Ja, wenn ich doch christlich wünschen darf und will, so wünsche ich mir und Jedem aus euch, lieber alles Zeitliche und das uns Liebste zu verlieren, als Gott zu beleidigen; ich wünsche mir und euch Allen eher alle andere Unglücke auf den Hals, wenn nur das Unglück der Beleidigung Gottes in uns verhütet wird; ist diese aber schon geschehen, wo ist noch eine Hilfe? Die einzige Buße ist noch übrig, so ferne uns Gott die Gnade und Zeit dazu giebt.

Dieses sehen wir ferner in der Parabel. Denn da der Knecht die Drohung seines Herrn, und den Befehl, alles sein Liebstes zu verkaufen, höret, fällt er auf die Kniee, und bittet: „Herr! hab' Geduld mit mir, und ich will dir Alles bezahlen." Dieß ist der beste Gedanken des Knechtes: so kann er sich, und sein ganzes Haus noch retten; Demuth, Bitte und Versprechen genug zu thun, bahnen den Weg zur Verzeihung. — Und auch keinem Menschen nach dem Falle in die Sündenschulden bleibt ein andres Rettungsmittel übrig; die Buße ist ihm nöthig — die Buße rettet ihn: der Knecht in der Parabel giebt ihm ein schönes Muster zur Buße. Er fällt auf die Kniee; sehet hier den Demüthigen und Reuemüthigen — er spricht: Herr! hab' Geduld mit mir; hier beichtet und bekennet er seine Schulden — ich will dir Alles bezahlen; das macht seinen

Vor-

Vorsatz aus, nach Vermögen Genugthuung zu leisten.

Glückseliger Sünder! wenn du auch auf diesen Gedanken verfällst, wenn du Reue erweckest, deine Sünden beichtest, Besserung und Genugthuung ernstlich verheißest. Höre nur, was der König in der Parabel thue: **da erbarmete sich der Herr über den Knecht**, heißt es, ließ ihn los, und **schenkte ihm die ganze Schuld.** Richtig! er ist wieder frey, der arme Knecht. Wie süß klingt ihm diese Sprache seiner Loslassung! Das mag er allein empfunden haben. — Und jeder Sünder könnte es noch an sich empfinden. Was ihn zuvor so sehr drücket, das Gewissen benaget, die Hölle drohet, alles Das mag er auf einmal wegwerfen; er falle nur Gott reuemüthig, bußfertig, mit dem Vorsatze, sich zu ändern, zu Füßen; er bitte um Verzeihung, er flehe durch die Verdienste des Kreuzes um Gnade, um Aufschub der Zeit, um die Gunst, Buße zu wirken. O Gott! wie gerne höreſt du das? wie gerne bindst du deine Gefangene von der Sünde los? wie gerne sagest du Jedem aus ihnen: **Alles ist dir nachgelassen!** alle Schulden geschenket — nur sündige nicht mehr so frech, und wirke Früchte der Buße über das Vergangene. Wem auch das zu hart ist, der klage nicht mehr Gott einer Strenge an, sondern sich selbst einer teuflischen Bosheit. Wer sich schämet, Gott abzubitten, und als ein Christ genug

zu

zu thun, der ist so boshaft, wie der stolze Satan.... Aber, aber, noch ist die Sache nicht beym Ende. Der losgelassene Knecht zeiget bald, wie schlecht ihm sein Vorsatz ernst sey.

Zweyter Theil.

Hier kommen wir auf das Gegenstück: 2) wie hart der Knecht seinem Mitknechte anrechne.

Der begnadigte Knecht geht freudig von dem Angesichte seines Herrn weg — schuldenlos, und von aller Strafe befreyet. Auf dem Wege begegnet ihm Einer seiner Mitknechte, der ihm nur hundert Groschen schuldig ist; den Augenblick fällt er diesen seinen Schuldner an, würget ihn, und spricht trotzig: **Zahle mir einmal, was du schuldig bist!** Wie gefällt euch dieses Bild? ist es nicht abscheulich und ehrlos? ein Bild der Unbarmherzigkeit? Dieser Knecht, frisch von der empfangenen Huld, frisch her von der Güte seines Herrn, der ihm die ganze Schuld, die ungeheuer große, erließ — und er greift itzt seines Gleichen, einen armen Mitknecht an, der ihm eine so kleine Summe schuldig ist. Schon beym Begehren würget er ihn wider alle Rechte und Gesetze der Menschlichkeit. Wie gefällt euch dieses Bild? Euch grauser darob — ihr wollet von so

einem

einem groben Holze Nichts wissen. Und doch, ich sage euch, es ist das Vorbild, dem sich so manche Christen und Christinnen ähnlich nachbilden.

Sehet! Gott verzeiht uns Allen die größten Schulden, die tödtlichsten Unbilden, so wir ihm anthun: die Schuldigen dörfen nur bitten, reumüthig abbitten, und Verbesserung verheißen. Aber eben diese da, nachdem sie von Gott so leicht begnadigt werden, kaum denken sie auf die Kleinigkeiten, kaum stoßen sie auf einige Unbilden und Beleidigungen, derer sich ihr Mitmensch gegen sie schuldig machte, da rauchet Alles schon mit Feuer empor, es springt ihnen die Galle in alle Adern aus, sie brinnen vor Zorn, und suchen schon im Herzen, in der Zunge, in den Mienen alle Materialien zusammen, sich zu rächen, und dem Beleidiger bissig, gehässig, grob zu begegnen. „Das sey dir nicht geschenket, heißt es, ich werde mich gewiß bezahlt machen.“ Ey! was denken solche Leute, solche Vipern und giftige Nattern, die da meynen, sie müßten bersten, wenn sie nicht ihren Zorn und Haß wider jede Unbild auslassen dörften? die Alles auf die Unze fordern, wo sie beleidiget zu seyn glauben? Sie denken gar nicht als Christen, vielminder sind sie wahre Christen: denn wären sie das, so dörften sie nur nachdenken, was ihnen Gott schon Alles verzieh, und noch täglich verzeihen will; was für große Sündenbrocken sie ihm schuldig waren, und noch sind. Aber nein!

darauf schauen sie nicht — ihrer Sünden vergessen sie bald, oder halten es für geringe Scherze, die sie gegen den höchsten Monarchen spielten. So lassen sie die Kamele laufen, und fangen die Mücken, die ihnen der Mitmensch irgendswo in das Angesicht blies. O Chr.! dächtet ihr auf die Sünden, die euch der beleidigte Gott so gerne in jeder Gattung und Zahl nachläßt, wie könntet ihr gegen eures Gleichen so feindselig handeln? Ihr müsset euch ja in das Herz hinein schämen auf die Erinnerung: „Gott schenket mir Alles, große, uneudliche Unbilden.“ Und ich, der Erdewurm, kann's nicht verkochen, daß mich Einer oder Eine meines Gleichen verunbildet hat?

Von dieser schamlosen Klasse ist auch unser Parabelknecht — sein armer Mitknecht fällt ihm zu Füßen, und bittet: „Habe nur ein wenig Geduld mit mir, und ich will dir Alles bezahlen.“ Hier hätte ja der Boshafte zurück denken sollen, in was für einer Lage er kurz zuvor selbst bey seinem Herrn war? wie er knieend um Aufschub bath? wie zitternd er den Ausspruch erwartete? wie freudig er die Gnade und den ganzen Schuldennachlaß von den Lippen seines Gönners hörte? Hier, sage ich, sollte er ja den Grundsatz der Vernunft angewendet haben: „Thu Andern nicht, was du selbst nicht gerne hättest — thu ihnen aber, was du selbst in solchen Umständen dir wünschtest.“ — Umsonst! der Wildling

hat

hat kein Menschenherz; er fällt über den knieefälligen Mitknecht her, und wirft ihn in Kerker, mit der Aeußerung: daraus soll er nicht mehr kommen, bis er seine Schuld bezahlet hat. Da haben wir schon die zwote Szene des grausamen Knechtes — und wie gefällt euch dieser Auftritt? ist er nicht noch weit ärger, als der erste? Und gerade das sind die wiederholten Auftritte, die wir hundertmal zwischen Christen und Christen erleben.

Kaum verzeiht uns der Allgütige die hausgroßen Sünden, weil wir sie ihm abbitten; kaum verspricht er uns, er wolle sich weder hier noch dort mehr darüber rächen, wenn wir selbst eine christliche Buße üben, und auch dem Nächsten herzlich Alles vergeben — kaum, sage ich, geschieht das für uns auf Seite Gottes, so erfüllen wir auf unsrer Seite weder das Erste, am wenigsten das Zweyte, die Verzeihung gegen unsern Nächsten. Alles muß gerochen seyn, was uns Leides widerfuhr: Alles bleibt in der Seele aufgeschrieben, worüber man sich beleidiget zu seyn glaubet. Daher die unchristliche Sprache: „Warte nur, Dieß und Das bringet dir keine Rosen; kömmt eine Zeit und Gelegenheit aus, du sollst es bitter empfinden, was für einen Gegner du an mir habest; ich will dir's gewiß doppelt ersetzen, ich will dir's so arg machen, als du es nicht meynest." Und das sind in'sgemein nicht leere Worte; sie gehen ins Werk über, man sieht, höret, em-

pfindet die Rache, die Verfolgung, Verläumdung, die bösen Wünsche und Beschädigungen.

Denn es giebt ja Wölfe und Vipern, die sich darauf freuen, und nur auf die günstigen Umstände passen, wo sie ihren vermeynten Beleidiger mit Skorpionen geißeln, und selbst dem Abbittenden nicht mehr verschonen. Nicht wahr! das sind edle Christen und Christinnen? diese wollen sodann von Gott die Verzeihung ihrer 10,000 Talenteschulden haben? Gott soll ihnen Alles auf der Stelle, wo sie bitten, vergeben — und sie — sie würgen, necken, verfolgen ihren Schuldner und Beleidiger um einige Groschen. — Pfui der Schande! der Gekreuzigte speyt solche Tyger und Schlangenchristen aus dem Munde. Das weiset uns der

Dritte Theil.

Hier schauen wir doch aufmerksam, wie zuletzt die ganze Rechnung ausfalle.

Die Mitknechte, spricht die Parabel, sehen, wie der obige Knecht mit seinem Mitknechte so arg und grausam verfahre. Das betrübet sie; sie eilen zum Herrn, und erzählen ihm Alles, was sich zutrug. Dieses zeiget zwar Mitleiden bey ihnen an, sie können's nicht ertragen, das unmenschliche Betragen dieses Despoten, der frisch von der Gutthat her Einen der Mitknechte so hen-

henkermäßig angreift, würget, und in den Kerker stecket, da dieser doch knieefällig um Gnade flehet.

Gerechter Zorn, gerechter Eifer dieser Leute! ich kann es nicht misbilligen. Nur wäre zu wünschen, daß sie das Alles nicht bloß aus Passion und Abneigung gegen den rauhen Knecht, dem sie vielleicht ohnehin Feinde waren, sondern aus lauter Nächstenliebe thäten, und beym Herrn um Hilfe suchten; nur zu wünschen wäre, daß sie im gleichen Vorfalle nicht eben so gegen einen Andern handelten! Denn gar oft geschieht es, daß wir den Fehler bey Andern geschwind merken, und Argusaugen auf fremde Verbrechen heften; da entgeht uns Nichts, wir machen Lärmen, wir klagen an, wir wissen Alles schwarz zu malen — unterdessen thun wir das Nämliche in den nämlichen Umständen; und bey uns sehen wir keinen Fehler, kein hartes Betragen, keine Rache, keine Ungerechtigkeit, keinen Verfolgungsgeist — bey uns ist Alles recht — Alles Eifer und Unschuld.

Auf diese Art, **m. Chr.!** blendet uns tausendmal die Eigenliebe. Wir selbst begegnen dem Nächsten bitter hart, und verlangen, daß ein Jeder uns Recht gebe — thut ein Anderer, was wir thaten, so wissen wir gleich zu schreyen: „Sünde! Sünde! Rache! Passion!“ Wir verschreyen die That; warum? Nicht allzeit aus

christ-

christlichem Eifer und aus Nächstenliebe gegen den Bedrückten, sondern, nur uns an dem Bedrücker, Verfolger und Thäter, dem wir ohnehin Feinde sind, zu rächen, ihn in's Geschrey und der Leute Mäuler zu bringen. Sehet! dieß ist eine neue Gattung der Rache, die wir unter dem Deckmantel des Mitleidens ausüben. Das beste und christlichste Mitleiden ist, selbst nie thun, was uns bey Andern misfällt. — Nun, was spricht der Herr, da er Nachricht von dem Betragen des groben Knechtes erhält? Er fordert ihn auf der Stelle vor sich, und sagt: „Du schalkhafter Knecht! ich habe dir die ganze Summe, so du mir schuldig warest, erlassen, weil du mich batbest; solltest du dich dann nicht auch über deinen Mitknecht erbarmen, wie ich mich über dich erbarmet habe?“ Gewiß, eine lehrreiche Predigt! Da er ihn wegen seiner großen Schuld oben zitirte, schreibt der goldene Mund, a) giebt er ihm gar keinen Verweis, noch ein Schmachwort; aber itzt, da er ihn der Härte und Undankbarkeit schuldig findet, nennet er ihn einen Schalk, einen bösen, recht ausgeschämten Knecht, der gar kein Gefühl, oder einen Sinn zu einer Tugend und Nächstenliebe hätte. Du schalkhafter Knecht! will der Herr sagen, ist das Nichts, daß ich dir 10,000 Talente nachließ? Und du, du bist so grausam, und würgest, und kerkerst dei-

a) S. Chrysost. in Caten.

deinen Mitknecht um 100 Groschen ein? solltest du nicht aus Dankbarkeit gegen meine Güte geschwiegen, und deinem flehenden Schuldner haben Gnade widerfahren lassen? Schalkhafter, **gieb Antwort!** findest du hier nur eine Sylbe zur Entschuldigung??

O gütiger Gott! klar weisest du hier, daß es dir recht tief in's Herz greife, so bald man dem Nächsten, deinem Ebenbilde, nicht verzeiht. — Du verzeihst uns so gerne, so bald wir darum bitten, du machst uns keine Vorwürfe über die vergangenen Sünden mehr — aber sobald du merkest, wir, wir Erdewürmer wollen unsers Gleichen das Kleine nicht verzeihen, da, da wachet dein gerechter Zorn auf. Wer sagt's? Die Parabel.

Sein Herr ward zornig, und übergab den Schalkhaften den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlet hätte. Das ist, der vorige Schuldennachlaß wird widerrufen, der auf's neue Schuldige muß in Bande und Ketten — sittlicher Weise in den Kerker der ewigen Peinen, wo er ewig bleibt, weil er nie mehr bezahlen kann, nie mehr bezahlen wird. Das bedeutet der Zorn des Hausvaters, schreibt Origenes. b) Zuvor, und das erstemal drohet der Herr diesem Schuldner nur, ihn selbst, sein Weib und seine Kinder zu verkaufen; itzt

b) Hom. 1. in Matth.

itzt aber, weil dieser Boshafte so gar seinen Mitknecht mishandelt, ohne Gnade würget und einkerkert, so spannet ihn der Herr zur Strafe auf die Folter, wovon er nie mehr kann abgelöset werden.

O wie närrisch handelt dieser Knecht durch sein wildes Wesen gegen den Mitknecht! Itzt bereuet er's gewiß, da er unter seinen Peinigern gemartert sitzt — itzt denket er ohne Zweifel: Wie weit brachte mich meine Dummheit, Geiz und Unbarmherzigkeit! 100 Groschen hätte ich wohl auf eine Zeit hinaus borgen sollen, um die Gnade meines Herrn nicht zu verlieren, um nicht in den Ort dieser Quaalen zu kommen? Ja! ja! hinnach erkennet man gemeiniglich seine Thorheit, wo es zu spät, und nicht mehr zu helfen ist. Darum machet Jesus zuletzt den Ausspruch. Christen! gebet doch Acht auf die Worte: „So wird es euch mein himmlischer Vater machen, wenn nicht ein Jeder aus euch von Herzensgrunde seinem Bruder und Nächsten vergeben wird." Jesus will sagen: Das Vorspiel sehet ihr in dem heutigen Knechte vor Augen; wer nicht verzeiht, dem wird auch von Gott Nichts verziehen werden, denn er bethet sich selbst die Unbarmherzigkeit auf den Hals, indem er sagt: Vater unser!... vergieb mir meine Schulden, wie ich meinen Schuldigern vergebe; das thut er aber nicht, folgsam

for=

fordert er, Gott soll ihm auch Nichts vergeben Nichts verzeihen.

Ja, hätte Gott Jemanden alle Sünden verziehen, unter der Bedingniß, daß auch er verzeihe; diesem, wenn er sodann nicht vergiebt, was er als Christ vergeben soll; diesem wird die obige Nachlassung seiner Sünden zurückgerufen, alle Schulden werden ihm auf's neue angerechnet; und stirbt er in dem Hasse, in der Feindschaft und Rache, so fangen ihn die Peiniger mit einem Jubelgeschrey in das Feuerbett auf; da mag er schwitzen und leiden, weil es ihm zu hart war, seinen Beleidigern die Kleinigkeiten zu verzeihen, da ihm Gott dagegen so gerne seine große Sündenschulden verziehen hätte.

O wie wüthen sie im Kerker des Feuers und der Verdammniß jene Dummköpfe, denen es ihr Stolz nicht zuließ, die kleinen Unbildsheller ihrem Nächsten zu schenken — aus Liebe Gottes zu schenken — sie, denen Gott so große Unbilden dafür schenken wollte! — Und hier geht die heutige Parabel zu Ende, diese schöne und letzte unter den Parabeln. Sie wies uns, 1) **wie gnädig der König mit Einem seiner Knechte rechne;** 2) **wie hart dieser Knecht seinem Mitknechte entgegen rechne;** und 3) **endlich, wie die ganze Rechnung ausfalle;** wozu Jesus den merkwürdigen Schluß machet: „Wenn ihr nicht

von

von Herzen verzeihet, wird euch auch der Vater im Himmel nie verzeihen — er wird es euch, wie dem schalkhaften Knechte, machen — er wird euch in die Peinen verstoßen, bis ihr Alles bezahlet. Glück zu Jenen, die das Verzeihen bis über den Tod hinausschieben! Wenn's noch gar gut geht, und die Feindschaft nicht so grob ist, so müssen sie's in den zeitlichen Feuersflammen heiß genug und hart büßen — am öftesten aber gar in der Höllenglut büßen, weil sie keine Nächstenliebe in die Ewigkeit mitbringen.

Schluß.

O Chr.! wenn wir das kürzeste Mittel zur Nachlassung unserer Sünden und Strafschulden finden wollen, so ist es Verzeihen, Vergeben, Liebe gegen unsere Feinde, Beleidiger und Uebelthäter. Ueberwinden wir uns in diesem Stücke selbst heroisch und aus ganzem Herzen, so ist Gott schon überwunden; er verzeiht uns väterlich, Alles, ohne Vorwurf, Schulden und Strafen. Ja, wären wir bey so einer Handlung noch nicht in seiner Gnade, so würde es Gnaden auf Gnaden über uns herabregnen, auf daß wir zur Buße schritten, in der Buße verharrten, und selig stürben. O lassen wir dieses kostbare Mittel nicht aus den Händen, besiegen wir uns selbst, verzeihen wir Alle einander herzlich, so Jemand Etwas

wider

wider seinen Nächsten hat! Dieser Jesus da verspricht uns, sein Vater lasse uns alle die großen und vielen Beleidigungen nach, so wir ihm von jeher anthaten — er werde uns wegen dieser einzigen Heldenthat hier mit seiner Gnade, dort mit seiner Glorie belohnen. Wer das aber nicht thun will, der gebe Acht, daß ihn nicht so viele lehrreiche Parabeln, und besonders die heutige, die letzte, auf ewig in der Hölle ohne Trost geißeln! Hier geschah die sittliche Geißelung nur zum Leben. O daß sie heile! Amen.

Auf den

zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Magister! scimus, quia verax es, et viam Dei in veritate doces. Meister! wir wissen, daß du wahrhaft bist, und den Weg Gottes in der Wahrheit lehrest. Matth. 22, 16.

Eingang.

Obschon sie's nicht gerne sagen, so erkennen sie's doch genug, wie gerade und unparteylich Jesus lehre; wie alle seine Worte wahrhaft sind, und mit der Wahrheit zu Gott führen. Denn wahrhaft von jeder Sache denken — Wahrheit, wie sie ist, vortragen, ist göttliche Aufklärung, machet die Menschen hier und dort selig: denn so sind sie auf dem geraden Himmelswege. Das erkennen die Pharisäer Alles bey Jesu — und sie geben ihm mit dem Munde darüber ein Lob, aber im Herzen ist ihnen nicht ernst; sie wollen nur Jesum mit einem Stricke ihrer falschen Aufklärung ins Garn ziehen. O die dummen Gleißner! wie

schicket

schicket sie der Allweise heim? Mit einer Antwort, auf die sie beschämet schweigen müssen.

Wir, m. Hochw.! glauben's mit Munde und Herzen, aufrichtig und dankbar, daß Jesus in seiner Lehre durchaus wahrhaft sey — und deßhalben, da wir diesen Jesum eine geraume Zeit her das Volk mit Parabeln lehren hörten, steigen wir itzt auf einen Berg hinauf, wo er seine Jünger um sich herum versammelt, und ihnen lauter Seligkeiten vorträgt. Es sind die acht Seligkeiten, die Christus lehret, und die sind der wahre Weg zu Gott, wobey sich Keiner verirret.

Wir wollen also zu einem klaren Nachtrage der vorigen Parabeln und Geheimnißreden auch diese schöne und seligmachende Materie anfangen, weil sie ein kurzer Auszug des ganzen Evangeliums ist.

Jesus fängt diese Lehre auf einem Berge an, zum Zeichen, er trage etwas Hohes vor, und wer's glaubet und übet, der werde hier und dort selig. Und in wem bestehen dann diese acht Seligkeiten? Hören wir sie aus dem Munde der eingefleischten Weisheit, die uns nicht betrügen kann; sie ruft im Kreise aller Jünger: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich!" So heißt die Erste aus den acht Seligkeiten. Glaubet es aber die Welt?

Das

Das wollen wir heute, und durchaus bey allen Seligkeiten sehen: denn ich stelle euch immer die Sprache Jesu, und die Sprache der Welt in diesen acht Stücken vor. Höret demnach schon heute das erstemal den Vortrag, wo jeder Theil das Seinige behauptet. 1) **Jesus spricht selig die Armen im Geiste.** 2) **Die Welt spricht selig die Reichen in der Zeit.** Wer hat Recht? Das wird uns sonnenklar aus den Beweisen einleuchten.

Erster Theil.

Jesus spricht selig die Armen im Geiste. Dieß ist der erste Ausspruch, den Jesus machet; und er irret doch nicht. Aber wir müssen seinen Ausspruch richtig verstehen, sonst halten wir Jene für selig, die es vor Jesu nicht sind. **Selig die Armen im Geiste!** sagt er. Wer sind diese Armen im Geiste? diese Seligen, denen das Himmelreich gehört? Die Armen im Geiste sind 1) **die Demüthigen**, die sich selbst im Geiste gering schätzen, Alles, was sie haben und thun, Gott zuschreiben, und sich selbst als leere, nichtswerthe Gefäße betrachten. Diese Auslegung gründet sich auf sehr viele heilige Väter, besonders den großen Augustin, a) der da spricht: „unter den Armen im Geiste verstehe man die Demüthigen, die

a) L. 1. de Serm. Dom.

die vom Geiste der Hoffart nicht aufgeblasen sind.“ — Und der goldene Mund setzet bey: b) „Gleichwie durch die Demuth der Grund zu allen Tugenden gebauet wird, eben so fällt durch die Hoffart alles Gute zusammen, und alles Böse steigt von dieser Pfütze heraus. — Hättest du sonst himmelshohe Tugenden, so fallen sie durch Stolz und eignes Wohlgefallen in die Asche — weg ist dein Gebeth, dein Fasten, dein Almosengeben — weg ist deine Zucht und Keuschheit, so bald du ohne Demuth wandelst.“ Die Ursache ist klar: denn wie die Hoffart und das Wohlgefallen über sich selbst und das Seinige allen Uebeln den Brunnen aufgräbt, eben so ist die Demuth und Geringschätzung seiner selbst die Quelle zu allen Tugenden.

Und in der That! der wahrhaft Demüthige ist arm im Geiste: denn er hält sich als Einen, der Nichts aus sich selbst, Alles von Oben herab hat; er rühmet sich über kein Ding, er schreibt Alles Gute nur Gott — sich selbst das Unedle und Schwache zu; er glaubet, daß er nur sündigen, aber nie aus eignen Kräften etwas Gutes wirken könne — und thut er alle seine Pflichten durch die Hilfe der Gnade, so betrachtet er sich doch als einen unnützen Knecht, der nur seine Schuldigkeit that, und dabey keinen Lohn verdienet. Auf diese Art leeret der Demüthige seinen Geiste von allem

b) Hom. 15. in Matth.

allem Stolze aus; das heißt: wahrhaft arm im Geiste seyn. Solche Arme spricht Jesus hier gleich Anfangs selig, denn ihrer ist das Himmelreich. Oder, kömmt dann Einer in Himmel, der nicht demüthig ist? betheuert nicht Jesus, wenn ihr nicht klein wie die Kinder werdet, gehet ihr in die Himmel nicht ein? Was ist klein seyn, als demüthig seyn? Was will Das sagen, ihr müsset Kinder werden; als, ihr müsset euch selbst so tief erniedrigen, wie ein Kind, das noch von keiner Hoffart, Eitelkeit und stolzer Einbildung Etwas weis? wie ein Kind, das sich nicht selbst aufbäumet, und Ruhm suchet, sondern mit sich gedultig walten und schalten läßt, und auch um das Kleinste die Hand des Gutthäters küsset. Solche Kleine in den eignen Augen sind Arme im Geiste, sie rauben den Himmel, wie ihn die unmündigen Kinder rauben. Wer sagt dieses? Jesus spricht so: Jesus spricht sie selig und heilig — spricht ihnen das Himmelreich zu.

Was sind also die Stolzen, die Eiteln, die Flatternden, die für sich alle Ehre, für Gott nirgends eine aufrichtig suchen? die sich tausendmal mehr selbst, als Gott, anbethen? die im Geiste voll der Eigenliebe und Selbstschätzung, aber leer von aller christlichen Demuth sind? die Gott die tägliche Ehre rauben, um sich selbst mit dem Dunste ihrer Hoffart aufzublasen? was sind sie vor den Augen des Erlösers? Sie sind Verwor-

sene mit ihrem Großvater, dem Teufel, der diese schweren Gewichte gar leicht zu sich hinab zieht, gleichwie Jesus als König der Demuth seine Kinder, die Armen im Geiste, leicht in die Himmel hinauf bringet, weil sie das Gewicht des ersten Hauptlasters nicht tragen, weil sie klein und sündenleer sind. Der Himmel fasset nur die Demüthigen, die Stolzen stoßen an, und kommen durch die enge Pforte nicht hinein. **Selig sind die Armen im Geiste** — die Demüthigen!

2) Auf eine andere Art versteht man unter den Armen im Geiste Jene, die zwar zeitliche Güter besitzen, aber ihr Herz nicht daran heften. Auf diese Art arm im Geiste seyn, ist Pflicht eines jeden Christen. Reich seyn, Güter der Erde besitzen, auch Vieles haben, ist an sich selbst nicht Sünde; aber sein Herz unordentlich daran henken, das ist Sünde, und die Wurzel zu tausend Sünden. Was heißt dann also unter den Gütern dieser Welt doch arm im Geiste seyn? Der Geist ist nichts Anders, als unsre Seele; unsre Seele hat drey Kräfte: Gedächtniß, Verstand und Willen; mit dem Gedächtniß denket, mit dem Verstande urtheilet, mit dem Willen liebet sie. Nun, wenn ihr auf eure Sachen und Habschaften nicht zur Unzeit und zu sorgfältig denket — wenn ihr urtheilet, Alles auf dieser Welt sey vergänglich; Vermögen und Reichthümer, da man sie hat, machen sie uns vor Gott

noch nicht gut; und hat man sie nicht, sey man deßhalben vor den Augen des Himmels nicht bös — wenn ihr urtheilet, solche Erdedinge seyn nicht werth, daß man sich zu ängstig darum abschleppe — wenn ihr sie nicht über Gott, mit dessen Beleidigung, mit dem Verlurste seiner Gnade liebet — sehet, auf diese Art seyd ihr arm im Geiste: euer Gedächtniß, euer Verstand, euer Wille, eure ganze Seele ist leer an zeitlichen Dingen, das Herz ist frey, und Nichts auf der Erde hindert uns, zum Voraus das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit zu suchen, und das Uebrige nur standmäßig nach unsrer Pflicht zu besorgen.

Dieses ist's, was der Kronprophet Psalm. 61, 11. den Reichen einschärfet: **Hast du Reichthümer, so ich bitte dich, hefte dein Herz nicht daran.** Sey arm im Geiste, wenn du dabey glückselig seyn willst. O! man kennet es den Reichen gleich an, ob sie zugleich arm im Geiste sind. Abraham ist reich, aber er versäumet keine Gottesstimme, er folget ihm auf jeden Wink, er will ihm sogar seinen eignen Sohn Isaak, den Erben aller Güter, schlachten — so wenig achtet er seine Reichthümer, daß er sie ohne Leibeserben verlassen will. Job ist reich; aber da ihm Gott Alles wegnimmt, zeiget er die Armuth seines Geistes mit dem Rufe: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sey gebenedeyet!“ Reich waren auch

die

die ersten Christen; aber sie verwenden Alles zum Guten, zur Ehre Gottes, zur Hilfe der Armen — und da es darauf ankömmt, ihren Glauben unbemackelt zu erhalten, giebt ihnen der Apostel, Hebr. 10, 34. das Lob: „Ihr habet euch für Gott alle eure Güter fortrauben lassen, denn ihr hienget nicht daran, und wußtet, daß euch auf die Zukunft eine bleibende Stätte erwarte.

Sehet! das sind auch wahre Arme im Geiste mitten in der Welt, mit Reichthümern umschlossen; aber ihr Herz schloß sich darinne nicht ein, sie brauchten selbe nur zur Noth, zur Anständigkeit und zu guten Werken — sie liebten selbe nie als ihre Haus- und Landgötzen — nie befriedigten sie daraus ihren Stolz, oder die Gelüste, Ueppigkeiten und Lustbarkeiten. Lieber geht ihnen Alles zu Grunde, als die eigne, oder eine fremde Seele — lieber leide der größte Gewinn, als daß Gottes Ehre, Religion, oder des Nächstenheil leiden; um den Himmel ist ihnen Alles, um ein gutes Werk Alles, für die Nächstenliebe Alles feil. O ihr Glückselige! auch ihr seyd es, zu denen Jesus spricht: Selig sind die Armen im Geiste! O selig ihr! euer Geist trägt nicht schwer, euer Geist schwingt sich leicht über sich; euch gehört das Himmelreich, weil ihr im Geiste davon schon reich seyd.

Endlich 3), im buchstäblichsten Verstande versteht man unter den Armen im Geiste Jene, die aus Liebe Gottes Alles auf der Erde verlassen, um die freywillige Armuth zu üben; oder die aus Schickung Gottes in einem armen Stande sich befinden, und darinne zufrieden leben. Diesen spricht Jesus vorzüglich das Reich Gottes zu. Denn verlassen sie freywillig ihre Erdegüter, um Gott darmit ein Opfer zu machen; thun sie auf die Begierde, zu haben und zu erobern, Verzicht; entschlagen sie sich so gar alles Ueberflusses, so sind sie zweymal arm — arm an dem Leiblichen, arm im Geiste, arm in der Begierde, arm im Werke — und das bloß aus Liebe Gottes, um ihm ruhiger dienen zu können. Wie! ist das nicht eine große Glückseligkeit, mit Gott, in Gott, durch Gott allein reich seyn, und von ihm reich werden? Diesen, wenn sie ihrem Stande getreu nachleben, verspricht Jesus schon hier das Hundertfache auf der Erde, und im Himmel das ewige Leben: denn, was man Gott schenket, wird von Gott mit unendlichem Gewinne zurückgeschenket; der Herr läßt sich nie in der Güte überwinden. **Selig solche Arme im Geiste!**

Und billig werden diesen auch Jene beygezählet, die aus Unglück, aus Geburt, oder andern Umständen, in der Noth und in bedrängten Ständen leben: denn wandeln sie in dieser Habloſigkeit geduldig, suchen sie nur das Nothwendige

dige und Anständige, bemühen sie sich um keinen Ueberfluß, zufrieden mit dem täglichen Brode — ja wünschen sie sich nicht einmahl reicher zu seyn, als sie sind, obschon sie Wenig haben, und auch keine reiche Aussicht sie anscheint — o was sind sie dann in der Stimmung so eines Gemüthes? was sind sie, als Arme im Geiste, die auf alle unordentliche Habsucht Verzicht machen, und mit der Noth, mit dem Abgange, mit der kümmerlichen Lebensart vergnüget, Gott standmäßig dienen? Billig spricht Jesus auch diese selig — billig gehöret ihnen das Reich Gottes, weil sie auf der Erde keines suchen, und so gar die Begierde zum Irdischen aus der Seele verbannen. **O selig, überselig sind diese drey Menschenklassen,** die ihren Geist von der Hoffart, von dem Hange, selbst von der Begierde zur Erde ausleeren! ihr Trost, ihre Freude, ihre Zufriedenheit ist von innenher; Jesus verheißt ihnen den Vorgeschmack des Himmels, der ihnen eigen ist — **selig die Armen im Geiste!** Aber anders denket und redet die Welt. Was behauptet sie dann? Dieses im

Zweyten Theile.

Die Welt spricht selig die Reichen in der Zeit.

Hier zeiget sich der Widerspruch, den Jesus von seiner Feindinn leidet, als hätte er die Ar-

men

men im Geiste lügenhaft selig gesprochen. Wer hat nun Recht? Das wollen wir hören! 1) Kann die Welt die Demüthigen, diese Armen im Geiste, diese Stolz- und Prunklosen, diese kann sie gar nicht leiden; sie sind ihr ein Dorn in den Augen. Warum? Die Welt liebet bey ihren verdorbenen Maximen nur das Erhabene, das Geräuschvolle, das sich selbst Empfehlende, wovon die Demuth leer ist, und Nichts weis — daher lehret sie ihre Kinder schon von Jugend auf, sie sollten das Steife, das Eingebildete, das Schöpferische, das Schöne ihres Geistes auch äußerlich zeigen, bekannt machen, anrühmen, sich dadurch empfehlen, und einen Namen erwerben.

Nach diesem Hauptgrundsatze schätzet die Welt nur Jene insgemein, die ihre Talente witzig auskramen, neue Erfindungen, so das Aug blenden, machen, mit Modewissenschaften und Galanteiesprüchen laut daher rauschen, auf sich selbst Viel halten, sich selbst ausländen, nach der Ehre schnappen, und auf allerhand Posten und Stufen hinanklettern, mit dem Ausrufe, sie wären die Tauglichsten und Verdientesten dazu. — O diese, ja diese nennet die Welt **reiche Geister in der Zeit** — diese preist sie als aufgeklärte Himmelsgeschenke, die der Kirche und dem Staate Ehre und Ansehen verschaffen, ohne die unsre Christenwelt in der Finsterniß läge und liegen müßte.

Daher,

Daher, damit die Welt ihren Wunsch erfüllet sehe, ist es bey den stolzen Weltkindern schon zum Gesetze geworden, die Hoffart ihres Geistes auch in den Federn, Flügeln und Zierden des Leibes sehen zu lassen. Denn wollen sie als angesehene Geister vor der Welt passiren — als Personen, auf die man denket, schauet und Acht hat, so muß Alles, vom Kopfe bis zu den Füßen, galant, modeartig, und dem Geschmacke der Zeiten angemessen seyn; sodann lobt die alte Großmutter ihre geistige Söhne und Töchter, sodann hält sie selbe für ihre ächte Kinder, sodann spricht sie ihnen das Schmeichelwort in das Ohr: „Sie wären nach dem Reiche dieser Zeit gebildet — sie dörften sich überall produziren — auf sie warte das glückseligste Loos — sie müßten so mit dem Reichthume ihres innerlichen und äußerlichen Stolzes emporsteigen, da unterdessen die Demüthigen nach dem Fuße des Evangeliums zurückbleiben, und vergessen herumwandeln.

Nun, m. Hochw.! ich bitte euch, saget, wer hat Recht? Denn dieses ist itzt der wirkliche Gang — die lebende Sprache der heutigen Welt, so wir überall sehen und erfahren. Die Welt erkläret sich offenbar für die Stolzen in der Zeit — Jesus oben für die Demüthigen im Geiste. Wer hat Recht? Jesus spricht: Lernet von mir, denn ich bin vom Herzen demüthig; die Welt aber: Lernet es mir ab, ich zeige euch auf die Selbst-

erhö-

erhöhung und Flattergeist — Jesus zu den Seinigen: Ich erhöhe euch, wenn ihr euch itzt heruntersasset — die Welt zu den Ihrigen: Erhöhet euch nur selbst, so viel ihr könnet, und ihr herrschet schon. Nun, beyde Theile können unmöglich Recht haben; also ein Theil lügt. — Jesus ist die ewige Wahrheit; folgsam ist die Welt eine Erzlügnerinn, so die Ihrigen schon in diesem ersten Punkte betrügt....

2) Kann die Welt noch minder jene Armen im Geiste leiden, die da Güter, Reichthümer und Glücksgaben besitzen, aber ihr Herz nicht zu viel daran heften. Ja, sie hat keine Achtung für Christen, die das Irdische nur zur Noth und Anständigkeit, das Ueberflüssige aber zur Gottesehre, zur Nächstenhilfe, zum Verdienste auf die Ewigkeit anwenden. O diese Leute heißt sie Einfalten, fühllose und todte Geister, die keinen Lebenssaft haben, und das Ihrige nicht nach dem Tone der irdischen Klugheit zu brauchen wissen — hingegen macht sie kein Ende mit Lobsprüchen auf Jene, die in irdischen Gütern nicht gerade den ordentlichen Gebrauch, sondern einen abgöttischen Genuß suchen — die sich darinne wie in Gottheiten erfreuen, sich daraus einen irdischen Himmel bauen, und Alles zukommen lassen, was Lüsternheit, Mode, Luxus, Ausschweifung fordern.

Daher ist es wieder die einstimmige Sprache der Kinder dieser Verderbniß: „Lasset uns hier

nur

nur recht vergnügt leben, und darauf sinnen, wie alles Widrige verbannet, alles Angenehme genossen werde." Und überdas schreyt ihnen die saubere Lehrmeisterinn, die Welt, in's Ohr: „Ihr Reiche! ihr habet es; zu was habet ihr's? Machet euch lustig darmit — schwelget, verschwendet, verprasset, genießet, suchet Abwechslung in euren Ergötzlichkeiten — kaufet, und erfindet Alles, was euch wohl thut — ihr seyd ja die Glückseligen, denen selbst die Fürsicht Mittel an die Hand reichet. Was braucht es Viel! machet euch mit einem Salomon auf, und saget: „Ich will mir innerlich und äußerlich nichts Reizendes mehr verwehren — und wisset ihr nicht, wie es anzugreifen, so schauet nur, wie es heutzutage so viele Reiche machen.

Sehet! das Geld ist ihr Gott; dieser Gott muß ihnen Alles erlauben, alles Beliebige anschaffen, eine Lust über die andere anschaffen, sie immer in den Sinnenvergnügen, und den Körper in der Lage der Weichlichkeit erhalten. Sehet ihr's dann nicht, wie selig Diese und Jene leben, weil sie hier Himmelshütten bauen, für die Zeit Alles kommod und geschmackvoll einrichten, dem Glücke das Herz schenken, und auf die Zukunft nicht viel sorgen. O die Seligen! schauet an, sie schwimmen ja in den Strömen der Gelüste und Ueppigkeit! wie sollten sie nicht selig seyn, da sich ihr Herz Alles anschaffet, was der Sinn

wünschet. — Die Reichen von dieser Art, wie glückselig sind sie in der Zeit!

Aber, aber! ist es wohl im Grunde Alles wahr, was hier die Welt schwätzet, und Tausenden einschwätzet — — ist es auch vor Gott so — spricht ihnen Jesus die Seligkeit zu? **Wehe euch Reichen!** höre ich ihn bey **Luk.** 6. rufen: **Wehe euch Reichen, die ihr hier euren Trost habet!** Warum dann wehe? Weil leichter ein Kamel durch ein Nadelohr passirt, als so ein Reicher in die Himmel hinauf — als so ein Reicher, der seiner Güter misbrauchet, zur Ueppigkeit sie versplittert, und sich darmit keine Freunde auf die Zukunft machet. — Wehe solchen Reichen! Wer hat also wieder Recht? Jesus, da er die Armen im Geiste, das ist, Jene, so ihr Herz an die Reichthümer nicht sündhaft henken, selig spricht? oder die Welt, da sie die Reichen in der Zeit, die Verschwender und Wohllüstler lobet? wer hat Recht?? Sieht man nicht hier wieder den Betrug der Welt, der Lügnerinn in ihren Aussprüchen, ein? — Und sie waget es noch einmal, der Aussage Jesu zu widersprechen.

Denn 3), am meisten lachet sie Jene aus, die das Ihrige um Gottes Willen verlassen, die freywillige evangelische Armuth umfangen, oder auf's wenigst in der gebohrnen Standes- oder Unglücksarmuth ruhig und vergnügt leben. „Das sind

Tho-

Thoren! heißt es, das thun nur träge Seelen — Leute, so die Arbeit scheuen, und auf Anderer Kosten leben — in der Welt muß man sich herumtummeln — hat man Nichts, so schaue man sich um Etwas! — man erfinde Künste und Gewerbsarten — man sehe auf Gewinn und Ertrag — man vermehre das Kleine — man spare zusammen — man hause ängstlich — man kehre seine Kreuzer geschickt um, auf daß sie wuchern — man verschenke Nichts — man habe Tag und Nacht seinen Sinn auf den Wachsthum — und es kann am Ende eine große Summe herauskommen. — Selig in der Zeit, von dem man spricht: er hatte Anfangs Nichts, und ist doch reich geworden — er hat's mit seiner Mühe weit mächtig gebracht — er hat sich durch Zappeln, Hüten und Sorgen in die Höhe zum großen Mammon geschwungen. — O wie verehret ist so Einer in der Welt! — Man schauet ihn als einen Wundermann an, und preist ihn, da unterdessen auf den Armen, der Wenig hat, und sich auch Wenig zu haben wünschet, kaum ein Mensch denket."

Freylich, freylich! so närrisch redet, spricht, und lobet die Welt; Kummer, Sorgen, Furcht, Angst, und hundert Intriguen, um reich zu werden, nennet sie Seligkeiten. Hat sie wohl Recht, da sie für die Zeit, für todte Steine und Metalle Alles zu thun — Leib und Seele, Gewissen und Gesundheit, Himmel und Ewigkeit in die

Schanze

Schanze zu schlagen, aufmuntert?? O du Thörinn! höre den weisen Syrach 31. K. Er redet ganz anders, und saget: „Selig ist der Mensch, der dem Golde nicht nachgeht, und auf Geld und Schätze keinen Werth setzet; er ist ein Wundermann, wir dörfen ihn loben, denn er hat Wunder in seinem Leben gewirket.“ Höre einen Apostel in seinem Briefe an den Timotheus 6, 9. „Die da wollen reich werden, sagt er, fallen in viele Versuchungen, in die Schlingen des Teufels, in zerschiedene Begierden, die sie in den ewigen Tod liefern.“ Höre, was der heilige Jakob in seinem kanonischen Sendschreiben am Schlusse donnert. „Wohlan, ihr Reiche! weinet nur und heulet des Elends halber, so über euch kommen wird — eure Güter sind verfaulet — eure Kleider von den Motten gefressen — euer Gold und Silber ist verrostet, und was ihr auf derley Dinge spendiret, das wird wider euch Zeugniß geben, ihr habet euch den Zorn Gottes gesammelt.“

Der Mann Gottes will hiemit sagen: O Reiche in der Zeit und von dieser Welt! zuletzt wird wider euch Betrug, Bedrückung, Ungerechtigkeiten, Pressereyen, Verschwendungen, Wohllüste, eigne und fremde Sünden werden schreyen, weil ihr um Geld und Gut das Alles thatet, das zulleßet, das sündhaft begienget — weil der Reichthum

euer Götze war. Hat sie also noch Recht, die Welt, die Schmeichlerinn, indem sie den Ihrigen zuruft: „Selig, ihr Liebhaber der Erde und deren Gehänge! laufet, springet, bemühet euch darum, es koste, was es wolle; ihr findet darinne den Schatz der Seligkeit für die Zeit.“ Hat sie noch Recht, die Großsprecherinn??

O wie einfältig klingt dieser Weltsatz, da Jesus entgegen ruft: **Selig sind die Armen im Geiste!** die das Gehabte oder verlassen, oder doch nie unordentlich gebrauchen — selig sind sie, **denn ihrer ist das Himmelreich.** Sie haben es schon auf der Erde, weil sie Gott über alle Erdedinge schätzen — sie haben's schon auf der Erde, weil sie mit abgeschältem Herzen Gott eifriger dienen — sie haben den Himmel schon auf der Erde, weil sie tausend Gelegenheiten zur Sünde ausweichen, ruhiger leben, und vergnügter sterben. Das überdenket, m. Hochw.! und sodann entscheidet, wer aus Beyden Recht habe? Jesus, oder die Welt? jener, da er die Armen im Geiste selig, überaus selig nennet — oder diese, da sie die Reichen in der Zeit glücklich preist — jener, da er den erstern unmittelbar das Himmelreich verspricht — oder diese, da sie ihren Kindern einen irdischen Himmel vorweiset?? — O wir Blinde! wir merken es zwar hell, das Recht und die Wahrheit stehe auf der Seite Jesu — und doch, weil uns die Welt mit ihren Schmeich-

cheleyen einen Dunst in die Augen wirft, lassen wir uns gerne betrügen. O öffnen wir zum

Schlusse

der Wahrheit, der evangelischen Wahrheit die Augen! glauben's wir fest, was Jesus sagt: **Selig sind die Armen im Geiste!** selig die Demüthigen, die ihr Herz von der Hoffart ausleeren, und sich von dem Stolze der eignen Hochschätzung losreißen — selig, die ihr Herz nirgends sündhaft anheften, und Das, so sie haben, gut verwenden — selig, die Wenig, oder Nichts haben, aber auch Nichts verlangen — **dreymal selig sind solche Geistesarme!** selig, weil sie in'sgemein sündenleer — selig, weil sie der irdischen Bande los — selig, weil sie von Gott voll sind. **Das Himmelreich ist ihr Lohn** — der Lohn ihrer demüthigen Ausleerung — der Lohn ihrer abgeschälten Herzen — der Lohn ihrer himmlischen Begierden. Denn wer die Erde nicht suchet, suchet den Himmel. Daher redet Jesus wahr: **Selig sind die Armen im Geiste!** Du aber, o falsche Welt! lügst und betrügst mit deinem Afterspruche. **Christen!** glaubet doch der **Lüge nicht. Amen.**

Auf den
drey und zwanzigsten Sonntag
nach Pfingsten.

Vorspruch.

Domine! filla mea modo defuncta est. Herr! meine Tochter ist eben itzt gestorben. Matth. 9, 18.

Eingang.

Erbarmet sich Jesus über die Gestorbene nicht — wecket er sie nicht wieder zum Leben, so ist Alles auf der Erde für sie vollendet, mit ihr gestorben, bey ihr vorbey. Das Vergangene ist nicht mehr — gegenwärtig hat sie auf der Welt Nichts mehr — kein Tag auf die Zukunft leuchtet ihr mehr — das Alles ist für sie todt, weil sie selbst eine Todte ist. Was nützet ihr dann das Pfeifen und Lärmen des Volkes beym Leichname? Das machet sie nicht mehr lebendig, das hilft ihr Nichts für das Vergangene, Nichts für das Gegenwärtige, Nichts auf eine bessere Zukunft, denn der Tod mit seinen Kindern ist für alles Zergängliche taub. — Besser denket ihr Va-

ter,

ter; er geht zu Jesu, stellet ihm seine betrübte Lage vor, bittet, er möchte der Verstorbenen bloß die Hand auflegen, er hoffet sicher, sie werde so wieder zum Leben kommen. — Und wirklich, Jesus thut es, und wecket die Todte zum Leben auf. — O diese Tochter, wie wird sie die Gutthat geschätzet, wie gut ihre Zeit hinnach zugebracht haben! denn sie wußte aus der Erfahrniß, was todt seyn heiße; wie hier Alles für die Todten auf einmal verschwinde.

M. Hochw.! wir begehen heute mit unsrer Andacht das Andenken an die Todten, die vor kurz oder lang im Frieden verblichen sind; auferwecken können wir sie nicht mehr, aber einbilden können wir's uns leicht, was die Meisten thun würden, wenn sie wieder zum Leben kämen. Ohne Zweifel würden sie die vergangenen Lebenstage bußfertig bereuen, die gegenwärtigen Augenblicke besser benutzen, auf die Zukunft eifriger sorgen. Lernen's wir also von den Todten, die wir jetzt noch im vollen Leben sind. — Lernen wir drey Stücke von der Lebenszeit: 1) Die vergangene; diese ist schon vorbey — 2) die gegenwärtige; diese ist noch in unseren Händen — 3) die künftige; diese ist höchst ungewiß... Wenn wir so aufrichtig von der Lebenszeit denken, so wird es uns nützen, und den Todten Hilfe von uns aus bringen.

Erster Theil.

Lernen wir drey Stücke von der Lebenszeit. 1) Die vergangene; diese ist schon vorbey.

Die meisten Menschen klagen, wie schnell ihre Lebenstage wegfliegen; und sie haben recht: die Zeit schießt schneller denn ein Vogel vorbey. Stunden, Tage, Wochen, Monate, Jahre rinnen wie reißende Ströme fort, und werfen sich in einen Abgrund, woraus sie nie mehr zurückfließen. Man genießt gute, man verkostet bittere Tage, aber am Ende ist Alles vergangen — ist vorbey — man schätzet sich glücklich, ein hohes Menschenalter zu erreichen; und hat man 50, 60, 70 Jahre zurückgeleget, so bleibt der bloße Traum von den vielen Lebensszenen in der Seele übrig: die Zeit selbst mit ihren Vorfällen, Geschichten und Handlungen ist vorbey — ist vergangen; von sich denken läßt sie noch, aber sich sehen, widerrufen, auf's neue brauchen läßt sie sich nicht mehr.

O ihr Alle, die ich vor mir sehe, die ihr schon 1, 2, 3 Theile von einem Jahrhunderte durchlebtet — die ihr in diesem Zeitlaufe so Vieles erfuhret, thatet, genoßet oder aushieltet! saget, wie kömmt euch dieser abgeflossene Lebenstraum itzt, in diesem Momente, wo ihr daran denket, wie kömmt er euch vor? Wenn ihr kurz antwortet, so sprechet ihr: Alles ist vorbey! so Vieles und

Manches ist vergangen, und es bleibt uns nur ein verwirrtes Andenken davon zurück. O leider ja! von so vielen Jahren, es bleibt Nichts mehr übrig, als das Bewußtseyn, ob wir sie gut in Gott, oder schlecht in der Sünde durchlebten: alles Uebrige ist weg — ist vorbey.

Das wissen wir aus eigner Erfahrniß — und wie häufen sich doch die Sterblichen ihre Jahre über einander, die sie sobald nicht mehr anders haben, als in einem Schattenbilde? Der römische Weltweise Seneka schreibt, a): „Ein großer Lebenstheil schleicht an den Menschen vorbey, da sie Böses thun; ein größerer, da sie Nichts thun; der größte, da sie etwas Anders thun, als sie thun sollten.“ Daher rühme sich nur Niemand, er habe schon so lange und lange gelebet, und tausend Schicksale gehabt; geschah es nicht für Gott, in Gott, und wegen Gott, so ist Alles, wie ein leerer Dunst vorbey: denn von der vergangenen Zeit bleibt zum Troste nichts Anders zurück, als die Tugend und der Verdienst.

Nein! **nicht jenes Alter ist vor Gott ehrwürdig**, spricht der heilige Geist, **so viele Jahre zählet, sondern nur jenes, so fromm und unschuldig durchgewandert, viele Verdienste aufweist: denn lebt man lange auf der Erde, aber ohne Tugend, so sind alle**

a) 1. Ep. de hom. incuria circa temp.

alle Jahre so viel als Nichts, und das letzte Alter ist ohne Ehre und Ansehen. Buch der Weisheit 3, 17. Ich setze dir ein Kind von zehn Jahren, schreibt der heilige Hieronymus, und einen Greisen von hundert Jahren — Beyder Zeit ist schon verflossen — Beyde sterben. Wer aus Beyden hat länger gelebet? Ich sage dir: unvergleichlich länger der Junge, der seine Taufunschuld erhielt, und die kurzen Jahre fromm endete, als der alte Greis, der sich Sündenbürden anhäufte, die ihn ewig brennen werden. —

Nun, m. Hochw.! machet auf euch selbst die Anwendung, fraget euch selbst, wie alt bin ich? wie alt vor den Menschen? wie alt vor Gott? so viele hundert tausend Stunden habe ich mit den Menschen gelebet, das Alles ist vorbey; wie Viele lebte ich vor Gott? Forschet weiter! wie viele Tage, Wochen, Jahre, sind mir in lauter Eitelkeiten, in Thorheiten, in Wohllüsten, in Bosheiten, in großen Sünden vorbey gestrichen? Alles vorbey! aber nicht für Gott, mehr für den Teufel. Rechnet itzt zusammen, und fraget: Also wie alt bin ich vor Gott mit dem Guten aus meinem vergangenen Leben? bin ich's ein volles Jahr? kann mir's mein Gewissen betheuern, ich habe seine Ehre und mein Heil ein Jahr lang aufrichtig gesuchet?

O da, da müssen Viele mit dem Klagpropheten Jeremias 8, 20. seufzen: Die Aernte ist vorbey, der Sommer vollendet, und wir haben noch Nichts zum Heile gearbeitet. **Meine Tage,** mögen sie aus dem Buche Jobs sagen — **meine Tage sind vorbey gestrichen;** wie dann? O hätte ich so Viel für Gott und mein Heil, für die Tugend und Verdienste gethan, als ich für das Nichtswerthe, Müßige, Leere, Laue, Sündhafte that, so wäre ich ein alter Christ! so aber bin ich ein Kind, wie der Prophet Isaias 55, 20. schreibt, ein Kind kaum eines Jahres. Was habe ich nicht Kostbares verloren! Ein Alter von 30 — 50 Jahren ist hin — o was für eine Kostbarkeit ist darmit hin! Das können dir am besten Jene sagen, die es itzt aus der Erfahrniß wissen, und die Zeit, wie du, verloren haben.

Stelle dir Verstorbene vor; sie mögen im Fegfeuer, oder in der Hölle ihrer Schulden halber brinnen. Würde diesen nur eine einzige aus den verflossenen Stunden zur Buße vergönnet, wie eifrig würden sie die Kirchen und Opferaltäre besuchen?? Auf den Knieen gebeugt, oder ganz auf der Erde ausgestrecket, würden sie seufzen, weinen, und um Verzeihung ihrer Sündenschulden flehen: denn sie wissen, was sie in der Zeit verloren. Und du, Unsinniger! du merkest es nie, was dir Kostbares auf Jahre und Jahre in deinem Scherzen, Lachen, und thierischen Leben verloren gehe?

gehe? Du denkest nicht, Gott, seine Gnade, und deine Seligkeit im schnellen Verlaufe dieser Zeit zu suchen. Frage also die Verstorbenen, ruft der heilige Bernard, b) und sie wissen's dir zu sagen, was sie an der vergangenen Zeit verloren.

Allein, heißt es, was vorbey ist, ist vorbey, es läßt sich nicht mehr zurückrufen. O wer kauft sich das Vergangene zurück. Chr.! wenn ihr klug seyd, läßt sich Vieles ersetzen! Der heilige Paulus deutet uns darauf: Brüder, sagt er, Eph. 5, 16. bringet die Zeit herein! das ist, wie es der heilige Augustin ausleget: erkaufet durch Reue die verlorne Zeit — verfluchet die verübten Sünden — löschet sie vor den Augen Gottes aus, wo sie seit so vielen Jahren her geschrieben stehen. O welch ein göttlicher Kunstgriff! sich von allen verschlossenen Unsitten und Gräueln rein waschen zu können. Du siehst schon so lange in deiner Seele aus, wie eine Tygerhaut, mit Mackeln und Flecken besprenget — deine Vorjahre strotzen von Jugendsünden und Sündenmoden, die man itzt von Kindesbeinen auf lernet, und womit man sich eine Ehre machet, thöricht, ausschweifend und lüstern zu seyn. Aber folge dem Könige Ezechias, der aus Grausen über seine Sünden Isa. 38, 15. ausruft: Herr! ich will dir alle meine Jahre in der Bitterkeit meiner Seele hererzählen. Er will sagen:

b) De int. Domo c. 63.

sagen: Daß meine Sünden nicht geschehen seyn, daß kann ich nicht mehr zu wege bringen; doch darüber weinen und trauern kann ich — und sodann sind sie vor dir, als wären sie nie geschehen.

O glücklicher Abkauf so übel verflossener Zeiten! denn auf ernstliche Sündenreue antwortet durch den Propheten Ezech. 18. der Herr: Und ich will aller deiner begangenen Uebelthaten nicht mehr gedenken, ich will sie hinter meinen Rücken werfen, auf daß ich sie nicht sehe. Wie gut ist Gott! von Verstorbenen können wir Keinen aufwecken; aber unser verstorbenes Leben mögen wir noch zurückkaufen, und zum Leben bringen. Nur geweinet um jene Zeit, mahnet der heilige Anselm, nur bitter geweinet um jene Tage, die wir so übel, so muthwillig, so närrisch verloren! vor Gott gilt es noch, die Reue nimmt er gerne zum Lösgelde an. Ueberdenket dieses, m. Chr.! in der Bitterkeit eurer Seele, denn die Zeit ist noch da.

Zweyter Theil.

Lernen wir drey Stücke von der Lebenszeit. 2) Die gegenwärtige ist noch in unseren Händen.

Die Zeit, so wir zu unserm Gebrauche haben, läuft so schnell, daß wir auf einmal nie Mehr davon

von als nur einen Augenblick gegenwärtig finden. Denn der Augenblick, wo ich itzt rede, ist schon vorbey, und ein Anderer in seine Stelle eingerücket. Also die gegenwärtige Zeit besteht in einer Reihe schnell auf einander folgender Augenblicke, wo einer den andern vom Platze treibt. O wie kostbar ist die gegenwärtige Zeit, wie kostbar ein jeder Augenblick davon! Der Apostel, **Gal. 6, 10. mahnet: Da wir noch Zeit haben, lasset uns Gutes thun!** Warum dann itzt in der gegenwärtigen Zeit? Darum, antwortet der heilige Bernard, weil Nichts kostbarer, denn die Zeit ist.

Willst du wissen, wie Viel die Zeit, und ein jeder Flug davon werth sey? Sie gelten so Viel, als Gott selbst: denn durch guten Gebrauch der Zeit kann man Gott gewinnen. Also, wie viele Minuten du in und aus Liebe Gottes nützlich anwendest, so viele ewige Glückseligkeiten gewinnst du: denn jedes Werk aus Liebe Gottes verdienet, jeder Verdienst bekömmt seine Glorie durch die ganze Ewigkeit hinein; und diese Glorie besteht im Genusse Gottes; also in jedem Augenblicke kann man sich Gott in seiner Glorie gewinnen. Denke darauf, mein Christ! warum der heilige Paulus, 2. Kor. 4, 17. so eindringlich betheuert: **Das Leichte und Kurze dieser Zeit, dieser Leiden bringt dir ein ewiges Gewicht der Glorie.**

O wie

O wie kurz dauert eine Sekunde, Minute oder Viertelstunde! und wie bald verfliegt eine Stunde! Wie lange ist dann ein Tag, eine Woche, ein Monat? Sie drängen sich einander, und füllen ein Jahr — und auch dieses ist bald vorüber — aber so lange es gegenwärtig fortrinnt, was für ein Strom der guten Werke und Verdienste ließe sich durch Fleiß und guten Gebrauch anhäufen? Der heilige Augustin nennet die kleinsten Zeitpartikeln Tropfen der Zeit — und was wird aus diesen Tropfen, wenn sie fleißig aufgefasset, und nützlich verwendet werden? Sie verlaufen sich in das Meer der Ewigkeit, wozu sie uns einleiten. Dieses ist der schöne Gedanken des heiligen Bernard, da er sagt: c) **„Unsere Werke, die wir gegenwärtig thun, verschwinden nicht, wie es scheint, sondern sie sind nur ein in der Zeit ausgeworfener Saame zur Ewigkeit.**

Und doch, o nie genug zu beweinende Blindheit! wie verschwenderisch und verächtlich gehen wir mit der gegenwärtigen Zeit um? mit der Zeit, die wir noch in den Händen haben, und woraus wir uns so kostbare Stoffe für die Ewigkeit spinnen könnten? Nichts ist kostbarer, als die Zeit; und ach! Nichts wird schlechter geschätzet, als die Zeit — oder, wie braucht man dann die Zeit, die uns unter den Händen läuft? Einige haben das Sprüchwort: **Es ist nicht an der**

a) S. Bernardus Serm. 25.

der Zeit. Sie sollten anfangen, gescheid, männlich, christlich zu denken — anfangen, ihre Thorheiten, Eitelkeiten, üble Gewohnheiten einzusehen, zu verbessern, und ein andres Leben zu führen. Die schöne Zeit mit ihrer Gegenwart ladet sie ein, das Aeußerliche und Innerliche, Himmel und Erde, Drangsalen und Beyspiele rufen: „Es ist Zeit! änderet euch — werdet Christen nach dem einfachen Evangelium.“ Allein, die Antwort ist beynahe allgemein: Itzt ist gar nicht Zeit, itzt herrschet die Modezeit — itzt hat man hundert Sachen vor dem Seelenheile zu thun — man kann ja kein Sonderling seyn — in der Modezeit leben, und Buße wirken; o das geht nicht zusammen! Es ist einmal nicht an der Zeit. Bey diesen also wird Nichts, obschon sie so schöne Tage in den Händen haben.

Andere seufzen wehemüthig das Sprüchwort heraus: „Was fangen wir an, uns die Zeit zu vertreiben?“ Wir sind gesund, es geht uns Nichts ab, wir genießen frohe Tage — wie sollen wir uns diese gut vertreiben?? Nach diesem Grundsatze verfallen sie sodann auf das Müßiggehen, Nichtsthun, Eitelthun, oder gar Sündhaftthun — aufs wenigst flattern sie wie die Wespen und Hornisse auf allen Seiten und Sorten der unnützen oder gefährlichen Lustbarkeiten herum, und versplittern die Zeit: denn sie spielen, schreibt Seneka, mit der kostbaren Zeit, wie mit ei-

nem Balle, den man von einem Winkel in den andern wirft. — O was ist Das! ruft der heilige Bernard d) derley Zeitverschwendern zu: ihr verschleudert so müßig jene Stunde, so der Barmherzige euch zur Buße verleihet — jene Stunde, wo ihr Sünden beweinen, die Gnade Gottes erwerben, die ewige Glorie verdienen könntet. — O ja! das sind die elendsten Menschen, denen die Zeit zu lange ist — jene Zeit, wo sie auf die lange Ewigkeit so Viel zu thun hätten. O wie lange wird diesen erst die ganze Ewigkeit vorkommen, wo sie unter die Unseligen fallen, wo sie die Peinen nie wechseln — ohne Ende leiden! Eine dritte Menschenklasse jammert: „O wie lange dauert der Gottesdienst, die Predigten, die Fastentage, die Kirchenstunden, die Gemeingebethe und Andachten! sie matten mich ab, ich halte sie kaum aus.“ Aber warum, frage ich, dauert ihnen das Alles so lange? Bloß, weil es gegenwärtig für Gott und ihre Seele geschehen soll. Säßen sie an Spieltischen oder Saufgelagen — wären sie auf Redouten, Tanzböden oder Komedien — befänden sie sich in Putzzimmern oder Winkelversammlungen, da dauert's Niemanden zu lange — viele Stunden, halbe und ganze Nächte schwimmen wie lustige Träume vorbey. — O Mensch! o Christ! deine Tage sind so kurz — und für dich sind alle Tage nur Tage zum Heile;

d) Serm. de tripl. Custod.

Heile; und du kehrst die Ordnung um? Was dir zum Heile dienet, dauert dir mit seiner Gegenwart viel zu lange — und was dein Heil in die Gefahr setzet, dazu reuen dich volle Stunden, Tage, Wochen und Jahre nicht. O wie widrig sind unsere Gesinnungen!

Endlich rücket man auch mit Dem aus: „Ich muß die gegenwärtige Zeit in meinem Amte zu bringen, ich habe nicht Zeit auf mich zu denken.“ Aber, was hast du dann für ein Amt, so dir deine Christenpflichten hindert? Wenn du bey deinem Amte keine Zeit für deine Seele hast, so sage ich dir rund in's Angesicht: Gieb dein Amt auf, denn es kann kein christliches Amt seyn; für Christen ist es das Erste und einzig Nöthige: „Stelle deine Seele sicher.“ O ich weis es schon, was man sagen wolle, da man sagt: „Mein Amt läßt mir keine Zeit, ein Christ zu seyn, und Gutes zu thun.“ Es heißt nach dem heutigen Welttone: Die gegenwärtige Zeit gehöret ganz für die Welt und ihren Dienst; es heißt: Ich muß voraus das Irdische, den Herrn- den Frauen- den Mode- den Kleider- den Eintragsdienst versehen — da muß ich genau, pünktlich, auf das Aug, auf die Minute gewärtig seyn — da muß mir kein Mensch Etwas ausstellen können — da muß Alles nach der Schnur und nach dem politen Etikette gehen; und so verläuft die Zeit, dem Christenthume bleibt Wenig oder Nichts übrig.

O was

O was für eine Sprache auf Christen! eine Sprache, die sie wirklich praktiziren. Unsere Vorfahrer hatten auch Aemter, Dienste, und Alles zu thun, was itzt in der Neuwelt geschieht; aber sie blieben dabey thätige Christen, sie fanden Zeit für dte eigne Seele, sie adelten ihre irdische Arbeiten mit einer übernatürlichen Absicht, sie wußten den Herrendienst mit dem Gottes- und Seelendienste auf's beste zu vereinigen. Dieser da hatte vorauszugehen; erst sodann, wann Gott das Seinige bekam, gaben sie dem Irdischen die gehörige Zeit. — O lernen wir von ihnen die Zeit brauchen! Sie hatten weit mehr gesegnete Tage, als wir, weil sie mit Gott anfiengen und endeten. Itzt fängt man mit der Welt an, und will erst die letzten Tage Gott schenken — o wie ungewiß ist diese künftige Zeit!

Dritter Theil.

Lernen wir drey Stücke von der Lebenszeit. 3) Die künftige ist höchst ungewiß.

Herr aller Zeiten ist Gott allein, der sie giebt und abreißt — und er betheuert uns so oft, kein Mensch wisse, wie lange er zu leben habe; das Jahr, der Tag, die Stunde, wo die Zeit aufhöret, sey ungewiß — der Tod komme wie ein Dieb in der Nacht — breche ein, zerstöre und raube das Leben — und sodann sey durch die

ganze Ewigkeit keine Zeit mehr, den Schaden herein zu bringen. Das erwog der Kronprophet, und rief ängstlich zum Herrn Psalm. 118, 48. hinauf: **O mein Gott! wie lange dauern dann die Tage deines Knechtes? wie viele sind mir noch ausständig?** Ach! will er sagen, ach! das weis ich nicht — was ich weis, ist bloß Dieses, was vor mir schon der Schmerzensmann Job K. 14. auf seinem Mistbette sang: „Der Mensch aus einem Weibe gebohren, lebet hier eine gar kurze Zeit; er hat viel Elend auszustehen — er keimet auf, wie eine Blume, fällt bald wieder zusammen, und flieht wie ein Schatten, der schon nicht mehr bemerket wird. — O kurz sind des Menschentage! du allein (o Herr!) weist die Zahl seiner Monate; alle Stunden sind bey dir ausgezirkelt — keine Minute kömmt hinzu, kömmt davon; und Niemand weis das Ende."

So dachten und sprachen große Heilige und Kenner der Zeit — sie getraueten sich keine Minute der Sicherheit auf die Zukunft zu versprechen. Und dörfen wir dann anders denken und sprechen? wissen wir nicht Alle, dieser Tag bis auf die gegenwärtige Minute ist noch unser — die künftigen Stunden sind es noch nicht, sind ungewiß, Gott allein weis es, wem sie noch zur Gegenwart aufgehen. Vielen Tausenden in der Welt wird die künftige Stunde nicht mehr ganz ausdauern, denn ihre Zeit ist aus.

Wie

Wie also, m. Chr.! bey so einer Ungewißheit auf die künftige Stunde, Tag und Zeit wollen wir unsre Buße, Besserung und Losreißung von wirklichen Sünden und sündhaften Gegenständen — von Thorheiten und Eitelkeiten immer aufschieben? wir wollen uns getrauen, in der Feindschaft Gottes zu schlafen, und unter Pflaumen zu ruhen, da es dem Höchsten nur einen Wink kostet, unsern Lebensfaden abzuschneiden; und wir wachten bey so einem Zustande in der Hölle auf? Der englische Lehrer nennet so ein Wagestück einen Unsinn — eine ebenteuerliche Keckheit.

O wie lange werden wir noch, wie die Thörichten im Buche der Weisheit 2, 6. denken: „Lasset uns der Geschöpfe in ihrer Jugend gebrauchen, lasset uns mit Blumen, mit Wohllüsten, mit Ueppigkeiten uns krönen! lasset uns der Güter mit frohen Sinne genießen! wir wollen das uns beliebige Rabengeschrey: „Cras! cras! morgen, morgen büßen wir erst — dieses Gesang wollen wir noch lange fortsetzen!“ O morgige Christen! morgige Raben! warum dann nicht heute? warum dann erst morgen? ist's dann morgen sicherer, als heute? Der heutige Tag ist dein, der morgige ist ungewiß — und doch willst du erst morgen — morgen — und so nie ernstlich.

Sind wir dem Leibe nach krank, schreibt der goldene Mund, und merken wir Todesgefahr,

ver=

schieben wir's dann auf Morgen, die Aerzte zu rufen, die Arzneymittel nach Vorschrift zu nehmen, und der Krankheit die Gewalt zu hemmen?? O du Thor! würden wir so einem zögernden Kranken sagen, wer weis, ob du den morgigen Tag noch erlebest? greif heute zur Sache. — — Darauf schließt der Lehrer: Die Seele ist krank und verwundet, sie hat Sündenbisse und Brandmaale, sie hat Lasterfälle von allerhand Gattungen auf sich; und da heißt es: „Morgen, morgen will ich anfangen, mich zu bessern, die Schäden hereinzubringen, die Wunden bußfertig zuzuheilen.“ Und kömmt der Morgen, geschieht Nichts, als das alte Geschrey: Morgen, morgen! O Unsinn! o Vermessenheit! o schöne Aufklärung! das Heil seiner Seele auf lauter unfruchtbare Morgenstunden hinausschieben, und sagen: „Es ist schon noch Zeit — der Tod ist noch ferne — meine Tage dauern schon noch fort.“

Freund! Freundinn! woher weist du das? wo liegt diese Sicherheitsschrift? wo das Unterpfand? Du kannst nirgends Etwas aufweisen, als leere Scheine und Zeichen, die tausendmal betrogen, betrogen schon haben, und noch betriegen. — Und geschähe nur Einem, nur Einer aus uns der betrübte Fall, daß sie in der Zukunft jene Zeit nicht mehr haben, die sie hoffen — daß sie für die Ewigkeit zu sorgen, nicht mehr Raum genug finden; wie unersetzlich ist der Schaden!!

Glau-

Glaubet doch nicht bloß meinen Worten, sondern versicheret euch darüber aus der Hölle oder aus dem Fegfeuer: denn ihr werdet doch nicht zweifeln, daß diese beyden Orte ihre Opfer und Einwohner haben?

Nun fraget die Erstern, warum sie verdammt heulen? Und sie werden antworten: Weil wir die Buße immer aufschoben, auf eine Zeit hin, die für uns nimmer war. Nein! wir wollten nicht ohne Buße von hier scheiden; aber wir büßten und besserten unsere Unsitten nie in der Zeit, wo uns Gott und das Gewissen dazu mahneten. — **Unser Morgen**, Morgen gieng also mit uns in die Ewigkeit hinüber, und martert uns ohne Ende. Fraget auch noch die leidenden Seelen im Reinigungsfeuer, warum sie in diesem Kerker so heiß und peinvoll seufzen? Und nicht minder diese werden es bekennen: Wir schoben die reumüthige und genugthuende Abbüßung unserer rückständigen Sünden- und Strafschulden, wir schoben es in die Länge hinaus, oder thaten es ziemlich lau — und auf einmal hatten wir keine hinlängliche Zeit mehr. — —

O m. Chr.! denket demnach gescheider, und lernet aus Anderer Schaden! Denket, wie ein heiliger Job denket: „Die kleine Zahl meiner Lebenstage wird bald auslaufen, und sodann ist keine Zeit mehr!“ O lasset uns zum

Schlusse

Schluſſe

die Kostbarkeit der Zeit recht erkennen, und von unſrer Lebenszeit die drey Hauptſtücke wohl erlernen — 1) die vergangene; dieſe iſt ſchon vorbey — 2) die gegenwärtige; dieſe iſt nur kurz in unſeren Händen — 3) die künftige; dieſe iſt höchſt ungewiß.

Was iſt alſo zu thun? O die übel und ſündhaft vergangene Zeit wollen wir, ſo viel möglich iſt, mit Reue und heftigen Schmerzenthränen hereinbringen, und Gott Alles abbitten! die gegenwärtige wollen wir in ihren kurzen Theilen chriſtlich, ſtandmäßig, mit guter Meynung, mit Geduld und Bußfrüchten verwenden! auf die ungewiße Zukunft wollen wir keinen Haupttheil laſſen! Jzt, itzt, wo noch Zeit iſt, wollen wir anfangen, unſre Seele auszuſtauben — ihre Krankheiten, Thorheiten, Eitelkeiten, Ausſchweifungen, böſe Moden und Gewohnheiten nicht bloß zu erkennen, ſondern auch mit Gewalt zu ändern, und mit guten Sitten auszuzieren! itzt wollen wir täglich leiden, täglich verdienen, täglich Reue und Liebesakte gegen Gott erwecken! itzt wollen wir unſere Sünden und Strafeſchulden mit guten Werken, mit Almoſen und Barmherzigkeiten abkaufen! itzt wollen wir vorzüglich unſeren leidenden Mitgliedern im Fegfeuer durch Opfer, Ge-

lübde und fromme Handlungen zu Hilfe kommen, damit sie uns die Gnade von Gott erlangen, christlich zu leben, und gottselig zu sterben. Denn die Barmherzigen erlangen allzeit von Gott Barmherzigkeit. Amen.

Auf den vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Et fit arbor, ita, ut volueres cœli veniant, et habitent in ramis ejus. Und es wird ein solcher Baum, daß auch die Vögel des Himmels kommen, und unter seinen Zweigen wohnen. Matth. 13, 32.

Eingang.

Nicht Alles, was in der Natur klein, und vor den Menschen unachtbar ist, bleibt immer natürlich klein, und sittlich unachtbar — es wächst oft unter den Augen der Menschen — es wird unvergleichlich groß vor dem Auge Gottes. Das natürliche Wachsthum sehen wir in dem kleinen Senfkörnlein des heutigen Evangeliums; es wird groß, ein Baum, und Palast der Luftthiere. Das sittliche Zunehmen bemerken wir in den Tugenden: zuerst fängt man darinne an — man steigt von einer zur andern — zuletzt kömmt vor Gott etwas Großes heraus; er und seine Himmelsbürger wohnen gerne bey dem Tugendhaften,

und künden der Tugend ihre himmelhohe Seligkeit an.

Neulich, m. Hochw.! fiengen wir die erste aus den acht Seligkeiten zu erklären an: sie ist die Armuth im Geiste; so wenig diese auf der Erde geschätzet wird, so groß ist sie vor Gott, indem das Reich der Himmel seinen Wohnsitz darinne aufschlägt — nun schreitet Jesus zur zweyten Seligkeit, und spricht: Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden die Erde besitzen. Vor den Menschen hier ist der Sanftmüthige in'sgemein ein verachtetes Geschöpfe; aber selig ist er vor Gott, und zwar so selig, daß ihm der Herr das Land der Lebendigen, Himmel und Erde verspricht.

Hier haben wir also einen neuen Widerspruch, den es zwischen Gott und der Welt giebt: jener lobet, diese tadelt den Sanftmüthigen. Wer hat Recht? Dieses untersuchen wir heute, wo ich den Vortrag mache, und sage: Die evangelische Sanftmuth machet hier schon selig. (1. Thl.) Die weltliche Unmuth hingegen macht hier schon unselig. (2. Thl.) Zuletzt wird es sich wieder klar zeigen, auf was für einer Seite das Recht stehe.

Erster Theil.

Die evangelische Sanftmuth machet hier schon selig.

Die

Die zwote Seligkeit steht mit der ersten in genauer Verbindung: die wahren Armen im Geiste sind zum voraus demüthig, sanftmüthig und geduldig — und da die Reichen in'sgemein stolz und hochtrabend sind, so schauen sie auf die Armen und Einfältigen nur mit einem Auge der Verachtung herab; diese da bekommen von ihnen Vieles zu leiden, und haben der Sanftmuth gar wohl nöthig; aber eben die evangelische Sanftmuth, deren sie sich befleißen, machet sie schon hier selig: **denn sie machet ruhig — sie machet getröstet — sie machet verdienstlich.** Selig sind die Sanftmüthigen.

1) **Machet die Sanftmuth schon hier ruhig.** Die Sanftmuth, wovon Jesus redet, ist nicht bloß eine natürliche Gleichgiltigkeit, oder träge Unempfindlichkeit, so man Temperament oder Naturell nennet; nein! Jesus spricht nur die Sanftmuth selig, in so weit sie eine Tugend ist, eine evangelische Tugend, die sich aus Liebe Gottes, nach den Beyspielen Jesu in harten Umständen oder Widerwärtigkeiten christlich mäßiget, und in keine unordentliche Handlung ausbricht.

Diese Tugend ist also ein sich angewöhnter sanfter Muth, der die aufsteigende Hitze des Zornes, der Ungeduld, der bösen Laune dämpfet, der alle Erbitterung, Unwillen und Rachsucht unterdrücket — und das sogar in jenen Gelegenheiten, wo unsre verdorbene Natur so gerne in's

Feuer

Feuer auflodert — und überwindet man so aus Liebe Gottes die Heftigkeit der Natur, verhütet man alle Ungestümmigkeit, ja, setzet man sein stilles Wesen, wie zuvor, fort, so ist diese Sanftmuth evangelisch, tugendhaft, übernatürlich, weil sie sich auf die göttliche Religion, Beyspiele, Verheißungen, und besonders auf die Liebe zu Gott gründet.

Und so eine Sanftmuth, wie ruhig machet sie nicht! Alle innerliche Unruhe steigt meistens durch die Befriedigung einer unerlaubten Neigung auf; und das geschieht am öftesten, da man sich vom Zorne und Unwillen hinreißen läßt: die Seele kömmt aus ihrer Fassung, und verliert die vorige stille Ruhe. Aber der Sanftmüthige besitzt sich immer selbst im Frieden, den er sich durch keine unordentliche Aufbrausung störet. Gott schicket ihm Leiden und Kreuze zu; und er unterwirft sich ihnen mit Geduld, und schweigt. Die Menschen beleidigen, verfolgen und lästern ihn; und er erbittert sich nicht darüber — er bricht nicht in harte Worte oder heftige Vorwürfe aus. Zwar können ihm die ersten Regungen des Zornes entwitschen, sein äußerer Mensch kann beweget werden, aber der innerliche bleibt ruhig und ohne Verwirrung — und sollte er auch manchesmal durch etwas Unerwartetes in Unruhe gerathen, so weis er solche durch die Sanftmuth bald wie-

der zu ersticken: denn er ist schon gewohnt, diese Tugend auszuüben.

O selig der Sanftmüthige! Der Heiland spricht ihn selig, und verheißt ihm Ruhe auf dieser Erde, wo es sonst tausend Unruhen absetzet. **Selig sind die Sanftmüthigen**, betheuert Jesus, **denn sie werden das Erdreich besitzen**, sich selbst, ihren Leib, ihre Seele in der Ruhe besitzen. Was für ein Christ liebet nicht die Ruhe im Gemüthe? Und diese Ruhe hängt größtentheils von der Sanftmuth ab. — Oder sagt nicht Jesus selbst zu seinen Jüngern: „In der Geduld, das ist, in der Sanftmuth, werdet ihr eure Seelen besitzen," ihr werdet innerlichen Frieden und Ruhe haben? **Selig die Sanftmüthigen!**

Aber nicht nur ruhig, sondern auch 2) **getröstet machet die evangelische Sanftmuth** — dieß ist eine neue Seligkeit, so sie verschaffet. Trost im Herzen haben, ist eine gewiße Freude und Salbung, die der Geist annehmlich findet und empfindet — und ist's möglich, daß der Sanftmüthige nicht diesen Trost habe? Er übet ja täglich eine Tugend, die Jesus auch täglich übte, und seinen Jüngern empfahl, mit der Erinnerung: „**Lernet von mir, denn ich bin von Herzen sanftmüthig.** Matth. 11, 29. Welch ein Trost, Das thun, was der vollkommenste Gottmensch immer that, worüber er sich gleichsam rühmet, und allen Christen zum Vorbilde aufstellet. Nein! er

ruft

ruft nicht: Lernet von mir Wunder wirken, den Elementen gebiethen, Winde und Wellen stillen, Kranke gesund machen, Todte erwecken; sondern lernet nach meinem Beyspiele, nach dem Muster, so ich euch gebe, die Sanftmuth in Ausübung bringen. Die Nachahmung eines Gottmenschen in seiner Tugend giebt grössern Trost, als Wunder wider den Lauf der Natur wirken: denn Gott sich ähnlich machen, ist ja mehr, als bloß den Geschöpfen gebiethen?

O selig also die Sanftmüthigen! sie sind lebendige Ebenbilder Gottes und seines Sohnes Jesu, gleichförmig ihrem Erlöser. Diesen Trost behalten sie immer im Herzen, so oft und lange sie sich dieser Tugend befleißen. Die Sanftmuth vereiniget sie mit Gott, und giebt ihnen den tröstlichen Vorgeschmack von der Glückseligkeit aller Auserwählten: denn wären alle Menschen sanftmüthig nach der Vorschrift des Evangeliums, so hätten wir einen Himmel, aufs wenigst einen zeitlichen Himmel auf der Erde. **Selig die Sanftmüthigen!** sie fühlen diesen Trost schon itzt. Und was für sie am tröstlichsten klingt, ist:

Die Sanftmuth machet 3) auch verdienstlich. Das will sagen: Wer die Sanftmuth evangelisch, Gott zu Liebe, und nach dem Beyspiele Christi übet, verdienet stäts. Denn die Sanftmuth üben, beybehalten, und sich tugendhaft angewöhnen, kostet Mühe, kostet Ueberwindung, kostet

stet Bezäumung der bösen Natur, und ihrer sünd-haften Vor- und Ausbrüche. Man hat dabey zu wachen, sich einzuhalten, Zunge, Augen, Miene, Herz, und aufsteigende Hitzen zu bemeistern — man muß Vieles dulden, oft schweigen, und der Natur einen Zaum anlegen, auf daß man in den Schranken der Sanftmuth bleibe — und das Alles ist nicht jederzeit leicht — ist oft bitter schwer — es drücket Herz und Seele.

Aber, aber, denket, Chr.! derley Siege und gewaltige Ueberwindungen seiner selbst, wie verdienstlich sind sie nicht vor Gott? wie einträglich auf die Zukunft? welch unverfälschte Proben der wahren Gottesliebe? Wie! wird sie Gott nicht belohnen? er, der schon ein bloßes Wort, einen leichten Augenwink, einen Trunk Wassers, den wir in seinem Namen thun, oder abreichen, zu belohnen verheißt? Belohnet er solche Kleinigkeiten schon, wie wird er erst die obigen Siege über sich selbst belohnen? Ich meyne, die Triumphe, die wir uns selbst, und unsrer zornigen Natur durch Uebung der Sanftmuth stündlich, täglich, lebenslang abgewinnen.

O zweifelt nur gar nicht, m. Hochw.! derley siegreiche Akte der Sanftmuth sind vor Gott unendlich verdienstlicher, als alle Siege, so die Helden der Erde sich auf den blutigsten Schlachtfeldern erobern: denn sie kämpfen um das Zeitliche, sie erringen sich Kronen des Lobes und der

Eitel-

Eitelkeit, sie verspritzen Blut, und tödten Körper — aber der Sanftmüthige bemeistert sich selbst, und seine innerliche Feinde, er tödtet seine aufbrausende Natur ab, und das aus Liebe zu Gott — und das in so vielen Vorfällen — und wider seine angebohrne Neigung; wie verdienstlich! wie glorreich! wie göttlich! Der Herr wird ihn schadlos halten; er verspricht es ja mündlich: **Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden die Erde besitzen.**

Was ist das für eine Erde ein oder Erdreich? Es ist das Land der Lebendigen, wie David **Psalm.** 26, 13. davon redet; es ist das Land der Auserwählten, wo man Gott selbst besitzt. Das Erdreich, so Jesus den Sanftmüthigen schon hier zum Lohne verspricht, ist nur ein Anfang, ist nicht der ganze Lohn. Der Sanftmüthige verdienet zwar, daß er schon auf der Erde das Herz Gottes und seiner Mitmenschen besitze — der Sanftmüthige wird schon itzt Gott und den Menschen liebenswerth — er raubet sich die Gemüther; doch dieß ist für ihn noch zu wenig Lohn: der Himmel ist sein letzter Lohn, den er sich voraus durch lebenslange Siege heldenmüthig verdienet.

Wäre es also nicht der Mühe werth, sich auf die Sanftmuth zu verlegen, indem sie so ruhig, so getröstet, so verdienstlich — mit einem Worte,

indem

indem sie so selig machet? Wer kurz das ganze Lob dieser Tugend hören will, dem sagt es der geistreiche Klimakus mit folgenden Ausdrücken: „Selig die Sanftmüthigen! denn die Sanftmuth ist eine Lehrmeisterinn der Freude, eine Nachahmerinn Christi, eine Eigenschaft der Himmelsbürger, der Strick wider den Teufel, der Schild wider alle Bitterkeit und Gemüthsunruhe; der Herr ruhet in den Herzen der Sanftmüthigen, der Teufel in den Verbitterten." O wie empfiehlt sich die Sanftmuth durch derley Lobsprüche! Wenn auch Jesus ihre Anhänger nicht so selig spräche, wäre sie doch schon aller Schätzung würdig, weil sie so ruhig, getröstet, und verdienstvoll auf der Erde machet.

Unterdessen muß man etwann nicht glauben, die evangelische Sanftmuth verbiethe allen Eifer und alle Aeußerung des gerechten Unwillens. — Nein! sagt Theophilakt, „sanftmüthig seyn heißt doch nicht gar Alles passiren lassen, und über Alles sich unempfindlich zeigen." Man darf sich schon erzürnen, da es Gottes Ehre, und des Nächsten Heil fordert: es ist heiliger Eifer, der sich mit der Sanftmuth vereinbaret; nur muß man dem Zorne Schranken setzen, daß er dabey nicht sündige, unordentlich ausbreche, oder aus lauter Rache handele. **Zörnet nur**, singt der heilige David, **Psalm. 4. aber sündiget dabey nicht** — überschreitet nicht die Schranken der Vernunft, son-

dern suchet Gottesehre; dieß ist nur Eifer ohne Verletzung der evangelischen Sanftmuth. — — Aber lasset uns das Gegentheil hören! Die Welt urtheilet, ohne Zorn, Rache und Aufbrausen könne man auf der Erde nicht kommlich leben. Vernehmet, ob sie Recht habe?

Zweyter Theil.

Die weltliche Unmuth machet schon hier unselig.

Die Welt war allzeit, und ist noch zur Stunde eine Feindinn Gottes; jeder Lehre, die Jesus vorbringt, widerspricht sie, wo nicht mit Worten, gewiß mit Thaten. Sie meynet, wenn sie aus Gewohnheit das Widerspiel thut, und es zu thun sich frey erlaubet, sodann sey's gut, erlaubt, selig.

Und wirklich! was ist in der Welt gewöhnlicher und täglicher, als Zorn, Ungeduld, sündhaftes Aufbrausen — Unmuth ohne Schranken? Man muß sich von der Galle ausleeren, heißt es, man muß Nichts in sich drücken, kein Ding ungeahndet gehen lassen: das macht aufgeräumt, wenn man der Hitze Luft gönnet — die Sanftmuth gehöret nur für feige, todte, faule Leute, und diese taugen nicht in die Welt; unter den Menschen muß man auszubrechen wissen, sonst verliert man allen Regard — alles Ansehn.

Ja!

Ja! ja! dieses ist der Weltton, und nach diesem Tone ist Zorn, Ungeduld, Fluchen und Schelten schon längst zur Alltagsmode geworden. Man glaubet dabey rechtschaffen, und der beste Christ zu seyn. — Ist's aber wahr? Gehen wir in den Grund hinein, und ihr werdet den Betrug finden: denn die weltliche Unmuth **machet verwirret, machet bitter, machet sündhaft**; folgsam machet sie ihre Liebhaber schon hier unselig. — Durchgehen wir Eines nach dem Andern. —

1) **Die Unmuth machet verwirret.** Unmuthig seyn, Unmuth haben ist nichts Anders, als sich durch jede Gelegenheit, unbeliebigen Zufall oder Widerwärtigkeit in die Hitze setzen lassen, in selber auflodern, und mit Zeichen, Worten, Werken die innerliche Ungeduld äußern. So oft dieses freywillig, bedachtsam, mit Ueberlegung geschieht, ist es etwas Unordentliches — es ist eine Befriedigung seiner Leidenschaft — man giebt dem aufsteigenden Zorne nach — man nähret ihn durch Mienen, Zeichen und wörtliche Ausbrüche. Was geschieht? Man verliert die Ruhe des Herzens, die Verwirrung tritt in die Seele ein.

Oder saget mir, ihr Alle, die ihr euch so leicht in die Unmuth des Zornes reißen lasset — die ein jedes krumme Hölzlein, jedes Hauspänlein, jede Mücke der Verdrüßlichkeit mehr oder minder in den Harnisch hineinwirft; saget mir, ob ihr euch dabey glücklich befindet? Wie steht es im

Her-

Herzen? wo ist die vorige Ordnung in den Gedanken, in den Worten und Werken? wo ist jene vorige Gelassenheit — jenes heitere Wesen, womit der Geist dachte und handelte? Nicht wahr? durch Zorn und Unmuth, denen man sich überläßt, wird das Innerliche und Aeußerliche verwirret — die gute Ordung im Denken, Reden, Wirken unterbrochen? Alles geht in der Seele, im Munde, in den Arbeiten durcheinander — und diese Verwirrung dauert um so länger und heftiger, je mehr und stärker man der Ungeduld nachgiebt, und selbe durch Fluch- und Lästerworte ausdrücket.

Wie dann! sollte das jene Glückseligkeit seyn, womit sich die Unmuthigen dieser Welt pralen? Ey doch! verwirret werden ist gewiß keine Seligkeit; also machet die Unmuth, wovon sich die Welt so gerne hinreißen läßt, unselig, weil sie Verwirrung in der Seele aufwecket — falsch ist ihr Urtheil: „der tägliche Zorn gebähre nichts so Uebels." Dann fahren wir weiter, und ich behaupte: die Unmuth mache 2) auch bitter.

Der Zornige, Unmuthige meynet immer, er stille seine aufsteigende Hitze und Unmuthung, sobald er sie frey reden, handeln und ausbrechen läßt. „Man gönne nur, heißt es, der kommenden Ungeduld Luft und Raum — man leere sein Herz aus — man sage Alles, was man denket, was einfällt, was drücket, heraus! und sodann

wird

wird Alles wieder gut seyn — Alles verlöschen, denn die Galle hat sich ergossen, und das Bittere, so der Seele wehe thut, weggeworfen."

O m. Chr.! diese Sprache hat einen schönen Firniß, aber den Grund der Wahrheit hat sie nicht: denn die Ungeduld, der Zorn, und unordentliche Ausguß in Hitzen läßt allzeit ein trauriges Ueberbleibsel zurück — es ist unverwehrlich, daß sich nicht in die Seele eine gewiße Bitterkeit einschwärze, an dem Herzen nage, und, wie eine Schlange im Grase, sich immer rühre. — Wo viel Zorn und Unwillen herrschet (nehmet nur die Erfahrung zur Zeuginn), dort wird der Geist auch viel Bitterkeit und Schwermuth fühlen; Etwas von dieser bösen Leidenschaft bleibt allzeit im Busen stecken — und je mehr und öfter sie uns übermeistert, desto bitterer sind ihre Folgen und Nachgeburten.

Oder, in'sgemein zu reden, merket ihr wohl nach ausgelassenem und freytobendem Unmuth — merket ihr jenen innerlichen Trost, den ihr bey geübter Sanftmuth genoßet? merket ihr nicht vielmehr jenen bittern Rauch, der in der Seele noch dämpfet, klimmt, und sie mit einem verdrüßlichen Nebel überzieht? Sehet! das gewinnt man von der üblen Gewohnheit, über Alles unordentlich aufzubrausen — man macht sich selbst bittere Tag- und Nachtstunden — man vergallet sich

seine

seine Geschäffte und Arbeiten — man bezahler seinen Unmuth oft lange und theuer genug — und am Ende erkennet man es selbst, daß man thöricht, ohne Nutzen, ohne Frucht, ohne die Sache zu ändern, gehandelt, und sich umsonst mit Bitterkeiten gemartert habe.

Und wollte Gott! es bliebe bey diesen Folgen stille stehen — allein, derley Unmuth machet sogar 3) sündhaft. Sündhaft machet uns alles Das, so Gott beleidiget, und uns die Schuld einer Strafe aufbürdet, die wir hier oder dort abbüßen müssen. Nun, wer weis es nicht aus der Religion, daß Zorn, Ungeduld, hitziger Ausbruch, wenn sie freywillig und mit Bedachte geschehen, Sünden seyn? Jede Sünde ist strafbar, jede Strafe giebt Stoff zur Buße, die Buße wird nie geschenket, es sey denn, daß man sie mit Bußefrüchten abkaufe.

Itzt berechne man, wie viele Sündenschulden man sich bloß durch freywilligen Zorn und Unmuth vor Gott aufbürde. Berechnen Jene, die sich so gerne und leichtsinnig allerley sündhaften Hitzen überlassen, berechnen sie einen Tag, eine Woche, einen Monat, ein Jahr; und was für eine große Sündenzahl (seyn's auch nur in'sgemein läßliche), was für eine ungeheuer große Zahl wird nicht herauskommen? Und alles Das muß hier oder dort in den Reinigungsflammen gebü-

gebüßet werden — machet das selig? ist die Ungeduld, die man nicht mehr achtet, ist sie so eine Glücksquelle? Denket nach, wie falsch man in der Welt, und nach dem Welttone darüber urtheile. Ich rede weiter, und zeige, wie sündhaft die Ungeduld uns der kostbarsten Dinge beraube.

Denn wollen wir als Christen leben, so sind wir verbunden, alle unsere Handlungen Gott zu widmen, aus Liebe zu Gott und zu seiner Ehre zu verrichten. Das will sagen: Gottesehre soll unsre Absicht in allem unserm Thun und Lassen, Leiden und Arbeiten, in allen Vorfällen seyn: denn er ist unser Ziel und Ende, unser Verdienst und Lohn. Aber wir zörnen, wir eifern, wir brausen dort und da so oft auf, wir fluchen und lästern, da es uns nicht nach dem Sinne geht; wir murren wider Himmel und Erde, und alle Elemente, da wir in die Hitze gerathen — und wer zählet die wiederholten Akte dieser Unmuthen und Ungeduldeu? Folgsam nicht nur sündigen wir dabey, sondern wir berauben auch Gott seiner Glorie, welcher Alles soll gewidmet seyn — und wir berauben uns des Verdienstes, der uns zukäme, wenn wir gelassen, stille und sanftmüthig in derley Gelegenheiten wären.

Ist das nicht lieblos gegen Gott und sich selbst? ist es also nicht sündhaft? Vertheidige sie demnach noch ihre Ungeduldeu, die Welt! sage sie, sie

habe einen Vorrang über die Sanftmüthigen, die sich wider alle zornige und sündhafte Ausbrüche christlich einhalten. Oder urtheilet nur selbst, m. Hochw.! wer hat am Ende Recht, wenn wir beyde Theile mit den Augen des Glaubens und der Vernunft betrachten? Die evangelische Sanftmuth machet hier schon selig, weil sie ruhig, getröstet und verdienstlich machet: dieß ist der Ausspruch Jesu — hingegen die weltliche Unmuth machet hier schon unselig, indem sie verwirret, bitter und sündhaft machet. Wird sich die Welt noch darüber rühmen, und ihre Ungeduld vertheidigen dörfen? wird sie noch über Jene, als über Feige und Nichtswerthe spotten, die sich der evangelischen Sanftmuth befleißen?

O der Betrug ist aufgedecket! Wir wissen es: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie sind die ruhigsten, getrösteteſten und verdienstvollsten Christen — unselig sind die Unmüthigen, die Zornigen, denn sie sind verwirrte, bitterkeitvolle und sündhafte Geschöpfe.“ O glauben wir dem Ausspruche Jesu, der es so klar sagt: „Selig sind die Sanftmüthigen!“ Trauen wir dem Betruge der Welt nicht, die mit ihrer täglichen Gewohnheit und mit vielen Beyspielen zur Unmuth reizet! Gewöhnen wir uns der Stille, der Gelassenheit, der sanften Gemüthsart, obschon uns Hitze und Unwillen zu einem sündhaften Ausbruche reizet.

zet. Es ist doch weit glückseliger, nach der Regel des Evangeliums sich in der Leidenschaft des Zornes überwinden, als sich ihr unordentlich preisgeben. Unselig machet dieses da — selig machet jenes dort. Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Sage die zornige Welt darwider, was sie wolle; Jesus hat tausendmal Recht — tausendmal falsch die entgegen schnatternde Welt! glaubet es! Amen.

Auf den letzten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Ecce! prædixi vobis. Sehet! ich habe es euch vorgesaget. Matth. 24, 25.

Eingang.

Was Christus so deutlich vorsaget, wird doch einmal geschehen, nach allen Umständen, wie er's vorsagte, geschehen — und dieß ist das Ende der Welt, und das darauf folgende allgemeine Gericht, wobey wir Alle erscheinen, und sobald dorthin, von Todten erstanden, kommen. Wen werden wir doch für glückselig achten? Gewiß Jene nur, die itzt auf der Erde keinen zeitlichen Himmel suchen, sondern hier wie in einem Jammerthale christlich leiden und trauern. — Und eben diese sind es, die Jesus in seiner Rede von den acht Seligkeiten am dritten Orte selig nennet: „Selig sind, spricht er, die da trauern und Leid tragen, denn sie werden getröstet werden.“ — Und wieder ruft er Luk. 6, 20. auf:

„Se-

„Selig, die ihr itzt weinet! ihr werdet einmal lachen.“

Das Alles sagt uns Jesus in seinem Evangelienbuche vor; glaubet es die Welt? Sie urtheilet und thut das Widerspiel — und unter lauter Freuden hier leben und sterben, hält sie für die Glückseligkeit ihrer Kinder. — Hat sie Recht? oder hat Jesus mit seinem Gegenspruche Recht? Beyde können unmöglich Recht haben. — Untersuchen wir das Ding heute. Dieses ist der Vortrag:

„Jesus verspricht Seligkeit und Trost seinen Thränenkindern.“ (1. Thl.) „Die Welt verspricht das Nämliche ihren Freudenkindern.“ (2. Thl.) Wer aus Beyden hält sein Versprechen richtig und gründlich? Das soll uns am Ende einleuchten.

Erster Theil.

1) Jesus verspricht Seligkeit und Trost seinen Thränenkindern.

Unter den Thränenkindern Jesu sind Jene nicht zu rechnen, die nur aus zeitlichen Ursachen, wegen irdischen Trübsalen, und aus bloß natürlichen Beweggründen weinen, ohne ihr Gemüth auf etwas Uebernatürliches zu erheben, oder auf Gott und eine christliche Absicht zu richten. Ich will euch demnach alle Jene kenntbar machen, die

nütz-

nützlich und verdienstlich hier trauern; denen Jesus Seligkeit und Trost, als christlichen Thränenkindern verspricht.

Zum voraus ist dieses Leben für gerechte Seelen ein Thal der Thränen, des Elends und der Drangsalen. — Wer das Ding mit dem Auge des Glaubens und der Vernunft unparteylich überschauet, der findet auf allen Seiten Quellen zu Thränen und Betrübnissen — von Seite Gottes, der uns prüfet — von Seite des Satans, der uns versuchet — von Seite der Menschen, die uns verführen — von Seite unser selbst, die wir schwach genug sind, mehr dem Bösen als dem Guten zu folgen. — O Gott! das Alles hast du weislich so eingerichtet, auf daß wir Ekel ab den irdischen Geschöpfen haben, und, weil es doch muß gelitten und geseufzet seyn, wir auf's wenigst christlich leiden, seufzen und klagen!!

Es giebt aber in'sbesondere wichtigste Ursachen, die unseren Augen Thränenbäche ablocken sollten. Die erste sind unsere Sünden, über die wir nützlich weinen. O! was verdienet mehr unsere Thränen, als die Sünde? Ja, die Sünden, sie mögen schon modergrau ihres Alters halber, oder sie mögen noch frisch und jung begangen aussehen, sie können nie genug beweinet werden, denn sie sind das größte Seelenübel, das abscheulichste, das schädlichste Uebel. Wer das weis, glaubet,

und

und darüber trauert, selig sind seine Thränen, weil sie ihm Makeln, die den Geist zu einem Teufel machen, auslöschen. Nein! Gott widersetzet sich nie Thränen, die der Schmerz, ihn beleidiget zu haben, dem Herzen auspresset. Derley Bußzähren, sobald sie aus Erkenntniß der verübten Missethat fließen, vermischen sich allzeit mit der Salbung des Trostes und der innigsten Freude, gemäß der Verheißung Jesu: „Selig sind die Trauernden und Weinenden, sie werden getröstet werden.“

David sündiget gröblich, und da es ihm Nathan der Prophet vorhält, weinet er bitter: „Ich habe gesündiget, dem Herrn habe ich gesündiget!“ Und er weinet darüber Tag und Nacht, aber nicht ohne Trost; seine Thränen dünken ihm süßer, als die Königsfreuden; er trinkt sie stromweise, wie er sich in seinen Psalmen ausdrücket. Petrus sündiget, und auf den Anblick Jesu weinet er bitter; und wie tröstet ihn sodann sein Meister? Er machte ihn zum Haupte seiner Kirche, zum Hirten der Hirten, zum obersten Schlüsselverwahrer in die Himmel. — Magdalena ist eine Stadtsünderinn, und sie weinet darüber bey den Füßen des Herrn; und sie höret den Trost: „Weib! deine Sünden werden vergeben.“ So eine reinste Seligkeit hat sie nie unter allen Leibesgelüsten genossen.

Und

Und so mögen's Alle probiren; und sie werden den Ausspruch Jesu wahr finden: **Selig, die da weinen und trauern.**" Geschieht es über unsere Sünden, so ist's schon Trost wissen, ein zerknirschtes Herz verschmähet Gott nie — es ist schon Trost, der Barmherzige vergiebt gerne — es ist schon Trost, der Himmel stehe offen — es ist schon Trost, die Seele wasche sich rein. O wie sanft und süße weinet man über die Sünden! Die Herzensthränen und Augentropfen sind den Trauernden allzeit schmackhafter, als ihnen zuvor ihre Lasterfreuden waren. Das ruft jeder aufrichtige Büßer und Büßerinn; das sagte Jesus vor: „**Selig, die da weinen und trauern.**"

Die zwote Ursache zu weinen sind die Sünden, so alle Tage in der Welt begangen werden. O was für ein reicher Stoff zu trauern, für Christen, die Gott lieben, die für seine Ehre eifern — und die wissen, wie wenig er erkannt, wie wenig geliebet, wie schamlos er beleidiget werde! Sollen sie nicht billig trauern, daß es im Christenthume Millionen der sittlichen Götzendiener, der Kreuziger Jesu, der Verfolger Gottes gebe, die sich selbst und Andere mit Fleiße, recht muthwillig zu Grunde richten, und sich rühmen, so oft sie auf's neue eine Seele verführet und auf den weiten Weg gebracht haben? Besonders muß es einen guten Christen in das Herz hinein betrüben, da er merket, die eignen Kinder wüthen wider ihre

Glau-

Glaubensmutter, die Kirche — die eignen Kinder schreiben, lästern, reden wider sie — stiften mitten im Mutterschooße Aergernisse und Seelenmördereyen.

Das, sage ich, muß einem wahren Katholiken tief zu Herzen dringen, weil der Braut Jesu mehr die einheimischen als die auswärtigen Feinde schaden: denn jene zerreißen mit ausgesuchten Bosheiten, schlechten Sitten und verdorbenen Grundsätzen das Herz und die Eingeweide der christlichen Mutter, indem sie ihr Geburten und Kinder weg rauben, die sie mit der Milch der Unschuld nährte und erzog — kaum reifen diese Lämmer in der Vernunft heran, so kommen Wölfe darüber, und zerfetzen ihnen das Gnadenkleid. **O wie beweinenswürdig!** und daher ist es eine nie versiegende Thränenquelle für Gutdenkende, die nie aufhören, über die Verwüstung der Kirche Gottes, über die Zerstörung seiner Erbschaft, über die Blindheit der zur Hölle stracks laufenden Sünder, die bittersten Thränen zu vergießen.

Bey diesem Anblicke, wer kann anders, als betrübt seyn? Aber er trauert nie ohne Trost: sein Trost ist Liebe zu Gott, den er von Allen geliebt zu werden wünschet; sein Trost ist der Eifer für die Gottesehre; sein Trost ist das Heil der Sünder, um derer Bekehrung er mit Thränen flehet — sein Trost ist die Bitte, Gott möchte die Uebel

bel und Aergernisse in seiner Kirche mindern und aufheben. Diesen Trost haben nur Augen und Herzen, die fremder Bosheit halber weinen, und Gott um Erbarmung für die Sünder anrufen; die über den sittenlosen Weltgang trauern — Jene, so darüber lachen, ihn befördern, oder für Nichts mehr achten, diese haben gewiß keine reine Freude. **Denn nur selig sind die Weinenden.**

Die dritte Ursache zu trauern ist der betrübte Zustand, worinne wir hier leben: entfernet von Gott, in der beständigen Gefahr zu sündigen, Gott auf's neue zu beleidigen, und wenn er nicht schonet, ewig zu Grunde zu gehen. Das sind gewiß Gegenstände zum Seufzen, wovon die Heiligen durchdrungen, theils Anlaß zur Betrübniß, theils zur Hoffnung einholten. **Wehe mir!** ruft der königliche Prophet, **Psalm.** 119, 5. **daß sich mein Aufenthalt so weit hinaus verlängert. — O mich Unglückseligen!** seufzet der heilige Paulus, **Röm.** 7, 24. **wer wird mich von diesem sterblichen Körper befreyen?** Wie eckelt es mir ab der Erde, wenn ich meine Augen zum Himmel hebe! spricht ein heiliger Ignatius.

O auch für uns welch eine geltende Ursache zum Leidwesen! wir irren ein Jahr nach dem andern in dieser Jammerwelt herum, und wissen, und sehen, und erfahren es wohl durch tausend

Bey=

spiele, wie Wenige es unter den gefährlichen Erdereizen in der Unschuld ausdauern; wie groß die menschliche Baufälligkeit sey; wie die Sündengefahren überall überhandnehmen. Ist's also nicht traurig, weil kein Mensch sicher weis, ob er nicht heute noch aus Schwachheit in eine Todsünde falle — aus gerechtem Urtheile Gottes darinne sterbe, und ewig zu Grunde gehe? O! dieser christlich wahre Gedanken, wem soll er nicht die Thränen entlocken? Stelle man sich nur vor: „Zwischen mir und dem Sündenfalle, und dem Untergange darauf ist eine kleine Scheidewand — in einer Minute oder Viertelstunde kann Alles für mich auf ewig unglücklich ausfallen.“

Und diese Trauerseufzer mögen, **viertens**, noch häufiger fließen wegen der Ungewißheit des Looses in der künftigen Ewigkeit. Wenn auch unser Leben noch lange hier fortdauert, wenn wir auch hoffen, kein großes Verbrechen auf uns zu tragen; so ist doch Niemand ohne göttliche Offenbarung sicher, ob er der Liebe oder des Hasses vor Gott würdig sey. Gewiß weis es Niemand, ob er seine Sünden genugsam bereuet habe, ob sie ihm von Gott schon sind vergeben worden. Wir können es hoffen, aber darüber ganz außer Furcht seyn dörfen wir nie. Auch ist es uns unbewußt, wie etwann die letzten Todesstunden ausfallen? ob wir mit der Gnade der krönenden Beharrlichkeit von dieser Welt abscheiden — in der glückseligen

ligen Ewigkeit aufwachen, oder dort auf einen Platz hingewiesen werden, der an Gott keinen Antheil findet??

Itzt saget, ob wir bey solchen Umständen nicht Ursachen entdecken, christlich zu trauern? ob's möglich sey, das Alles gleichgiltig anzusehen — darüber zu lachen, ohne Gott seine Noth zu klagen, und ihm seinen Schmerzen darüber wissen zu lassen? O selig, tausendmal selig, die aus derley Absicht kindlich weinen, und verträulich ihre Thränen vor dem Himmel ausgießen! Denn sie werden getröstet werden — sie werden's nie thun, daß sie nicht neue Hoffnung auf Gottes Güte fassen, und selbe mit Vertrauen anflehen — sie ermuntern sich wieder, Gott desto bußfertiger zu dienen, und durch die Zuwendung der Verdienste Jesu sich von den Sünden loszukaufen.

O nein! solche Thränenkinder wird Gott nie mit seiner Gnade verlassen — er wird sie nicht, ohne zu trösten, in ihrer Bitterkeit ansehen — er wird sie väterlich unterstützen, und in den Trauerstunden mehr an sich ziehen: denn er verspricht ja feyerlich Trost und Seligkeit in seinem dritten Worte der Bergpredigt — Trost nicht nur hier unter den Thränen, sondern auch dort, wo er ihnen die Thränen auf ewig abtrocknet. — Ja, das Alles versprach Jesus schon seinen Aposteln, da er ihnen einmal Joh. 16, 20. sagte: „Meine

Kin-

Kinder! euer Antheil in dieser Welt wird nichts Anders seyn, als Kreuz, Verfolgung und Widerwärtigkeit — ihr werdet weinen und Leid tragen, da unterdessen die Welt frohlocket; aber seyd nur getröstet — eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden — in eine ganz reine Freude, die euch Niemand mehr entzieht."

Wer soll also nicht auf diese christliche Art trauern und Leid tragen? über die eignen Sünden — über die Sünden der ganzen Welt — über den langen Aufenthalt auf der Erde — über die Ungewißheit des ewigen Looses? wer soll nicht übernatürlich über so wichtige Ursachen weinen, indem Jesus solchen guten Thränenkindern Trost hier, Seligkeit auf dorthin verspricht? Doch sehet! die Welt will's Jesu nachmachen. Auch sie verheißt den Ihrigen — was? Höret den

Zweyten Theil.

2) Auch die Welt verspricht Seligkeit und Trost ihren Freudenkindern.

Aber, leider! was ist das für eine Seligkeit — was für ein Trost? Alles ist falsch, was sie Ergötzliches verheißt: denn 1) ist keine christliche, 2) keine vergnügende, 3) keine dauerhafte Freude darinne. Lasset uns der Ordnung nach

sehen

sehen, wie die Welt ihre Freudenkinder mit Verheißungen betriege.

Erstlich verheißt sie ihnen keine christliche Seligkeit. Sie erlaubet zwar, ja sie muntert ihre Kinder auf, sie sollten sich auf der Erde lustig machen — sie sollten sich gute Tage aufthun, dieses suchen, sich prokuriren — sie sollten die jungen Jahre fröhlich durchschlagen, und, so viel sie vermögen, sich, den Sinnen, dem Leibe Nichts abgehen lassen: denn, was der Mensch, sagt diese Mutter ihren Schooßkindern, sich selbst Gutes anthut, Dieses hat er, und Mehr nicht — er mache sich also die Güter der Welt, die Freuden der Sinne, die Lust menschlicher Gesellschaft zu Nutzen, und sey darinne glückselig!

O wohl eine elende Verheißung! sie ist vom Grunde aus falsch, denn es ist keine christliche Freude darunter. Oder sage man mir: für wen, zu was ist der Christ auf dieser Welt? was schreibt ihm sein Gesetz, das Evangelium, vor? Heißt es ihn in den irdischen und sinnlichen Dingen — im Lachen, Scherzen, Lallen sich erfreuen? erlaubet es ihm, die Güter des Lebens nach Belieben zu genießen, und auf ein lauteres Lustleben anzutragen? giebt es ihm irgendwo die Anweisung, den Körper und seine Forderungen nach aller Gemächlichkeit zu besorgen? zeiget es ihm die Kunst, den Sterblichen zu gefallen, zu dienen, und was sie ver-

verlangen, bey sich zuzulassen? Ey! das wäre doch ein nagelneues Evangelium, wo das göttliche und christliche keine Sylbe hineinschrieb.

Denn, christliche Freude, wie's das Evangelium vorschreibt, hat der Mensch hier überhaupt keine andere zu suchen, als in dem guten Gewissen; keine andere, als in Gott, den er liebet, und dem er dienet; keine andere, als in der Sorge für seine unsterbliche Seele, und in der Sammlung vieler Verdienste für die Ewigkeit. — Christliche Freude nennet das Evangelium die Abläugnung seiner selbst — die Uebung der heiligen Standestugenden — den täglichen Streit wider die Sünde und ihre Reize — die Heilung seines Geistes. Das allein ist christliche Freude, wozu wir als Christen hier leben.

Mithin falsch ist die ganze Seligkeit, so die Welt ihren Lustkindern verheißt: denn sie ist nicht in Gott, nicht in der Seele, nicht auf die Zukunft, nicht auf das Ziel unsers Daseyns gegründet — die Welt machet ihre Freudenkinder nur zu Thiermenschen, weil sie ihnen lauter sinnlich gute Tage erlaubet — weil sie selbe nur auf die Geschöpfe und derer Reize herumflattern, und sich daraus Freudengenüsse erbetteln heißt. Sind derley Kinder, sind sie Christen, oder vielmehr Naturmenschen, die in dem Erschaffenen, als wäre das ihr Zweck, hangen bleiben, und den

Schöpfer vergessen? O durchaus falsch ist jede Freude, wo kein christlicher Grund liegt!!

Und 2) ist es auch keine vergnügende Freude, was die Welt den Ihrigen verspricht. Jenes, so in der That und Wahrheit vergnüget, das beruhiget, füllet den Geist aus, und sättiget ihn, so viel es hienieden möglich ist. Nehmen wir itzt die Freudenkinder dieser Welt her mit allen ihren Lustbarkeiten, die ihnen ihre schöpferische Mutter erlaubet, und wozu sie so manchen Stoff ausdenket. Wird wohl ein Einziger aus ihren Lieblingen dabey im Grunde wahrhaft vergnüget? Stehen sie auf, aus den vergangenen und gegenwärtigen Zeiten alle Jene, die ihre Tage in einer Reihe des irdischen Wohllebens, im Lachen, Scherzen, lustigen Gesellschaften — in den Gelüsten des Leibes, in den Freuden der Sinne, in allen Kommlichkeiten und Modearten, und was nur nach dem Welttone war, zubrachten! stehen sie auf alle Diese, die ihre meiste Jahre darinne verschleuderten! Die Welt versprach ihnen dabey Trost und Seligkeit. Aber sagen sie's, oder bekennen sie's auf's wenigst in der Stille, ob sie dabey eine innerlich befriedigende Vergnügung jemals genoßen; ob sie bey ihrem sinnlichen Ausgusse mit Ernste behaupten können: „Wir haben eine reine, unverdorbene, sättigende Freude genossen."

O lei-

O leider! dieß ist so wenig wahr, als viele Gegenproben sich hervorthun. Denn am Ende jeder Weltlust findet sich ihr Herz wieder leer, trocken, traurig, welk, auf etwas Neues und Anders begierig — es findet sich mit Aengsten durchstochen. Daher flattern die Freudenkinder dieser Welt von einem Sündenaase zum andern — daher suchen sie immer Abwechslung in ihren Gelüsten, Moden und Lustbarkeiten — daher ist ihnen die Zeit lang und verdrüßig, sobald die Ergötzung aufhöret, und keine andere auf dem Fuße nachtritt — daher ihre Unruhe in den stillen Stunden, wo das Gewissen ihnen Vorwürfe machet — daher ihre Bemühung, immer neue Ausschweifungen zu erfinden, immer sich neu zu tragen, zu putzen, in einer neuen Parade zu erscheinen. O! hätten sie vergnügenden Genuß im Vorigen gefunden, wozu dann ihr neues Gewerbe? Also Proben genug, die Welt verspreche ihren Freudenkindern nur eine falsche Glückseligkeit: diese da vergnüget Keinen und Keine — sie trinken immer, und dursten wieder um so mehr, wie mehr sie aus den Lustbächen trinken. O wohl falsche Freuden!

Und so ist auch das Letzte: Was die Welt verspricht, ist nicht dauerhaft — 3) keine dauerhafte Freude. Wie sehr die Welt ihren Lieblingen einschwätzet, sie wolle sie mit lange währenden Freuden versehen, wenn sie sich nur ihrem Dienste ergeben, und der Vorschrift nachleben;

so sehr betriegt sie ihre blinde Sklaven und Sklavinnen. Denn wo, in was für einer Freudengattung giebt es hier auf der Erde eine Dauer oder Beständigkeit? Durchgehet mir alle Vergnügungen, die sich nur denken lassen; und der Kronprophet setzet einer jeden diese göttliche Sinnschrift auf: „Omnis consumationis vidi finem: Alles vollendet sich, und ich sah dessen Ende."

Rechnet euch in viele Jahre erhabener Ehrenstufen hinein — genießet einen Sommer der längsten Gesundheit — setzet, daß eine Lustbarkeit der andern die Hand reiche — daß ihr fröhlich lachet, niedlich schmauset, in Musikkreisen herumwalzet, die Glorie der Schönheit lange beybehaltet, Andern gefallet, ihr Lob und ihre Anbethung erhaschet — ja, sey es auch, daß ihr mit allen Eitelkeiten das ganze Menschenalter anfüllet, wie ein Salomon in allen sinnlichen Gelüsten schwimmet, so, daß man meynen möchte, ihr hättet auf der Erde einen zeitlichen Himmel, ihr wäret selig, und besäßet alles Das, was euch die Welt so schmeichelhaft verspricht...

Nun frage ich: Hat dieser euer Freudenstand eine Dauer? Ach! ihr müsset es selbst bekennen, das Alles sey schon vergangen, oder es fliege pfeilschnell vorüber; die Freudentage dieser Welt seyn wie reißende Sturzbäche, die in einer Eile fortschießen, der man kaum nachschauen kann.

Sehet!

Sehet! so laufen auch die niedlichsten Freudentage und Jahre vorüber, und lassen zuletzt den unvergeßlichen Seufzer des wohllüstigen Königs zurück: „Eitelkeit der Eitelkeiten! Alles ist eitel, und Bedrängniß des Geistes.“ Die Welt mit allen ihren Gestalten, setzet Paulus hinzu, vergeht, und wir vergehen in ihnen. Wo ist also wahrhaft beseligende Freude in den irdischen Vergnügungen, wenn überall die Dauer mangelt? wenn auch nach hundert Lust- und Modejahren doch der Tod Alles ändert, zerstöret, und in's Grab hineinwirft?

Hier dächte ich, sollte man die Augen öffnen, und es einmal glauben, wie listig die Welt ihre Freudenkinder betriege. Sie verspricht ihnen Seligkeit und Trost — und über kurz finden die Betrogenen Nichts mehr in ihren Händen, als das traurige Andenken: „Alles ist vorbey!“ Die Sünde, die Verantwortung, die Ewigkeit bleiben auf dem Gewissen, welchem die Welt keinen Trost mehr verschaffet, auch keinen verschaffen kann.

O m. Hochw.! wenn wir dieses Alles auf der Wage der Unparteylichkeit prüfen, wie muß dann zum

Schlusse

unser Urtheil ausfallen über die zween Sätze unsers heutigen Vortrages: „Jesus verspricht

Seligkeit und Trost seinen Thränenkindern; die Welt aber ihren Freudenkindern.“ Wer aus Beyden hat Recht? Jesus sagt: „Selig, die da weinen und klagen, denn sie werden getröstet werden — die Welt ruft entgegen: „Machet euch nur lauter Freudentage, und ihr werdet hier schon einen Himmel genießen.“

Ich bitte euch, Chr.! glaubet doch Jesu mehr, als seiner Feindinn, der Welt, der Erzbetrügerinn! Weinen und klagen wir christlich über unsere Sünden — über die Sünden der Mitmenschen — über das Elend dieses Lebens, worauf ein so ungewißes Loos der Ewigkeit für uns folget. O! christliche, kindliche, verträuliche Thränen, über so wichtige Ursachen vergossen, reinigen uns — heiligen uns — machen uns selig. Bußethränen führen allzeit den Balsam des Trostes mit sich, und salben, und stärken, und laben den trauernden Christen. Lassen wir den Thoren, den Blinden und Modegläubigen ihre Weltfreuden, womit sie von ihrer falschen Hofmeisterinn eingeschläfert meynen, was sie darinne für ein Glück machen. Sicher ist Alles falsch dabey: es ist keine christliche, keine vergnügende, keine dauerhafte Freude darunter.

Diese Wahrheit ist tausendmal erprobet, und erprobet sich alle Tage — also selig, die in Christo weinen!

weinen! selig, die für sich und Anderer Heil weinen und flehen! selig, die nach Gott und seiner Glorie seufzen! selig, die hier alle unnütze, lüsternde, üppige, gefährliche, sündhafte Erdfreude ausschlagen! Was Jesus verspricht, erfahren sie gewiß, Trost und innerstes Vergnügen — sie sollen, sie werden, sie müssen nach dem Worte Jesu getröstet werden. **Amen.**

Auf den ersten Adventsonntag.

Vorspruch.

Levate capita vestra, quia adpropinquat Redemptio vestra. Hebet eure Häupter auf, weil eure Erlösung herzunahet. Luk. 21, 29.

Eingang.

So fürchterlich heute Jesus den Bösen redet, so tröstlich spricht er den Guten zu. Jenen kündet er das allgemeine Weltgericht unter schaudervollen Zeichen an. Diese mahnet er, nur sicher in die Höhe zu schauen, woher ihre Erlösung kömmt — Die Erstern sehneten sich nie nach Gott und dessen Genusse, und darum wird er sich ihnen auch das letztemal nur als Richter zeigen, der sie strafet, und mit Strafen sättiget; die Zweyten verlangten stäts nach Gott, und suchten vor allen Dingen Gottes Gerechtigkeit, und dessen Reich. — Und das wird er ihnen auf ewig einräumen, ihre Leibes- und Seelenbegierden mit der Glorie sättigen.

Und ist nicht dieses die vierte Seligkeit, die es der Ordnung nach auszulegen trifft? Sie heißt

aus

aus dem Munde Jesu förmlich also: „Selig sind, die nach der Gerechtigkeit hungern und dursten, denn sie werden gesättigt werden. Diese vierte Seligkeit will sehr Viel sagen, weil in der Gerechtigkeit unsers Wandels Alles eingeschlossen ist. — Auch die Welt pralet sich, sie zügele honette, ehrliche, rechtschaffene Leute. Diese Worte klingen zwar schön, wenn ihnen nur nicht der Grund und die innerliche Wahrheit abgienge.

Heute wollen wir wieder eine Vergleichung anstellen, auf was für einer Seite die in der That seligmachende Gerechtigkeit stehe. Höret meinen Vortrag, und urtheilet sodann. 1) Nach dem Sinne Jesu, was heißt es dann, nach Gerechtigkeit hungern und dursten? 2) Nach dem Sinne der Welt, was heißt es dann, gerecht und ehrlich seyn? Hier zeiget es sich am Ende wieder, wie ohne die innerliche keine äußerliche Gerechtigkeit bestehen oder selig machen kann. —

Erster Theil.

1) Nach dem Sinne Jesu, was heißt es dann, nach der Gerechtigkeit hungern und dursten?

Gerechtigkeit ist überhaupt alles Das, was recht, gut und billig ist. Gerecht seyn heißt, die schul-

schuldigen Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, und den Nebenmenschen erfüllen. — Wer also, nach dem Sinne Jesu, nach der Gerechtigkeit hungert und durstet, der hat ein sehnliches Verlangen, Gott und allem Guten nach Schuldigkeit zu dienen, und es zu äußern, daß er's wirklich thue — und daher setzet er 1) sein Hauptgeschäfft auf diese Gerechtigkeitsbegierde — 2) bringet er mit dieser Begierde gute Früchte hervor. So hungert er in seiner Seele — so durstet er nach der Gerechtigkeit dem Sinne Jesu gemäß. Man gebe auf beyde Stücke wohl Acht! —

1) **Muß man auf die Gerechtigkeitsbegierde sein Hauptgeschäfft setzen.** Oder nicht wahr? wenn Einen dem Leibe nach recht heftig hungert und durstet, so vergißt er beynahe alle übrige Dinge — er denket immer darauf, Speise und Trank zu bekommen; der Magen mahnet ihn unter allen Geschäfften daran, und er verfällt auf die tauglichsten Mittel, diesen Gedärmefeind zu stillen. — Gerade so, wer nach der christlichen Gerechtigkeit trachtet, der verwendet sein Hauptmerk darauf; er ist nie ruhig, immer bewerbsam seine Begierde zu stillen, und Alles auf Gott, auf dessen Liebe und Wohlgefallen — auf das Heil seiner Seele, auf die sichere Erlangung des Himmels zu richten. Alles Uebrige auf der Erde sieht

er

er nur für Nebendinge an, oder brauchet sie als Mittel, sein Hauptgeschäfft auszuführen.

Und dieses ist's, so Jesus andeutet, da er spricht: Selig sind, die nach der Gerechtigkeit hungern und dursten. Das ist euer Hauptgeschäfft, will er sagen: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch zugeworfen werden.“ Matth. 6, 33. Was heißt dieser Ausspruch Christi, als: vor allen Dingen suchet und liebet die übernatürlichen Güter eurer Seele, die euch das Reich Gottes und den Himmel verschaffen; dieß ist euer Hauptziel, wozu ihr lebet. Wie ein Hungriger sich sehnet zu essen, ein Durstiger zu trinken, ein Geiziger immer mehr zusammen zu raffen, eben so müsset ihr euch auch für den Himmel bearbeiten. Dieser Zweck schreite überall voraus, und ihm diene alles Uebrige, wie eine Leiter zur höchsten Stufe hinauf.

O daß wir den Werth der heiligen Gerechtigkeit, wodurch wir Gott mehr denn alles Uebrige schätzen, und ihm vorzüglich zu gefallen uns bemühen — o daß wir diesen hohen Werth doch besser erkenneten! was für eine hitzige Sehnsucht, selbe zu erhalten, zu vermehren, mit ihr zu leben und zu sterben, würde nicht in unsrer Seele entstehen? Unsre Gleichgiltigkeit, ob wir Gott dienen, oder nicht dienen — ob wir ihm, oder dem Teufel zu-

gehören — ob wir einen Himmel zu erwarten, oder eine Hölle zu fürchten haben, das Alles rühret daher, weil wir auf unser Hauptgeschäfft nicht denken, weil wir ihm lauter irdische Kinderspiele vorziehen, und so uns in die Nebensachen hinein vertiefen, daß der Himmel aus hundert Stunden kaum Eine für sich bekommt.

Wer aber, nach dem Sinne Jesu, nach der Gerechtigkeit hungert und durstet, der machet sich beyläufig dieses System: „Gott dienen, und ihm gefallen, sey der Hauptzweck aller meiner Arbeiten, Geschäffte, Lebenshandlungen — aller meiner Leiden und Streite — in der Tugend bleiben, auch darinne zunehmen, gelte mir über Gold und Silber, über Ehren und Gelüste — meine Seele in die Glorie zu bringen, diese Mühe laufe allen Dingen vor — vor Gott gerecht wandeln, bleibe mein erster und letzter Gedanken, den ich über alle Königreiche dieser Welt schätze.“

Richtig, m. Hochw.! so denken, so handeln, heißt, nach der Gerechtigkeit, die Jesus selig spricht, hungern und dursten. Von diesem Heißhunger und Durste brannte das Herz des königlichen Propheten: „Meine Seele, sagt er Psalm. 118, 20. schmachtet von immerwährender Sehnsucht, dein Gesetz, o Gott! zu wissen, und pünktlich zu erfüllen.“ Von diesem Hunger und Durste ist Paulus ganz entzücket, da er ausruft: „Ich

will

will sehr gerne Alles, und mich selbst für eure Seelen aufopfern." 2. Kor. 12, 25. Ich will arbeiten, mich Alles kosten lassen, um nur Gotteslehre zu befördern. Dieser Hunger und Durst verzehret ganz seinen heiligen Körper, da er, von der Last seiner apostolischen Arbeiten und Leiden gleichsam zusammengedrücket, seufzet: „Noch Mehr, Herr! noch Mehr!" das ist, noch mehr Leiden und Arbeiten.

So, so, m. Chr.! wäre es für uns nach der Gerechtigkeit hungern und dursten, wenn wir in der That sagen, und vor Gott betheuern könnten: „Unser Hauptgeschäfft, unsre erste Absicht in allen Arbeiten, Standespflichten und Lebenstrübsalen ist diese, Gott in allen Dingen suchen, ihm gefallen, dienen, und das Uebrige nur in so weit gebrauchen, als es Gottesehre, das eigne und fremde Seelenheil fordern." — O selig, die so denken! sie hungern und dursten, nach dem Sinne Jesu, nach der Gerechtigkeit; der Herr sieht ihre Begierde, und wird sie sättigen.

Allein, damit man wisse, ob man eine wahre Begierde zur Gerechtigkeit, die Jesus selig spricht, habe, so gebe man 2) auf ihre Früchte Acht, sie müssen gut und göttlich seyn. — Die erste Frucht und Wirkung der Begierde zur christlichen Gerechtigkeit ist die **Erneuerung im Geiste.** Kömmt einem Kranken der verlorne Appetit zum Essen

und Trinken, so ist's ein gutes Zeichen seiner baldigen Besserung — eben so die Trägheit und Lauigkeit, in die man oft fällt, wird durch Hunger und Durst nach dem Guten bald vertrieben — der Geist wachet von seinem Schlummer auf, und erneuert sich — er findet neuen Geschmack in der Tugend, und findet sogar die aufstoßenden Bitterkeiten in dem Dienste Gottes süß. — O! der Hunger findet Alles gut — der Hunger würzet alle Speisen. Auch der geistliche Hunger findet in Gott und in dem Seelenheile Geschmack, er machet das Bittere angenehm.

Die zwote Wirkung der Begierde zur Gerechtigkeit ist die **Stärke**, wormit eine hungrige Seele die Hinderniſſe zum Heile übersteigt, und ihrem Gott großmüthige Opfer machet. Denn ist die Seele entschlossen, Gottes Reich und seine Gerechtigkeit zu suchen, so tritt sie wie eine Heldinn auf, die Trübsalen, die Prüfungen, die Verfolgungen erschrecken sie nicht, sondern geben ihr nur Nahrung, sich muthig der Ehre Gottes zu widmen, und auf diesem Plane zu verharren. Fordert Gott auch manche Opfer, Verläugnungen, und Gewalt kostende Stunden, so wird solch eine Seele nicht zaudern, der Gnade Alles zu bewilligen; ein Wink von Oben herab ist genug, von ihr die grösten Schlachtopfer zu erhalten, weil sie nach dem göttlichen Wohlgefallen durstet.

Ends

Endlich die dritte Wirkung der Begierde zur Gerechtigkeit ist der Eifer, welcher die Seele anspornet, sich schon hier viele Schätze für den Himmel zu sammeln. Denn bey Gott geht es nicht, wie bey den Menschen. Diese da bittet man gar oft umsonst, sie geben nur leere Höflichkeiten zurück, wenn das Gesuch nicht ganz abgeschlagen wird. Anders Gott! Verlangt man bey ihm etwas Gutes mit heißer Sehnsucht, so erhält man es gewiß. Durstet demnach eine Seele nach der Gerechtigkeit, so begehret sie ängstlich, im Guten zuzunehmen; und dieses Verlangen ist in den Augen Gottes schon so viel, als ein Fortgang auf dem Wege Gottes und der Vollkommenheit; es ist ein beständiger Anwachs von neuen Verdiensten, ein lauterer Sammelplatz von Schätzen zum Himmel. O glückliche Seele! die dich dieser heilige Hunger verzehret: du wirst deine Verdienste finden, und deine Begierden im Lohne ausgefüllet einst merken. Wer verheißt das? Jesus selbst: **Selig sind, die nach der Gerechtigkeit hungern und dursten, denn sie werden gesättiget werden.**

Es läßt zwar Gott solchen Seelen schon in dieser Welt aus ihren Unterhaltungen, so sie mit ihm führen; aus ihren Opfern, so sie ihm machen; aus ihren Begierden, so sie zu ihm abschicken; aus dem Dienste, wobey sie ihm zu gefallen suchen — er läßt sie schon hier viele Tropfen des

Trostes, der Süßigkeit und himmlischen Freude verkosten; allein, den Ueberfluß und die Völle davon behält er ihnen auf den Ort der Herrlichkeit auf. Da erfährt man erst, was es eintrage, nach der christlichen Gerechtigkeit hungern und dursten. — O selig, die es itzt schon thun! Aber sie müssen 1) ihr Hauptgeschäfft auf diese Begierde setzen — 2) sie müssen die obigen Früchte daraus hervorbringen. Christen! das heißt, nach dem Sinne Jesu, nach der Gerechtigkeit hungern und dursten; das machet die vierte evangelische Seligkeit aus. Man glaubet es freylich nicht, man hängt sich nach der Weltsprache, und begnüget sich mit ihrem Ausspruche, um dem Scheine nach gerecht zu seyn. — Untersuchen wir's, wie das Ding so Viele betriege.

Zweyter Theil.

Nach dem Sinne der Welt, was heißt es dann, gerecht und ehrlich seyn?

O! die Welt ist nicht so dumm, daß sie nicht auch ihren Kindern vorspiegele, sie schätze Gerechtigkeit und Ehrlichkeit; aber insgemein versteht sie nur dadurch eine äußerliche, in die Augen fallende Gerechtigkeit, die auf Gott nicht abzwecket. Daher setzet sie 1) ihre Gerechtigkeit und Ehrlichkeit auf Nebendinge — und 2) ist sie nicht heickel, ob ihre Gerechtigkeit

und

und Ehrlichkeit die nöthigen Früchte trage. Hier sehe man den Betrug, wie man oft vor der Welt ganz gerecht und ehrlich passire, ohne es im Grunde vor Gott zu seyn.

1) **Bauet die Welt ihre Gerechtigkeit und Ehrlichkeit auf Nebendinge.** Ich läugne es gar nicht, daß die Welt in ihren Grundsätzen sinnreich und schöpferisch sey. Was klügelt sie nicht Alles aus, um sich und die Ihrigen glücklich zu machen? Sie giebt Anfangsgründe, um reich zu werden, um Würden und Ehren zu erschnappen, um kommod zu leben, und sich in alle Zeiten und Moden zu schicken. Sie giebt Regeln, wie man sein Amt unklagbar versehen, sein Ansehen über Andere behanpten, und sich vor den Menschen das Lob eines redlichen Kerls erwerben möge. Sie unterrichtet die Ihrigen klug genug, wo zu reden, wo zu schweigen, wo zu politisiren, wo rasch darein zu gehen sey, damit man seinen Zweck durchsetze. Sie präget ihnen besonders ein, keine aufallende Untreuen zu begehen, in's Angesicht Jedem freundlich zu begegnen, und eher heimlich ein Geboth Gottes zu verletzen, als in seinem Menschendienste, in seiner Erde- und Gewerbspflicht Etwas zu vernachläßigen. Kurz, damit ich mit Wenigem Viel sage, die Welt unterweist ihre Anhänger, nach einer äußerlichen Gerechtigkeit zu trachten, so, daß man ihnen vor den

Men-

Menschen nie zukomme, und sie vor diesen als gerechte und ehrliche Leute passiren.

So, so lauten ihre Hauptgrundsätze, worinne sie ihre Schooßkinder einweihet — und befolgen sie derley Maximen, so ist sie die Erste, welche ihnen das Lob zuruft: „Sehet! das sind gerechte, ehrliche Leute — man findet an ihnen Nichts auszustellen — sie sind in Allem untadelhaft — sie machen ihrem Posten Ehre, und die reinste Politik findet keinen Fehler, weil sie sich zu allen Dingen fähig machen.“

Aber, m. Hochw.! nur eine kleine Anmerkung über diese Lobsprüche der Welt; nur im Vorbeygehen gesagt: Ist das wohl eine wahre, evangelische Gerechtigkeit, die uns Christus lehret? sind es allzeit auch vor Gott christlich ehrliche Leute, die es nach dem Welttone sind — die ihre Ehrlichkeit bloß auf Nebendinge setzen, und das Hauptziel vernachläßigen? Wie! ist man schon tugendhaft, gerecht, wenn man reich ist, oder es zu werden weis? wenn man Würden hat, und sie anständig bekleidet? im Amte steht, und von der Menschenpflicht kein Hauptstück verabsäumet? wenn man seinen Herrndienst ohne öffentliche Untreue versieht, und alle politische Verhältnisse auszuziffern weis? Ist man schon tugendhaft, ehrlich, wenn man keinen Vorwurf eines sichtbaren Lasters leidet, honett sich kleidet, seine Kinder

nach

nach dem Gemeingange erzieht, sie in irdischen Künsten vervollkommenet, und der Welt Lob erhaschet; wenn man vor den Augen der Sterblichen ganz ordentlich lebet, und man sich nett überall anzuschließen weis??

O Chr.! wo ist hier das Hauptgeschäfft: „Suchet zuerst, zum voraus das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit?“ Wo bleibt dann dieser Grundsatz erfüllet? wie wird er erfüllet? mit was für einer Mühe erfüllet? Das, so uns die Welt zu besorgen vorleget, sind lauter Nebendinge, die aus sich selbst uns nicht gerecht, nicht ehrlich, nicht lobenswerth vor Gott machen, so lange sie nicht ihren Grund auf die innerliche Gerechtigkeit bauen.

Denn von außenher untadelhaft und ehrlich wandeln, heimlich aber sündigen — keinem Menschen Etwas schuldig bleiben, und vor Gott ein verschuldetes Gewissen herumtragen — das Menschenamt auf's pünktlichste verwalten, und Gottes Gebothe locker brechen — einen geputzten Körper haben, und die Seele verwüsten lassen — Alles Irdische geschickt schlichten, und das Uebernatürliche größtentheils vergessen — o ich bitte euch! haltet das für keine wahre Gerechtigkeit! Die Welt mag euch tausendmal als ehrlichen Leuten das Lob sprechen und euch Andern zum Vorbilde aufstellen, so ist und bleibt es bloß eine falsche

Ehrlichkeit, die für die Zukunft Nichts einträgt. Lasset euch doch von keinem falschen Schimmer blenden — und wollet ihr darüber noch bessere Kennzeichen, so merket ferner: „Die Welt ist 2) gar nicht heickel, ob ihre Gerechtigkeit und Ehrlichkeit die nöthigen Früchte trage.“

Gerechtigkeit und Ehrlichkeit giebt es keine wahre, wo es nicht Grund von vieler Religion und Religionsübung giebt. Itzt gebet mir Acht, wie heickel dann die Welt mit der Religion und deren Uebung sey? Wo, wo fragt dann in unsern Zeiten die Welt viel um die Religion? ob der Mensch eine Religion oder keine — eine wahre oder falsche habe? ob er auf die göttliche Religion Viel oder Wenig halte? ob er daraus, oder bloß nach seinen Naturstrieben lebe? O diese Frage ist nicht mehr Mode, kein Hauptgegenstand mehr!

Wenn Einer nur geschickt nach der Schönart redet, von allen Fächern Viel daher plaudert, sich mit Planen und Projekten in den Ruf setzet — wenn er nur Genie zu Diesem und Jenem zeiget, und Erde= Landes= Kommerz= Künste= und Wissenschaftkultur verspricht — wenn er Hoffnung machet, er werde Nichts veruntreuen, keinen Hochverrath begehen, kein öffentliches Aergerniß stiften, und sich übrigens ein wenig vernünftig aufführen, so ist er schon der ehrlichste Kerl von der

Welt

Welt — ein Vorbild der Treue und Gerechtigkeit — er ist ein Diensteiferer, ein Beförderer des Staates = des Landes = des Hauses = des Familiennutzens. — Nein! nein! um die Religion fragt man nicht Viel mehr — das interessirt ja gar Nichts — was geht der Welt die Religion zu Herzen? was liegt dann an dieser so Viel? Man kann ja, wie sie meynet, überall selig werden. —

O du närrische Richterinn, du blinde Welt! du bist freylich nicht mehr mit diesem Hauptstücke heickel — du sperrest jedem Ketzer, Secktirer und Glaubensschwärmer die Himmel auf — du nennest Leute, die gewiß gar keine Religion, oder nur eine auf den Lefzen haben; du nennest sie grundehrliche Leute — Leute von Gerechtigkeit und Geradheit; Leute, denen Haus, Hof, Kinder, und Alles anzuvertrauen ist. Allein, wie thöricht urtheilest du von der Güte des Baumes, wo die Hauptfrucht schon böse ist — wo die Religion entweder nicht keusch, oder schon todt, oder verdorben und vergifret ausschauet! — Soll man dann Einen gerecht und ehrlich nennen dörfen, der seinem Gott die Wahrheit, wie er sie offenbart und zu glauben befiehlt, nicht glaubet?

Was sind sie also, diese ehrlichen Leute nach dem Weltsinne, bey denen aber der Glaubensgrund schlecht genug ist? was sind sie, als heimliche Mamelucken und Verletzer der göttlichen Ma-

jestät, deren Fundamentalgesetze sie verachten? Soll man derley Menschen gerecht und ehrlich nennen?? Aber ich setze: sie haben und glauben die katholische Religion; was fordert dann die Welt von einem Katholiken, damit er von ihr den Titel eines gerechten und ehrlichen Mannes überkomme? wie Viel fordert sie wohl??

O da braucht es nicht Viel! Die Welt ist nicht heickel, ob er seine erkannte und umfangene Religion ordentlich ausübe oder nicht; er sey nur kein öffentlicher Hurer, Ehebrecher, Dieb, Staatsverbrecher, Verläumder, Aergernißstifter und Verführer — er halte auf's wenigste seine Verbrechen in Geheime, und gebe sich vor dem Publikum nicht zu bloß — übrigens übe er seine Religionspflichten wenig oder gar nicht — er sey träg, lau, schleißig im Christenthume — er lebe nach dem größern Haufen, wie's der Brauch ist, als Maulchrist ohne gute Werke, ohne christliche Tugenden, ohne Bußfrüchte, ohne auf eine standsmäßige Vollkommenheit zu trachten: es macht nicht Viel zur Sache, nach dem Weltsinne ist er doch ein gerechter, ehrlicher Kerl, die Welt weis ihm in der Hauptsache Nichts auszustellen.

Itzt urtheilet, **Christen!** urtheilet, **wo die Wahrheit sey.** Jesus spricht Jene selig, die nach der Gerechtigkeit hungern und dursten; und ihr sahet es, was das eigentlich nach dem Sinne Jesu sey. Nämlich: **man muß** 1) sein Haupt-

geschäfft

geschäfft auf diese Gerechtigkeitsbegierde setzen, und 2) mit selber gute Früchte hervorbringen. Ihr sahet ferner, was nach dem Weltsinne Gerechtigkeit und Ehrlichkeit sey. Nämlich: **sie bauet ihre Gerechtigkeit und Ehrlichkeit 1) auf lauter Nebendinge, und ist 2) gar nicht heickel, ob gute Früchte daraus entspringen.** Wer ist also in der That selig? die Erstern, so es mit Jesu — oder die Letztern, so es mit der Welt halten? wer ist gerecht innerlich vor Gott, und für die Zukunft??

O, m. Hochw.! grausen soll uns ab der äußerlichen, falschen, und scheinbaren Gerechtigkeit. O seyn wir doch nie bloß honette und ehrliche Leute nach dem Tone der Weltliebhaber und ihrer lockern Grundsätze. Sie sind vor Gott falsch, verworfen, lügenhaft, und vom Grunde aus unselige Lehren; halten wir uns an die Lehre Jesu, an die Gerechtigkeit, wie er sie uns vormalet, an die innerliche, christliche, evangelische Gerechtigkeit — haben wir doch Begierde, unsre Seele selig zu machen nach der Vorschrift unsrer heiligen Religion! — Auf das Reich Gottes und dessen Erlangung setzen wir allzeit unser Hauptgeschäfft, arbeiten wir auch an guten Früchten, sammeln wir sie mit Eifer, mit Selbstüberwindung und heiliger Gewalt! Innerlich wollen wir gerecht seyn, nicht bloß äußerlich auf den Schein. Gott und das Herz sollen uns das Zeugniß ge-

ben, daß wir uns nach der wahren Gerechtigkeit bestreben; das Welt- und Menschenzeugniß allein sey uns allzeit verdächtig. O selig die, so aufrichtig und standsmäßig nach ihrem Heile hungern und dursten! Jesus spricht sie selig, und sie werden gesättiget werden. Amen.

Auf den zweyten Adventsonntag.

Vorspruch.

Beatus est, qui non fuerit scandalizatus in me. Selig, der sich an mir nicht ärgern wird! Matth. 11, 6.

Eingang.

Warum spricht dann Jesus zu den Jüngern Johannis: **Selig, der sich an mir nicht ärgern wird!** Jesus giebt ja nicht die mindeste Aergerniß, nur lauter Lehren und Beyspiele der Heiligkeit. Allein, das sagt er der Pharisäer wegen, die sich muthwillig selbst an ihm ärgern — die ihm boshaft auch das Gute zur Sünde ausrechnen — die ihm Laster andichten, und ihn verfolgen, weil ihnen seine Lehre nicht behaget, sein Beyspiel sie beschämet, und sie auf ihn neidig werden, weil er Nachfolger bekömmt. Daher spannen sie alle Kräfte an, ihn dem Volke wegen seiner Armuth und einfachen Lebensart verdächtig zu machen, sich selbst dabey, und auch Andere in das Verderben zu stürzen. Aus dieser Ursache spricht Jesus zu den Schülern Johannis: „**Selig, der sich an mir nicht ärgern wird!**“

Er

Er will sagen: Meine Kinder! glaubet mir und meiner Lehre, worüber ihr so viele Wunder Gottes mit Augen sehet; glaubet nicht meinen Feinden, die sich darüber pharisäisch ärgern, und Andere von meiner Nachfolge abhalten.

M. Hochw.! dieser Text läßt sich auf unsre Materie gut anwenden. Jesus sagte schon viermal in seiner Bergpredigt: „Selig sind die Armen im Geiste, selig die Sanftmüthigen, selig, die trauern und weinen, selig, die nach der Gerechtigkeit hungern und dursten!“ Die Welt ärgert sich freylich daran, glaubet es nicht, lehret das Widerspiel, und verführet dadurch so Viele — doch Jesus fährt zu rufen fort, er ruft das fünftemal: **„Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!“**

Trifft er's aber gut mit dieser Seligkeit? trifft er's gut bey der Welt und ihrem pharisäischen Tadelgeiste? Wieder gar nicht. Die Welt schätzet mehr die unbarmherzigen als barmherzigen Leute, weil sie jene in ihren Schutz aufnimmt, und dieser wenig achtet. — Sehet den fünften Widerspruch, so sie wieder das Evangelium fortsetzet! Wir wollen die Sache untersuchen, um auf den Grund des Rechtes zu kommen. — Zween Theile beweisen uns Alles: 1) **Jesus belohnet die Barmherzigen so selig** — 2) **die Welt vertheidiget die Hartherzigen so unselig.**

Bey was für einer Parthey findet sich das Wahre ein? Vernehmet es aufmerksam!!

Erster Theil.

1) Jesus belohnet die Barmherzigen so selig.

Die Tugend der Barmherzigkeit übet sich gegen das Elend und die Armseligkeiten des Nächsten aus; und thut sie das bloß aus natürlichem Mitleiden, so ist es schon ein anständiges — lobwürdiges Werk, das Gott auf der Erde nie unvergolten läßt — thut sie es aber aus höherm Ziele, aus Liebe zu Gott, aus Absicht der christlichen Nächstenliebe, so ist's ein höchst verdienstliches Werk, welches Gott mit ewigen Gloriekronen belohnet. Daher, um uns barmherzig, und zwar auf eine christliche und verdienstvolle Art barmherzig zu machen, so wird uns in der heiligen Schrift Gott überall als Brunn der Barmherzigkeit vorgebildet.

„Sein Erbarmen, singt der Kronprophet, **Psalm.** 144, 9. erstrecket sich über alle seine Werke — der Apostel nennet ihn den Vater der Barmherzigkeit, 2. **Kor.** 1, 3. — er läßt, sagt der heilige Matthäus, 5, 4 — 5. seine Sonne über die Bösen, wie über die Guten aufgehen, und über die Ungerechten, wie über die Gerechten regnen — es ist Gottes Eigenschaft, singt

die

die Kirche, Schonen und Erbarmen.“ Wie billig verlanget also dieser von Natur so barmherzige Gott, daß wir ihm in dieser so herrlichen Eigenschaft nachahmen. „Seyd barmherzig, spricht Jesus beym heiligen Lukas, 16, 36. wie es auch euer himmlische Vater ist.“

Wer demnach bey Gott eine besondere Ehre einlegen, ihm sich ähnlich machen, dessen Herz an sich rauben, und die seligste Belohnung hier und dort erhalten will, der sey barmherzig, mitleidig, hilfreich gegen Jedermann: und er wird Gottes Güte ohne Maaß und Schranken erfahren. — Gleichwie aber unser Nächste verschiedene Anliegenheiten an Leib und Seele, für das Gegenwärtige und Künftige leidet, also läßt sich die Barmherzigkeit gegen ihn in diesen Stücken besonders ausüben. Selig die Barmherzigen, die ihm leiblicher und geistlicher Weise beyspringen! Gott lohnet sie gewiß darüber hier und dort

Die erste Gattung, worüber sich unser Mitleiden christlich regen soll, sind die wahrhaft Armen, denen es am Brode, Nahrung, Kleidung und Unterkunft gebricht — es sind die Kranken und Alten, denen die Labung und leibliche Versorgung mangelt — es sind die Wittwen, Weysen, oder sonst Bedrückten, die sich auch im Zeitlichen bedränget finden. — Aber gebet mir einen Barmherzigen, eine Barmherzige — und ihr Mit-

leiden

leiden wachet bald über derley Gegenstände auf; barmherzige Christen empfinden fremde Leiden oft weit stärker, als die eignen — sie eilen zu helfen, so viel sie können — können sie selbst nicht Alles thun, so sprechen sie so gar Andere um Erleichterung der Nothleidenden an.

O nein! die christlich Barmherzigen sind nicht von jener Menschenklasse, die nur schöne Worte und Komplimente austheilen, Viel von der Menschenliebe plaudern, aber in der That keine üben — nicht von jener Klasse, die das Ihrige verschwelgen, verprassen, verwohllüsteln, und für Eitelkeiten unnütz hinaus werfen, was sie für Arme, Bedrängte, Hungrige, Beschämte gut verwenden könnten. Der christlich Barmherzige brächte so Etwas nicht über sein Herz; der Elende rührt ihm das Eingeweide — und hier bleibt er noch nicht stehen; er übet auch die geistlichen Hilfswerke.

Weis er einen Irrenden, so mahnet er ihn zum Heile; kömmt ihm ein Unwissender, ein Zweifelnder, ein Trauernder unter die Hände, so wird er sie die Heilswahrheiten auf's beste lehren, ihnen das Sicherste rathen, die labendsten Trostgründe einprägen. — Und o wie freuet es den Barmherzigen, wenn er mit seinem Zuthun ein Gemüth aufheitert, und auf die Wege Gottes bringet! Besonders verzeiht er gerne dem

Näch-

Nächsten die empfangenen und gelittenen Unbilden, er bethet für seine Feinde am liebsten, und bittet Gott mit Vergnügen für die Seligkeit aller Sünder. — —

Und in diesem letzten Stücke thut es der christlich Barmherzige Allen bevor: denn er überdenket, wie viele Millionen Seelen in der Thorheit, in der Leidenschaft der Sünde, im Zorne Gottes, und in der Gefahr des ewigen Verderbens stockblind wandeln. O wie greift ihm dieses sittliche Elend seiner Mitmenschen in's Herz! wie betrübet es ihn, daß der Teufel so Viele, Jesus so Wenige unter seine Fahne bekomme; wie ängstiget ihn das Ding, daß Menschen, selbst die erlauchten Christen dem ewigen Uebel mit aller Mühe zufliegen, da sie für die Glorie Gottes lange nicht so Vieles leiden dörften!

Hier weis der Barmherzige nichts Besseres zu thun, als zu bethen, zu seufzen, Gott um das Seelenheil, um ihre Bekehrung, Erleuchtung zu bitten, und recht eifrig zu wünschen, daß die Blinden einmal die Augen über ihre Thorheiten öffnen — die schmutzigen Erdethiere sich über sich emporheben — die Gottesfeinde endlich aufhören, Gott zu hassen — die Sünder in Büßer sich umstalten. So, so übet sich der Barmherzige, so gäbe er sein Leben hin. — O der Selige! was ist sein Lohn? Was Gott lohnet, ist gewiß was

Seli=

Seliges, denn er ist nicht im Stande, anders als mit Seligkeiten zu lohnen. Selig die Barmherzigen, spricht oben der Erlöser, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Also Barmherzigkeit für Barmherzigkeit ist der selige Lohn, den die Barmherzigen so sicher einzunehmen haben. —

Ja, 1) Barmherzigkeit in dieser Welt: denn das Gute, so sie Andern erweisen, wird ihnen Gott hundertfach erstatten; er läßt sich ja in der Güte nie überwinden, und giebt man ihm zu Liebe nur Eines, so ist er auf der andern Seite mit dem hundertfachen Zinse da. Die Barmherzigen, sind sie wirklich in Sünden, so wird sie Gott wundersam zur Reue und Buße darüber führen, denn der heilige Geist lügt nicht, und er sagt: Das Almosen befreyet von der Sünde und dem Seelentode. Tob. 4, 11. Die Barmherzigen dörfen Gott nur bitten, und er wird sie erhören, und ihnen Mehr geben, als sie sich zu wünschen getrauen: denn da sie ihn auf der Erde als seine Sinnbilder vorstellen, und Allen nach Möglichkeit Gutes thun — was kann — was soll ihnen Gott abschlagen? Höret nur, wie der königliche Prophet sich ausdrücket: „Der Fromme erbarmet sich, und theilet überall seine Liebesdienste aus; und der Herr leitet seine Schritte, und wird ihn nie im Leben verlassen — fällt er aus Schwachheit, so stürzet er doch nie ganz zu-

sammen, weil der Herr ihm seinen Arm unterhält.“ Psalm. 36, 21. Also Barmherzigkeit für ihn schon in dieser Welt.

Aber auch 2) Barmherzigkeit für ihn im Tode. Und wie dann das? Beym Tode wird der Herr dessen Bitterkeiten besonders versüßen, die unmäßige Furcht unterdrücken, die Gnade der Hoffnung und Liebe verdoppeln, eine wahre übernatürliche Sündenreue einflößen, und vorzüglich es anordnen, daß der barmherzige Christ, mit der heiligmachenden Gnade gezieret, von der Welt abscheide. — Und darum liest man in der heiligen Schrift oder Kirchengeschichte Keinen, der sein Leben mit Barmherzigkeiten Gott zu Liebe zubrachte, und es zuletzt übel beschloß: **denn die Barmherzigen werden Barmherzigkeit erlangen**; diese Wahrheit kann nie zur Lüge werden, weil sie aus dem Munde der ewigen Wahrheit fließt.

Endlich 3) auch Barmherzigkeit beym Gerichte für die Barmherzigen. Diesen Lohn bestimmet Jesus öffentlich, mit dem Versprechen, er wolle sie nicht nach seiner Strenge, sondern nach seiner großen Barmherzigkeit richten. — Daher, um zu zeigen, wie sehr ihm die Barmherzigkeit der Menschen gefalle, und wie er sie lohne; daher spricht er vorläufig im Evangelium, an jenem Tage, wo Alle beym letzten Gerichte erscheinen,

nen, werde er hauptsächlich nur der Werke der Barmherzigkeit erwähnen, und nach diesen das Urtheil einer glückseligen oder unglückseligen Ewigkeit fällen.

Also, wie wir itzt barmherzig und mitleidig, oder aber hart und unempfindlich gegen unsern Nächsten sind, wird der Ausspruch erfolgen: „O kommet her, ihr Gebenedeyte meines Vaters! nehmet das Reich in Besitz, so schon vom Anfange der Welt euch bestimmet ist. Denn mich hat gehungert, gedurstet; und ihr habt mich gesättiget und getränket — ich war nackt; und ihr habt mich bekleidet; — ich war Fremdling, und im Kerker; und ihr habt mich besuchet und aufgenommen — ich war arm; und ihr habt euch meiner erbarmet. Das Reich meines Vaters soll euer Lohn seyn. — Hier werden selbst die Belohnten über diese ihre Seligkeit staunen, und sprechen: „Ey, Herr! wann — wo, wie dann haben wir dir diese Liebeswerke erwiesen? Wir können uns daran nicht erinnern. Und der Herr wird antworten: Wahrlich! ich sage euch, Alles, was ihr Einem aus meinen Mindesten thatet, das habt ihr mir gethan; besitzet nun das Reich!“

O Christen! wie selig sind demnach die Barmherzigen, die in diesem Leben — die im Sterben — die beym Gerichte so barmherzig behan-

handelt werden? wer soll nicht leibliche und geistliche Barmherzigkeit gegen seinen Nächsten ausüben, da es so einen Lohn einträgt? wer soll sich nicht befleißen, alle Tage eine kleine Gelegenheit zu erhaschen, sein Mitleiden thätig zu äußern? auf's wenigst, wer könnte nicht für die Bekehrung der Sünder, für die Erhaltung der Unschuldigen, für das Heil aller Menschen bethen? O! wenn wir nur selbst wollten, und ein christlich empfindsames Herz hätten, giengen uns die Gelegenheiten zu geistlichen und leiblichen Erbarmungen nie ab. Schon der Wunsch und der Wille, Andern Gutes zu thun, gilt vor Gott, der uns darum so selig belohnet. **Selig sind die Barmherzigen!** das höret die verdorbene Welt gar nicht gerne, denn sie beschützet den Gegentheil.

Zweyter Theil.

2) Die Welt vertheidiget die Hartherzigen so unselig.

Ja! ja! in Dem zeiget sich die Welt als eine beständige Feindinn Gottes, weil sie gerne das Widerspiel gegen Christum ihren Erlöser behauptet. Er mag so deutlich, wie immer, Etwas loben und selig sprechen, so nimmt sie den Gegentheil in Schutz; sie will der Jesuslehre mit ihrer Gegenlehre trotzen. Sagt er: Selig sind die **Barmherzigen!** so gefällt ihr der Ausdruck nicht

nicht — sie vertheidiget also, wo nicht mit Worten, doch mit vielen Werken, Maximen und Arten, sie vertheidiget die Hartherzigen, denn sie rechnet es den Ihrigen kaum zur Sünde, wenn sie gegen den Nächsten in zeitlichen und geistlichen Nöthen unbarmherzig verfahren. — O wie unselig vertheidiget die polite Welt derley Hartherzige!

Und zwar 1) in zeitlichen Nöthen. Wo findet man itzt noch die alte christliche Liebe, Aufrichtigkeit und Zuneigung? wo ist jene Bereitwilligkeit, einander zu helfen, zu leihen, zu unterstützen, aus dem zeitlichen Elende oder Drucke wechselseitig herauszuhelfen, wie es unter Christen seyn sollte — wie's Christus und sein Gesetz gebiethet?? O du heilige Tugend! du seligmachende Barmherzigkeit! du hilfreiche Nächstenliebe! eure Namen weis man noch zu nennen; ihr selbst und eure Werke sind verbannet, sind im Elende — sind oft eher unter den gesetzlosen Wilden, als unter Christen zu suchen und zu finden! O! Arme, Verunglückte, Nothleidende, Hilflose, zeitlich Darbende gehen in der Welt nie ab, werden auch nie abgehen, obschon man sich bemühet, durch allerhand Anstalten diese Gegenstände des Mitleidens aus der Welt zu schaffen; allein, Jesus sagt es dem geizigen Judas vor, es werde allzeit arme Leute geben,

und wenn wir wollen, so mangele uns nie die Gelegenheit, ihnen Gutes zu thun.

Aber, wo ist dieser christlichheilige Wille? Ach! unter den Christen sind so viele Hartherzige, die sich über das zeitliche Elend ihrer Mitmenschen weniger als über einen Stein erbarmen. Sie wissen's, und können's wissen, da, dort, anderswo, bey Diesem und Jenem, im Hause, außer dem Hause herrsche Mangel, Hunger, Blöße, Bedrückung und Armuth — sie hören die Klagen und Seufzer — sie sehen die Noth und Krankheit aus den Gesichtsmienen — sie erfahren's durch authentische Proben — und sie, die es oft genug zur Aushilfe hätten — sie, die darum bittlich angesprochen werden — sie, die es ohne Schaden ausspenden, oder herleihen könnten; sie schließen ihre Herzen, sie geben bloß schöne Worte aus, sie läugnen, daß sie etwas Vorräthiges besäßen; sie thun oder Nichts, oder mit Gewinn, um den Hilflosen noch mehr zu drücken, sie getrauen sich lieblos vorüberzugehen. — Ist das nicht eine Hartherzigkeit bey allen Jenen, die das Ihrige nicht selten zur Sünde und Eitelkeit, zum Ueberflusse, zu unnützen Lustbarkeiten und Paradedingen verschwenden, ja verwohllüsteln, was Andern zur Noth so gut käme??

Und doch gerade diese unmitleidigen Menschenklassen und Hartherzigen vertheidiget die Welt

am meisten — sie nennet sie Menschenfreunde, weil sie mit schönen Worten Jedermann abfertigen, leer abfertigen — sie nennet sie Beförderer des Staatsnutzens, weil sie den Gang der Moden und kostspieliger Lustbarkeiten mit ihrem Aufwande unterstützen — sie lobet sie als kluge und galante Personen, die sich standsmäßig betragen, und auf sich allein schauen — sie muntert sie sogar auf, in der verschwenderischen Lebensart fortzufahren, und den Seufzer der Armen, den sie stillen könnten, nicht zu achten.

O unsinnige Weltvertheidigung! du wirst einmal erfahren, wie viele Sünden der Unbarmherzigkeit du dir mit dem obigen Lobe aufbürdest. Die Hartherzigen, denen du Recht giebst, glauben dir, und vergessen dabey ganz der Nächstenliebe — sie schließen ihr Herz über die zeitlichen Nöthen ihres Nächsten. So wie die christliche Liebe abnimmt, wächst immer die sinnliche Selbstliebe, der man seinen Ueberfluß bis zur Verschwendung opfert. Vor der Welt passirt beynahe Alles ohne Sünde; vor Gott sieht es gewiß einmal anders aus. — Und das noch mehr, wenn ich euch das zweyte Stück berühre: „Die Hartherzigkeit gegen den Nächsten auch in geistlichen Nöthen."

Unter die geistlichen Nöthen, so den Menschen betreffen, rechne ich vorzüglich sein Seelenheil,

seine Unschuld, sittlich christliches Betragen, und Hoffnung zur Seligkeit. — Und gerade in diesem Punkte, wie hartherzig behandeln sich die Christen gegen einander? Ach! wie geht nicht die Verführung, die Tödtung und Verderbung fremder Seelen im Schwunge? Mit lachenden Munde werden die schändlichsten Zoten und Possen erzählet, beklatschet, und im Kreise aufgetischet. Höre, wer es wolle; wird Einer, oder werden zehn Personen in die Gefahr böser Gedanken und Begierden gesetzet, der hartherzige Schweinmagen achtet es nicht — er läutet seine Glocke überall, wo er hinkömmt, **der grausame Seelenmörder!**

Wieder! giebt es noch Unschulden, welche die Reize des Lasters noch nicht wissen, so sind bald Raubvögel da, die sich unter gewißen Vorwänden einschmeicheln, ihre Klauen auskramen, Todsünden einschwätzen, Seelen würgen. **Die grausamen Mörder!** Oft sind es gar die Eltern, die bey den Kindern nicht nachgeben, bis sie in die Gelegenheit kommen, Alles sehen, hören und erlernen, und aus Tauben Raben werden. **Grausame Tygerart!** auf Eltern thut es wehe, wenn sie ihren Kindern so teuflisch mitfahren.

Ich will Nichts melden, was für falsche und verderbliche Grundsätze herumlaufen, vermög derer man jungen Leuten einpräget, sie sollen nur mit der Ehrbarkeit nicht so heickel seyn — was sie

thun

thun oder zulassen, das wären nur Höflichkeiten, unschuldige Zeitvertreibe, wechselseitige Ergötzungen, worunter keine Sünde läge. — Derley Lehren faßt man gerne zu Gemüthe; und die, welche davon Urheber und Vertheidiger sind, die machen sich aus einer so grausamen Niederlage Nichts daraus — das geschändete Blut Jesu rühret sie nicht — **diese wilden Wölfe!!** Was sollen sie noch Mehr thun, um ihre Hartherzigkeit zu beweisen? Was sie noch thun, ist dieses: sie führen es gar nicht mehr zu Herzen, ob Menschen- und Christenseelen in den Himmel oder in die Hölle kommen: an diesem liegt den menschlichen Teufeln Nichts daran; es scheint sie zu freuen, so oft sie dem Satan ein neues Sündenopfer durch eine fremde Seele bringen.

O welch eine unfaßliche, unverantwortliche, eiserne Hartherzigkeit ist nicht dieses bey so vielen modernen Christen und Christinnen! Alles rühret sie sonst in der Welt, aber um das Heil einer unsterblichen Seele mögen sie sich kaum bewegen, kein Wort reden, keine Ermahnung geben, keinen Seufzer zu Gott schicken, keine heilsame Vorkehrung treffen — ob der Mitmensch gut oder bös wandele, wird nicht mehr geachtet, nicht viel nachgefraget, kein Mittel angewendet, gleich als wären wir nicht Brüder und Schwestern in Christo Jesu, Kinder des nämlichen himmlischen Vaters, der uns Alle selig haben will?

Woher kömmt aber dieses so hartherzige Betragen solcher Christen, die sich um des Nächsten-heil gar nicht bekümmern? O die verdorbene Welt vertheidiget ihr unbarmherziges Wesen! sie ruft: „man müsse tolerant seyn, Jeden nach Gefallen leben lassen, nicht wider die Laster viel eifern, Niemanden die Himmel sperren, die Hölle nicht heiß vormalen, nur die Barmherzigkeit Gottes immer anpreisen, und von der Gerechtigkeit schweigen.“ Das heißt: man soll die Menschen in der Sünde schlafen und schnarchen lassen — man wecke sie nicht auf — man stelle ihnen keine Gefahr vor — man schweige, und sorge für den Nächsten nicht viel, ob er den Weg zum Himmel oder zur Hölle laufe.

O gewiß eine Grausamkeit, die ihres Gleichen keine hat! Nicht wahr? dieß sind die heutigen Menschenfreunde, die von der Liebe so Viel reden, aber nur eine unbarmherzige in ihrem Busen nähren, weil sie über das geistliche Wohl ihres Nächsten keine Empfindung äußern, und hartherzig genug sind, unsterbliche Seelen mit lachendem Munde in die Sünde und das Verderben zu stürzen, oder sie von diesem Wege mit keinem Worte und Gegenmittel abzuhalten. Gäbe es in der Welt mehr christliche Liebe, so würden ihre Kinder keine Unkosten scheuen, jede Seele nach Möglichkeit zu retten — da es aber so oft aus lauter Politik, Faulheit und Sorgenlosigkeit nicht geschieht —

da

da man über fremde Bosheit lachet, und sie befördert, wie soll man solche Christen nennen? Wie dann Anders, als unbarmherzige Menschthiere — hartherzige Tygerbruten? — Verflucht sey Jener, der sie als tolerante Christen vertheidiget!

Zum

Schlusse

bleibt uns nichts Anders übrig, als daß wir den Widerspruch auf's neue sehen und verfluchen: „Jesus spricht und belohnet die Barmherzigen so selig — er spricht sie selig, die dem Nächsten die gehörigen Liebesdienste erweisen — er machet sie selig hier und dort — auf sie wartet Barmherzigkeit ohne Ende. **O selig, überselig die Barmherzigen!** — Und dieser Wahrheit zum Trotze vertheidiget die Welt die Hartherzigen, die lieber ihren Ueberfluß verschwenden, als dem Nächsten zur Labung abreichen — die lieber Seelen ärgern, morden, zu Grunde richten, als derer Heil befördern. — O wie unselig werden sie dermaleinst hören: **Weichet von mir, ihr Vermaledeyte! weg von mir, weg in's Feuer, weg zu den Teufeln**, derer unbarmherzige Gesinnungen ihr hattet, in derer Mitte ihr die Kostbarkeit fremder und eigener Seelen nicht achtetet! Itzt lasset euch von der Welt, eurer toleranten Lehrmeisterinn, vertheidigen, retten, selig machen! O m. Hochw.! lassen wir uns es bey Zeiten zu Herzen dringen,

üben

üben wir Barmherzigkeit, so viel wir können, damit es uns beym Tode und Gerichte barmherzig ergehe! verfluchen wir die leibliche und geistliche Hartherzigkeit, die itzt in der Welt so sehr Mode ist! seyn wir gegen Jedermann christlich barmherzig — es betreffe sein leibliches oder geistliches Wohl! O der Lohn ist selig — die Barmherzigen werden Barmherzigkeit erlangen. O wie selig! auf ewig selig! Amen.

Auf den dritten Adventsonntag.

Vorspruch.

Quis es tu? Wer bist du? Johan. 1, 19.

Eingang.

Wer bist du? wird heute so oft dem Johannes die Frage gemacht. Wer bist du? bist du Christus selbst, oder der neuerstandene Elias, oder doch Einer aus den Propheten? Nein! nein! antwortet der Demüthige, das Alles bin ich nicht in meiner Person, noch in meinem Amte — sondern, was ich von mir selbst sagen kann, bin ich die bloße Stimme eines Rufenden in der Wüste. „Richtet den Weg des Herrn!“ Das ist: Reiniget euch, damit ihr rein und sündenlos vor Demjenigen erscheinet, der schon mitten unter euch steht, und nach mir auftreten wird. Dieser ist das reinste Lamm, so nur die Reinen um sich herum gerne duldet. — Kein Wunder also, daß Jesus den Johannes zu seinem Vorläufer wählet, denn er ist ein reiner Engel im Fleische, ein Geheiligter im Mutterleibe, ein Herz, woran sich keine freywillige Sündenmackel klebet.

Itzt wissen wir, wer Johannes sey, dieser Engel und Vorläufer des Erlösers. Und was verheißt dann Jesus solchen Personen, die sich von der Sünde unbemakelt zu erhalten suchen? Höret seinen Ausspruch in der sechsten Seligkeit des Evangeliums: **„Selig sind die reinen Herzen, denn sie werden Gott anschauen."**

Das ärgert die Welt, und sie ruft entgegen: Wer kann im Fleische, wer unter so vielen Gefahren, wer rein im Herzen bleiben? Sie studiret also, den Ausdruck Jesu zu verfälschen, und schildert ihren Kindern eine leichtere Reinigkeit des Herzens vor. — Lasset uns auch diesesmal sehen, wie sehr sich Jesus und die Welt einander widersprechen. 1) **Jesus verspricht das Anschauen Gottes nur den reinen Herzen — das muß doch wahr seyn.** — 2) **Die Welt öffnet auch den unreinen Herzen die Pforte des Himmels — das muß die größte Lüge seyn.** Ich hoffe, unsere Augen werden so rein seyn, daß wir wahrhafte, und lügenhafte Versprechungen auseinander scheiden können!

Erster Theil.

1) **Jesus verspricht den reinen Herzen das Anschauen Gottes.** — Er wird doch die Wahrheit reden. Nur müssen wir sehen, auf wen dann diese selige Verheißung anspiele, was dann

Rei-

Reinigkeit des Herzens sey. Es giebt eine besondere — es giebt eine allgemeine Herzensreinigkeit. — Und wer beyde glücklich an sich zusammen paaret, der wird Gott in einem vorzüglichen Glorieglanze anschauen. Jesus verspricht, und hält es heilig.

Erstens, von der besondern Herzensreinigkeit zu reden, so besteht sie in der christlichen Liebe zur standesmäßigen Keuschheit — in einem innerlichen Hasse gegen jene Laster, die der standesmäßigen Keuschheit widerstreben — in einer beständigen Sorge und Aufmerksamkeit, das Alles zu fliehen und zu meiden, so der Standeslilie einen sittlichen Schmuz anhauchen, oder gefährlich werden könnte. Wo so ein reines Tugendsilber schimmert, was für ein Wohlgefallen hat nicht Gott daran! Er bleibt der Herzenskönig, und läßt so eine reine Seele schon itzt in seine Gottheit tief hineinschauen.

Diese besondere Standestugend ist zum voraus die schönste Zierde der jungen und noch ungebundenen Personen. Der heilige Apostel Paulus rühmet sie an ihnen vorzüglich an; aber sie muß, sagt er, innerlich und äußerlich seyn — sie muß Herz und Leib bewachen — sie muß weder die Seele, noch die Sinne des Körpers beschmuzen lassen — sie muß sowohl den Gedanken und Anmuthungen des Geistes, als auch den Regungen

gen und Handlungen des Leibes so meisterlich gebiethen, daß nie Etwas, das nach der verbothenen Wohllust riecht, darinn zugelassen werde.

Nein! das Herz ist nicht standesmäßig rein, wo das Aug, das Ohr, der Mund, die Hand, und andere Sinne nach unsittlichen und garstigen Unflätereyen schauen, lüstern, greifen und wiehern — und so auch ist keine Person vor Gott standesmäßig keusch, die zwar äußerlich sich vor dem Genusse der Schweintrebern hütet, aber innerlich in Gedanken und Begierden eine übelriechende Pfütze der Unreinigkeit ausmachet. Unbemakelte Lilien lassen sich auf keiner Seite von dem Kothe der garstigen Sünde besudeln: denn sie wollen vor Gott den Geruch einer vollkommenen Zucht und Reinigkeit aushauchen.

Und diesen reinen Herzen folgen auch in einem Grade die ehelich Verbundenen nach, wenn sie in den Schranken ihres von Gott geheiligten Standes — in den Schranken der Treue und Ehrbarkeit — in den Schranken der Vernunft und einer heiligen Absicht bleiben. Auch bey ihnen kann das Herz rein bleiben, und die Tugend der ehelichen Keuschheit hat ihre Ehrenkrone vor Gott. Und wollet ihr wissen, was derley vollkommen oder minder vollkommen reinen Herzen, was der standesmäßigen Keuschheit auf die Zukunft bereitet sey, so fraget nur den heiligen Geist, und er antwor-

wortet euch in den Sprüchwörtern: „Wer die Reinigkeit des Herzens liebet, der wird den König zum Freunde haben.“ Und wer ist dann dieser König, als Jesus, der selbst eine Jungfrau war — der nur eine jungfräuliche Mutter hatte, und einen jungfräulichen Jünger auf seiner Brust ruhen ließ — er ist das Lamm, um welches besonders die Jungfrauen und reinen Herzen in der Glorie herumstehen, selbes begleiten, und in einem größern Glanze anschauen. — Selig sind die reinen — standesmäßig reinen Herzen!

Gleichwie aber die Keuschheit und Herzensreinigkeit von dieser Art eine vor Gott so seligmachende Tugend ist, so ist sie doch von unsrer Seite tausend Gefahren und Anfällen ausgesetzet — sie ist ein Spiegel, den der mindeste Hauch verdunkelt — eine Blume, der jede giftige Hauch schadet — eine heilige Hinterlage, gegen die sich Feinde von Innen und Außenher verschwören, in der Absicht, sie zu rauben. — Sie ist ein kostbarer Schatz, schreibt der heilige Paulus, 2. Kor. 4, 7. den wir in irdenen Gefäßen herumtragen. Dieser Schatz wird bald ein Raub seiner Feinde — eine Mördergrube geiler Anmuthungen und Gelüste, wenn er nicht Demuth und eifriges Gebeth, Flucht böser Gelegenheit, und strengste Wache über sich selbst und seine Sinne — wenn er nicht immer kleine Abtödtungen und Losreißungen

gen zur Seite und Bewahrung hat. — Besonders ist sein Schutz und seine Nahrung der öftere Genuß der heiligen Sakramente: denn das Blut Christi ist ein himmlisches Getränke, aus dem Jungfrauen, reine, auf's wenigst standesmäßig reine Herzen entsprießen. Zach. 9, 17. Selig Jene, die diese Mittel anwenden, um die erste Gattung — die **besondere Herzensreinigkeit zu bewahren.**

Allein, es giebt noch eine andere, mehr ausgedehnte — 2) **es giebt eine allgemeine Herzensreinigkeit.** Diese Tugend umfaßt auf allen Seiten das Gute, und schließt eben so das Böse aus. — Diese Reinigkeit besteht nicht bloß in der Enthaltung von allen unkeuschen, dem Stande und Alter widrigen Sünden; sondern, um sich in der ganzen Schönheit Gott vorzustellen, beseitiget sie überhaupt alles Das, was Gott immer beleidigen, seinen heiligen Blicken misfallen, und dessen liebvolles Herz betrüben könnte. Eine Seele also, die sich dieser allgemeinen Herzensreinigkeit befleißt, entfernet von sich vorzüglich jede Gattung der Todsünde, die das Gift in die Seele legt, diese mordet, und vor Gott so häßlich machet.

Denn, was nützte es einer Seele, von der unflätigen Sünde zwar rein seyn, wenn sich übrigens andere Lasterköpfe — Drachenköpfe der Ungerechtigkeit, der Hoffart, des Neides und Geizes, der Verläumdung, Ehrabschneidung und

Rach=

Rachbegierde emporstreckten? — O nur keine Todsünde wissentlich begehen, oder auf sich liegen lassen! ist der erste Grundsatz eines allgemein reinen Herzens; vor dieser Viper fürchtet es sich mehr, als vor der Hölle — dieser tödtlichen Natter gestattet es keinen Eingang — es will ein lasterfreyes Gewissen haben, und behalten.

Noch mehr! Die allgemeine Herzensreinigkeit schrecket auch von der läßlichen Sünde ab — sey es, daß so eine Sünde die Seele nicht gänzlich tödte, so benimmt sie ihr doch Vieles von der vorigen Schönheit; sie machet das Gewissen mehr oder minder schmutzig, lau, und Gott misfällig. — Daher hütet sich ein Liebhaber, eine Liebhaberinn des ganz reinen Herzens, vor jeder bedachtsamen, auch kleinen Sünde. — Derley Personen werden nie wissentlich lügen, zörnen, in den Kirchen lachen, schwätzen, herumsehen, wider den Nächsten reden, Eitelkeiten und Ehrgeiz, unordentliche Plaudereyen und Liebesverletzungen, wenn's auch in kleinern Stücken wäre, sich erlauben; das Alles verbiethet ihnen die Sorgfalt, ihr Herz rein von der Sünde zu erhalten. Denn sie wissen, daß jedes unnütze Wort auf die Waagschaale der göttlichen Gerechtigkeit komme, und die mindeste Anmuthung, wenn sie nicht auf Gott gerichtet wird, ihm misfalle und das Gewissen verletze.

O selig derley Herzen, die sich christlich bemühen, die Seele von dem schweren und leichtern Sündenkothe rein zu erhalten! auf sie ist der Ausspruch Jesu gemünzet: „Sie werden Gott anschauen.“ O wie gefällt nicht dem Höchsten so ein Herz! Das Herz ist der Thron Gottes, und ein durchaus reines Herz ist sein würdigster Thron: er herrschet darinne mit Ruhe und Frieden, weil er Nichts antrifft, so seine Herrschaft störet; er gebiethet darinne als unbeschränkter Herr, weil keine böse Leidenschaft seinem Willen widerstrebet; er wohnet darinne mit Freude, weil ihm Alles gehorsamet, und Nichts sich auflehnet. — **Mit einem Worte!** die vollkommene Herzensreinigkeit und allgemeiner Sündenhaß machet eine Seele schon hier zum Himmel, wo das unbefleckte Lamm Gottes gerne ruhet. Und wie mehr es der Seele ab aller Sündengattung grauset, um so schöner schmücket sie ihren Tempel für Gott aus, um so mehr wird sie zu seiner Zeit in die Glorie Gottes eingehen, um so tiefer die Majestät des Ewigen anschauen, um so höher vor das Angesicht des Unerschaffenen hinaufsteigen, um so näher wird sich ihr Gott in seinem Freudenmeere aufdecken und zu erkennen geben.

Daher verheißt es Jesus: „Selig sind die reinen Herzen, denn sie werden Gott anschauen.“ Nein! ruft der heilige Johannes: Offenbarung Johan. 21, 7. Nein! nichts Befleck-

flecktes kann ins himmlische Jerusalem hineingehen, Alles muß zuvor, oder hier mit der Buße oder dort mit dem Feuer, ausgereiniget werden. Darum setzet der königliche Prophet Anfangs die Frage: „Wer wird auf den Berg Gottes steigen, und an den heiligen Ort zu stehen kommen? Und er antwortet sich selbst: O nur der Unschuldige an Händen, und der Reine im Herzen.“ Psalm. 13. Das ist: Jener, so sich innerlich und äußerlich rein und sündenlos erhält. — Also besondere und allgemeine Herzensreinigkeit gehe voraus; und Gott wird sein Versprechen halten — man liebe die standsmäßige Keuschheit, und man bewahre auch sein Herz von den übrigen Sündesorten. Auf's wenigst büße man die begangenen: und je reiner man darüber wird, desto klärer wird man Gott von Angesicht zu Angesicht anschauen, und in der Glorie genießen. — — Doch ich höre, wie die Welt ihre Scheingründe darwider einwende; vernehmen wir's im

Zweyten Theile.

2) Die Welt öffnet auch den unreinen Herzen die Pforte des Himmels. Das will sagen: die fleischlich und sinnlich gestimmte Welt ist bey den Ihrigen um die Erhaltung der tugendlichen Herzensreinigkeit gar nicht heickel; denn

1) erlaubet sie, was selber durchaus gefährlich — 2) was selber allzeit tödtlich ist — und zuletzt will sie doch ihre unreine Kinder in die Himmel hinauf haben. — Wie reimet sich dann das mit unserm Evangelium zusammen??

1) Sage ich: **Die Welt erlaubet den Ihrigen, was der Herzensreinigkeit durchaus gefährlich ist.** Oder saget mir nur, wo ist man heutzutage mit den Augen heickel oder sorgfältig? Nach dem verdorbenen Weltgange darf das Christenaug lesen; was dann Alles? Die schlechtesten, unsaubersten, verführlichsten, das Sündengemälde in der Natur vorstellenden Bücher und Romanen. **Das Aug darf sehen**; was dann Alles? Die infamsten, mit Fleiße schamlos entblößten Bilder und Zeichnungen: denn man hängt sie auf öffentliche Plätze zum Verkaufe, auf Wände zur Schaue, in die Zimmer zur Augenlust hin — das Aug darf nicht mehr keusch seyn, und alles Das begaffen, was Ehrbarkeit und Zucht sonst verwehren.

Und will man derley Frechheiten als gefährlich für die Herzensreinigkeit beschuldigen, so ruft die gescheide Welt entgegen: Ey! machet euch keinen Skrupel, das Aug ist zum Sehen geschaffen — das Aug muß seinen Wirkungskreis verfolgen — Alles ist Natur — und die Natur hat nichts Böses an sich — man muß alles Natürliche

türliche wissen und durchforschen. — Und so, so kauft das Aug die Gefahr; diese geht durch das Augenlicht in die Seele hinein, besudelt die Herzensreinigkeit, unreine Lust wohnet im Geiste; Millionen Christen und Christinnen dörfen mit David sagen: „Mein Aug hat mir meine Seele geraubet.“ Aber die Welt lachet über das, und glaubet für die Augen nirgends eine Gefahr.

Ferner, nach dem heutigen Weltgange ist Nichts gewöhnlicher, als daß junge, und auch schon gestandene Personen in Gesellschaften und Heimgärten — in Schenken und Zechstuben, zwischen gleichem, und noch lieber zwischen ungleichem Geschlechte mit schamlosen, ärgerlichen, unkeuschen, oder durch zweydeutige Ausdrücke sehr Viel sagenden Raupen und Gesprächen sich erlustigen. Diese da reden, Jene dort horchen auf — die Dritten lachen — die Vierten geben einen neuen Takt dazu — der Teufel schüret immer weiter, damit das Feuer der bösen Begierlichkeit das Herz anbrenne, und der Reinigkeit den gefährlichsten Stoß versetze. — Die Welt lachet darüber, und sagt: „Man muß ja sich selbst aufmuntern, und Andern keinen Gespaß verderben; es sind ja nur flüchtige Worte — was werden dann Worte so Viel schaden?“ Wollet ihr aber wissen, was, und wie Viel sie schaden? Der heilige Paulus sagt: „Böse Worte verderben

gute Sitten;“ und Jesus betheuert: „Wovon das Herz voll ist, geht der Mund über.“ Folgsam unkeusche Wortdrescher haben selbst kein reines Herz, und schütten auch in andere Herzen, die darauf horchen und mitlachen, ihren Schweinwust hinein.

Weiter! Nach dem heutigen Weltgange hat die Kleiderart, Mode, Reiz und Frechheit wenig Schranken mehr. Sobald der Kleiderteufel mit seiner geliebten Braut, der Welt, etwas Neues erfindet, so muß das Ding alle Klassen durchlaufen. Sage man: es sey zur Sünde reizend — es sey schamlos — es sey frech — es verletze Zucht und Ehrbarkeit — man zeige dabey mit der That selbst, von was lockerer Gesinnung man sey und denke — jeder Gescheide merke es, daß derley reizende Künsteleyen auf böse Gefälligkeiten abzielen. — **Umsonst! die Antwort ist schon da:** „Itzt ist es so der Brauch — so ist's Mode — so in der Welt, und bey den Ihrigen eingeführet — was die Mehrerern thun, ist ja erlaubet?“

O elende Ausrede! so ist's dann erlaubet, was Verdorbene thun? und kann wohl in so einem Leibe ein reines Herz wohnen, wo das Aeußerliche des Körpers laut ruft: „**Mich schauet an! ich will euer Götze, und der Zunder eurer begierlichen Augen seyn.**“ O läse man,

was

was der heilige Geist durch den weisen Mann von solchen Reizarten rede, und wie gefährlich er sie erkläre! und man würde selbst bekennen, in derley schnöden, eitel und frech geputzten Figuren könne unmöglich eine wahre Herzensreinigkeit wohnen: **der äußerliche Zeiger verräth das innerliche Uhrwerk.**

Endlich, um Vieles vorbey zu gehen, ist nach dem heutigen Weltgange der uralte und heydnische Misbrauch, der Tanzkreis, gar etwas Unschuldiges, und mit der Herzensreinigkeit so leicht Vereinbares — daher müssen es junge Kinder von der Kunst aus lernen — in frühen Jahren als Zuschauer unter diesen Kreisen auftreten — Alles sehen, hören, lernen. Warum? Es geschieht nichts Böses dabey — Alles geht ehrbar zu — man hat schon seine Aufseher — wider die Sünden wird pünktlich gesorget und gewachet — **Alles bleibt rein.** — —

O mein Gott! wie so leicht glaubet man der betrugvollen Welt; und alle heilige Väter, die es für höchst gefährlich ausgeben, müssen Unrecht haben. Denn es giebt keinen Einzigen, der diese abgöttische Lustbarkeit für die Herzensreinigkeit nicht als gefährlich ausruft. — Seyn äußerlich tausend Wachen; wo hat dann das Herz bey der Freyheit aller Sinne seine Wache? Von den Tanzkreisen hängt die Verderbniß unzähliger, vormals unschul-

unschuldiger Seelen ab — ein Tänzer und eine Tänzerinn hat gewiß kein sündenreines Herz. O könnten wir alle jene Herzen schauen, die sich auf diesen Plätzen erlustigen, was für einen Gräuel würden wir erblicken! — Ist aber die Welt gar nicht heickel, da sie den Ihrigen erlaubet, was für die Herzensreinigkeit gefährlich ist, so ist sie auch 2) **nicht heickel in Dem, was selber allzeit tödtlich wird.**

Oder für was hält dann itzt die große und in den Gelüsten ersoffene Welt — für was hält sie mehrere Sorten wider die standesmäßige Reinigkeit? Wie es scheint, will sie bey den Ihrigen derley Sünden frey schlagen, und nicht unter die Zahl verbothner Handlungen rechnen. Gedanken und Begierden in dem Herzen freywillig genähret, mit Beyfalle, mit Einwilligung genähret, glaubet sie zollfrey zu seyn, da doch das neunte Geboth Gottes selbe ausdrücklich verbiethet, und Jesus klar betheuert, auch die bösen Gedanken und Begierden tödten die Reinigkeit des Herzens. Aber die Welt läßt alles Dieses ohne Beicht und Buße in die Himmel hineinspatziren.

Eben so locker diskurirt sie von äußerlichen Handlungen, Reizungen, Belustigungen, und unehrbaren Sündenspielen, die man sich selbst, oder Andern gleichen oder ungleichen Geschlechtes machet.

machet. Fragt man die lüsternde Welt, ihre Konsorten und Konsortinnen, so machen sie aus derley Sachen gar nicht viel Wesens — das Meiste ist unschuldige, höfliche, erlaubte, gar nicht sündhafte Liebkosung seiner Selbst oder Anderer — es ist nur eine feine, polite, überall gangbare Lebensart, ohne die man sich nicht gesellschäftlich unterhalten könnte, und tausend Unhöflichkeiten begehen müßte. „Aengstiget euch nicht, heißt es, über solche Lüsternheiten und wohlthätige Frechheiten — beichtet sie nicht — büsset, bessert, unterlasset sie nicht — es thut Nichts in der Hauptsache — ihr habt euch nicht Viel zu fürchten.“

So, so spricht der Laxist, die Laxistinn, der Weichling und die Ausschweifige nach dem Welttone, da sie schamlos handeln, und ihre Seelen hundertmal tödten — sie glauben, der Himmel stehe ihnen angelweit offen, da sie doch jedesmal durch den Genuß verbothener Belustigungen die Hölle verdienen, wie's der heilige Paulus so klar an die Korinther schreibt: „Die Schamlosen, die Unehrbaren, die Unzüchtigen werden keinen Himmel besitzen.“ Und wollte Gott! hier wäre des Betruges ein Ende.

Allein, die Welt raset noch weiter, um Seelen zu morden, und sie dem Teufel zuzuschicken. Ach! sie schämet sich großentheils nicht mehr, die Hurereyen und Ehebrüche zu vertheidigen. So

plau=

plaudert sie in Flugschriften und Büchern — so schnattert sie in Diskursen und Gesellschaften — so praktizirt sie's in Werken und mit Thaten — sie entschuldiget Alles mit den unschuldigen Naturtrieben, wie sie boshaft redet — sie lästert so gar, der Schöpfer wolle so Etwas nicht verbiethen, könne es nicht strafen — man dörfe also seiner Leidenschaft keinen Abbruch thun — man sey auf der Welt, um zu genießen, und genossen zu werden. Und was darauf? **O der Himmel, der Himmel!** schreyt die Welt. — Alle müssen doch in den Himmel hinein. —

Oder warum dann nicht? fragt die Welt. Das Ding — die Fleischsünde ist ja schon zur Mode, zur Gewohnheit, zur feinen Lebensart geworden — machet euch keine Angst, der Himmel bleibt euch wegen Schwachheiten nicht aus. — Sehet! so weit hat es die Welt bey Vielen, besonders bey den Ihrigen schon gebracht — sie hoffen den Himmel ohne Buße und Vermeidung derley Seelenmördereyen, ob schon der Apostel in seinen Briefen ruft: „**Weder die Weichlinge, noch die Jugendverführer, noch die Hurer, noch die Ehebrecher können das Himmelreich besitzen.**

Ihr

Itzt urtheilet zum

Schlusse!

Wer hat Recht: Jesus oder die Welt? **Jesus verspricht nur den reinen Herzen das Anschauen Gottes — hingegen öffnet die Welt auch den unreinen Herzen die Pforte des Himmels.** Jesus erkläret, man müsse zuvor standesmäßig rein; und keusch im Herzen — und sodann auch überhaupt von jeder schweren und freywilligen Sünde unbemackelt seyn: das mache selig, und zum Anschauen Gottes fähig — und die Welt läßt die meisten Sünden wider die Reinigkeit als erlaubet, als modemäßig, als unschuldig passiren — sie schaffet Alles in den Himmel, ohne Besserung, hinein. **O Chr.! merken wir doch einmal den Betrug!** er ist ja handgreiflich. Glauben wir doch nicht dem Weltgange, seiner Sprache und Maxime! er ist erzfalsch. Glauben wir Jesu und seiner evangelischen Seligkeit! glauben wir's, ein reines Herz fordre Haß und Abneigung gegen alle gefährliche und tödtliche, äußerliche und innerliche Lust und Unreinigkeitssünden — was schon geschehen ist, muß gebeichtet — verbessert und gebüßet werden — sodann sind wir selig, und Gott anzuschauen fähig. **Amen.**

Auf

Auf den vierten Adventsonntag.

Vorspruch.

Parate viam Domini — rectas facite semitas ejus. Richtet den Weg des Herrn — machet seine Fußsteige richtig.

Eingang.

Alles ist äußerlich im Frieden, da der Friedensfürst Jesus in der Welt auftritt — die Kriegs- und Waffengeräusche schweigen, weil Jener ankömmt, der alle Feindschaften hasset, und nur Liebe prediget. — Darum mahnet auch sein Vorläufer die Menschen, sie sollten zugleich die innerlichen Kriege und Feindlichkeiten gegen Gott aufheben, und mit der Buße sich zu seiner Ankunft bereiten. „Richtet die Wege des Herrn, und machet seine Fußsteige richtig," ruft Johannes; das ist: leeret euch von der Sünde aus, und von allem Dem, so euch mit ihm entzweyet — versöhnet euch mit ihm — erniedriget euch vor ihm — werfet das seinem Auge Misfällige weg, damit er euer Herz glatt und eben, ohne Bühel des Steines und Anstoßes finde. Auf diese

Art

Art werdet ihr den Heiland Gottes glückselig sehen: denn was wird er euch nicht bringen und geben! o den Frieden, den unschätzbaren Frieden mit seinem Vater, dessen Kinder ihr heißen sollet!

Und dieses, m. Hochw.! ist die siebente Seligkeit, wovon Jesus mit seinen Jüngern spricht: „Selig sind die Friedsamen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“ O eine kostbare Gabe ist der Friede in seinem weiten Verstande. Die Welt erkennet diese Gabe wenig, und rühmet sich oft, süßen Frieden zu haben, wo kein ächter Tropfen davon zu finden ist. Das erkläre ich heute beyderseitig, damit aus dem Gegentheile die Wahrheit wieder desto heller hervorschimmere. Höret den Vortrag: „Es giebt wahren und giebt falschen Frieden; Jesus spricht selig, wo der wahre Friede (1. Thl.) — die Welt spricht selig, wo nur der falsche Friede ist.“ — O wie nöthig ist's, wissen, wie der Betrug zu erkennen sey!!

Erster Theil.

Es giebt wahren und falschen Frieden;
1) Jesus spricht nur selig, wo der wahre Friede ist.

Um die evangelische Wahrheit zu begreifen, so muß man sich drey Stücke merken: 1) Die

Natur

Natur des wahren Friedens — 2) die Mittel zum wahren Frieden — 3) die Belohnung aus dem wahren Frieden. — Eines ohne das Andere würde uns nie ganz selig — aber Alles zusammen wird uns unendlich glückselig machen. Was das **Erste** betrifft, so besteht die Natur des wahren Friedens hauptsächlich in dem guten Gewissen, wobey man mit Gott, mit dem Nächsten, mit sich selbst in einer heiligen Ruhe und Eintracht lebet — mit Gott durch Treue und Frömmigkeit — mit dem Nächsten durch Liebe und Wohlwollen — mit sich selbst durch christliche Beherrschung seiner Leidenschaften. Wer nicht so den Frieden mit Gott hat, der lebet in Sünden und Lastern — wer nicht so mit dem Nächsten, der lebet in Zwietracht und Uneinigkeit — wer nicht so mit sich selbst, der lebet in stäter Unruhe und Verwirrung.

Also der wahre Friede ist in seiner Art ein unendlich großes Gut; nach der Gnade Gottes mag uns Nichts besser freuen, als der Besitz dieses Friedens. O wie annehmlich machet er die Lebensdauer! Es ist gerade, als lebe man nicht oder vielmehr, als lebe man den bittersten Tod, wenn man nicht im Frieden lebet. Du hast z. B. nirgends einen Frieden; was nützen dir alle deine übrige Güter? Sie sind dir Galle und bittre Myrrhen. — Hast du aber wahren Frieden, so ist dir das Wenige, so du besitzest, überall genug, Alles,

les macht dich glücklich. Der heilige Paulus Philip. 4, 7. nennet den wahren Frieden ein Gut über alle Güter — über alle Ehren und Würden — über alle sinnliche Ergötzungen: denn der Friede Gottes, sagt er, übersteigt allen Menschenverstand, ist gleich einem göttlichen Strome, der seinen Ursprung in dem Herzen Gottes nimmt, sich durch verschiedene Kanäle in die unsrigen ausgießt, und uns dabey überaus selig machet.

Und sehet! diesen Frieden uns zu bringen, kam Jesus vorzüglich in die Welt — er wird bey Isaias 9, 6. **der Friedensfürst** genannt; er ist selbst der wesentliche Inhaber dieses Friedens; er predigte, lehrte, übte diesen Frieden — und damit auch wir die Seligkeit dieses Friedens bekämen, was ließ er sich nicht Alles kosten? Arbeiten, Peinen, Martern, Blutsvergießung, und sein Leben spendiret er darauf, um in der ganzen Welt Frieden zu machen, die Menschen mit Gott, und gegen sich selbst einander auszusöhnen. Und da er sterbend die Welt verließ, so vermachte er uns durch ein Testament und seine letzte Willensmeynung den Frieden zur Erbschaft. „Ich lasse euch, spricht er zu den Jüngern, und in ihnen zu uns Allen, **ich lasse euch meinen Frieden zurück**, dieser sey der Preis meines Blutes, das Unterpfand meiner Liebe, die Hinterlage, so ich euch anvertraue — meinen Frieden theile ich euch mit.“ Johan. 14, 27. Wer soll so eine hei-

lige

lige Gabe nicht schätzen, die in ihrer Natur so göttlich — in ihren Folgen so süß — worunter Alles so beglückend ist? **Und was giebt es dann 2) für Mittel zum Frieden?**

Damit der wahre Friede mit Gott, mit dem Nächsten, mit sich selbst bestehet, so muß man jene Mittel ergreifen, die ihn mit allen drey Gegenständen fest und dauerhaft machen. Den Frieden mit Gott erhalten wir mittels einer wahren Treue gegen sein Gesetz — man muß seine Gebothe nicht nur stückweise, nur heute, nur in gefälligen Dingen, sondern man muß sie auch in harten Anstößen halten. Wer lieber stirbt, als daß er Gott durch ein Laster Krieg ankündet, o was für einen Frieden besitzt er in seinem Herzen. — Hingegen eine Seele, die ihm feindlich zutrotzet, sie weis nie den Augenblick, wo Gott über sie als Feind herfährt, und sie ewig zusammen drücket. **Wer widersetzet sich Gott, und hat Ruhe?** fraget der heilige Job.

Den Frieden mit dem Nächsten erhalten wir, da wir Niemanden bedachtsam beleidigen, beschädigen, und ihm keine billige Ursache geben, sich über uns zu beklagen. — Und das erzwecken wir durch geistliche Nachgiebigkeit, Sanftmuth und Hochschätzung gegen ihn — das erwirken wir durch Geduld, durch Leutseligkeit, durch Liebe gegen Alle — diesen Frieden befestigen wir, da

wir

wir Anderer üble Laune übertragen, ihre Fehler nach Möglichkeit entschuldigen. — Mit einem Worte! wenn wir, wie der Apostel sagt, und so weit es das Gewissen zuläßt, Allen Alles werden, um mit Jedermann im Frieden zu leben. Freylich kostet es manche Ueberwindung; aber der Friede bezahlet Alles hundertfach, er ersparet uns tausend Verdrusse, und versüßet die bittern Opfer, die wir ihm zu Liebe machen.

Endlich, der Friede mit uns selbst wird in unsrer Seele herrschen, sobald sich Alles darinne in Ordnung befindet. — Die bösen Leidenschaften müssen nie hofmeistern dörfen, sondern nur der Vernunft gehorsamen — die sündhaften Neigungen sollen nie zum Ausbruche kommen, sondern in dem ersten Keime, in ihrer Aufwallung schon ersticket und unterdrücket werden. Den Sinnen muß man nie zu zärtlich nachgeben, da sie nach gefährlichen Reizen, wie die Kinder nach ihren Spielsachen, weinen und jammern. Der Geist muß sich selbst und seinen thierischen Körper durch das christliche Gesetz regieren, leiten, und von dieser Regel nie abweichen: denn, werden die bösen Neigungen einmal Meister und Selbstherrscher, **wehe sodann dem Christen!** sie stürzen ihn in einen Abgrund von Unruhen, Verwirrungen und schrecklichsten Gewissensbissen. — Nein! bey befriedigten bösen Leidenschaften läßt sich nie wahrer Friede hoffen; auch eine einzige nicht gebän-

bändigte Leidenschaft ist schon im Stande, das Herz unglücklich zu machen, und uns die Lebenstage zu vergallen. Wären wir nicht recht närrisch, wenn wir uns keine Gewalt anthäten, diesen süßen Frieden mit Gott, mit dem Nächsten, mit uns selbst zu erhalten? Die Mittel habt ihr vernommen. **Aber 3) was ist und folget für eine Belohnung aus dem wahren Frieden?**

Den Lohn, so der Friede abwirft, kann ich nicht besser beschreiben, als mit den Worten Jesu: **„Selig sind die Friedsamen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden."** Merket bloß das Wort: **Kinder Gottes**; was will das nicht sagen? Gott allein ist seiner Natur nach ein Gott und Urheber des Friedens — und dieser Gott erkennet nur Jene für seine Kinder, die den Frieden lieben. Der heilige Paulus an seine Korinther wünschet ihnen Gnade und Friede als Kindern Gottes: **„Die Gnade und der Friede sey mit euch, von Gott unserm Vater."** 1. Kor. 1, 3. Die Friedsamen also sind Kinder Gottes, was ist nicht das? was für eine Ehre für uns??

Rühmen sich nur Andere, Kinder der Welt, der Großen, der Fürsten und Könige dieser Erde, rühmen sie sich derer Lieblinge zu seyn; wir aber sind und werden Kinder des großen Gottes, so lange wir im wahren Frieden leben. Jesus versichert

sichert uns diesen herrlichen Titel, da er uns bey Matthäus 4, 45. sagt: Ihr seyd Kinder eures Vaters, der im Himmel ist. Kinder Gottes! was für ein Glück für uns! Denn sind wir Kinder Gottes, so haben wir zum Himmel ein Recht; das ist, wie der Apostel redet, wir sind Erben Gottes und Miterben Christi; der Friede hier ist nur eine anfangende Seligkeit, und erst die ganze Seligkeit, so darauf folget, ist ein vollkommner Friede. Dieses ist der Lohn, den Jesus allen Friedfertigen verspricht. Wer soll sich nicht nach diesem wahren Frieden sehnen? wer nicht muthig die Mittel ergreifen, diesen Frieden schon hier mit Gott, mit dem Nächsten, mit sich selbst zu erobern? wer ihn nicht allzeit beybehalten, da er einen so großen Ehrentitel und Lohn einträgt? Selig sind die Friedsamen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden!

Uebrigens denke man nur nicht, der wahre Friede hier sey keinen Kämpfen oder Versuchungen ausgesetzet. O ja! er leidet diese noch, aber unterliegt ihnen nicht, sondern sieget darüber, und brocket sich Rosen aus diesen Dörnerstauden. Hier in der Welt findet man oft Alles um sich herum in Unruhe; man bemerket Trennungen in Familien — Unruhen in Flecken und Städten — Umsturze der Reiche und Thronen — Kinder wider Eltern — Freunde gegen Mitfreunde — Arme gegen Reiche — Große gegen Niedrige — kurz!

die Meisten sind gegen einander verbittert. Woher dieses Alles, als von der Sünde und ihren bösen Leidenschaften, die wider Gott, wider den Nächsten, gegen sich selbst aufstehen? Allein, man beherrsche sich selbst, und verstopfe diese Unfriedensquellen, und man wird Frieden genießen, so viel sich hier mit Gott, mit dem Nächsten, mit sich selbst genießen läßt. — Der ewige Friede kömmt erst auf die Zukunft, wo Nichts mehr in der Glorie gestöret wird — für itzt sey uns genug der innerliche wahre Friede, den Jesus schon hier selig preist. — — Doch anders redet die Welt; wir wollen auch ihren Satz durchgehen.

Zweyter Theil.

Es giebt wahren und falschen Frieden — die Welt spricht selig, wo nur falscher Friede ist.

Die Welt richtet sich mit ihrer Sprache nach dem großen Haufen, und dieser sucht seine Befriedigung im Bösen, im Genusse der Gelüste, in der Befriedigung allerhand Leidenschaften — und dabey schmeichelt die Welt den Ihrigen: Ihr seyd selig, weil euch Alles nach der Laune gehet, wie ihr es wünschet — Friede euch, weil ihr dabey vergnügt lebet. — O was für ein elender Friede! es ist nur ein Maul- und Schmeichelfriede, den die Welt preist; im Grunde ist Alles falsch.

Denn

Denn ein falscher Friede ist in der Sünde selbst — ein falscher in den Folgen der Sünde — ein falscher in den Begierlichkeiten der Sünde. Wer Ohren zum Hören hat, der höre diese dreyfache Friedensfalschheit.

1) **Ist nur falscher Friede in der Sünde selbst.** Sünde ist Uebertretung göttlicher Gesetze, die dem Menschen Etwas gebiethen oder verbiethen. Beydes kann und muß Gott thun, sonst wäre er nicht Herr, und die unendliche Heiligkeit — und der Mensch ist ihm zu gehorsamen verbunden, weil er vernünftig ist, und durch die Vernunft und Religion genug erkennt: „Das ist erlaubt, und Das ist nicht erlaubt, das misfällt dem Höchsten, er hat sich darüber genugsam erkläret.“ Nun, die Sünde, das Böse und Unerlaubte reizet den Menschen, verspricht ihm Ruhe, wenn er's thut, einwilliget, mit Freuden in sein Herz aufnimmt — er wagt es also, und wirft sich dem Laster in die Arme — thut, oder kann er's ruhig und friedsam thun?

Ach! der Gedanke, das Wissen und Einfallen: „Ich breche hier, dort, mit diesem Gedanken, mit jener Handlung; ich breche mit Gott, ich künde seine Freundschaft auf, ich verweigere dem höchsten Gebiether meinen Gehorsam, ich wiederstehe ihm in's Angesicht, ich thue ihm zum Trotze, was er so ungerne sieht, ich weis, daß

er darüber zörne, und das höchste Uebel drohe;“ o dieser Gedanke, dieses Mahnen und Einfallen sind bey jeder, besonders gröſsern Sünde unvermeidlich — sie lassen sich aus der Seele nie ganz verbannen, das Gewissen rühret sich vom Anfange bis zum Ende der Sünde.

Hier frage ich: Wie kann dann der Sünder, die Sünderinn, in der Sünde selbst einen wahren Frieden suchen, haben, genieſsen? Sagen sie tausendmal: Wir sind glücklich, und thun, und genieſsen, und handeln, wie es uns gelüstet — und so ist uns wohl, weil wir das lästige Gesetz nicht mehr achten. — Rufe ihnen die Welt, die Heuchlerinn zu: Ihr seyd selbst Herren, und ihr fürchtet Niemanden, wie es sich auf groſse Geister schicket; so kann man ihnen doch immer mit Wahrheit entgegen schreyen: Und ihr habt keine wahre Herzensruhe, euer Friede ist falsch, denn ihr seyd Rebellen Gottes; von Rebellen und ungerechten Aufrührern gegen irdische Häupter kann Keinem im Herzen wohl seyn, wie vielminder einem Rebellen wider den Monarchen Himmels und der Erde, dessen Gesetze er mit Füſsen tritt, dessen Macht er verachtet, dessen Gunst er einer lumpigen Freude nachsetzet. Nein! nein! der Prophet hat's betheuert, und es bleibt unveränderlich wahr: Non est pax impiis! wahren Frieden hat kein Sünder — von Innenher sticht es immer.

Also

Also solcher Friede in der Sünde selbst — und so auch 2) in den Folgen der Sünde.

Und was sind dann die Folgen der Sünde? Die meisten Sündenarten dauern ganz kurz, sie vergnügen nur auf wenige Augenblicke, und die Lust ist vorbey; aber was der begangenen Sünde auf dem Fuße nachschleicht, verschwindt nicht so leicht. Die Gnade Gottes ist hin — die gesammelten Verdienste sind in diesem Stande so viel als verloren — die Fähigkeit, Etwas zu verdienen, und Gott etwas Gefälliges zu üben, ist verscherzet — die Strafe und Rache Gottes hangen ober dem Haupte des Sünders — die Furcht, ungefähr, ja alle Augenblicke in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, und von ihm verdammet zu werden; diese Furcht ist unausbleiblich, sie ist dem Herzen eingepräget, sie geht mit ihm zum Tische und zum Bette, sie stößt ihn immer an die Brust. „Unseliger! ein Feind Gottes, ein Sklav des Satans, ein würdiges Höllenopfer bist du — nur ein Streich, ein Wink, eine Zulassung von Oben herab, und die Teufel werden mit dir ewig ihr Gespötte treiben.

Wie! unter diesen Folgen der Sünde, kann da ein Friede seyn? Ich weis schon, wie die Welt derley Menschen die obigen traurigen Gedanken vertreibe. Vergesset, sagt sie, derley Flausen — munteret

teret euch selbst auf — thuet, handelt, lachet, als wenn ihr von Innenher Nichts empfändet, suchet lustige Gesellschaften — erdenket euch immer neue Ergötzungen — unterhaltet euch mit angenehmen Gegenständen — wechselt ab mit diesen und jenen Sinnefreuden, und schlaget darunter alle Gewissensgedanken aus; ihr könnet auf diese Art Ruhe und Frieden haben, man soll euch Nichts ankennen, wenn ihr nur selbst wollet, und euch lustig zerstreuet.

O falscher Friede, den die Welt prediget, und ihren Kindern für so selig anpreist! o erzfalscher Friede! alles Aeußerliche stillet doch den innerlich nagenden Wurm nie vollkommen, man giebt diesem Thiere zwar eine Milch, und so lange es trinkt, zappelt und beißt es nicht so schmerzlich; unterdessen merket und weis man gewiß, der Wurm liege in der Tiefe des Herzens. Schon genug zur Furcht und Unruhe! auch mitten unter allen Freuden und menschlichen Aufmunterungen pochet er, und sagt seinem Nährer: „Etwas stecket im Busen, so dir Alles versäuert.“

O recht, und tausendmal recht, heiliger Prophet Jeremias! hast du dem Volke Israel das Trauerlied in die Ohren gesungen, du singst es noch jedem Sünder in das Ohr: „Wisse und erkenne aus den Folgen der Sünde, wie hart und bit-

bitter es sey, Gott verlassen, und falschen Gottheiten gedienet haben!“ Dem Bösen ist ja nirgends wahrer Friede, und machet er sich nach der Leitung der Welt einen, so ist's nur ein falscher — ein Pflasterfriede, der die Wunde ein wenig zudecket, aber nicht von Innen heraus heilet — das blutende Herz nicht im Ruhe setzet. — Dieses erwahret sich noch am meisten. 3) **Auch in den Begierlichkeiten der Sünde ist nur falscher Friede.**

Sündenbegierden und Begierlichkeiten sind nichts Anders, als unsere unordentliche Leidenschaften. Diese verdorbenen Neigungen ziehen und locken uns immer zum Bösen — sie reizen zum Sündhaften; daher werden sie billig Begierden der Sünde genannt. Und mit solchen Begierden, sagt der Schooßjünger Jesu, ist die Welt voll — es herrschet in ihr die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen, und die Hoffart des Lebens. — Und was das Aergste ist, so lehret die Welt mit lauter Stimme: wer diese drey Begierden befriediget — das ist, wer seinem Fleische schmeichelt, und die Sinne wohllüstig zärtelt — wer sich mit seinem Auge nie genug Erdekoth sieht, und immer mehrer zu erobern begehret — wer von Stufe zur Stufe zu steigen trachtet, und sich mit Ehren und Eitelkeiten fett mästet, der sey selig — er genieße Frieden und

Ruhe:

Ruhe: denn sein Herz sättiget sich, und hat Alles, was er auf der Erde so hitzig verlanget.

Aber, o Himmel! wie falsch ist auch dieser Friede? denn er läßt in der Seele nichts Anders, als lauter neue Unruhen zurück. Gebe man mir einen Menschen, der da äußerlich scheint, er habe alle seine Sündenbegierden erfüllet, und ihr werdet sehen, er stehe immer auf's neue in der unruhigsten Bewegung. Selbst seine auf den Schein erfüllte Begierden lassen ihm nirgends einen Frieden. Habe und genieße er heute alle Wohllüste und Ausschweifungen seiner Sinne, morgen durstet er wieder nach neuen, und wiehert nach ihnen. Besitze er große Schätze und Güter, die seine Augen wohl anfüllen, aber er will sie noch vermehren — er fürchtet sie zu verlieren; das ängstiget ihn Tag und Nacht — wie stelle ich Alles sicher, und in Flor des Wachsthumes? Erhalte er Ehren auf Ehren — Würden, eine Stufe nach der andern — Lob mit dem Weihrauche der menschlichen Anbethung; dieser da scheint ein angebetheter Aman — und sie dort eine vergötterte Jezabel zu seyn. Allein, es kömmt ein niedriger Mardochäus, und verweigert ihm die Fußbeugung — dort tritt ein unhöflicher Jehu einher, und giebt der rangvollen Jezabel einen verächtlichen Blick; Beyde fallen in Ohnmacht aus lauter Ehrgeize, dem man nicht genug geräuchert hat.

Und

Und so läuft diese Wahrheit durch alle Fächer der unordentlichen Begierden aus: der Eitle und die Eitle werden immer nach neuen Eitelkeiten schnappen, nie an den vorigen genug haben; der Zornige und Rachgierige werden sich nie genug abkühlen, und Gift und Galle speyen. Kein Mensch, sobald er seine böse Neigungen mit Nachgeben stillen, und mit der Sünde sich begnügen will; kein Mensch findet darinne Frieden: denn je Mehr er seinen Sündenbegierden nachgiebt, desto Mehr fordern sie von ihm. Wie kann er dann so Frieden haben? Nein, **dem Sünder ist kein Friede!** nur die Welt nennet die Sünder selig. **Ihr habt Frieden!** ruft sie beym Propheten, **Jer. 6, 14. da doch kein Friede war** — da Alles in der Sünde selbst — in den Folgen der Sünde — in den Begierlichkeiten der Sünde nur falschen Frieden verspricht.

Itzt mögen wir keck den

Schluß

machen, ob es nicht seine Richtigkeit habe, was ich zum Vortrage machte; nämlich: Es giebt wahren, es giebt falschen Frieden. Jesus spricht dort selig, wo wahrer; die Welt, wo nur falscher Friede ist. Wer hat Recht, und sagt die Wahrheit? und wer ist Lügner und Lügnerinn? O Chr.! mit Gott, mit dem Nächsten, mit sich Selbst Frieden haben — diesen Frieden

durch

durch angemessene Mittel erhalten — und so ein Kind Gottes seyn, das wird wohl Wahrheit und Seligkeit seyn — folgsam die Ruhe, so man in der Sünde, in ihren Folgen und Begierden suchet, ist eitel, falsch, betrüglich, und ohne Frieden.

O bleiben wir bey dieser erkannten Gesinnung! glauben wir's, da wir's so hell in den Proben sahen! sehnen wir uns nach dem wahren Frieden, der innerlich vergnüget! verfluchen wir den Scheinfrieden, der nur äußerlich aufmuntert, und im Herzen immer quälet! sey unser Friede im Herzen — im guten Gewissen gegründet! bleibe er eingewurzelt, und immer mehr befestiget! So ein Friede dauert hier und dort in alle Ewigkeit hinein. Fort von uns mit dem schleißigen Sündenfrieden!! Dem Gottlosen ist nie ein wahrer Friede — dem Frommen allzeit: denn dieser da schließt ihn mit Gott — und Gottes Kinder sind allzeit selig. Amen.

Auf den Sonntag in der Oktav der Geburt Christi.

Vorspruch.

Ecce! positus est hic .... in signum, cui contradicetur. Sieh! Dieser ist gesetzet .... zum Zeichen, dem man widersprechen wird. Luk. 2, 34.

Eingang.

O ja, heiliger Simeon! der Geist Gottes redet aus dir — und darum redest du göttliche Wahrheit — du sprichst zur Mutter Jesu, du sagst es ihr mit deiner Prophetenzunge deutlich vor, was ihr Sohn sey, und werden würde. Sieh! lautet deine Anrede zu Marien: sieh! **Dieser** (dein Sohn) **ist gesetzet zu einem Zeichen, dem man widersprechen wird.** O ja, heiliger Greis! du hast göttliche Wahrheit geredet — Jesus ist in der Folge der Zeit ein volles Zeichen, dem man auf allen Seiten mit Worten und Werken widerspricht. — Das erfährt er am meisten in seinem dreyjährigen Lehr- und Predigtamte: er thut Allen Gutes, lehret Alle nur Gutes — und man thut ihm Böses, und verfolget ihn, sogar der

Gut-

Gutthaten halber. So einen neidevollen Widerspruch litt noch Niemand, als ihn Jesus unter seinem eignen Volke erfuhr — und doch verfolget er Niemanden, als bloß das Laster — und stirbt am Ende für die Lasterhaften, die ihn bis zum Kreuztode verfolgen.

Daher ist kein Wunder, daß Jesus schon voraus an Andern lobet, was er selbst überall leidet; kein Wunder, daß er in seiner Bergpredigt ruft: „Selig sind, die wegen der Gerechtigkeit Verfolgung leiden, denn ihrer ist das Himmelreich!“ Und diese ist die achte Seligkeit, die uns noch zu beschauen übrig bleibt. Und darüber mache ich bloß diese Ein- und Abtheilung: 1) Selig ist, der verfolget wird, aber Andere nicht verfolget — 2) Unselig ist Der, so wie verfolget wird, aber Andere gerne verfolget. — Hier haben wir in Kürze Alles, was sich unmittelbar oder mittelbar auf die letzte Seligkeit bezieht.

Erster Theil.

1) Selig ist, der verfolget wird, aber Andere nicht verfolget.

Die achte Seligkeit ist ein Einschluß aller Seligkeiten, und der Prüfstein aller Tugenden: denn wer ist tugendhaft auf der Welt, und wird nicht verfolget? wo giebt es eine christliche Tugend,

gend, die nicht leiden muß? Die Welt ist eine große Hofmeisterinn, und wer sich nicht nach ihren Lehren und Gesetz schmieget und darnach tanzet, den hasset, necket und verfolget sie auf die beißendste Art: denn sie kann Nichts minder leiden, als daß man ihren Orakeln nicht blindhin glaubet, und ihre Maximen ohne Widerrede befolget. — Aber Jesus heißt sie schon vorläufig selig, alle die von der bösen Welt Verfolgten. Ja, sie sind **wirklich selig, 1) wenn sie der Tugend wegen verfolget werden — 2) wenn sie aus lauter Tugend Andere nicht verfolgen.** Merken wir diese zwo Wahrheiten! und zwar 1) **selig ist der Verfolgte, so oft er der Tugend halber verfolget wird.**

O schauet euch herum in der Welt, m. Chr.! und ihr werdet neben euch, vor euch, hinter euch Nichts öfter als Verfolgungen der Menschen sehen, hören, lesen — und was das Wunderlichste ist, trifft die Verfolgung überhaupt nur die Guten, die Frommen und Tugendhaften. Man eifere für die Ehre Gottes; und die Verfolgung wird gewiß nicht lange ausbleiben: denn die Welt hasset so einen Eifer. — Man befördere das Gute, man wende seine Kräfte an, das Böse abzustellen, dem Laster einen Damm zu setzen; und es wird mit Pfeilen der Widersprüche auf Einen regnen: denn die Hölle wüthet und tobet, und bewaffnet alle ihre Lieblinge, um Jenen mit ihren spitzigen

Zäh-

Zähnen zu hacken, der ihre Waarenlager störet, und ihr die Schooßbeuten rauben will.

Man sey gerecht, keusch, demüthig, sittsam, andächtig und einfach in seiner Aufführung, wie das Evangelium es vorschreibt; und man wird die Spitznamen über sein Haupt hinaus rauschen hören: „Sehet den Scheinheiligen, den Eigensinnigen, den Phantasten, die Spröde, die Einfältige, die nirgends mit der Welt mithalten.“ — Und so mag man alle Reihen der Tugenden, alle Grade der christlichen Rechtschaffenheit durchlaufen, so wird keine Tugend, und kein Tugendhafter von der bösen Welt und ihrem Nattergezische unbetastet bleiben — ja, ich fordere alle Geschichtskundige auf, ob sie mir einen Frommen aus der ganzen heiligen Schrift, oder aus der Kirchengeschichte aufweisen können, der nicht seiner tugendlichen Gerechtigkeit halber mehr oder minder sey verfolget worden; denn umsonst sagt der Heydenlehrer nicht, was er so allgemein saget: „Alle, spricht er, Alle, die fromm leben wollen, müssen in Christo Jesu Verfolgung leiden.“

Was heißt dieses, m. Hochw.! als man sey kein Jünger, keine Jüngerinn Christi, außer man mache die Probe darüber, man halte seinetwegen Verfolgungen aus? Oder warum spricht dann Jesus selbst: Der Jünger ist nicht besser als sein Meister, noch der Knecht mehrer als

sein

sein Herr? Haben sie mich verfolget, so werden sie auch euch verfolgen. Luk. 6, 40. Joh. 15, 20. Und wieder: Meine Kinder! hasset euch die Welt, so wisset, sie hassete mich lange schon vor euch; wäret ihr von der Welt, so würde die Welt das Ihrige an euch lieben; so aber seyd ihr nicht von dieser Welt, darum hasset und verfolget sie euch. Warum redet Jesus so schön von den Verfolgten, als weil sie selig sind? Selig, sage ich, weil sie Lieblinge Jesu — selig, weil sie seine Ebenbilder sind — selig, weil sie tugendhaft sind, und der Tugend halber, wie er gehasset und verfolget werden.

Nein, Chr.! ihr müsset euch von der Verfolgung keinen falschen Begriff machen: der wahre Begriff davon ist die höchste Seligkeit. Jesus und die Welt haben zwo Beschäfftigungen auf der Erde. Jesus bestreitet die Welt, und alle ihre böse Grundsätze mit den Tugenden seines Evangeliums — und die Welt bestreitet ihn und seine tugendhafte Nachfolger; die Gottlosen, so wie sie einst im Buche der Weisheit redeten, reden sie noch: „Lasset uns den Gerechten unterdrücken, lautet ihre Sprache, denn seine Wege sind den unsrigen stracks entgegen; er beschämet uns mit seinem Wandel, er entfernet sich von unsrer Lebensart, er sieht uns für lasterhaft an, und rühmet sich, beym Tode ein besseres Schicksal

sal zu erfahren — wir wollen also wider ihn seyn, ihn bekämpfen, ihm Fallstricke legen, und ihn bis zum Ende necken."

Ja! ja! das thut die Welt fleißig — aber Gott spricht die Dulder von dieser Art selig. Selig seyd ihr! denn er prüfet dadurch — er reiniget sie hiemit — er führet sie von Tugend zu Tugend — er giebt ihnen Gelegenheit, Vieles zu verdienen. O freuet euch, sagt er, und frohlocket, wenn man euch meinetwegen schimpfet, verfolget, und alles Böse wider euch redet, denn euer Lohn dafür wird groß im Himmel seyn. Matth. 5, 11. Wer soll demnach die Verfolgung, die Verläumdung, die Widersprüche dieser Welt und ihrer Konsorten so sehr fürchten, indem man dabey schon hier selig ist, ein Jünger Christi ist? Ist's nicht die größte Ehre, der Tugend, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, das ist, Gottes halber leiden? O Chr.! wünschet euch nichts Besseres, als diese Ehre: denn das Himmelreich gehöret den Verfolgten zu; besonders, wenn sie 2) aus lauter Tugend Andere nicht verfolgen, obschon sie selbst verfolget werden.

Dieses zweyte Stück der Seligkeit muß man dem ersten allzeit beygesellen. Der um Christi willen Verfolgte muß so viel Tugend haben, und den Nächsten nie verfolgen; sodann hat er das

ganze

ganze Wesen zur achten Seligkeit, und ist Jesu ein ähnliches Ebenbild. Oder wo, wann, wie verfolgte dann Jesus seine Feinde, Beleidiger und Verläumder? Was wir aus der evangelischen Geschichte wissen, so thaten sie ihm alle Arten der Unbilden, Kränkungen und Verletzungen an: denn auf dieses sannen und studirten sie Tag und Nacht, ihn schlecht, verschreyt, schwarz und todeswürdig zu machen, wie sie's auch zuletzt am Kreuze ihm wiesen. — Und er, er verfolget sie nie, obschon er tausend Mittel und alle Mächte dazu hätte. Oder er schwieg — oder er redete ihnen Worte des Lebens — oder er deckte ihnen ihre Blindheit und Bosheit auf — oder er entschuldigte sie, und verzieh — oder er bethete für sie, und gab am Ende sein Leben dar. — So rächet sich Jesus wider seine Verfolger.

Nun, dieses Vorbild muß der verfolgte Christ in die Augen fassen, und es wird ihn lehren, noch mehr selig zu werden, da er Andere nie verfolget. Der verfolgte Christ bleibt immer Mensch; und der Mensch empfindet, was ihm wehe thut. Zu gewißen Zeiten stoßen Leiden auf, die das Herz erbittern, zur Rache reizen, und Mittel genug an die Hand reichen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und den Weg der gegenseitigen Verfolgung einzuschlagen. Hier, Chr.! muß sich die Tugend in's Mittel schlagen, hier muß der ungerecht Verfolgte, Bedrückte, Geneckte sich

selbst ermannen, und nie dem Gedanken Gehör geben: „Man verfolget mich; also will ich auch Nichts sparen — man thut mir Alles Leid an — also will ich's mit vollem Maaße zurückgeben — man bedränget mich geflissener Weise; das kann ich auch so machen — da, dort, hier will ich mich entgegen rächen, und meinen Feinden tüchtige Streiche austheilen." Nein! das wäre kein Gedanken der Tugend, und wo er mit Passion ausbräche, und seinen Feind verfolgete, dort höret die Aehnlichkeit des Jüngers mit seinem Meister auf, der da gelästert, nicht entgegen lästerte.

Folgsam, m. Hochw.! habe man auf diesen Punkt nur wohl Acht, auf daß wir den anderten Grad dieser Seligkeit nicht verlieren. Stehen wir zwar selbst im Feuer der Verfolgung, so lassen wir uns nie gegen die Verfolger in Haß, Rache, und wechselseitige Verfolgung hinreißen; die Tugend ersticke solche Anmuthungen im Keime, und denke an die Lehre, so Jesus allen Verfolgten giebt, indem er spricht: „Bethet für euere Verfolger und Verläumder, segnet Die, so euch fluchen, thuet Gutes Denen, die euch hassen, überwindet das Böse mit Gutem, damit ihr würdige und wahre Kinder eures Vaters im Himmel seyd, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen, und über die Ungerechten eben so wie über die Gerechten regnen läßt. Matth. 5, 44.

O selig, der so aus lauter Tugend denket, und auch wirket! selig, der hundertmal verfolget, auf keine Gegenverfolgung trachtet, die dazu aufsteigenden Begierden ausschlägt, die Mittel aus den Händen läßt — aus dem schönen Beweggrunde: „Ein Christ, da er aufs strengste verfolget wird, darf nie entgegen verfolgen, sein göttlicher Meister lehret ihn das, und er verspricht solchen Jüngern das Himmelreich, hier im Vorgeschmacke, dort in der Wirklichkeit.“ Sagte ich also nicht recht: „Selig, der selbst verfolget wird, aber doch Andere nicht verfolget?“ O selig, wenn Beydes aus Tugend geschieht. — Doch anders muß ich sagen im

Zweyten Theile.

2) Unselig, der nie verfolget wird, aber Andere gern verfolget.

Warum ist er unselig? **Weil so Einer 1) gewiß nicht viel Frömmigkeit — wohl aber 2) mehr Bosheit besitzt.** Daher wird er selten verfolget; er aber ist boshaft genug, Andere zu verfolgen. Vernehmet die Beweise über Beydes — und zwar erstlich, der nie verfolget wird, ist gewiß nicht viel fromm.

Hat es Jesus nicht allen seinen Aposteln, Jüngern, und künftigen Anhängern laut vorgesagt, sie werden von der Welt verfolget, hin und her getrie-

ben, geläſtert, und wie ein Auswurf gehalten werden? ſie werden Widerſpruch, Schmach, Verläumdung ſeines Namens willen leiden? ſie werden auf der Erde als ſchlechte, thörichte und ſtrafwürdige Leute müſſen herumwandeln? man werde ſie im Leben und Sterben wenig achten? Das ſind die göttlichen Orakel, ſo wir aus ſeinem Munde haben, und die der heilige Paulus mit dem Beyſatze bekräftiget: „Wer fromm leben will, wird in Chriſto Jeſu, und für ihn Verfolgung leiden.“

Nun ſetze ich dieſer Wahrheit zuwider einen Chriſten, der nie, oder ſelten verfolget wird — einen Chriſten, den Alles anbethet — dem Niemand widerſpricht — der nirgends geſchmähet, verläumdet, geläſtert wird — einen Chriſten, der Alles durchſetzet, was ſein Herz verlanget — der Alles darf thun, wozu er Luſt und Neigung hat. Glaubet ihr wohl, ſo hinter einem Menſchen ſtecke eine fromme Seele? viel, viel chriſtliche Tugend? Dieſes ſcheint ſo unmöglich zu ſeyn, wie wenig ſich Jeſus und die Welt zuſammenpaaren.

Wer demnach nirgends wo Etwas leidet, der trägt das Zeichen an ſich, er komme mit dem erſten Sündenvater, dem Satan, und deſſen erſtgebohrnen Tochter, der verdorbenen Welt, recht gut aus — es ſcheint, er thue die Werke des Teufels; und ſo läßt ihn dieſer gerne in Ruhe,

und erwecket ihm keine Widersprüche: denn der Mensch hält's ohnehin mit der Welt, mit ihren Grundsätzen und Flitterdingen — er weis auf beyden Achseln zu tragen, Allen Alles zu erlauben, sich selbst in alle Sündenmoden und unchristliche Misbräuche zu schicken. Daher macht ihm die Welt mit ihren Kindern gar keine Verdrüßlichkeit, denn sie greift nur ihre Gegner an, die ihr in gewißen Stücken widersprechen, nicht aber ihre Freunde, die ihr Beyfall mit Worten und Werken abzinsen.

Aus dieser Ursache scheint es ausgemacht zu seyn, wer nie verfolget wird, sey gewiß nicht viel fromm: denn wie schon allzeit, so ist's besonders in unseren Zeiten die Mode, dem Laster zu schonen, und der Tugend hundert Prügel unter die Füße zu werfen. Begehret Jemand etwas Böses — ist er ein lockerer Christ, Christinn — deutet man sonst mit Fingern auf ihn, er habe wenig Religion und Christenthum: o so Einer — so Eine werden immer ihre Vertheidiger, Schmeichler, Lobsprecher, Patrone und Patroninnen finden, die selbe entschuldigen, Nichts darüber kommen lassen, und die Strafwürdigsten mit Macht und Ansehen von der Strafe ausbitten. Nein! die Welt läßt die Ihrigen nicht viel drücken oder verfolgen — sie läßt selbe nur ein wenig schwimmen, aber nie tief untertauchen, oder gar ertrinken.

Hin-

Hingegen, bey einem Frommen hat sie Luchsaugen; sie sieht alle Splitter, sie macht, und erschafft ihm Verbrechen, wo keine sind, sie rechnet ihm Alles übel aus, sie spöttelt seiner Tugenden, und weil er mit ihren Lockernheiten, Eitelkeiten und Ausschweifungen nicht mithält, so nennet sie ihn einen Starrkopf, einen Sonderling, einen Wildfang, einen Grobian, der die Höflichkeit nicht besitzt, dem Laster durch die Finger zu sehen, oder Weihrauch zu streuen. Kurz! gleichwie sie keinem Frommen schonet, gerade so zärtlich schonet sie ihren Schooßkindern, und breitet darüber ihre duldsame Mutterflügel aus, damit sie durch kein Wasser der Betrübniß oder Kränkung naß werden.

Aber sind sie nicht dennoch unselig derley verfolgungs leere Christen und Christinnen? woher bekommen sie am Ende einen Lohn? Von Jesu nicht, für den sie Nichts leiden: er hat kein anderes Reich, als in das man durch Verfolgungen und Trübsalen muß eingehen; er krönet nur die Seinigen, die Frommen, und der Tugend halber Verfolgten. Woher also ein Lohn für die Obigen? Von der Welt, — Ach! wie lange dauert dann ihr Reich? Bey der Sterbstunde hat Alles von der Welt sein Ende, und jenseits des Grabes kann die Welt nicht mehr schützen. O wie unselig also, der hier nie verfolget und gekränket wird! denn er besitzt wenig Frömmigkeit — und

seine

seine Unseligkeit wächst um einen Grad noch, da er in'sgemein 2) Andere gerne verfolget, zum Zeichen, daß er in der That boshaft sey.

O ja! um Andere, um den Nächsten, um auch gute und rechtschaffene Christen zu verfolgen und zu kränken, braucht es nicht viel Talent, Verstand oder Gelehrsamkeit — auch ein Dummkopf, auch ein Idiot, auch ein Milchling, auch ein schwaches Geschöpf, auch ein sonst erzgebrechliches Gefäß ist zu verfolgen und zu necken im Stande; man darf dazu nur einige Grane der Bosheit, ein witziges Naturel, eine spitzige Zunge, ein vielschwätzendes Maulwerk, ein passionirtes Herz, und zu Zeiten ein schönes Wangenfell haben. — Diese Qualitäten sind oft schon genug, den Nächsten zu verläumden, in's Geschrey zu bringen, dessen Ehre zu mindern, und ihm ohne billige Ursache blutende Streiche zu versetzen.

Oder sind nicht Leute von dieser Klasse die Ersten und die Letzten, und zugleich die Aergsten, wovon Andere, auch Fromme und Untadelhafte so oft genecket, gelästert und verachtet werden? Man darf nur so einem Gesichte nicht allerdings gefallen, oder ein Wort ihnen widersprechen, oder eine ihrer schlechten Handlungen nicht loben, oder ihre Ausschweifungen mit Grunde und Rechte verdammen, so wird man's bald empfinden, was boshafte, gewissens- und religionslose Leute von dieser Gattung können; wie sie Himmel und

Erde

Erde bewegen, und allen ihren Kunstgriffen systematisch aufbiethen, um sich an dem vermeynten Beleidiger zu rächen, und es ihm merken zu lassen, ihr Verfolgungsgeist sey sinnreich, und zum Schaden des Nächsten habe er lange, breite, und weit langende Hände.

Sind sie aber selig, diese passionirten Verfolgungsgeister? diese Schmähzungen und Ehrabschneider — diese Rotte von Christen und Christinnen, die sich aus Rachbegierde wider den Nächsten lustig machen, und ihm bald dort, bald da ein unverdientes Spiel zubereiten? sind sie selig, die sich freuen, wenn sie, um nur den Nächsten zu quälen, gute Anschläge zernichten, und die bösen befördern? O wie unselig sind sie vor Gott, der ihre Bosheit vom Grunde aus kennet, und sie zu seiner Zeit im vollen Gewichte richtet! Der Satz ist wahrhaft, und man darf ihn als richtig annehmen: „Wer Andere gern verfolget, und das aus lauter Neide, Hoffart, Eitelkeitssucht — aus lauter Passion, damit das Gute nicht durchdringe, und die Ehre Gottes wachse; wer in dieser Absicht Andere stürzet, aus dem Sattel hebt, oder sie schlecht antastet, der ist boshaft, unselig, und vor Gott verwerflich.

Sage die Welt wider diese Wahrheit, was sie immer wolle, so bleibt es doch richtigste Wahrheit — ja, Wahrheit bleibt es in die ewigsten Zeiten hinein: „Unselig Jener, der nie, oder sel-

selten verfolget wird; der aber gerne Andere verfolget — unselig ist er, 1) weil er gewiß wenig Frömmigkeit hat — wohl aber 2) viel Bosheit besitzt.

Schluß.

Und so schließen wir auch die Letzte aus den evangelischen Wahrheiten — die achte, die vornehmste, die wichtigste, die Krone unter Allen. Glauben wir's nun fest, es ist der Ausspruch Jesu: „Selig sind, die Verfolgung der Gerechtigkeit willen leiden, denn ihrer ist das Himmelreich. Glauben wir's: Selig, der hier viel verfolget wird, aber Andere nie verfolget; hält er das Erste aus, und thut er das Zweyte aus lauter Tugend, so kann ihm die Krone des Himmels nicht fehlen, er ist Nachfolger Jesu, und machet sich tausend Verdienste. Glauben wir's zugleich: Unselig Jener, der hier nie verfolget wird, und nur nach Laune und Belieben Andere verfolget! Glauben wir's, Tugend, wahre Tugend liege bey so Einem keine, sonst müßte er Widerspruch und Prüfung von der argen Welt aushalten — er müßte dem Nebenmenschen nie etwas Leids aus böser Absicht zufügen.

O Chr.! entschließen wir uns, lieber von der ersten als zwoten Menschengattung zu seyn! lassen

sen wir uns lieber verfolgen, als das wir Andere bösartig verfolgen! fürchten wir nur keine Verfolgung, sobald uns selbe der Tugend, der Ehrbarkeit, der Zucht, der Religion und Gottes halber zugezogen wird! denken wir, durch Trübsalen und Verfolgungen gehe man in das Himmelreich ein! anders ist noch kein Frommer hineingegangen, und wird keiner hineinkommen! denken wir oft auf den achten Ausspruch Jesu: Selig, die Verfolgung der Gerechtigkeit halber leiden, denn ihrer ist das Himmelreich. Was schadet es, hier verfolget werden, wenn man dort selig wird? Amen.

Ende.

3.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gepp, Jakob,

Die uralten Parabeln Jesu Christi wider die ehemaligen Juden, immer neue Sittengeißeln wider die heutigen Christen Vorgetragen in sonntäglichen Predigten, wozu das einfallende Evangelium jedesmal den Eingang liefert, vermischt mit etlichen Festtagsreden
Bd.: 2

Augsburg (1804)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 4407 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11293584-1